<36600642110015

<36600642110015

Bayer. Staatsbibliothek

Ioh. Matt. Steidlin sc. Frfurti.

# Des Freyherrn von Pöllnitz Brieffe

Welche
Das merckwürdigste von seinen Reisen
und die
Eigenschaften derjenigen Personen
woraus die vornehmsten
Höfe von Europa
bestehen,
in sich enthalten.

Aus der letzten vermehrten französischen
Auflage ins deutsche übersetzet.

Erster Theil.

Franckfurt am Mayn,
Gedruckt auf Unkosten der Gesellschaft,
MDCCXXXVIII.

Wt 67/215

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht des Verlegers Wegen Dieser neuen Auflage.

Hier erscheinet die zweyte Auflage von diesen Brieffen, welche das sonderbare Verlangen der Liebhaber nach der ersten Auflage welche so stark abgegangen abermals heraus zu geben veranlasset hat, und begreift das ganze Werk, so wohl was den Inhalt, als die Noten betrift, annoch eine grosse Anzahl neu-beygefügter Anmerckungen, und unter denselben viele lesenswürdige und nützliche Beschreibungen, samt allem dem, was sich seit der ersten Ausgabe hier und dar an Höffen verändert hat. Gleichwie aber diese Anmerkungen nicht alle von dem Herrn Baron von Pöllnitz sind, also hat man selbige auf die Art unterschieden, daß was zwischen zweyen solchen Clammern, als die nachstehende [ ], eingeschlossen ist, von einer fremden Hand beygefüget worden. Weil auch in der ersten Auflage einige Fehler, vornemlich in Namen von Personen und Städten 2c. 2c. worinn dieselbe fast unvermeidlich, mit eingeschlichen sind, so hat man selbige aller Orten verbessert, ohne doch solche ins besondere zu bemerken, massen man bloß den allgemeinen Nutzen zu befördern, keineswegs aber den Herrn Verfasser zu tadeln, die Absicht geführet.

# Vorrede.

Es finden sich in der That wenig Bücher, welche ohne Vorrede an das Licht treten, und ist solches die Einbildung der Buchhändler, daß sie glauben, es sey dieses so gar eine nothwendige Sache; ja sie beurtheilen oftmals die Güte eines Buchs bloß nach der hochtrabenden Vorrede, welche ein Verfasser mit nachdrücklicher Stimme vorlieset. Ich meines Orts habe ebenfals das Unglück gehabt an einen dergleichen Buchhändler, welcher ein Liebhaber von Vorreden ist, zu gerathen; und hat derselbe mit Gewalt eine vor meine Brieffe gesetzt haben wollen, so daß ob ich ihm gleich dargegen vorgestellet, daß mir nicht wissend, was zu einer Vorrede gehöre, dennoch solches bey ihm ganz vergeblich gewesen, und hat er mir gar gedrohet eine von jemand anders um Geld verfertigen zu lassen. Dieses nun hat mich in der That recht in Schrecken gesetzet, und habe ich mich vor meinem eignen Buch zu fürchten angefangen, weil ich nicht gezweiffelt habe, es werde eine von einem gelehrten Mann, dessen Werk darinnen bestehet dergleichen schöne Arbeit zu verfertigen, mit allem Fleiß geschriebene Vorrede, das wenige Gute, so in diesem meinem Werk noch anzutreffen seyn möchte, vollends gänzlich ersticken. Was? sagte ich bey mir selbst, niemand wird alsdann mein Buch aus einer andern Ursache, als wegen der schönen Vorrede kauffen, und diejenigen so sie lesen, werden in Vergleichung mit dem Buch sagen: O was vor ein unvergleichlicher Mann muß der Verfasser

fasser dieser Vorrede seyn, und was vor ein elender Schriftsteller ist hingegen der Verfasser dieser Nachrichten! Nein fuhr ich hierauf bey mir selbst fort, ich will daß die Vorrede und das Buch einerley Schicksaal haben, und weil mich ein sonderlicher Zufall zum Verfasser gemacht, so will ich auch meine Person allenthalben darinnen vorstellen.

Nun vernehme ich, daß eine Vorrede ihr Absehen dahin haben solle, dem Leser eines Theils die Ursachen bekannt zu machen, welche der Verfasser bey Verfertigung seiner Arbeit gehabt. Nächstdem müsse er weiter gedenken, daß er aus Gefälligkeit vor seine gute Freunde, und weil verschiedene ungleich ausgefallene Abschriften seiner Handschrift herum gegangen, den Schluß gefasset habe, solches unter die Presse zu geben; endlich müsse er sich zum Beschluß bey dem Leser einige Gewogenheit vor sein neuherausgehendes Buch ausbitten. Gleichwie nun in diesen bisher erwehnten Stücken eine Vorrede bestehen soll, also lasset uns nun sehen, ob ich selbige dergestalt werde beobachten können.

So viel den ersten Punct betrift, welcher von denen Bewegungs-Gründen handeln soll, die mich zu diesem Werk veranlasset haben, so bekenne ich offenherzig, daß ich hierbey an nichts anders gedacht, als nur bloß mir einige Beschäftigung zu machen, und war ich weit von denen Gedanken entfernt, ob werde mir einst die Lust ankommen dieses Werk unter meinem Namen herausgehen zu lassen. Ich schrieb an einen meiner guten Freunde und suchte ihn durch die Erzehlung desjenigen, was mir zu Gesicht gekommen, einigen Zeitvertreib zu machen; und dieweil ich allemal die Concepte von meinen Brieffen aufhube, so

häuften sich solche unvermerkt zu einem ganzen Buch. Hierauf hat mich endlich die lange Weile vermocht, selbige in diejenige Ordnung zu bringen, worinnen ich sie gegenwärtig an das Licht treten lasse; doch ist dieses keinesweges auf Veranlassung guter Freunde geschehen, und haben auch keine falsche Copeyen von meiner Handschrift unter den Leuten herum gehen können, weil niemand es zu sehen bekommen, ich solches niemals aus meinen Händen gegeben, ausser da ich es dem Buchhändler überlieffert habe.

Aber, wird man mir sagen, was vor eine Unsinnigkeit hat euch dahin getrieben das Werk in Druck zu geben, und warum habt ihr euch dazu bewegen lassen euren Namen vor eine so elende Arbeit zu setzen? Ich antworte hierauf abermalen, daß die lange Weile Ursach daran gewesen. So viel meinen Namen betrift, würde es schwer gefallen seyn, solchen vor denjenigen zu verbergen, welchem ich das meiste bey der Sache zu danken habe; ja ich dörfte an einigen Höfen, vor welche ich sowol aus natürl. Neigung als aus Schuldigkeit die gröste Ehrerbietung trage, dennoch vor den Verfasser dieser Nachrichten gehalten, und sodann, wann ich selbige als Findel-Kinder so verliesse, solche Absichten daraus geschlossen werden, die mir um so viel nachtheiliger seyn könten, als etwas verdächtig seyn würde meinen Namen zu verhelen.

So viel das Buch selbst betrift, hoffe ich, daß nichts darinnen anzutreffen seyn wird, was jemand mit Recht beleidigen könne. Ich rede in demselbigen von grossen Fürsten mit einer solchen Verehrung, als in der That denen Gesalbten des HErrn zukommet, und suche ich sie auch in ihren Staats-Bedienten hoch zu schätzen, nachdem meine Glaubens-Lehre mich

dahin verbindet, GOtt in seinen Heiligen zu ehren. Meine Bemühung gehet dahin die Eigenschaften der vornehmsten Staats-Bediente zu beschreiben, und kan ich wohl mit Wahrheit versichern, daß ich dasjenige, so ich von ihnen melde, nicht von blossen Hörensagen, oder aus Zeitungen habe, sondern es haben GOtt sey Dank meine Geburt und glückliche Umstände, darinnen ich mich befunden, mir Gelegenheit gegeben, alles selbst zu sehen, zu hören und zu beurtheilen.

Vielleicht aber wird man mir beymessen, daß ich in meinem Urtheil mich übereile, wann ich von gantzen Völkern rede. Dieses nun könte wohl seyn, indem nicht alle Leute einerley Gedanken von etwas hegen, sonderlich in diesem Punct. Die Franzosen machen sich einen ganz andern Begrif von den Deutschen, als die Engelländer, und die Engelländer urtheilen ganz anders von den Franzosen als die Schweden. Eben so ist es mit Privat-Personen, da ein jeder sich in seinem Urtheil nach demjenigen Stand richtet, worinnen er sich befindet. Ein Edelmann, ein Burger, ein Soldat, ein Kaufmann, alle diese haben verschiedene Gedanken von einer Sache. Ein Reisender urtheilet von einem Volk, bey welchem er sich aufhält, nach der Gesellschaft der Leute, mit denen er umgehet. Ein Franzos, welcher in Deutschland niemand zu sehen bekommt, als Mittel-Standes Personen, wird vor gewiß behaupten wollen, daß die Deutschen zwar ehrliche, aber ziemlich ungeschliffene Leute seyn. Ein anderer hingegen welcher mit Adelichen Personen, oder die sonst in Aemtern und Würden stehen, umgehet, wird bekennen müssen, daß die Deutschen viel höflicher, als gewisse Französis. Bücher-Schreiber, welche ihr armseliger Stand, oder sonst ein unglücklicher

Zufall nach Deutschland geführet, dieselbigen be schreiben. Ein Deutscher, welcher zu Paris kein anderes Frauenzimer, als Marquisinnen aus der Vorstadt von S. Germain kennen lernet, glaubet, daß alle Dames am Hof und in der Stadt denenselbigen gleich wären; ja ein Deutscher der in dem innern Theil der Stadt London wohnet, wird sich von den Engelländern einen ganz andern Begrif machen, als ein anderer, der in dem Viertel von S. James wohnet, und sind dieses so zu sagen in einem Staat verschiedene Völkern, so wenig Gleichheit unter einander haben, ja wol selbst einander manchesmal mit schlechtem Grunde gewisse Tugenden oder Laster zuschreiben. Ein Fremder kan also von niemand mit behörigem Grunde urtheilen, als von demjenigen, womit er umgehet. Ist er so glücklich, daß er unter rechtschaffene Leute geräth, machet er sich einen vortheilhaftigen Begrif von dem ganzem Volck; kommen indessen zwey Fremde, so verschiedene Gesellschaften besucht haben, wieder nach Hauß, und urtheilen von denjenigen Leuten, dabey sie sich aufgehalten, was vor ein gewaltiger Unterschied findet sich nicht zwischen ihren Beschreibungen.

Solchemnach gründet sich das Urtheil, welches ich von gantzen Völkern fälle, auf die Gesellschaften, so ich besucht habe, und auf dasjenige, was mir selbst die Leute im Lande, so von allem Vor-Urtheil frey zu seyn geschienen, zu nöthiger Erläuterung davon gesagt haben. Mit allem diesem will ich doch auch nicht vor gewiß behaupten, daß ich nicht dabey irren könte, und verlange ich keinesweges davor angesehen zu seyn, als ob ich alles so vorgestellet hätte, wie es in der That sich befindet, sondern ich habe es nur so gethan, wie es mir äusserlich vorgekommen. Findet Jemand, der

ih

ihn dasjenige nicht angehet, was ich überhaupt von den Einwohnern einer Provinz oder Stadt gesagt habe, so bitte ich denselben sich zu erinnern, daß ich oft in meinen Nachrichten selbst also geurtheilet, daß kein Ort in der Welt sey, da nicht rechtschaffene Leute zu finden, und daß es im Gegentheil auch kein Fehler von mir sey, wann sein Gewissen ihm die Uberführung giebt, daß er nicht mit darunter gehöre.

Sonder Zweifel aber wird man mir dieses verweisen, daß ich allzuviel Kleinigkeiten mit einfliessen lassen, und hingegen wichtige Dinge oftmals nur so obenhin berühret hätte; hierauf aber frey zu antworten, habe ich kein Bedenken offenherzig zu bekennen, daß wann ich zu der Zeit, da ich den Anfang von meinen Nachrichten gemacht, im geringsten mir vorgestellet hätte, daß solche dereinst zum Druck befördert werden solten, ich aus Verlangen solchen einen desto grössern Abgang zuwege zu bringen noch mehrere Kleinigkeiten würde haben mit einfliessen lassen, welche aus der Ursache hinweg geblieben, weil ich mein Gedächtnis damit nicht beschwehren wollen. Man lieset ja fast nichts lieber als allerhand Kleinigkeiten und man siehet, daß ein historisches Werk nicht so wohl durch vielerley zum Unterricht dienende Lehr-Sätze, als durch eine lustige Schreib-Art, deren sich der Verfasser bedienet, sein Glück machet. Uberdas bin ich auch nicht so sehr mit der Einbildung gestraft, daß ich in der Absicht schreiben wolte, andern Unterricht zu geben, und was hätte ich von meinen Reisen wohl in solcher Absicht erzehlen sollen, was nicht andere viel besser, als ich schon ausgeführet haben? Solte ich von Gelehrten geredet, ein Verzeichnis von Büchern und Handschriften, so sich hier und dar in Bücher-Sälen befinden, mitgetheilet, eins und das andere aus Raritäten, Cabinetten beschrieben, allerhand Aufschriften beygebracht, von alten Münzen geurtheilet und unter andern gesagt haben: daß ich einen Otto in Erz gesehen, welchen man vor Silber ausgeben hätte, was würde nicht vor eine grosse Anzahl Gelehrte gegen mich aufgestanden seyn. So aber habe ich mich vor nichts zu fürchten, und lesen entweder gelehrte Leute dergleichen Kleinigkeiten, als ich beschrieben, gar nicht, oder halten sie doch nicht der Mühe werth, ihre Tadelsucht daran auszuüben, folglich werde ich ihnen entweder unbekannt bleiben, oder wenigstens durch Beobachtung der Mittel-Strasse ihrem Unwillen entgehen.

Sonst

Sonst möchte ich zwar auch gerne vor der Tadel-Such-derjenigen mich verwahrt sehen, welche auch bey Lesung gering-schätziger Sachen, eine ordentliche, zierliche, und mit vielen aus der Redner-Kunst hergenommenen Blumen ausgeschmückte Schreib-Art verlangen. Allein wie soll ich darzu gelangen? Soll ich ihnen sagen, daß ich es nicht besser verstanden, werden sie mit allem Recht mir antworten: Warum schreibet ihr dann: Doch ich falle wieder auf mein voriges, daß mich bloß die lange Weile dahin vermocht hat, etwas ungeschicktes zu schreiben, und wann sie mir meinen Fehler, den ich dadurch begangen, zu gut halten wollen, so verspreche ich ihnen, nicht allein dergleichen niemals wieder zu unternehmen, sondern auch den geringsten Unwillen darüber nicht zu hegen, wann sie meine Arbeit nicht vor Lesens-würdig halten; vielmehr werde ich mich dadurch schon glücklich gnug schätzen, daß, wenn meine Nachrichten auch nicht vermögend sie vom Schlaf zurück zu halten, selbige doch zum wenigsten dazu dienen können, solchen zu verursachen.

Hiernächst habe ich insonderheit die Franzosen mehr als andere Völker um Vergebung zu bitten, daß ich in ihrer Sprache zu schreiben mich unterfangen, folglich sie eigentlich meine wahrhaftige Richter sind; allein ihre Höflichkeit und ihre bekannte Gedult, so sie mit Fremden tragen, versichert mich allbereits einer von ihnen zu erhaltenden Verzeihung, und verspreche ich, zu Bezeigung meiner Danckbarkeit, daß, wenn jemalen ein Franzos unserer Deutschen Sprache die Ehre anthun möchte, darinnen zu schreiben, ich ihm gerne alle Fehler, so er darinnen begehen wird, zu gut halten wolle.

Endlich erinnere ich noch den Leser, daß wann derselbe finden solte, daß diese meine Nachrichten den wenigen Beyfall, so sie etwan sonst noch verdienen möchten gar vollends dadurch verlieren solten, daß sie nicht eher ans Licht getreten, da immittelst durch allerhand hier und dar an Höfen sich eräugnete Veränderungen, gewisse Sachen sich nicht mehr dahin schicken, solches keinesweges mein Versehen, sondern hieran der Buchhändler schuld sey, welcher einige wichtigere Werke unter der Presse gehabt, und vielleicht auch sonst geglaubet, daß diese meine Nachrichten, so langsam sie auch zum Vorschein kämen, dennoch allzufrüh noch ans Licht treten würden.

Brieffe

Bayerische
Staatsbibliothek

# Brieffe Des Freyherrn von Pölnitz an den Herrn L. C. D. S.

## Erster Brief.

Mein Herr!

NJemals würde ich mich unterfangen haben Ihnen von meinen Reisen einige Nachricht zu ertheilen, woferne Sie solches nicht ausdrücklich von mir verlanget hätten. Ich wendete zwar anfänglich ein, wie Sie mich dergestalt zu einer Sache verleiten würden, die Ihnen nur Verdruß erwecken könte; Sie gaben mir aber darauf zur Antwort: Es sey nichts daran gelegen, ich solte nur fleißig

schreiben. Ich gehorsame demnach und dieses ist schon genug. Doch eh ich zur Sache selbst schreite, erlauben sie mir, daß ich Ihnen noch einen zweyten Einwurf mache. Sie werden nemlich in meinen Erzehlungen diejenige Zierlichkeit nicht antreffen, die sich doch gar wohl darzu geschicket hätte. Gegentheils aber dürften Ihnen allerhand Ausschweiffungen, und nichts weniger, als gelehrte Anmerk- oder lustige Erzehlungen darinnen zu Gesichte kommen: immassen ich mit meiner unfreundlichen Gemüths-Neigung nicht gerne brechen möchte, zumalen da wir viel zu genau an einander verknüpfet sind, als daß ich einige Untreu an derselben begehen solte. Es lebe demnach die Ernsthaftigkeit! Und da ich ohnedem von auserlesenen Ausdrückungen keine Kenntnis habe, so werden Sie auch dergleichen keinesweges allhier erblicken. Eine gute Ordnung wird gleichfals nicht zufinden seyn: denn Sie wissen gar wohl, daß ich dieselbe in meinen Geschäften niemals beobachte; wie können Sie also verlangen, daß ich mich ihrer in meinen Schriften bedienen solte? Mit einem Worte, es wird meinen Erzehlungen nicht anders als den Gothischen Gebäuden gehen, woran die Materialen zwar gut, die Regeln der Baukunst aber hinten angesetzt sind. Dieses ist es alles was ich voraus habe melden wollen; nunmehro komm ich zu der Sache selbst.

Von Breßlau biß nach Berlin rechnet man 40. Deutsche Meilen. Dieser ganze Strich Landes ist eben, ziemlich bevölkert und wohl angebauet.

bauet. Unterwegens trift man, ich weiß nicht wieviel kleine Städte an, die aber nicht verdienen, daß man sie anführe.

Crossen ist der erste wichtige Ort, und die Haupt-Stadt des Herzogthums davon sie den Namen führet. Ehemals gehörte dieses Herzogthum zu Schlesien; heut zu Tage aber ist es dem Churfürstenthum Brandenburg einverleibet. Die Stadt selbst hat einige Vestungs-Werker, wodurch die Brücke, welche über die Oder gehet, bedecket wird. Sie lieget in einer fruchtbaren und angenehmen Ebene, und die Häuser sind alle von gebackenen Steinen und einer durchgängig gleichen Bau-Art. Die Straffen lauffen schnur gerade, der Markt ist mitten in der Stadt, auf welchen die vornehmsten Gassen stossen, und die Bild-Säule Ihro Majestät des Königs in Preussen zu sehen ist. Es treibet diese Stadt einen starken Handel mit Leinen-Tuch und irrdenem Geschirr, worzu der Oder-Strohm nicht wenig beyträget. CROSSEN.

Gleich vor der Stadt gehet eine Brücke über diesen Strohm, und noch eine bey **Frankfurt**, welche Stadt zur Mark-Brandenburg gehöret, und ihrer Meßen und hohen Schule halber sehr berühmt ist. Es hat selbige verschiedene Widerwärtigkeiten ausgestanden, so aber gleichwohl niemals vermögend gewesen, sie zu Grunde zu richten. Käiser Carl der IV. hatte sie in die Reichs-Acht erkläret, weil sie sich seinen Befehlen entgegen setzte, doch stelten die Einwohner diesen Prinzen mit Erlegung FRANKFURT.

FRANKF. 12000. Mark Silbers, welches damalen eine sehr grosse Sum̃a Geldes ausmachte, wiederum zu frieden. Im Jahr 1631. wurde sie von denen Schweden belagert und mit Sturm eingenommen, worauf diese, um sich wegen des Blut-Bades, welches der Kaiserl. General Tilly an 2000. Schweden, die er in der Stadt Brandenburg auf eine unmenschliche Weise ausüben lassen, zu rächen, alles niedermachten rc. Durch den Münsterisch-oder Westphälischen Friedens-Schluß, welcher die Ruhe in dem Römischen Reich wiederum herstellte, kam Frankfurt an den Churfürsten von Brandenburg als seinen rechtmäßigen Herrn. Joachimus I. stiftete im Jahr 1506. daselbst die hohe Schule, und wird solche sehr stark von den Schlesiern und Ungern protestantischer Religion besuchet. Die Meßen, welche zweymahl im Jahr zu Frankfurt gehalten werden, bringen Handel und Wandel daselbsten empor, und bestehet derselbe in Leinen, Tuch und Pelzwerk.

Von Frankfurt biß Berlin hat man 10. Meilweges, und ist das Land daselbst ganz eben, aber sehr sandig. Man kom̃t über Münchenberg, einer Stadt deren Inwohner fast alle Nachkommen dererjenigen Franzosen sind, so nach Wiederruffung des Edicts von Nantes aus ihrem Vaterlande haben entweichen müssen. Je näher man gegen Berlin kommt, je mehr trift man Sand an, welcher jedoch keinesweges verhindert, daß das Land an Korn und andern Früchten nicht fruchtbar seyn solte.

Berlin

Berlin ist die ordentliche Residenz des Königs in Preussen. Diese Stadt ist eine der grösten, schönsten, wohlgebautesten und mit guten Verordnungen im Policey-Wesen herrlich versehenen Städten in Deutschland. Ih- Ihre Strassen sind breit, gerade, sauber und wohlgepflastert, und die Lage ist überhaupt sehr vortheilhaftig. Dann ob sie gleich auf einem sehr sandigten Boden lieget, ist sie doch allenthalben mit angenehmen Gärten umgeben, worinnen die herrlichsten Früchte und das auserlesenste Küchen Gemüße wächset. Die Spree so durch die Stadt fliesset, machet alles daselbsten zum Handel und Wandel über die massen bequem, vornemlich da dieser Fluß mit der Hafel, Oder, und Elbe seine Verbindung hat. Die Franzosen, welche der Religion halber flüchtig werden müssen; haben sehr vieles zu Verbesser- und Vergrösserung der Stadt Berlin mit beygetragen. Sie haben allerhand Manufacturen daselbst angeleget und die künstlichste Arbeit in Schwang gebracht, so daß man wohl sagen kan, daß sie nichts verabsäumet, dem Churfürsten Friedrich Wilhelm und seiner Nachkommenschaft ihre Dankbarkeit für die sonderbare Großmuth, womit er dieselben in seinen Landen auf- und angenommen, zu bezeigen.

BERLIN.

Man theilet die Stadt Berlin ohne die weitläuftigen Vorstädte, in fünf Viertel ab, und ich will also selbige, wie sie ihrer Lage nach auf einander folgen, durchgehen; ehe ich aber den Anfang dazu mache, wird zuförderst desjenigen zu

BERLIN. gedenken seyn, was in denen Vorstädten Merkwürdiges zu finden. Die Häuser sind in selbigen mehrentheils von Holz, doch so artig mit Gips übertünchet, daß sie alle von Stein aufgeführet zu seyn scheinen. Die Strassen sind breit, lang und schnur gerade.

In der Vorstadt von Spandau hat die Königin ein Lust-Hauß und Garten, welches den Namen Mon-bijou führet, und wird selbiges mit Recht also benennet, weil es in der That als ein kostbares Kleinod anzusehen. Es bestehet aus einem grossen Gebäude mit einem rundigten Dach und scharffen Ecken, worinnen die Gemächer recht künstlich abgetheilet, und sehr artig und schön behänget sind. Die Gärten sind überaus anmuthig und haben eine herrliche Aussicht auf den Fluß. Die Gräfin von Wartemberg, Gemahlin des obersten Ministri König Friedrichs des I. hat dieses Lust-Hauß zu erst erbauen lassen, uud gleich wie die Gnade und das grosse Ansehen, worinn ihr Gemahl selbiger Zeit sich befand, ohne Gränzen zu seyn schienen; also gaben sich alle Köngl. Werk-Leute und Bau-Meister die gröste Mühe ihr hierbey an Handen zu gehen. Sie hat aber dieses schönen Lust-Hauses wenig genossen; dann kaum war es fertig, so entsetzte der König den Grafen von Wartemberg seiner hohen Bedienung und schickte ihn nach Frankfurt am Mayn. Gleichwohl wies er ihm und seiner Gemahlin ein jährliches Gehalt von 24000. Thalern an. Zur Erkäntlichkeit hiervor schenkte die Gräfin dem Könige dieses Lust-Hauß, welches unter denen unbeschreib-

schreiblich-zusammen gebrachten Reichthümern das einzige Stück war, welches sie nicht mit sich nehmen konte. Der König verehrte es der Königl. Prinzeßin, als jetziger Königin, und haben hierauf Ihro Majestät selbiges noch viel schöner bauen und zu derjenigen Vollkommenheit, darinnen es gegenwärtig sich befindet, vollends bringen lassen. BERLIN.

In der Vorstadt von Strahlau, ist das Hauß und Garten, so den Namen Bel-vedere führet und dem Könige zuständig ist. Diesen Garten hat der Ober-Einnehmer Rolle zu Churfürst Friedrich Wilhelms Zeiten mit unbeschreiblichen Kosten anbauen lassen. Allein da selbiger auch an andere Dinge vieles wendete, kam es solchergestalt mit ihm auf die Neige, daß er alles mit dem Rücken ansehen muste. Er begab sich also nach Holland, und dieweilen er dem Chur-Fürsten vieles schuldig geblieben, wurde selbigem der Garten dafür genommen. Dieser Prinz schenkte ihn dem Herrn von Fuchs, einem seiner Minister. Diesem kaufte ihn König Friederich der I. wieder ab, und nachdem er selben noch weit schöner anlegen lassen, schenkte er ihn der Königin seiner 3teu Gemahlin. Als aber diese Prinzeßin ihres kränklichen Zustandes halber sich wiederum nach Mecklenburg als ihrem Vaterlande, zu gehen gemüßiget sahe, so kam dieses Bel-vedere ganz in Verfall. Nicht weit von diesem Königlichen Gebäude, ist der prächtige Garten des Herrn Krauts, welcher durch seinen Fleiß aus einem Cram-Diener zu der Bedienung eines General-

BERLIN. Kriegs-Zahl-Meisters und endlich so gar eines geheimen Raths sich empor zu schwingen gewust. Doch solte derselbe kurz vor seinem Todte noch zur Rede gestellet werden: Er wuste aber dieses Ungewitter auf eine sehr geschickte Art von sich abzuwenden, indem er sich anstellte, als ob er nicht mehr recht bey Verstand wäre. Endlich ist er gestorben, und hat sehr grosse Güter nach sich gelassen, welche theils dem Könige zu wieder Erstattung dessen, so er ihm entzogen, theils seines Bruders Sohn zufielen, welcher jetzo zu Paris in grossem Ansehen lebet.

Als ich nach Berlin kam, fuhr ich durch das Königs-Thor, welches seit dem Tage, daß König Friederich der I. nach seiner Crönung zu Königsberg in Preussen seinen Einzug dadurch gehalten, diesen Namen bekommen. Dieses Thor ist mit einem halben Mond und 2. Bollwerken, welche ausserhalb mit gebackenen Steinen versehen sind, befestiget, und stösset dasselbe auf die Königs-Strasse, welche eine der längsten und Volkreichesten in der ganzen Stadt ist. Man trift allda die schönsten Häuser an, worunter insonderheit des Herrn von Catsch Staats-Ministri u. des Herrn von Grumbkau seines, samt dem Königl. Post-Hauß zu bemerken sind, wovon das Leztere auf Befehl des verstorbenen Königs, für seinen vertrauten Minister den Grafen von Wartemberg, so die Stelle eines Ober-Erb-Post-Meisters bekleidete, zubauen angefangen wurde.

Diese Königs-Strasse führet in fünf andere grosse

BERLIN.

grosse und schöne Gassen. Die erste davon ist die Closter-Gasse, worinn sich das Königl. Manufactur-Hauß sonderlich ausnimmt. Friederich der I. kaufte selbiges von den Erben des Marschalls von Flemming, und stiftete daselbst eine Ritter-Academie darein man 300. Thaler zahlte, und dafür Wohnung, Kost, und Unterricht in allem demjenigen, was einer Standes-Person ordentlich zu wissen nöthig, zu geniesen hatte. Diese Anstalten haben einige Jahre gedauret, endlich aber hat die schlechte Aufsicht dererjenigen, welchen solche anvertrauet war, sie gänzlich in Abgang gebracht; da denn der jetzt regierende König dieses grosse Gebäude zu einem Manufactur-Hauß gemacht, und verschiedenen Leuten, so in Wolle arbeiten, ihre Wohnungen darinnen angewiesen hat.

An dieses Königliche Manufactur-Hauß stossen die von dem verstorbenen Könige erbaueten öffentlichen Vorraths-Häuser, welche der jetzige König, nachdem sie in einer entstandenen Feuers-Brunst ganz eingeäschert worden, von neuem aufbauen lassen. Gleich gegenüber ist der Pallast des Staats-Ministers des Herrn von Creutz, welches sehr schöne Gemächer hat, und über die Massen sauber meubliret ist, Besser fort, doch in eben der Strasse, siehet man das Hauß des Herrn Duvaine, eines gebohrnen Franzosen und General-Lieutenans der Königlichen Armeen; gleich an diesem, so ebenfalls von sehr schönen Ansehen, ist die neue Reformirte Kirche, ein Gebäude so nach dem Riß des bekannten Grünbergs,

BERLIN. eines Bau-Meisters, der sich nicht nur ziemlichen Ruhm erworben, sondern auch denselben durch die Erbauung dieses grossen Werks nicht wenig behauptet hat, aufgeführet worden. Die Forder-Seite der Kirche ist prächtig, inwendig aber alles schlecht, wie denn die Kirchen der Reformirten, welche bekanntermassen keine Bilder leiden, alle so beschaffen sind. Die Gewölber oder Grüfte, worein man diejenigen zu begraben pfleget, welche es aus sonderbarer Andacht verlangen, sind in der That sehenswürdig, und liegen auch würklich einige vornehme Standes-Personen darinnen, unter andern ist Casimir von Colbe, Graf von Wartemberg, erster Minister und Ober-Cammer-Herr, Ober-Stall- und Ober-Erb-Post-Meister, Beschützer aller hohen Schulen der Königl. Preußis. Lande und Ritter des schwarzen Adler-Ordens, daselbst begraben. Dieser Herr wurde zwar im Jahr 1711. nach Frankfurth am Mayn geschicket, wo er auch das Jahr darauf gestorben, weil er aber verordnet hatte, daß sein Leichnem solte nach Berlin gebracht werden, so hat man seinen Willen hierinnen erfüllet. König Friederich der I. hat diesen Herrn über die Massen geliebet, und ihn einer geheimen Verbindung halber, die sich gegen das Ansehen dieses Ministers hervor gethan, wider Willen und gleichsam gezwungen von sich entfernet, wiewohl er auch sonsten durch die grosse Einbildung seiner Gemahlin, welcher sich der Graf auf eine recht niederträchtige Weise gefällig erwieß, zum Unwillen gereitzet worden.

Der

Der König ließ ihm zwar nach der Zeit durch den Grafen Christoph von Dona, seinen Gesandten auf dem Kaiserl. Wahl-Tage zu Frankfurt den Antrag thun, er möchte nach Berlin zurück kommen und seine vorigen Ehren-Stellen wiederum bekleiden, doch mit dieser Bedingung, daß er seine Gemahlin nicht wieder mit sich brächte; allein der Graf schlug solches aus, und erwiederte, daß er bey Verlust seiner Ehre seine Gemahlin nicht verlassen könte. Viellelcht auch ließ er es sich gefallen, daß er einmahl die Unbeständigkeit des Glückes erfahren müssen, und wuste gar wohl, daß er viel zu mächtig gewesen, als daß er dem Hasse hätte entgehen sollen. Immittelst als König Friedrich der I. dessen Leichbegängniß mit anzusehen beliebte, konte er sich der Thränen nicht enthalten; und ist dieses sonder Zweiffel das löblichste Zeugniß, so er diesem seinem Minister nur immer beyzulegen vermochte. Neben dem Grabe des Grafen von Wartemberg ist die Gruft Henriettens, gebohrner von Pölnitz der Gemahlin Francisci Grafens von Duhamel, Generalissimi der Republic Venedig. Ihr Gemahl war in Morea Todes geblieben, und sie kehrte in der Absicht ihre Lebens-Zeit in Berlin, als in ihrer Geburts-Stadt, zu beschliessen, wieder zurück nach Venedig; starb aber wehrender Zeit sie ihre Guarantäne hielte, worauf der verblichene Cörper ihrem Begehren gemäß nach Berlin gebracht wurde; welches ihre zwey Bruders Söhne, und eine ihres Bruders Töchtern, als ihre nachmaligen Erben bewerkstelligten.

BERLIN.

Ferner

BERLIN. Ferner ist daselbst das Grabmahl des Grafen. . . . von Denhof, General-Lieutenants der Königl. Armeen, Rittern des schwarzen Adler-Ordens, Staats-Ministri und Gouverneurs zu Memel, auch Abgesandten auf dem Friedens-Congress zu Utrecht, allwo er sich einen sehr grossen Ruhm bey den fremden Ministris erworben hat; wie dann unter andern der Marschall von Villars, welcher denselben zu Wien gekannt, da er als Französischer Minister allda sich aufgehalten, einsmalen, als er von dem Grafen redete, zu mir sagte, daß der König in Preussen mit allen seinen Gnaden-Bezeugungen die Verdienste des Grafen nicht genug belohnen könte, welchem er dieses noch beyfügte: Hätte derselbe mir folgen wollen so wär er jetzo in meines Königes Diensten.

Die andere Gasse, welche aus der Königs-Strasse quer hinein gehet, ist die Juden-Gasse, selbige stösset auf den Molken-Markt, woselbst das grosse und ansehnliche Schwerinische Hauß stehet. Einige Häuser besser hinunter ist die Gold- und Silbernen Borden Fabric, welche einer Namens Schindler mit gutem Nutzen angeleget hat. Dieses Hauß gehörte sonsten der Gemahlin des Herrn von Wensen, Hof-Marschalls bey dem König Friedrich dem I. Es muste aber dieselbe solches an Zahlungs-Statt, wegen einer Geld-Straffe, darzu ihr Gemahl von dem Grafen von Wartemberg, damaligen ersten Minister, war verurtheilet worden, abtreten. Es ließ der Graf diesen Wensen auf dem Schloß zu Cü-

strin

strin gefangen halten, weil er dem Könige beyzubringen gesucht, daß die Tafel des ersten Ministers, welche durch die Königlichen Bedienten versehen wurde, kostbarer sey, als die Tafel des Königes selbsten. Durch Erlegung dieser Geld-Busse aber erhielt er seine Freyheit, und wurde auf seine Güter in dem Zellischen Gebiete verwiesen. BERLIN.

Mitten auf dem Molken-Markt ist die Statue König Friedrichs des I. Sr. jetzt regierenden Königl. Majestät Herrn Vaters. Dieser Prinz ist allda mit der Königlichen Crone und Mantel vorgestellet, und der Guß daran auf Befehl König Friedrichs selbst verfertiget worden, welcher sie in dem Hof des Zeug-Hauses aufstellen lassen wolte; allein es starb derselbe, ehe noch sein Vorhaben werkstellig gemachet werden konte, da sie dann nachhero der König, sein Herr Sohn, auf den Platz, so sie dermalen einnimmt, hinstellen lassen, woselbst sie auch in der That viel besser, als an erstgedachtem Orte stehet.

In der Spandauer-Strasse, so die dritte Gasse an der Seite ist, befindet sich das Rath-Hauß und verschiedene andere herrliche Gebäude. Dieser Gasse gibt die Heilige Geist-Strasse so wenig als der Damm, welcher an der Seite des Königlichen Schlosses lieget, an Schönheit etwas nach. Auf dem Damm ziehet man sonderlich das Hauß des Barons von Vernesobre, dessen Vorfahren Französisch-Reformirte Kaufleute zu Königsberg in Preussen gewesen, am meisten in Betrachtung. Er befand sich zu der

Zeit

BERLIN. Zeit des gefährlichen Misisippischen Actien-Handels in Frankreich, welcher ihm eben so wohl zum Vortheil als andern zum Schaden, ausschlug; so, daß er etliche Millionen dabey gewann, womit er hernachmals zu Berlin seyn Glück machte. Er fieng daselbst an zu bauen, kaufte das schöne Gut zu Hohenfihn, so dem Herrn von Börstel, einem der vornehmsten vom Adel im ganzen Lande, zugehöret hatte, und brachte sich anbey den Titul eines Staats-Raths zuwege, mit welchem er jetzo unter denen vornehmsten Personen einher pranget.

Die St. Marien-Nicolai-und Garnisons-Kirchen sind so schön und prächtig, als nur immer Protestantische Kirchen seyn können, und hat die Marien-Kirche insonderheit einen schönen Thurn; Worauf, als Friedrich der I. nach vollzogener Crönung, als König seinen öffentlichen Einzug in die Stadt hielt, ein Mann sich anf den Knopf sehen ließ, und den neuen König mit einer Fahne bewillkommete. Zu der Guarnisons-Kirche ist noch von dem vorigen Könige der Grund geleget worden. Vor einigen Jahren hat sie bey der grossen Verwüstung, so durch einen in der Nähe gestandenen Pulver-Thurn, der eben zu der Zeit, da man das Pulver an einen weiter entlegenen Ort bringen wollen, in die Luft geflogen, verursachet worden, über die Massen viel gelitten. König Friederich Wilhelm aber hat dieselbe, in einen viel herrlichern Stand, als sie vorhin gewesen, wiederum setzen lassen. Vor andern ist die Orgel darinnen sehr schön, und

die

die Empor-Kirchen sind nach dem Platz des Gebäudes wohl eingetheilet. BERLIN.

Dieses Quartier der Stadt Berlin, welches ich biß anhero durchgegangen, wird von demjenigen, so man Cölln nennet, durch die Spree abgesondert, welchen Fluß man über 4. Brücken, passiret, worunter eine von Stein, und die neue Brücke nach der neuen Brücke zu Paris, allwo die Statue Heinrichs des Vierten zu sehen, benennet wird. Man trift auf derselben die Bild-Säule Churfürst Friedrich Wilhelms des Grossen zu Pferd an, welche ihm sein Sohn, Friederich der I. mit grosser Pracht und Gepränge hat aufrichten lassen. (Deutschland hat noch keinen Fürsten gehabt, der sich mehr angelegen seyn lassen, Ludewig dem XIV. alles nach zu thun, wie er gethan, indem ihn dessen Pracht ohn Unterlaß zur Nachfolge anfeuerte.) Der Graf von Lottum, damaliger Ober-Hof-Marschall, wohnete in Begleitung bey nahe des ganzen Hofs zu Pferd, samt dem Stadt-Rath, der Einweihung dieser Säule mit bey, worzu solche Anstalten gemacht waren, welche bey dergleichen Gelegenheiten biß dahin in Deutschland noch niemalen, wohl aber zu Paris bey Aufrichtung der Bild-Säule König Ludwig des XIV. wahrgenommen worden.

Einer mit Namen Jacob, hat zu diesem Ehren-Denkmahl den Riß gemacht, und selbiges, nachdem einige Jahre mit vielem Fleiß und besonderer Sorgfalt daran gearbeitet worden, in den Stand, worinn es sich gegenwärtig befin-

det,

BERLIN. det, gebracht. Dieser geschickte Künstler, hat den Churfürsten in Römischer Kleidung und in einer Heldenmäßigen, das ist, mehr als natürlicher Grösse, vorgestellet. Die Bild-Säule ruhet auf einem vortreflich-schönen Fuß-Gestell von weisem Marmor. Auf denen vier Ecken des Grundsteins, welcher diesem Fußgestell zum Grund dienet, hat man eben so viel Sclaven, von Metall gegossen, und mit Ketten angefesselt, fürgestellet.

Wann man über die Brücke kommt, siehet man das Königliche Schloß, ein grosses und prächtiges Gebäude, welches Friederich der I. im Jahr 1699. zu bauen angefangen, und auch in der That als ein würdiges Denkmahl der Pracht dieses Printzens anzusehen ist, als welcher bey sich überzeuget war, daß unter allem Aufwand den hohe Häupter zu machen pflegen, keiner der Tadel-Sucht weniger unterworffen sey, als den sie auf das Bauen verwenden. In der That kan man sich auch in dieser Kunst am herrlichsten sehen lassen, und die Verschwendung selber scheinet in diesem Stück erlaubt zu seyn, weil die vornehmste Zierrath eines Staates dadurch befördert wird. An diesem Pallast haben verschiedene Bau-Meister ihren Fleiß sehen lassen. Der erste davon nennte sich Schlüter. Gleichwie man aber nicht eben gar zu wohl mit ihm zu frieden war, also schickte man ihn bald wieder nach Hauß, worauf er bey dem Czaar Peter Alexiowitz in Dienste trat. Alles was dieser Mann angegeben, ist über die Massen reich an Zierathen, so

sich

sich aber nicht zum besten zusammen schicken: Sein Nachfolger war Eosander, von Geburt ein Schwede und Königlich-Pohlnischer General-Lieutenant. Dieser sahe sich einigermassen genöthiget, dem Schlüter in seiner angefangenen Einrichtung zu folgen, und ist dahero nicht am besten darmit gefahren, weswegen es ihm doch wenigstens an keiner Entschuldigung fehlet. Der dritte war ein Franzos und würcklicher vornehmer Officier in Pohlen, mit Namen Bot. welcher sonder allem Zweifel weit mehr Geschicklichkeit als die andern besaß. Alles was er bauen lassen, hat zwar weniger Zierrathen, ist aber in der That viel ansehnlicher, schöner und vollkommener. BERLIN.

Da nun diese 3. Bau-Meister unterschiedenen Einfällen gefolget sind, so ist leicht zn ermessen, daß die vordere Seite nicht eben durchgängig regelmäßig ausgefallen sey. Dessen ohnerachtet, wann dieser Pallast nach dem Abriß, welchen der verstorbene König hierzu machen lassen, wäre vollendet worden, würde kein Gebäude als allein das Louvre zu Paris gewesen seyn, welches solchen an Grösse und Pracht übertroffen hätte.

König Friederich Wilhelm setzet diesen Bau nicht fort, sondern überlässet die Ehre seinem Cron-Prinzen.

Sie werden mich, mit ihrer Genehmhaltung entheben, ihnen von diesem weitläuftigen Pallast eine Abschilderung zu machen. Begnügen sie sich demnach, wann ich ihnen sage, daß selbiger von

BERLIN. der Erde angerechnet, aus 4. Stockwerken bestehe. Die Zimmer darinnen sind groß, und mit kostbaren Gemählden an den Decken versehen, anbey auch in der That recht Königlich aufgeputzt. Nirgends in der Welt hab ich eine so erstaunliche Menge von Silber-Werk gesehen; Tische, Cheridons, Wand- und Arm-Leuchter, Feuer-Schirme, Spiegel-Rahmen, Ruh-Betten und Lehnsessel, sind alle von diesem kostbaren Metall verfertiget, und hat der verstorbene König vor 2. Millionen und Achtmahl hundert Tausend Reichsthaler, ohne noch den Arbeits-Lohn darzu zu rechnen, Silberwerk nachgelassen. In dem so genannten **Ritter-Saal** ist ein Schenk-Tisch, welcher die ganze eine Seite einnimmt, allwo sich allerhand verguldete Schwenk-Kessel und Becken von außerordentlicher Grösse befinden. Die Auszierungen des sogenannten grossen Gemachs sind unter andern überaus kostbar. Es ist daselbst ein schöner mit Gemählden gezierter Gang zu sehen, worinne das Deck-Stück von einem Franzosen Namens Peine gemahlet worden, und in verschiedenen Feldern die vornehmsten Thaten König Friederichs des I. künstlich vorstellet. Sonsten war zu Ende dieses Ganges ein mit Agtstein ausgelegter Saal, als ein überaus kostbares Werk zu sehen. Der verstorbene Czaar, als er von seinen in Holland und Frankreich gethanen Reisen nach Berlin kam, bewunderte insonderheit den Aufputz dieses Zimmers, welches nicht seines gleichen hatte. Der König schenkte ihm solches, und kam

auf

auf diese Weise, dasjenige was von vielen Churfürsten mit grossem Fleiß und Kosten war gesammlet worden, auf einmal in die Hände solcher Leute, so zu Anfange dieses Jahrhunderts noch als Barbarn anzusehen waren. BERLIN.

Ehemals befand sich bey diesem Pallast noch ein sehr schöner Garten, es ist aber selbiger gegenwärtig gänzlich ausgerottet und zu einem Parade-Platz, woselbst sich die Leib-Wache versammlet, gemacht worden.

Die **Königl. Stallungen** sind nahe an dem Pallast. Dieses ist ein sehr grosses Gebäude, welches von vorne auf die grosse Strasse heraus stösset. Die äusserliche Bau-Art ist Gothisch, die innerliche aber überaus prächtig. Die Ställe sind lang, breit, hoch und sehr helle; die Pferde-Krippen von Stein, und die Pfeiler, womit die Stände für die Pferde abgetheilet werden, von Eisen und mit einem verguldeten Namens-Zug des Königes gezieret. Uber den Krippen siehet man viele grosse Gemählde, worauf die schönsten Pferde so aus den Königlichen Stutereyen gekommen, abgebildet sind. Die Hinter-Wand der Ställe stösset an das Ufer der Spree heraus, wohin man die Pferde über einen abhängigen Platz ohne Treppen, der in Gestalt eines Hufeisens gebauet ist, hinabführen kan.

Forne an dem Haupt-Gebäude finden sich geräumliche Wohnungen für den Ober-Stallmeister und die unter ihm stehende Bedienten. Uber den Ställen siehet man grosse Säle, woselbst die

BERLIN. schönsten Zeuge für Pferde und Maulthiere, viele prächtige Schlitten und dazu gehöriges Geschirr, daran die Schellen von Silber oder wenigstens verguldet sind, auch eine grosse Menge schönes Gewehr, insonderheit aber das kostbare Reit-Zeug, dessen sich König Friederich der I. bey seinem Einzug bedienet, verwahrlich aufbehalten werden. An diesem leztern sind alle Zierrathen des Zaums, des Brust- und Schwanz-Riemens, imgleichen das Gebiß und die Steigbügel von Gold und mit Diamanten besetzt.

Uber dem Reit-Hauß ist der grosse Schau-Platz, auf welchem man bey Lebzeiten des verstorbenen Königes, in Gegenwart des ganzen Hofs allerhand Bälle und Schauspiele aufführte. Das Singspiel Roxane und Alexander war das lezte, so auf diesem Schau-Platz vorgestellet wurde, und geschahe dieses im Jahr 1708. bey der Vermählung König Friderichs des I. mit der Prinzeßin Sophia aus dem Hauß Mecklenburg. Im Jahr 1706. wurde bey Gelegenheit der glücklichen Ankunft der Cron-Prinzeßin als jetziger Königin, ein schönes Ballet unter der Benennung: die über die Helden siegende Schönheit, daselbst gehalten, und tanzten die Marggrafen Friedrich Albert und Christian Ludwig, beyde Brüder des verstorbenen Königes, mit allen jungen Herrn des Hofs, selbst mit.

Gehet man besser die Gasse hinunter, so kommt man auf den **Fisch-Markt**, woselbsten das **Cölner Rath-Hauß** und das **Dörflingische** grosse

und

und schöne Gebäude zu sehen ist, welches jetzo der Graf von Fink bewohnet. BERLIN.
Es hat selbiges seine Erbauung dem Marschall Dörfling zu danken, welcher sich als ein gewesener Schneiders-Geselle durch seine Tapferkeit und Verdienste zu den wichtigsten Kriegs-Bedienungen empor zu schwingen gewust. Man erzehlet von ihm, daß als er von Tangermünde aus der Lehre gekommen und nach Berlin gehen wollen, ihn die Schifleute, als er jenseits an der Elbe gestanden und auf einer Fähre den Strohm zu paßiren willens gewesen, weilen er kein Geld gehabt, nicht hätten überführen wollen. Hierüber wär er so unwillig geworden, daß er aus Verdruß sein Bündel in den Strohm geschmissen und das Schneider-Handwerk verschwohren, hingegen sich nach Tangermünde begeben und daselbst Kriegs-Dienste genommen. Weilen nun damals das Kriegs-Feuer in ganz Deutschland aufgegangen war, so fiel es diesem jungen Kriegs-Mann nicht schwer seinen Muth und Tapferkeit sehen zu lassen. Er that dieses auch auf eine ganz ausnehmende Art: und waren seine vorgesetzten Officiers sonderbar mit ihm zu frieden, trugen auch alles zu seiner weitern Beförderung mit bey, und hinterbrachten es so gar dem Churfürsten Friedrich Wilhelm. Dieser Prinz liebte und belohnete nicht allein die Tapferkeit, sondern wuste auch solche auf das genaueste zu beurtheilen. Er verließ sich nicht darauf, was ihm andere davon erzehlten, sondern sahe selbst seine Officiers und Soldaten fechten, und führte sie

BERLIN.

in eigner Person gegen den Feind an. Es währte nicht lange, so wurde er des Dörflings gewahr. Er sah ihn aller Orten, wo Ehre einzulegen war, fand ihn vorsichtig, eifrig in seinem Thun, ohne heimliche Ränke und sonsten von einer recht deutschen Aufrichtigkeit, welche die gröste Tugend unserer Vorfahren war, so wir aber heut zu Tage nur noch bewundern können. Der Churfürst erkannte diesen guten Grund der Tugend in ihm, schätzte ihn seiner Gunst und Gnade würdig, erhub ihn zu den vornehmsten Ehren-Stellen und überschüttete ihn mit Gütern. Gleichwie aber der Neid zu allen Zeiten geherrschet hat: also erweckte auch des Dörflings Glück oder vielmehr seine Verdienste bey verschiedenen Hof-Leuten Mißgunst. Einige davon liessen sich so gar verlauten, der General möchte noch so ein grosser Herr werden, der Schneider säh ihm doch noch immer aus den Augen heraus. Als man ihm diese Reden hinterbrachte, sagte er: „Es ist wahr ich bin ein „Schneider gewesen, und habe mit Gewand-„Schneiden wohl umzugehen gewust, aber jetzo, „fuhr er fort die Hand auf seinen Degen legend, „habe ich ein Werkzeug, womit ich denenjeni-„gen die Ohren stümpfe, welche übel von mir re-„den.

Dieser tapfere General hat sein Leben in einem ziemlich hohen Alter beschlossen und einen einzigen Sohn, der als Königl. Preussischer General-Lieutenant und Obrister über ein Regiment Dragoner ohne Kinder gestorben ist, hinterlassen.

Dieser besaß zwar das lebhafte Wesen seines Vaters nicht, hatte aber doch die Neigung zur Billigkeit und die Aufrichtigkeit von ihm geerbet. BERLIN.

Wann man von von dem Fischmarkt kommt und sich rechter Hand hinaus schläget, siehet man die Lutherische **St. Peters Kirche** (*), so ein ansehnliches Gebäude ist, und kommt man hierauf in die **Brüder-Strasse**, worinnen alle Häuser überaus artig gebauet sind. In dieser Strasse ist das Hauß, wo das Königliche Hof-Gericht gehalten wird, so eben dasjenige bedeutet, was man in Frankreich das Parlement nennet. Daselbst werden alle Bürgerliche Sachen entschieden; man kan davon an den Königlichen Geheimden Rath appelliren. Wann man dieses Hauß vorbey gehet, so kommt man auf einen freyen Platz, zu dessen rechter Seite die **Dom-**



(*) Seit dem im Jahr 1730. das Gewitter in diese Kirche eingeschlagen, ist dieselbe wiederum von neuem und zwar recht herrlich wieder aufgebauet worden. Den 21. August 1734. fiel der Thurm von dieser Kirche/ woran man schon vier Jahr gearbeitet, und schon bis 190. Schu in die Höhe geführet hatte, des Abends um 9. Uhr, auf das Gewölbe der Kirche, welches nebst den benachbarten Häusern grossen Schaden litte. Man weiß noch bis diese Stunde nicht, was die eigentliche Ursache dieses Unglücks gewesen. Einige wollen, daß es von einem Donnerschlage herrühre; andere, daß es ein Erdbeben verursachet habe, noch andere behaupten, daß der Thurm von sich selbst eingefallen sey.

BERLIN. Kirche lieget, welche den Reformirten zugehöret, und als die Haupt-Kirche in Berlin betrachtet wird. Denn sie wissen daß der verstorbene König zwey Bischöffe gemacht hat, einen in Preussen, den andern zu Berlin. Diese waren es, welche den König salbten, sie sind aber beyde gestorben, ohne daß der jetzige König die Stellen wiederum besetzet hat. In der Dom-Kirche ist das Königliche Begräbnis. Vor derselben stehet ein sehr grosses Gebäude, so verschiedene nach einer ganz gleichen Bau-Art aufgeführt, und gewissen Kauf-Leuten zugehörige Häuser in sich begreiffet. Der Grund davon bestehet aus schönen Schwib-Bögen, in deren innerm Gewölbe lauter Kaufmans-Läden befindlich sind, worinnen man alle Gattungen von Waaren antrift. Gehet man um die Bögen herum, so sieht man einen zweyten Arm von der Spree, welcher das Cölnische Viertel von dem Werderischen absondert. Der Fluß ist daselbst in einen an beyden Seiten mit gehauenen Steinen besetzten Canal, eingeschlossen, auch mit zwey überaus schönen Dämmen versehen, und kan man auf drey hölzernen Brücken darüber gehen. Die besten Häuser in dem Werderischen Viertel, sind **das Königl. Zoll-Hauß**, welches die Bequemlichkeit hat, daß die Schiffe daselbst anländen können. Die **Französische Kirche** und Schule, welche mit recht geschickten Männern versehen ist, worunter sich die mehresten, als die Herrn Lenfant, von Beausobre und Jacquelot bey der gelehrten Welt berühmt gemacht haben.

Das

Das Königliche Jäger-Hauß ist ein grosses prächtiges Gebäude, allwo der Ober-Jäger-Meister mit allen unter ihm stehenden Jagd-Bedienten wohnet. Daselbst findet man auch den grossen Hunde-Stall und verschiedene Behältnisse zu den Jagd-Zeug. Nahe dabey ist das Gesandten Hauß, worinn auch fremde Fürsten abtretten, wann sie nicht von dem Rang sind, daß sie in dem Königlichen Pallast einkehren könten. Dieses grosse Gebäude war sonst dem Herrn Baron von Dankelman, erstem Minister König Friederichs des I. als er noch Churfürst war. Dieser Minister ließ dieses sein Hauß zu einer solchen Zeit aufbauen, da ihn die grosse Gnade des Königes zum Obersten Verweser des ganzen Staats machte. Er sparete auch nichts dasselbe so aufzuführen, wie es sich zu seiner Bedienung schickte. Immittelst haben mir glaubwürdige Leute, so damals am Leben gewesen, erzehlet, daß nachdem er dieses Hauß zum Stande gebracht, der verstorbene König es zu sehen verlanget habe. Als nun der Herr von Dankelmannn deswegen ein grosses Gastmahl angestellet, hätte sich der König, währender Zeit, daß die Königin zusammt dem ganzen Hof im Tanzen begriffen, in das Zimmer seines vertrauten Ministers begeben, mit ihm alleine zu sprechen. Nachdem er daselbsten ein Gemählde sehr genau betrachtet, hätte der Herr von Dankelmann zu Ihm gesaget: Es werde in kurzem dieses Gemählde, und alles übrige, was der König sonst noch vor sich sähe, Ihro Majestät zu Theil

BERLIN.

BERLIN. werden. Der König so diese Worte nicht verstanden, hätte hierauf die Auslegung derselben von seinem Minister verlanget, welcher ihm zur Antwort ertheilet: Er wüste, daß er ehestens bey dem König in Ungnade fallen, und diesem Fall die Beraubung aller seiner Güter folgen würde: Man werde ihn in Verhaft nehmen, und nach Spandau bringen, daselbsten würde er 10. Jahr bleiben müssen, nach deren Verfliessung aber seine Unschuld erkannt und alle Güter ihm wieder gegeben, auch die Königliche Gnade auf das neue zugewendet werden. Der König, welcher damalen seinen Minister sehr liebte, und nimmermehr glaubte, daß er seiner jemalen entbehren könte, hielte alles dieses, was selbiger ihm vorsagte für einen Traum, wolte auch so gar auf das Neue Testament, welches aufgeschlagen auf einem Tische lag, schwören, daß diese unglückliche Prophezeyung niemalen in ihre Erfüllung gehen solte. Allein der Minister hielte ihm die Hand zurück und bat ihn über eine Sache nicht zu schwören, welche nicht bey ihm stehe, sie zu halten.

Ich habe die Historie, so wie ich ihnen dieselbe hier mittheile, von einer vornehmen Dame, welcher solche der König selbsten erzehlet hat. Es sey nun dieselbe wahr oder nicht, so ist doch nur allzugewiß, daß der Herr von Dankelmann würklich in Ungnade gefallen, nach Spandau in Verwahrung und von dannen nach Peitz gebracht worden, seine ganze Begleitung aber hat sonst in Niemanden als seiner Gemahlin bestanden, welche

che auf eine recht großmüthige Art ihm in die Gefangenschaft nachzufolgen verlangete. Diese seine Gefangenschaft daurete dennoch viel länger als er vorher gesaget hatte. Da er auch seine Freyheit wieder erhielte, wurde er doch weder in seine Ehren-Aemter noch in seine Güter wieder eingesetzet. Man sagt aber doch, es habe der jetzt regierende König bey seiner Gelangung zum Thron, den ermeldeten Herrn von Dankelmann nach Berlin kommen lassen, und ihm die Ministers-Stelle wieder angetragen; dieser aber habe unter Vorschützung seines hohen Alters, und daß ihm die lange Gefangenschaft die Geschäfte ganz ausser Gang gebracht, dieselbe ausgeschlagen. Sonst aber ist dieser Minister nur kürzlich erst in seinem 80. Jahre gestorben, und hatte die erlittene grosse Ungnade, und eine 15. Jährige Gefangenschaft dessen grossen Muth im mindesten nicht verringert, noch etwas an seiner Gemüths-Beständigkeit geändert. Man hat auch vor ihm schwerlich mehr wiederwärtiges Glück mit grössern Verdiensten in einer Person zugleich verknüpfft gesehen. Er trug eine ungemeine Liebe zu den Gelehrten, und ließ die Tugend niemals unbelohnet. Mit einem Worte, der Staat verlohr durch den Fall dieses grossen Mannes einen treuen und von allem Eigennutz entfernten Minister, die Gelehrten aber einen vollkommen für sie besorgten, und mit gründlichen Wissenschaften begabten Gönner, der sich niemals saumseelig finden lies, alle diejenigen, so ihm etwas nützliches und besonderes

BERLIN.

BERLIN. sonderes vortrugen mit seinem Ansehen zu unterstützen, und ihnen bey seinem Könige herrliche Belohnungen zuwege zu bringen.

Wenn man von dem Gesandten-Hauß in die Neustadt gehen will, kommt man vor dem schönen Hause des Gouverneurs zu Berlin (*) vorbey. Diese hohe Ehren-Stelle wird gegenwärtig von dem Marschall, Grafen von Wartensleben, einem Herrn welcher seiner Tugenden sowohl, als lang geleisteteter Dienste und hohen Alters halber zu verehren ist, bekleidet. Das Hauß, worinnen er wohnet, wurde auf Befehl Churfürst Friedrich Willhelms für den Marschall von Schomberg erbauet, welcher dem König Ludwig dem XIV. als dieser das Edict von Nantes wiederruffen hatte, den Marschalls-Stab von Frankreich zurück gab, und mit einem zahlreichen Gefolg von Adelichen Personen zu dem Churfürsten kam und bey ihm Dienste suchte. Dieser Prinz trug ihm die Ober-Befehlhabung über seine Völker auf, welche hohe Bedienung aber der Marschall einige Zeit hernach wiederum niederlegte, und den Prinzen von Oranien in dem berühmten Feldzug gegen seinen Schwieger-Vater nach Engeland

(*) Selbiges ist jetzo das Gouvernements-Hauß nicht mehr, der König hat es erweitern lassen und dem Cron-Prinzen gegeben, daher es jetzo des Cron-Prinzens Hauß genennet wird. Der Gouverneur aber anietzo wohnet in der Königs-Strasse, und Se. Majest. hat daselbsten das Catschische grosse Hauß zur Wohnung für ihn erkauffet.

land begleitete. Von dannen folgte er ihm auch nach Irrland und erwarb daselbsten grossen Ruhm, verlohr aber bey Ubergehung über den Fluß Boyne das Leben. Das Gouvernements-Hauß, wird durch einen grossen Platz von dem **Zeughauß** abgesondert, welches eines der vollkommensten Gebäude in Europa, und nach dem Riß des berühmten Bots eines Franzosen, der in Diensten des Königes von Pohlen stehet, erbauet ist. Dieser geschickte Baumeister hat bey dieser Gelegenheit alles dasjenige von sich gezeiget, was nur immer der berühmte Bernin hätte zeigen können. Dieses ganze Werk bestehet aus 4. Haupt-Gebäuden, so in der Mitte einen grossen viereckigten Hof ausmachen; Untenher, ist die so genannte grobe Bau-Kunst angebracht, und die Fenster sind alle gewölbt. An jeder Seite bestehet der Eingang aus drey grossen Schwibbögen. Uber dem Haupt-Eingang ist das Bildnüß des verstorbenen Königes in Form einer ehernen Münze zu sehen. An denen Seiten des Bogens, stehen die 4. Haupt-Tugenden in etwas mehr als natürlicher Grösse auf Postumenten und haben dem Ansehen nach ihre Gesichter auf das Bildnüß des Königes gerichtet, welches von der Fama und der Göttin des Sieges gehalten wird. Allenthalben in dem untersten Stockwerk nimmt man die Corinthische Säulen-Ordnung wahr, und ist dieselbe mit vieler Kunst angebracht. Das ganze Gebäude ist mit einem bedeckten Gange von Säulen und Swibbögen versehen, woran allerhand

BERLIN.

Siegs-

BERLIN. Siegs-Zeichen und ausgehauene Bilder zu betrachten sind, unter denen insonderheit der Mars, wie er auf einem Hauffen von allerhand Waffen sitzet, etwas recht vollkomenes ist; und giebt dieses zusammen ein sehr vortrefliches und Majestätisches Ansehen. Von einem Ort zum andern stehen eiserne Pfeiler wie Stück-Läufte gestaltet, woran gewisse als Blumen-Bänder gemachte und darzwischen herunter hängende eiserne Ketten befestiget sind, welche die vorbey gehende von denen untersten Fenstern abhalten. Inwendig ist das Zeug-Hauß eben so prächtig als von aussen. Auf der Erden ist alles mit schönen Metallenen Stücken besetzt. Die Mauern und Pfeiler, welche das Gewölbe halten, hängen voller Harnische und Sturm-Hauben. Das obere Stockwerk aber, enthält verschiedene Säle mit Gewehr, welches sich daselbst in einer so guten Ordnung befindet, daß man es nicht genug bewundern kan. Hinter dem Zeug-Hauß ist das grosse Hauß für den General von der Artillerie, welches zugleich auch das Gieß-Hauß mit in sich fasset. Ausser diesem grossen Zeug-Hauß sind auch noch verschiedene andere in Berlin, woselbst man allerhand Feld-Stücke, eiserne Canonen, und alles was sonsten zur Artillerie gehörig, in Verwahrung hält. Der verstorbene Marggraf Philipp, (*) ein Bruder König Frie-

(*) Dieser Prinz starb zu Schweedt im Jahr 1711. den 19. Decembris. Er hinterließ 2. Prinzen, wovon der eine im Jahr 1734. die Prinzeßin Dorothea Sophia, die vierte Tochter deß Königes, in ihrem

Friederichs des I. welcher General-Feld-Zeugmeister war, hat die Königl. Zeug-Häuser in einen so guten Stand zu setzen angefangen, König Friederich Willhelm aber hat alles, was seines Vaters Bruder also angehoben, vollends zur Vollkommenheit gebracht, und seine Artillerie auf einen solchen Fuß gesetzet, daß vielleicht keine schönere in ganz Europa zu finden. Den **Werder** und die **Dorotheen-oder Neustadt**, scheidet ein Graben samt einem Wall von einander, und wird diese leztere fast ganz von Franzosen bewohnet. Sie wurde der Churfürstin Dorothea aus dem Hause Hollstein-Glücksburg zweyter Gemahlin Churfürst Friederich Willhelms zu Ehren, Dorotheen-Stadt genennet. Diese Prinzeßin pflanzte mit eigner Hand die erste Linde zu den sieben grossen Baum-Alleen, welche dieses Viertel in zwey Theile theilen. Die mittelste Allée ist viel breiter als die andern, und hat an beyden Seiten Geländer, in der Mitte zeiget sich ein grüner Platz, worauf die Leute spazieren zu gehen pflegen. Die beyden Seiten-Alleen sind gepflastert und dienen für die Gutschen zum spazieren fahren. Nichts kan zuträglicher und angenehmer als diese Lust-Gänge seyn, woselbst alles dasjenige anzutreffen, was man nur in einer Stadt verlangen kan. Einer von diesen Spazier-Gängen

BERLIN.

15. Jahr heurathete. Ihre Majest. hatten 6. Töchter, wovon dieselben in einer Zeit von 4. Jahren, viere verheurathet, und also gegenwärtig nur noch 2. zu vergeben haben.

BERLIN. Gängen endiget sich an dem Schlag-Baum des Thier-Gartens, worinnen die Alléen, über eine Meile lang sind, und den Augen ein ungemeines Vergnügen erwecken. An ermeldeten Linden-Alleen stehen zu beyden Seiten Häuser worunter der Pallast von des höchstseelig verstorbenen Königs Bruders, Marggraf Philipp, hinterlassenen Frau Wittwe (*) den Vorzug hat. Diesen Pallast kaufte weyl. der Marggraf, als er noch sehr schlecht aussahe, von des Artillerie-Obristen Weillers seiner Frauen, als dieser seine Bedienung, sambt Weib und Kindern verlassen hatte, und einem gewissen Frauenzimmer von gutem Herkommen, in welches er verliebt war, nach Wien folgte. Dieses Frauenzimmer wurde für eine Sappho jetziger Zeiten gehalten, so nur immer zu unserer Zeit zu finden seyn mag, und redete jederman von ihrer Tugend und Verstande. Gleichwohl hat sie sich von der Thorheit der Liebe überwinden lassen, und dieweilen sie sich schämte, solches in Berlin ruchbar werden zu lassen, woselbst sie nicht anders als ein Oraculum angesehen wurde; Als faßte sie den Endschluß ihren Geburts-Ort zu verlassen, und vermochte ihren Liebhaber dahin, daß er alles im Stiche ließ um hinführo mit ihr zu leben. Der Marg-

(*) Sie heisset Johanna Charlotta, und ist des Fürstens Leopold von Anhalt Dessau jüngste Schwester, und eine Tochter Johann Georg des II. und Henriettens Catharinen, einer Tochter Friedrich Heinrichs Prinzens von Oranien.

Marggraf hat ermeldetes Hauß merklich erweitern und bequemer machen lassen. Der darinnen befindliche Hausrath ist kostbar und nach dem Stande der Prinzeßin so darinnen wohnet, eingerichtet. Gegen über ist ein Gebäude, so man sonst den kleinen Königlichen Marstall nennte, woraus aber Casernen für die Gendarmes gemacht sind. Man wird daselbsten die Pracht König Friederich des I. welcher sie erbauen lassen, abermals gewahr. Die Zimmer so sich über den Ställen befinden, hat die Academie der Mahler, samt der von den Künsten und Wissenschaften inne. Hinter den Ställen ist das Observatorium, und siehet man allda eine grosse Menge Astronomisch- und Mathematischer Instrumenten, worunter viele von ganz neuer Erfindung sind.

BERLIN.

Die **Friedrichs-Stadt** welches das 5te Viertel von Berlin ausmachet, hänget mit der Neustadt und dem Werder zusammen. Dieses Viertel ist eines der angenehmsten in der Stadt, und sind die Strassen breit, schnur gerade, und an beyden Seiten mit Linden-Bäumen besetzt.

Doch hab ich mich vielleicht zu lange bey der Haupt-Stadt des Churfürstenthums Brandenburg aufgehalten. Allein, weil man noch keine wahrhaftige Beschreibung von derselben bishero gehabt hat, so glaubte ich, es werde ihnen nicht unangenehm seyn, dergleichen mitzutheilen.

Habe ich hierinnen gefehlet, so ist es darum geschehen, daß ich es allzu gut zu machen gesucht, und finde ich sonsten einen schlechten Gefallen daran,

BERLIN. ran, Thürne und Mauern zu beschreiben.

Den Tag nach meiner Ankunft in dieser Stadt habe ich die Gnade gehabt den König zu sehen, und waren Ihr. Majestät eben beschäfftiget dero Wacht-Parade mit beyzuwohnen. Dieser Prinz ist von mittelmäßiger Grösse, und sehr stark von Leibe. Sein blosses Ansehen erwecket schon Hochachtung für ihn. Doch ist er anbey einer der leutseligsten Fürsten von der Welt. Ich hörte ihn mit seinen Officirern so gnädig reden, daß sie in der That nicht anderst als darüber vergnügt seyn musten. Seine sonderbare Neigung zu guter Ordnung im Kriegs-Wesen setzte mich in Verwunderung, und ich wurde gewahr, daß ein blosser Blick hinlänglich genug war, auch den allergeringsten Fehler so wider die bey seinen Völkern eingeführte recht bewunderns-würdige Fertigkeit in den Kriegs-Ubungen begangen wurde, zu bemerken. Nachdem der König seine Leib-Wache die gewöhnlichen Kriegs-Ubungen hatte machen sehen, sah er sie wieder abziehen, und ich muß bekennen, daß ich niemalen einige Kriegs-Völker in schönerer Ordnung und mit einer ernsthafteren Stellung marchiren gesehen. Ja es scheinet, als ob ein einziges Triebwerk sie insgesamt bewege. Sie sind alle jung, von gleicher Grösse, und dabey die schönsten Manns-Leute, welche nur immer die Natur hervor zu bringen vermag. Sie sind wohl gekleidet, und halten sich dermassen sauber, daß man sie eher für Officiers als gemeine Soldaten ansehen solte. Ich

weiß

weiß mich noch zu erinnern, wie ihnen ihre Kleidung nicht gefallen, und sie gaben für, wie dieselbe zu enge und kurtz sey. Ich war auch würcklich damals gleicher Meinung mit ihnen und bin es auch noch, wann ich einen einzelen Preußischen Officier oder Soldaten unter unsern Leuten erblicke, die mehr Schlaf-Röcke als Kleider tragen; sehe ich aber einen Hauffen Preußen beyeinander, so ändere ich meine Meynung, und finde, daß ihnen ihre Kleidung ein recht kriegerisches Ansehen geben, so andere Völker nicht haben. Vielleicht aber werden sie hierwider einwenden, daß zwar die Kleider der Preussen so lange sie in Besatzung liegen noch gut, im Felde aber nicht weit genug seyn, sich des Nachts damit zu decken. Allein ich antworte: Daß die Preußischen Soldaten keinesweges zu besorgen haben ohnbedeckt zu liegen, weilen ein jeder Hauptmann selbiger Zeit, da sie zu Felde gehen, so viel Decken mitnehmen muß, als in seiner Compagnie Zelte sind. Aber was für grosse Beschwerlichkeit, was für grosses Geschepp, werden sie sagen. Es ist wahr. Denn es erfordert dieses wenigstens 2. Pferde bey einer Compagnie, gleichwohl aber ist ein Soldat auch weit besser damit versehen; Kommt er naß ins Lager, kan er die Nacht über seine Kleider truknen lassen, und sich unterdessen gedachter Decken bedienen. Die Beschwerlichkeit ist auch jetzo nicht einmahl so groß mehr, als sie zu der Zeit war, da das gantze Preußische Fuß-Volck Mäntel hatte, welche ein jeder Soldat, es mochte so warm seyn als es BERLIN.

BERLIN. wolte, über seine Schultern zusammen gelegt und hinten und vornen mit Riemen angeheftet, tragen muste, wenn sie einen schleunigen March zu thun hatten, wie ich im Jahr 1708. in Flandern gesehen, da man die Franzosen bey Oudenarde angreiffen wolte allwo sie ihre Mäntel unter einer Wache zurück lassen musten. Die Schlacht wurde gehalten, und die Capitaines waren genöthiget die Mäntel nachholen zu lassen. Was mich noch mehr in meiner Meynung bestärket, daß die Preußische Kleidung am bequemsten für einen Soldaten seye, ist dieses, weilen die mehresten Fürsten in Deutschland selbige nachmachen lassen, und findet man dergleichen bereits bey vielen, wie dann die Sächsischen (und Braunschweigischen) Völker gegenwärtig auf Preußischen Fuß gekleidet sind. Doch ist dieses noch etwas besonderes bey den Preußen, daß sie alle Jahre neue Kleider bekommen, welches bey andern Kriegs-Völkern noch niemals geschehen. Sie haben Hosen von wollenem Tuch für den Winter, und leinene für den Sommer. Man reichet ihnen auch Hembder, Halß-Binden und Gammaschen. Der Sold ist stark und ordentlich. Ein Soldat ist zwar gezwungen seine Dienste auf das sorgfältigste zu versehen; thut er aber dieselbe, so geniesset er anbey mehrere Freyheit, als in allen andern Diensten, und mich dünket, daß wann ich nöthig hätte einen Soldaten abzugeben, ich solches am liebsten in Preußischen Diensten thun würde. Ein Soldat ist allda kein Flucher, er darf nicht spielen,

len, und ist mit einem Wort keiner ungezähmten Freyheit gewohnt. Alle Sonn- und Fest-Täge lässet man sie zweymal zur Predigt gehen. Die Catholischen haben Erlaubniß die Messe zu besuchen. Genug, es werden unter diesen Völckern die guten Sitten mit Verwunderungs-würdigen Fleiß beobachtet. Die ganze Infanterie ist blau gekleidet, doch stehet es bey dem Obristen jeden Regiments, Camisöhler und Aufschläge nach seinem Belieben zu geben. Die Reuterey und Dragoner sind weiß gekleidet. Die Gendarmes haben blaue Kleider mit goldenen Schleiffen an den Knopflöchern. Die Husaren hingegen gehen roth. Die Regiments-Kleider der Officiers sowohl bey der Infanterie als Cavallerie sind ganz schlecht, und von den Soldaten-Kleidern nicht anderst als durch das feine Tuch unterschieden; doch sind einige Regimenter, welche mit Gold- oder silbernen Borten besetzte Camisöhler haben. Alle Regimenter haben einerley Fahnen, welche weiß und nebst des Königs Sinn-Bild einen Adler, der nach der Sonnen flieget mit der Uberschrifft: Nec soli cedit, (Er weichet auch der Sonnen nicht) vorstellen. Sonsten wird überhaupt in allen Sachen, als Gewehr, Degen, Bajonetten, eine genaue Gleichheit bey der ganzen Armée beobachtet, und ist bey allen Regimentern alles so gar biß auf die Schu-Schnallen einerley. Gleiche Ordnung wird auch bey der Reuterey und den Dragonern in acht genommen. Eines wie das andere hat schwarze Pferde, und erlaubet man

BERLIN.

BERLIN. ihnen im geringsten nicht andere zu haben. Die Officiers selbsten sind von dieser Ordnung nicht ausgeschlossen, wann sie sich an der Spitze ihrer Esquadron oder Compagnie befinden. Doch gleich wie dieselben alle einerley Schabracken und Pferde-Zeug haben, also ist dasselbige über die massen kostbar. Alle Reuter tragen Coller von Büffels-Fellen und Brust-Harnische darüber. Sie machen ihre Kriegs-Ubungen auch zu Fuß, nicht anderst, als die Infanteristen, und geben selbigen an Fertigkeit nichts nach. Paucken und Trompeten sind bey der ganzen Cavallerie von Silber. Ubrigens ist kein einziger Capitain bey der Preußischen Armée, der nicht wenigstens 10. Mann über die gesetzte Zahl seiner Compagnie habe, und erstrecket sich dergestalt die Macht des Königes, wann man diese mit darzu rechnet bey nahe auf 100000. Mann, lauter auserlesener Mannschafft, welche ohne Verwunderung bey ihren Kriegs-Ubungen nicht können angesehen werden. Es wäre demnach ewig Schade, wann ihnen dereinsten, da sie etwan zu Felde gehen solten, das Glück zuwider wäre.

Wenige Tage nach meiner Ankunft daselbst, als der König eine Reise nach Preußen vorgenommen, hatte ich die Gnade die Königin zu grüssen. Diese Printzeßin führet den Namen Sophia Dorothea, und ist eine Tochter weyl. König Georg des I. von Groß-Brittannien und Sophiæ Dorotheæ, gebohrner Printzeßin von Braunschweig-Zell. Selbige kan des Durchlauchtigsten Ge-

blüts woraus sie entsprossen, nicht in Abrede seyn, und ist wohl niemalen eine Tochter ihrem Vater so ähnlich gewesen. Sie besitzet eben dieselbe Gütigkeit, eben den Verstand, eben die Neigung zur Gelassenheit, Billig und Gerechtigkeit. Sie liebet eben, so wie er, auch mitten auf ihrem Thron die Annehmlichkeit eines Privat-Lebens und der Freundschaft. Sie wird auch wie er von ihren Unterthanen und Bedienten gleichsam angebetet, worinne sie ihre gröste Glückseeligkeit und Vergnügen findet. Gnade und Freundlichkeit kan niemals höher getrieben werden, und es ist kein Fremder, der nicht durch den gnädigen Zuspruch dieser Prinzeßin eingenommen wird. Ausser so unzehligen verehrens-würdigen Tugenden hat sie auch die Gabe, Sprachen von verschiedenen Ländern, die sie doch niemalen gesehen, so zierlich zu reden, gleich als ob sie darinnen gebohren wäre. Vornemlich ist sie der Französischen Sprache dergestalt mächtig, daß man sie für eine Königliche Französische Prinzeßin halten solte. Die Hoheit, und das Majestätische Wesen, welches sich bey allen ihren Verrichtungen zeiget, lassen auch diejenigen, die sie nicht kennen, so viel von ihr urtheilen, daß sie zur Crone gebohren sey.

BERLIN.

Was die Liebe des Volks gegen diese Königin um ein ziemliches vermehret, ist, daß sie sich die Erziehung der Königlichen Kinder so sorgfältig angelegen seyn lässet. Diese bestehen aus vier

BERLIN. Prinzen und fünf Prinzeßinnen. Der älteste Prinz führet den Titul eines **Cron-Prinzens** (*). Dieser junge Herr ist sehr wohl gebildet, von liebreichem Wesen und recht einnehmend artigem Verstand; er lieset gerne, liebet die Music, die Künste und den äusserlichen Staat. Seine Neigungen, Lebens-Art und übrige Handlungen lassen nichts anders glauben, als daß dessen Regiment, wann er dereinst auf den Thron gelangen wird, eines von denenjenigen ruhigen und friedfertigen Regierungen seyn werde, welche denen Königen die Liebe der Unterthanen zuwege bringen; und hierinne bestehet auch der wahrhaftige Ruhm eines Regenten. Die erste Aufsicht über die Erziehung des Cron-Prinzens, wurde der Frau von Camke Staats-Dame der Königin und Hofmeisterin der Königlichen Kinder aufgetragen. Allein diese Dame verließ sich mehrentheils bey dieser letztern Bedienung, auf die Unter-Hofmeisterin Frau von Rocoule, welcher ihre Fräulein Tochter von Montbail beygesellet ist. Diese Frau von Rocoule hat auch die Ehre gehabt Unter-Hofmeisterin bey dem Könige zu seyn, so daß sie nicht etwan für eine Anfänge-

(*) Er verheurathete sich im Junio mit der Prinzeßin Elisabeth Christina von Braunschweig-Lüneburg-Bevern. Sie ist eine Tochter Ferdinand Albrechts, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg-Bevern, Kaiserlicher und des Reichs General-Feld-Marschalls, und nach Absterben Ludewigs Rudolphs, regierenden Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg-Wolffenbüttel Tochter.

fängerin in Erziehung junger Prinzen anzusehen ist. Gleichwie sie nichts anders als Französisch spricht, also hat sie diese Sprache denen Königlichen Kindern auch so wohl beygebracht, daß sie solche mit eben der Fertigtigkeit wie die Deutsche reden. Wohlermeldeter Cron-Prinz, wurde im 7. Jahre seines Alters der Aufsicht des Frauen-Zimmers entzogen, und der Herr Graf Fink von Finkenstein, General-Lieutenant der Königlichen Armeen, Ritter des Königl. Ordens, und Obrister über ein Regiment zu Pferd, zu Ihro Königl. Hoheit Ober-Hofmeister, der Baron von Kalestein aber zu dessen Unter-Hofmeister ernennet. Diese des Königes an ermeldeten zweyen Personen getroffene Wahl wurde von dem gantzen Staat durchgehends gebilliget.

BERLIN.

Die Prinzeßin Friderica Sophia Wilhelmina ist unter denen Königlichen Kindern die älteste. Sie wurde im Jahr 1709. gebohren, und hab ich mich bey ihrer Taufe, so in der Schloß-Kirche zu Berlin in Gegenwart König Friedrich des IV. in Dänemark, König Friedrich Augusti in Pohlen, und König Friedrich des I. in Preussen gehalten worden, eben in Berlin befunden. Bey dieser Gelegenheit hat man allerhand Verse auf die Geburt dieser Prinzeßin, und daß drey Könige und eine Königin ihrer Taufe mit beygewohnet, entworffen; wobey die Poeten allesamt die Anmerkung gemacht, daß die Gegenwart dieser dreyer Könige ihr den Besitz dreyer Cronen prophezeye. Sie hatten dabey ihr Absehen,

BERLIN. sehen, auf die in Groß-Britannien sich vereinigten Cronen, welche auf das Hauß Hannover fallen musten, wo damals ein junger Prinz (*) war, den man schon im voraus als den künftigen Gemahl dieser Prinzeßin betrachtete. Ich weiß zwar nicht ob diese Vermählung so erfolgen; und die Prinzeßin eine Königin werden wird. Solte sie es nicht werden, so wär es als eine Ungerechtigkeit des Schicksals zu betrachten. Dann sie verdienet es in der That zu seyn.

Die Prinzeßin Friderica Louise, zweyte Tochter des Königes, ist seit kurtzem an den Marggrafen von Brandenburg-Anspach vermählet, und sagt man, daß die dritte Tochter Sr. Majest. die Prinzeßin Philippine Charlotte an den Erb-Prinzen Carl von Braunschweig-Bevern, der regierenden Kayserin Schwester Sohn (und ietzigen wirklich-regierenden Herzog zu Braunschweig-Lüneburg-Wolffenbüttel) verlobet seye.

(*) Dieses sind Ihro Königliche Hoheit, der jetzige Prinz von Wallis. Gantz Europa hegte mit den damaligen Dichtern einerley Gedancken, und durchgehends hatte bereits ein jeder die Prinzeßin für diesen Herrn bestimmet. Beyde Königinnen hätten solches gerne gesehen, ja es schiene, als ob die Prinzeßin selbst in dieser Meynung erzogen worden. Allein da man es am wenigsten vermuthete, machten die Staats-Absichten alle diese Vorstellungen auf einmal zu nichte, und Ihro Majestät der König befanden für gut, Ihro älteste Tochter (im Jahr 1731.) an den damaligen Erb-Printzen und ietzigen regierenden Marggrafen von Brandenburg-Bareuth zu vermählen.

seye. (†) Die andern Prinzen und Prinzeßinnen (††) sind noch sehr jung, daß ich euch also nichts sonderbares von ihren Eigenschaften sagen kan. Doch machen sie überhaupt eine sehr angenehme Familie aus. BERLIN.

Die Frau Marggräfin, Wittwe Marggraf Philippi, eines Bruders des verstorbenen Königs, hat nach denen Königlichen Kindern den obersten Rang am Hof. Sie ist eine gebohrne Prinzeßin von Anhalt-Dessau, und vor kurzer Zeit Aebtißin zu Hervorden geworden, so eine Freye Abtey in Westphalen ist; davon die Aebtißin ein Freyer Reichs-Stand, die Stiffts-Frauen aber, alle aus Reichs-Fürstlich- oder Gräflichen Häusern seyn müssen. (Es ist diese Abtey in einer Stadt angelegt, welche dem Könige von Preußen zugehöret, und gleichsam einen Theil des Fürstenthum Ravensberg ausmachet.) Diese Fürstin, ob sie sich gleich nicht mehr in ihrer zarten Jugend befindet, so machet sie doch biß diese Stunde noch eine wahrhafte Zierde des Hofs aus. Nichts gleichet ihrer Höflichkeit gegen Fremde, und machet man ihr seine Aufwartung nicht sowohl aus blosser Schuldigkeit, sondern zugleich aus einem wahrhaftigen innerlichen Triebe. Wann der König in Berlin ist und die Königin keine öffentliche Gesellschaft hält, so

(†) Diese Vermählung ist im Monat Julio 1733. würcklich erfolget.

(††) Die vierte ist im Jahr 1734. an den Marggrafen von Brandenburg-Schwet, des Königs Vetter, vermählet worden.

BERLIN. so versammlet sich der ganze Hof bey der Frau Marggräfin. Ihr Durchl. halten täglich eine wohleingerichtete Tafel, und werden Standes-Personen beyderley Geschlechts daran gezogen. Sie ist eine Mutter zweyer Prinzen und einer Prinzeßin. Die Söhne sind die **Marggrafen Friedrich** und **Heinrich**: Die Tochter ist an den verstorbenen Erb-Prinzen von **Würtemberg** vermählet gewesen. Der Junge Marggraf Friedrich hält seinen Hof zu Schwedt an der Oder, woselbsten er ein sehr schönes Schloß hat. Er kommt niemalen an Hof, es sey dann daß er dessen nicht entübriget seyn kan. Hingegen hält sich Marggraf Heinrich ordentlich zu Berlin auf. Diese beyde Prinzen sind schöne, grosse und wohlgebildete Herren.

Der Marggraf Albert (*) Vaters Bruder des regierenden Königes, hat seine Wohnung in

(*) Dieser Prinz ist im Jahr 1731. gestorben. Sein ältester Sohn Marggraf Carl ist ihm in der Würde eines Heer-Meisters des Johanniter-Ordens und bey seinem Regiment zu Fuß, so er in Königlichen Preußischen Diensten gehabt, gefolget. Prinz Friedrich aber als sein zweyter Sohn, hat dessen Regiment in Diensten der Herren General-Staaten und der Feld-Marschall Graf Truchseß von Waldburg sein Regiment zu Pferd bekommen. Dieses ist derjenige Herr, welcher nach Frankreich, um bey dem König Ludwig dem XV. wegen seiner Crönung, die Glückwünschung abzulegen, ingleichem nachhero in eben dieser Angelegenheit an den Kayser nach Prag abgeschickt worden, und hat dessen Verstand und Geschicklichkeit grossen Beyfall an beyden Höfen gefunden.

in dem Königlichen Schloß, hält sich aber bey 8. Monat des Jahrs zu **Friedrichs-Feld**, einem Lust-Hause eine Meil Wegs von Berlin auf. Er ist der zweyte Sohn Chur-Fürst Friedrich Wilhelms, mit der Prinzeßin Dorothea von **Hollstein-Glücksburg** erzeuget. Dieser Prinz ist sehr wohlgebildet, hat ein vortrefliches Ansehen, und tanzet über die massen wohl. Er träget grosse Neigung zum Staat und denen Lustbarkeiten. Hat sich sonst zu Anfang des leztern Krieges, in der Belagerung von **Kaysers-Werth** und anderer Orten, da er die Völker des Königes seines Herrn Bruders commandiret hat, besonders hervor gethan. Se. Durchl. ist Statthalter in Pommern, Ritter des schwarzen Adler-Ordens, Oberster über 2. Königliche Preußische Regimenter, das eine zu Pferd und das ander zu Fuß; hat auch ein Regiment zu Fuß bey den Herren General-Staaten, und ist anbey Groß-Meister von 6. Commenthureyen des Johanniter-Ordens von Jerusalem, welche in der bekannten Religions-Veränderung zu Zeiten Lutheri sich dem Groß-Meister von Maltha entzogen, und das Recht angemasset haben, unter dem Schutz des Churfürsten von Brandenburg einen Heer-Meister zu erwehlen. Der Marggraf ist an eine Prinzeßin von Curland, Allodial-Erbin ihres Vatern Bruders Herzog Ferdinands des Leztern aus diesem Hause, vermählet. Diese Prinzeßin hat sich zwar niemals unter die Zahl sonderbarer Schönheiten rechnen können, besitzet aber gleichwohlen viel

BERLIN.

Lieb-

BERLIN. Liebreitzungen und Angenehmlichkeiten, samt einer sonderbaren Bescheidenheit und Höflichkeit. Diese Durchlauchtigen Personen nehmen alle diejenigen so bey ihnen die Aufwartung machen, über die massen wohl auf, und verursachet dieses, daß selbe, so wenig sie auch sonsten an den Staats-Geschäften Theil nehmen, gleichwohl allemal einen ansehnlichen Zuspruch bey sich haben.

Ihre Fürstliche Familie bestehet aus 3. Prinzen und 2. Prinzeßinnen. Der älteste Prinz führet den Namen **Carl**, und ist sowohl seiner Leibes-Gestalt als übrigen Natur-Gaben halber sehr liebens werth. Die älteste Prinzeßin aber ist an den Herzog von **Sachsen-Eisenach** vermählet.

Der jüngste Prinz aus dem Königlichen Hause ist **Marggraf Christian Ludewig**, dritter Sohn Churfürst Friedrich Wilhelms aus der zweyten Ehe. Dieser Prinz ist Gouverneur der Stadt und Provinz **Halberstadt**, hat ein Regiment zu Fuß, und ist Ritter des Schwarzen Adler-Ordens, auch Commenther des Johanniter-Ordens von **Jerusalem**. Es hat selbiger in Leyden studiret, nachhero in Italien mit vielem Ruhm Kriegs-Dienste gethan, jetzo aber lebet er ganz von Hof entfernet, auf einem Schloß **Malchau** genannt, eine Meile von **Berlin**, welches der verstorbene König von denen Erben seines Staats-Ministri Herrn von Fuchs erkauffet hat. An diesem Ort geniesset er alle Vergnüglichkeiten eines stillen Lebens, und beschäftiget sich mit

Jagen,

Jagen, Lesen und allem demjenigen, was ein angenehmes Land-Leben als Zeitvertreibe an die Hand giebt. Dieser Prinz war sonst über die massen schön, wohlgebildet, von einem hohen Ansehen und einer etwas heroischen Gesichts-Bildung. Gleich von seinen zartesten Jahren an hat er sich allzeit der Tugend beflissen, und hat man ihn jederzeit als ein Muster der Weisheit anführen können. Immittelst, weil er ganz ausserordentlich dick ist, so verursachet dieses, daß man eines kurzen Lebens halber seinetwegen in Furchten stehet. (*)

BERLIN.

Alle Prinzen des Königlichen Hauses haben den schwarzen Adler-Orden, welches der Orden des Königreichs Preußen ist, und bekommen sie solchen gleich mit ihrer Geburt. Er bestehet in einem Orange-Farbenem Band, woran unten ein blau emallirtes Creutz, so dem Malteser-Creutz ähnlich ist, herab hänget; ferner in einem mit Silber auf das Kleid gestickten Stern, in dessen Mitte ein Orange-Farbenes Schildlein und auf selbigem ein gecrönter Adler mit ausgespannten Flügeln befindlich, in einer Klaue einen Lorbeer-Cranz, in der andern aber einen Donner-Keil haltend, wobey mit güldenen Buchstaben die Worte zu lesen: Suum cuique.

König Friedrich der I. stiftete im Jahr 1701. den 17. Jan. diesen Orden bey Gelegenheit seiner

(*) Er ist auch bereits im Monat August 1734. in dem 57. Jahre seines Alters gestorben, nachdem er den 14. May 1677. gebohren worden, und sich niemals verheurathet hat.

BERLIN. ner zu Königsberg vollzogenen Crönung. Er nennte ihn den schwarzen Adler-Orden, weil ein schwartzer Adler das Wappen des Königreichs Preußen ausmachet. Das Orange-Farbene Band aber wehlte er zum Gedächtnis der Churfürstin seiner Frau Mutter, welche eine Prinzeßin von Oranien gewesen, durch welche er zum nechsten Erben König Wilhelms des III. von Engeland und lezten Prinzens von Oranien geworden zu seyn, vorgab. Die Prinzen des Königlichen Hauses müssen alle Stuffenweise zu hohen Kriegs-Bedienungen gelangen, und ist es hier nicht wie an andern Orten, da sie gleich von ihrer Geburt an Obristen und Stadthalter sind. Der König will haben, daß sie erst Gehorsam lernen sollen, ehe sie befehlen dörffen. Und ist dieses würklich eine Aufmunterung für die Officiers, welche die Gnade haben, daß auch diejenigen, so der Geburt nach ihre Herren sind, gleiche Dienste mit ihnen thun müssen. Der Cron-Prinz hat ein Regiment zu Pferd. (*) Der Feld-Marschal Herr von Löpel (†) hatte ehemals die Befehlhabung darüber; Nachdem aber der König ihn zum Gouverneur von Cüstrin ernennete, bekam dieses Regiment den Hrn. von Wreech, einen vornehmen von

(*) Dieses Regiment zu Pferd, hat der König vor einiger Zeit seinem zweyten Prinzen August Wilhelm überlassen, und hingegen dem Cron-Prinzen ein Regiment zu Fuß gegeben.

(†) Der Herr von Löpel ist zu Anfang des Jahrs 1733. in seinem Gouvernement zu Cüstrin gestorben.

von Adel aus der neuen Mark, zum Obristen. Sein Vater war General-Lieutenant der Königl. Armeen; und hatte er schon unter Churfürsten Friedrich Wilhelm, und so dann dem verstorbenen und jetzigen Könige, gedienet. Der von Wreech, davon ich hier rede, wurde, als er von seinen Reisen zurück kam, Cammer-Junker bey dem verstorbenen Könige. Nach dem Todt dieses Prinzen aber veranlaßte ihn der jetzige König in Krieges-Dienste zu treten, und gab ihm eine Compagnie zu Pferd. Im Jahr 1708. hat sich dieser Cavalier in der Schlacht bey Oudenarde überaus tapfer erwiesen, er war damals Adjutant bey dem Marschal von Natzmar, damaligen General über die Reuterey. Es wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe todt geschossen, und er zum Gefangenen gemacht: weil aber die Feinde in ihrer Flucht nicht genugsam auf ihn Acht gaben, fand er ein Mittel in der Nacht, da sich das Treffen endigte, davon zu kommen. Er versteckte sich in einen Graben, und war daselbst so lange, biß es Tag wurde in der grösten Gefahr, alle Augenblick von unsern eigenen Leuten getödtet zu werden, als aber der Tag angebrochen, kam er wieder zu seinem General, welcher eine leichte Wunde an dem Haupt bekommen hatte. Sonst ist der Herr von Wreech, einer der reichsten Unterthanen des Königes, doch zugleich auch dieses seines grossen Vermögens wohl werth, weil er sich dessen auf eine Edelmüthige Art bedienet. Er ist in Wahrheit ein liebenswürdiger Cavalier und von einem

BERLIN.

BERLIN. fürtreflichen Verstand, so daß er durch seine Klugheit und Erfahrung dem Könige und dem Staat sowohl bey Kriegs- als Friedens-Zeit, erspießliche Dienste zu leisten im Stande ist.

Sonst ist **Berlin** eben keine Stadt, wo man grosse Lustbarkeiten suchen muß. Der König liebet solche nicht, und jederman richtet sich nach seinem Willen. Gleichwohl wann man da bekannt ist, findet man schon seinen Zeit-Vertrieb. Es lassen die Einwohner wohl mit sich umgehen, und sind dabey höflich. Man trift daselbst einen guten Tisch an, und bekomt ein gutes Glas Wein zu trinken. In Abwesenheit des Königes hält die Königin alle Abend Gesellschaft, und zwar von 7. biß 10. Uhr; da dann Ihre Majest. mit denen Prinzen und Prinzeßinnen des Königlichen Hauses, auch andern vornehmen Personen, beyderley Geschlechts, zu Abend speisen. Ist aber der König zu **Berlin**, so geschiehet solches nicht, es sey dann, daß sich ein fremder Prinz am Hof befindet. Zu gleicher Zeit werden auch in der Stadt von den vornehmsten Personen wechselsweise Gesellschaften gehalten. Man tanzet unterweilen in diesen Gesellschaften, und begnadiget Sie der König oftermalen selbst mit seiner Gegenwart. Ja wann auch gleich keine grosse Gesellschaft ist, werden doch kleine Zusammenkünften gehalten, da man dann miteinander zu Abend speiset und ein Spielgen machet.

Die ansehnlichsten Ministri des Hofs sind die Herren von Ilgen, von Grumbkau und von Knip-

Kniphausen. (*) Diese besorgen die auswärtigen Sachen, und gehen die geheimen Staats-Geschäfte durch ihre Hände. Der Premier-Minister des Königes ist der König selbst. Dieser Prinz weiß von allem und will auch von allem benachrichtiget seyn. Er arbeitet mit vielem Eifer, und einer sonderbaren Hurtigkeit. Lässet auch nichts ohne genaue Einsicht vorbey gehen oder aus seinen Gedächtnis kommen, welches leztere eines der glücklichsten ist. Niemand kennet die Stärke und Schwäche seines Staats besser als Er, und ist kein regierender Herr in der Welt, welcher leichter jemanden vor sich kommer lässet. Es ist auch einem jeden seiner Unterthanen erlaubt an Ihn zu schreiben, ohne daß er anderer Weitläuftigkeiten nöthig hat, als nur das Schreiben an den König zu richten, und auf die Uberschrift zu setzen: Sr. Majestät zu selbst eigenen Händen: Man kan gewiß versichert seyn, daß es an den König kommt, dieser es auch lieset, und die nächste Post darauf als Er es empfangen, wieder beantwortet, es sey nun eigenhändig oder durch seinen geheimden Secretarium. Diese Antworten sind zwar kurz doch nachdrücklich, und lassen Niemanden in Ungewißheit.

BERLIN.



(*) Der Herr von Ilgen und von Kniphausen sind bereits vor einigen Jahren mit Tode abgegangen. Ihre Stellen aber sind mit dem Herrn von Bork und den Herrn von Podewitz wieder besetzet worden, welche beyderseits des Königs Vertraulichkeit mit recht verdienen.

BERLIN. Der König ist ein grosser Feind des Hochmuths und aller eitlen Pracht. Man siehet Ihn jederzeit ohne Garde, und mit einem kleinen Gefolg, ja wohl gar zu Fuß gehen. Er suchet seine Hoheit in einer fest-gestelten und versicherten Macht, wohl-geübten Kriegs-Völkern, best verwahrt- und mit allen Nothwendigkeiten versehenen Vestungen, wohl-angefüllten Zeug-Häusern und einem ziemlichen Geld-Vorrath, damit er seinen Feinden im Fall er von ihnen angegriffen werden solte, die Spitze zu bieten im Stande sey. Sein Vorhaben ist nicht, jemand seiner Nachbarn zu beunruhigen, viel weniger ihm das Seinige zu nehmen. „Und „habe ich Ihn selbst einmals sagen hören, daß „Seine Absicht nicht seye; jemanden anzugreif-„fen oder zu bekriegen; allein wann dieses ihme „geschehen solte, würde Er auch alsdenn nach be-„stem Vermögen sich zu wehren suchen. Dieses Bezeigen ist auch würcklich von ihm, seit dem er auf den Thron gelanget, also beobachtet worden; so gar auch gegen König Carl den XII. in Schweden, ohnerachtet dessen, was ein gewisser Schriftsteller, so nach sehr unrichtigen Erzehlungen das Leben dieses Prinzen beschrieben hat, hiergegen hat anführen wollen. Allein ich komme von meinem Vorhaben zu weit ab. Der König in Preussen hat keine Stadt in seinen Landen, ausgenommen Neufchatel, wo er nicht in Person gewesen; keine **Provinz**, davon er nicht eine gründliche Wissenschaft hat, kein adeliches Geschlecht, dessen Einkünfte er nicht wissen solte,

und

und kein Gerichts-Collegium, dessen vornehmsten Glieder ihm nicht vollkommen bekannt wären. Seine äusserliche Lebens-Art ist ganz ungezwungen, er weiß von keinen Liebes-Angelegenheiten, und kan sie auch nicht leicht an seinen Officirern vertragen. BERLIN.

Gegen die Königin seine Gemahlin ist er treu, und will daß jederman seinem Beyspiel hierinnen nachfolge, und mit derjenigen Person einzig und allein zufrieden sey, die ihm GOtt zur Ehe gegeben. Sein Vergnügen bestehet in der Jagd, und hält er sich deshalben mehrentheils zu **Potsdam** und **Wusterhausen** auf, welches beydes **Lust-Schlösser** 4. Meilen von Berlin sind; doch begibt er sich alle Samstag nach Berlin, hält den Sonntag daselbst geheimen Rath und kehret den Montag wieder zurück. Winters-Zeit hält er sich mehr zu Berlin auf, doch mag er seyn wo er will, so wohnet er täglich der Parade mit bey, welche von seiner Leib-Wacht, so denselben Tag aufziehet, gemacht wird. Dieses geschiehet um 10. Uhr. Nach der Zeit giebet Er seinen Ministern Gehör, wohnet dem Geheimen Rath bey, oder nimmt einen kleinen Spaziergang vor. Gegen Mittag findet sich derselbe in einem grossen Saal ein, wo alle Generals und Officiers auch auswärtige Ministri, ja überhaupt der ganze Hof zugegen ist; daselbst hält er sich einige Minuten auf, gehet so dann in einen andern Saal und speiset allda mit der Königin, denen Prinzen und Prinzeßinnen des Königlichen Hauses, und denenjenigen so er noch dazu einladen lassen zu

BERLIN. Mittag. Die Tafel bestehet mehrentheils aus 18. Personen. Nach eingenommener Mahlzeit, welche ohngefehr anderthalb Stunden dauret, begibt sich der König in sein Cabinet, und arbeitet darinnen biß des Abends um 6. Uhr, da er alsdann wieder in dem grossen Saal erscheinet, wo er des Morgens gewesen. Seine Majest. ertheilen allda dem Marschall Grafen von **Wartensleben**, Gouverneur der Stadt Berlin, und dem Marschall von **Natzmer** Befehlshabern über die Gendarmes die nöthigen Befehle, bleiben noch eine Zeitlang mit den beystehenden im Gespräch, und gehen hierauf in ein von Dero Wohnung ziemlich weit entferntes Zimmer, wohin die Königin in Begleitung einer oder zweyer Dames unterweilen auch kömt. Zehn oder 12. Officiers, so in sonderbarer Gnade bey dem Könige stehen, finden sich gleichfals da ein, und spielet man alsdann Picquet, L'ombre, und Tick-Tack, rauchet auch Taback und ist dieses der Ort wo der König diejenigen hinkommen lässet, welche er über etwas besonders sprechen will, wie ich denn meines Orts zweymal in solcher Absicht allda gewesen. Aller Zwang ist aus dieser Gesellschaft verbannet, und darf jedermann sitzen, inmassen der König von der Ihm sonst gebührenden Ehrerbietung zu der Zeit etwas nachlässet. Um 11. Uhr Abends beurlaubet er die Gesellschaft und begibt sich in sein Zimmer.

So viel sonst die Lebens-Art des Königs, zu **Potsdam** und **Wusterhausen**, betrift, so ist

Die-

Dieselbe von derjenigen, so zu Berlin beobachtet wird, durch nichts als die Jagd unterschieden. Zu Potsdam gehet Se. Majestät auf die Parforce-Jagd und ist zu diesem Ende ein grosser Wald mit Pallisaden umgeben, darinnen man über die massen schöne Wege ausgehauen hat. BERLIN.

Das Schloß zu **Potsdam** ist sehr bequem darinnen zu wohnen. Churfürst **Fridrich Wilhelm**, welcher solches erbauen lassen, hielte sich ordentlich daselbst auf, und hat auch im Jahr 1688. den 29. April. sein glorwürdiges Leben allda beschlossen. König **Friedrich** der I. hat es noch viel schöner bauen, und unter andern das **hohe Thor** an dem grossen **Schloß-Hof**, welches ein Stück von sonderbar schöner Bau-Art ist, dazu Herr Bot, den ich in der Bau-Kunst sonderlich hochschätze, den Riß gemacht hat, aufführen lassen. Doch reichet dasjenige, was der verstorbene König daselbst veranstaltet, keinesweges an die neue Arbeit so seit einigen Jahren allda geschehen. Die Stadt **Potsdam** ist auf zwey Drittheil erweitert worden. Die **Strassen** sind schnur gerade gemacht, und nicht allein mit Bäumen besetzet, sondern auch in der Mitte auf Holländische Art mit Canälen versehen. Die **Häuser** sind alle nach einer ganz gleichen Bau-Art von gebackenen Steinen aufgeführet. Der König hat ein grosses Hospital für die nachgelassenen Wäysen-Kinder seiner Soldaten, auch eine ansehnliche Gewehr-Fabrique daselbst anlegen lassen, solchergestalt, daß alles Gewehr so ehe-

BERLIN. mals für die Troupen sowohl, als in die Zeug-Häuser so ehemals zu Lüttich gemacht worden, jetzo in Potsdam verfertiget wird.

In dieser Stadt lieget die erste Bataillon von den grossen Grenadiers, davon in ganz Europa so viel Redens gemacht wird, in Besatzung. Ich kan Sie auch versichern, daß die Wahrheit den davon erschollenen Ruf noch weit übertrift, ja man kan sich in der That nichts vollkommeners, nichts schöners, nichts ordentlichers, als diese Mannschaft vorstellen. Man findet darunter Leute von allerhand Völkern, und ist fast kein Prinz in Europa, welcher sich nicht ein Vergnügen davon gemacht, Leute zur Vermehrung dahin zu schicken. Es sind Grenadiers darunter, welche biß 1500. Rthlr. auf die Hand bekommen. Viele haben täglich 2. fl. zu geniessen, und finden sich einige unter ihnen welche ziemlich bey Mitteln sind, verschiedene treiben Kaufmannschaft und haben ansehnliche Häuser zu Potsdam. Der vornehmste und gröste nennet sich Jonas, (*) er war ehedem ein Bergmann in Norwegen. Der berühmte Huguetan, welchen König Friedrich der IV. in Dännemark zum Grafen von Güldenstein gemacht, führte ihn von dannen hinweg und übergab ihn dem Könige. Er ging selbiger Zeit ganz krumm, und hatte auch sonst einen schlechten Gang; durch allerhand Zwangs-Mittel aber hat

(*) Dieser ist seit der Zeit, da gegenwärtige Schrift zum Vorschein gekommen, gestorben.

hat man ihm die ermanglende gute Stellung noch beygebracht. Es ist gewiß, daß keine Krieges-Völker in der Welt sind, worunter ein Bauer sich so bald ändert, und so leicht das Ansehen eines Soldaten an sich nimmt. Dieses grosse Regiment auf die Beine zu bringen hat dem König viele Mühe und eine recht ansehnliche Summe Gelds gekostet. Ja man hat mich versichert, daß es ihm höher als 6. andere Regimenter zustehen komme. Immittelst ist es des Königes einziges Vergnügen, und zwar ein so edles und unschuldiges, daß man es nicht anderst als löblich an diesem Prinzen nennen kan.

BERLIN.

Nachdem ich ihnen von Potsdam etwas erzehlet habe, muß ich auch etwas von Charlottenburg melden, so ein anderes Königliches Lust-Schloß 1. Meile von Berlin ist. Dieses Schloß lieget an der Spree, so daß man auch zu Wasser dahin kommen kan: Der ordentliche Weg gehet sonst durch den Thier-Garten, welcher an die grosse Allee in der Neustadt stösset, zu Zeiten des verstorbenen Königes, wann sich dieser Prinz zu Charlottenburg aufhielte, wurde alle Nachte der ganze Weg von Berlin aus, biß an dieses Königliche Lust-Schloß, mit Laternen von beyden Seiten des Weges beleuchtet. Ehedem führte Charlottenburg den Namen Lutzenburg, und war es ein kleiner Flecken dem Herrn Doberginski Ober-Hofmeister der Königlichen Frau Mutter des jetzigen Königes zugehörig. Er hatte daselbst ein Hauß bauen lassen, so aber von keinem son-

BERLIN. derlichen Ansehen war. Allein da die Königin einsmals spazieren dahin fuhr, gefiel ihr die Gegend des Orts überaus wohl, kaufte ihn also und ließ daselbst bauen; sie starb aber ehe noch alles fertig wurde. König Friedrich der I. ihr Gemahl ließ das angefangene Werk nicht allein fortsetzen, sondern auch herrlich erweitern, und das Namens-Gedächtnis der Königin zu verewigen, nennete er den Ort an statt Lützenburg Charlottenburg, dann sie hieß Sophia Charlotte. Dieses Schloß ist eines derer schönsten Gebäude in Deutschland, die Zimmer sind groß und prächtig, und der Haußrath über die massen kostbar. Es ist ein Cabinet daselbst mit dem raresten Porcelain ausgezieret, wobey die artige Stellung recht sehr zu bewundern. In einem andern Zimmer sind Wand-Leuchter, Caffée-Tische, Schaalen und Kannen, mit einem Wort das ganze Zubehör von purem Gold. Die Schloß-Capelle ist überaus prächtig, und scheinet daran Gold und Mahlerey aller Orten hervor. Die Orangerie ist eine der kostbarsten in Europa so wohl wegen der Schönheit und Menge der Bäumen, als auch wegen des grossen und herrlichen Gebäudes, darinnen sie Winters-Zeit aufbehalten wird. Ich könte noch von vielen andern Lust-Häusern, welche der vorige König um Berlin herum gehabt Erwehnung thun; allein, da selbe nach seinem Tod nicht weiter unterhalten werden, achte ich vor rathsamer, ihnen von den vornehmsten Herrn des Hofs einige Nachricht zu ertheilen.

Der

Der Graf von **Wartensleben** ist der älteste Marschall. Dieser Herr ist aus Westphalen bürtig, und hat seine jungen Jahre in Französischen Diensten zugebracht. Selbiger Zeit aber, da König Friedrich der I. ihn in seine Dienste berief, commandirte er die Völker des Herzogs von Sachsen-Gotha als oberster General. Der Graf von Wartenberg, war damals erster Königlicher Minister, und wolte bey den Kriegs-Völkern einen Generalissimum haben, der ihm in allen Stücken zu Willen wäre. Diese Bereitwilligkeit glaubte er weder in der Person der Grafen von Lottum, Dohna oder Denhoff noch eines andern Generalen, welcher seiner lang geleisteten Dienste und guten Herkommens halber, zu dieser hohen Kriegs-Würde Hofnung hatte, zu finden. Ein Fremder, der ihm sein Glück lediglich zu danken hätte, schiene ihm demnach viel geschickter hierzu zu seyn. Dieser war es also, welcher dem Grafen von Wartensleben den Marschalls-Stab zuwege brachte, welcher sich auch vollkommen nach dem Sinn seines Wohlthäters richtete. Zwar unterstützte er ihn keineswegs in seiner Rach-Begierde, doch widersetzte er sich auch derselben nicht. Er verrichtete dasjenige, was sein Amt mit sich brachte, und mischte sich in die verwirrten Händel des Hofs im geringsten nicht. Man kan auch wohl von ihme sagen, daß er niemalen aus den Schranken der Billigkeit geschritten, und lässet man ihm nicht mehr als das gebührende Recht wiederfahren, wann man spricht, daß er Gutes gethan

BERLIN.

BERLIN. habe, so oft er gekonnt. Immittelst hat sein Ansehen und das Vertrauen auf ihn seit dem Tode des verstorbenen Königes sehr abgenommen, wiewohl er auch seines hohen Alters halber nicht mehr im Stande gewesen sich in einige Sachen zu mischen.

Derjenige so bekannter massen unter allen Generalen in grösten Ansehen stehet, ist der Fürst Leopold von **Anhalt-Dessau**, dessen hohe Geburt und der Rang eines regierenden Reichs-Fürsten mich hätte veranlassen sollen, ihn zuerst zu nennen. Allein die Ursach, daß solches nicht geschehen, ist diese, daß der Graf von Wartensleben älterer Marschall ist.

Dieser Fürst ist Marschall, Gouverneur der Stadt Magdeburg, Obrister über ein Regiment zu Fuß und Ritter des schwarzen Adler-Ordens. Sein Leibes-Gestalt ist ansehnlich und edel; seine Gesichts-Bildung scheinet etwas glückliches und nachdenkliches zu haben. Die Natur hat ihn mit allen Gaben eines grossen Generals und tapfern Soldaten versehen. Er ist wachsam, arbeitsam und unermüdet, Hitze und Kälte, Mangel und Uberfluß erträgt er eines wie das andere mit gleichgültigem Gemüthe, seine Tapferkeit macht ihn unerschrocken, und hat er wohl schwerlich in Ansehung dieser Tugend jemalen seines gleichen gehabt, es müste dann König Carl der XII. in Schweden gewesen seyn. An Strengigkeit in Beobachtung der Kriegs-Zucht, wird ihm schwerlich jemand beykommen, und er will sich schlechterdings gehorsamet wissen, belohnet aber auch die

die Soldaten, wann sie ihre Schuldigkeit thun, und gehet unterweilen ganz vertraut mit ihnen um. Er ist ein recht eifriger und beständiger Freund, hingegen ein unversöhnlicher Feind, wann er glaubet, daß ihn jemand hintergangen habe. Mit Personen seines gleichen lässet er sich nicht zu stark ein, gegen niedrigere aber, erweiset er sich freundlich und gefällig. In seiner Jugend war er sehr zum Trinken und zur Wollust geneigt, als er sich aber bestrebte Ruhm und Ehre zu erwerben, hat man wahrgenommen, daß weder der Wein noch das Frauenzimmer ihn weiter einzunehmen vermochten. Er hält das jenige, was er verspricht, auf das genauste, machet sich aber niemalen zu etwas anheischig, er habe es denn vorhero reiflich überlegt. Er ist ein Feind von aller Hoffart und gezwungenem Wesen, darinnen grosse Herren sonsten zu leben pflegen; ein guter Haußhälter und vielleicht mehr als für seinen hohen Stand sich schicket, indem was sein Fürstl. Hauß und seine Lande angehet, lässet er sich nichts vorschreiben; seine Unterthanen sind zwar arm an Gütern, doch reich an Gehorsam; sein Finanz-Wesen hält er in der schönsten Ordnung. In seinen jungen Jahren wurde er dem Herrn von Chalisac einem von Adel aus Guienne bürtig, zur Aufsicht übergeben. Dieser sein Hofmeister fand an ihm ein sehr ungestümmes Naturel, welches in Schranken zu halten ihm viele Mühe kostete. Er that mit ihm eine Reise nach Italien, der Prinz hatte damals eine sonderbare Liebe gegen das Fräulein

BERLIN.

BERLIN. von Fœhsen gewonnen, so ihn auch nachhero dieselbe zu heyrathen vermocht hat. Diese Neigung gefiel seiner Frau Mutter, einer gebohrnen Prinzeßin von Oranien gar nicht, und glaubte sie ihren Sohn, wenn sie selbigen entfernte, solcher Leidenschaft zu befreyen, mithin trug sie dem Herrn von Chalisac auf, ihn Italien zu führen.

Chalisac, welcher mein sehr guter Freund gewesen, dessen Andenken jedesmal bey mir in Ehren bleibet, hat mir selbsten erzehlet, daß ihm die allzu grosse Lebhaftigkeit und Unmäßigkeit des Prinzen manchen empfindlichen Verdruß zuwege gebracht hätten, doch wäre er allemal im Stand gewesen, der Prinz hätte auch in Ausschweiffungen verfallen mögen, worein er nur gewolt, durch die Ehr-Begierde ihn wiederum in Ordnung zu bringen. Er erzehlte mir unter andern, daß wie sie sich in Venedig aufgehalten, der Prinz einsmals des Morgens als er die Nacht in Unordnung zugebracht, trunken nach Hauß gekommen. Weswegen ihn der Herr von Chalisac dieser Aufführung wegen vielleicht in der That oder nur des jungen Prinzens Meynung nach in etwas allzuharten Worten einen Verweis gegeben; worauf dieser nach der Pistolen gelauffen, und mit folgenden Worten auf seinen Hofmeister losgegangen: Halt! Hund ich muß dich umbringen. Der Herr von Chalisac aber, ohne sich hierüber bestürzt zu erweisen, sahe den Prinzen mit einer ernsthaften Mine an, und antwortete ihm mit

diesen

diesen Worten, gut! Tödtet mich immerhin, bedenket aber, wie schöne dieses in der Historie klingen wird, wann man lieset, „daß ein Prinz von Anhalt, ein Printz „aus einem solchen Hauß, welches Deutschland „verschiedene Kayser gegeben, seinen Hofmeister „ermordet habe.“ Diese Worte, welche er mit grosser Ernsthaftigkeit gesprochen, hatten einen solchen Eindruck bey dem jungen Prinzen, daß er die Pistolen niederlegte, und zu seinem Hofmeister sagte: „In Wahrheit ihr habt recht, ich „habe eine sehr unanständige That im Sinne ge„habt.“ Als der Prinz aus Italien nach Dessau zurück gekommen, gab er bald zu erkennen, daß Zeit und Abwesenheit diejenige Würkung bey ihme nicht gethan, welche dieselbe bey Verliebten sonst zu thun pfleget, vielmehr war derselbe bey seiner Wiederkunft eben noch so stark gegen das Fräulein von Fœhsen entzündet, als er bey seiner Abreise gewesen. Er heurathete sie auch im Jahr 1698. würklich, und kurz hernach im Jahr 1701. wurde sie von dem Kaiser zur Reichs-Fürstin erkläret Er hat 5. Prinzen und 2. Prinzeßinnen mit ihr gezeuget, wovon die älteste wieder gestorben ist.

BERLIN.

Gleichwohl konte die zärtliche Liebe, welche diese seine Gemahlin zu ihm truge, ihn nicht bey ihr am Hof behalten. Er war zu einem Kriegs-Helden gebohren und wolte es auch in der That seyn; weil sich nun eben damals ein Krieg zwischen dem Kayser und Frankreich entsponnen hatte, so dienete er bey der Armée am Rhein, und

war

BERLIN. war bey der Einnahme der Stadt Kayserswerth mit zugegen. Kurz hernach trug ihm König Fridrich der I. die Befehlhabung über diejenige 6000. Mann auf, welche er dem Kayser zu Hülfe nach Italien schickte, da sich denn dieser Prinz in verschiedenen Feldzügen, so er in diesem Lande zu thun hatte, vorab bey Entsetzung der Stadt Turin sonderlich hervor that. Der Herzog von Savoyen, nachmaliger König von Sardinien, mit welchem der Prinz in keinem gar zu gutem Vernehmen gestanden, that mir einstmal die Gnade an, seinetwegen mit mir zu reden, und sagte unter andern: „Der „Prinz von Anhalt hat zu viel Feuer; wann er „aber zu reiffern Alter gelangen solte, wird er „gewiß ein grosser General werden, und ist er mit „allen Gaben eines wakern Officiers versehen, hat „auch eins und das andere dazu beygetragen mir „die Crone zu erhalten.

Als hierauf in Italien zwischen dem Kayser, seinen Alliirten und Frankreich die Neutralität zum Stande kam, wurde der Fürst von Anhalt zurück beruffen. Hierauf trug ihm der König die Befehlhabung über seine Kriegs-Völker in Flandern auf, woselbst er auch den Ruhm, den er in Italien erworben, beständig erhalten und das Commando biß zu dem Utrechtischen Frieden-Schluß geführet hat.

Nach der Zeit, als das hartnäckige Bezeugen König Carls des XII. in Schweden, welcher von keinem Vergleich wegen der damals streitigen Stadt Stettin im geringsten etwas hören

wolte,

BERLIN.

wolte, den König in Preußen dahin veranlaßte, die Waffen gegen ihn zu ergreiffen, that der Fürst unter Sr. Majest. welche die Armée in eigener Person anführten, Dienste, und erhielte den Ruhm, daß er die Insul Rügen gegen den König von Schweden, welcher bey nächtlicher Weile dieselbe mit gröstem Ungestüm angriffe, tapfermüthig behauptete. Die Schweden wurden zurück geschlagen und verlohren in diesem Gefecht eine ziemliche Anzahl wackerer Officierer. Wann es Tag gewesen, würde allem Ansehen nach der König selbst zu dem Prinzen gestossen seyn, massen beyde gleichen Muth besassen und einer recht vor den andern gebohren zu seyn schiene. Seit dem Frieden mit Schweden hat der Fürst keine Gelegenheit gehabt seine Tapferkeit weiter sehen zu lassen; gegenwärtig hält er sich mehrentheils zu Dessau oder Magdeburg auf, und kommt nicht eher nach Hofe als wann ihn einige Geschäfte dahin nöthigen. Drey von seinen Prinzen stehen in Königlichen Diensten. Der Erb-Prinz samt dem zweyten haben eigene Regimenter, der dritte aber commandiret das von seinem Herrn Vater. Der König, welcher viel Liebe für den Fürsten hat, machet bey seinen Völkern oder sonsten in Kriegs-Sachen keine Verordnung von Wichtigkeit, ohne ihn dabey zu Rath zu ziehen. Seine Majestät haben ihm ansehnliche Güter in Preußen geschenkt, und sagt man, daß er ganze Dörffer und Städte allda erbauen lasse.

Der dritte Marschall ist der Herr von Arn-

BERLIN. heim. Dieses ist schon ein alter Herr, welcher bereits das 80ste Jahr zurück geleget, und seine Wissenschaft im Kriege unter denen beyden grossen Helden, Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und dem General Montecuculli, welcher mit dem Turenne beständig um dem Vorzug stritte, erlanget hat.

Der Herr Marschall von Nazmer ist ebenfalls schon ein alter Soldate, der unter verschiedenen grossen Kriegs-Helden mit vielem Lobe gedienet hat. Diese waren der Fürst von Waldeck, General über die Holländischen Truppen, der Prinz von Oranien, nachheriger König in Engelland, und Mylord Herzog von Marlborough samt dem Prinzen Eugenio von Savoyen. Alle diese haben seine Tapferkeit und Erfahrung im Kriegs-Wesen hoch geachtet.

Er hat sich bey allen Treffen, so die nur ermeldeten Generals in denen Niederlanden gehalten, mit befunden, und ist allemahl entweder selbst verwundet, oder sein Pferd unter ihme getödtet worden.

Doch nachdem ich ihnen die vornehmsten Generals der Königlichen Armée bekannt gemacht, achte ich es nunmehro meine Schuldigkeit zu seyn, ihnen von denenjenigen Personen Nachricht zu ertheilen, deren Ansehen oder Bedienungen in die Regierungs-Geschäfte einen Einfluß haben. Sie werden anbey gütigst entschuldigen, wann ich hierinnen die Ordnung eben so wenig beobachte, als ich in meinen übrigen Erzehlungen gethan. Der Herr Baron von

Ilgen (*) erster Staats-Minister, ist aus Westphalen gebürtig und sonsten keines sonderbaren Herkommens. Als er

BERLIN.



(*) Es ist derselbige, seit dem dieses geschrieben worden mit Tode abgangen, und hat er in denen auswärtigen Sachen den Herrn von Borck General-Lieutenant der Königlichen Armeen, Ritter des schwarzen Adler- und Johanniter-Ordens, Gouverneur zu Stettin und Obristen über ein Regiment zu Fuß, zum Nachfolger bekommen. Dieser Minister ist aus einem der vornehmsten Häuser in Pommern entsprossen, und hat in Flandern mit vielem Ruhm unter der Armee gedienet. Seit dem Friedens-Schluß aber, ist er zweymal in Königlichen Geschäften am Kayserl. Hof gewesen, allwo er sich in grosses Ansehen, sonderlich bey dem Prinzen Eugenio gesetzet hat. Die auswärtigen Ministri, welche mit ihm zu thun, und auch noch den Herrn von Ilgen gekannt haben, finden ganz widerwärtige Eigenschaften an diesen beyden Ministris. Der eine hegte lauter Verschlagenheit, heimliche Ränke und Geheimnis-volle Absichten, der andere aber besitzet an deren statt eine aufrichtig- redlich- und recht edle Freymüthigkeit. Der Herr von Thulmeier Schwester Sohn des verstorbenen Herrn von Ilgen, ist jetzo Staats-Secretarius in denen auswärtigen Sachen. Er hat von seinen jungen Jahren an schon in einem vertrauten Umgang mit seinem verstorbenen Mutter-Bruder gestanden, so daß er in der That zu auswärtigen Geschäften gebohren zu seyn scheinet. Die fremden Ministri rühmen ihn sehr und ist er sehr, eifrig in seiner Arbeit, lässet auch keine Sache lange liegen.

Der Herr von Vieban, Staats-Minister und General-Auditeur der Königlichen Armeen ist über die Peinlichen Sachen gesetzt, worinnen er dem Herrn von

BERLIN. seine Studia vollbracht hatte, wurde er bey dem Herrn von Meinders Staats-Minister Churfürst Friedrich Wilhelms und König Friedrich des I. Secretarius. Sein guter Verstand und grosser Fleiß brachten ihm bald die Gewogenheit seines Herrn zuwege, der ihn daher zum Hofmeister des Barons von Heidekam seiner Schwester Sohn verordnete. Diesen jungen Herrn führte ermeldter Herr von Ilgen nach Holl- und Engeland, ingleichen nach Frankreich und brachte auf dieser Reise 2. Jahr zu. Als er wieder nach Berlin kam, brauchte ihn der Herr von Meinders in Geschäften, und als eben kurze Zeit darauf, Churfürst Friedrich Wilhelm mit Tod abging, brachte er ihm die Stelle eines geheimden Secretarii bey dem neuen Churfürsten zuwege. In dieser Bedienung führete er sich so vorsichtig auf, daß er ohnerachtet der vielen Veränderungen, so in dem Ministerio vorgiengen; sich gleichwohl beständig dabey zu erhalten wuste. Der Herr Baron von Fuchs, welcher einer der geschicktesten Ministern war, so Deutschland jemals gehabt, hatte ein sonderbares Vergnügen an seinem hohen Geiste und redete mit dem verstorbenen König so vortheilhaftig für ihn, daß dieser Prinz ihm einen Platz in dem Staats-Rath gab. Ilgen wuste sich hierbey gar bald nothwendig zu machen.

Katsch gefolget. Er ist von Cölln bürtig, und gleich wie er zu Berlin weder Gönner noch Verwandte gehabt, also kan man seine Erhebung nichts anders als seinen Verdiensten und grosser Fähigkeit zuschreiben:

machen. Der Graf von Wartenberg, dessen Einsicht nicht eben gar zu weit gienge und dahero eines andern, der ihn unterstützte nöthig hatte, war eben damals der oberste Minister in dem Staats-Rath, und verließ sich in allen Stücken auf dasjenige, so ihm der Herr von Ilgen an Handen gab. BERLIN.

Nachdem aber der Graf von Wartenberg sich von Hof entfernen muste, bekam er die Verwaltung der auswärtigen Sachen ganz allein, und hat auch solche nachhero jederzeit behalten.

Dieser Herr von Ilgen hat einen hurtigen und guten Verstand, eine lebhafte und an Einfällen reiche Einbildungs-Kraft, samt einer schönen und annehmlichen Gesichts-Bildung. Er befleißiget sich einer grossen Mäßig- und Sparsamkeit, ist ein Feind von lustigem Zeit-Vertreib keinesweges aber von Geld und Gut. Er weiß sich so gefällig zu bezeigen, daß er gar darinnen unterweilen zu weit gehet. Doch ist er dabey rachgierig, verschlagen und gleich wie er Heer und Meister von seinem Gemüthe, von seiner Gesichts-Stellung, Zunge und Augen ist, also richtet er selbige jedesmal nach denen vorkommenden Umständen ein. Er hat sich durch seine Fähigkeit empor geschwungen und durch seine Geschicklichkeit in Ansehen erhalten. Von seinen Geheimnüssen ist er ganz allein Herr, und hat weder einen Vertrauten noch sonderbaren guten Freund um sich. In der Arbeit ist er ohnermüdet und alles wird von seiner eigenen Hand so wohl entworffen und aufgeschrieben, seine Secre-

BERLIN. cretarii aber thun nichts weiter als daß sie es mehrmalen abschreiben. Er arbeitet nicht anders als ein Taglöhner seine Tagewerk, und machet aus seiner Minister-Stelle ein rechtes Handwerk. Er weiß wohl zu reden, noch viel besser zu schreiben; in seiner Antwort liebet er zweydeutige Redens-Arten und weiß sich durch selbige bey allen Fällen meisterlich zu helfen. Eydschwüre machen ihm wenig Bedenken, und weiß er sich deren so geschwind zu bedienen, als hinwiederum davon abzugehen. Niemals hat er jemanden empor zu bringen gesucht; hingegen alle diejenige, so ihm verdächtig vorgekommen, von Hofe zu entfernen und zu demüthigen gewust. Dasjenige was zu seinem Lobe das mehreste beyträgt und von seinem grossen Verstande Zeugnüs giebt, ist dieses, daß er sich so lange Zeit ohne Verwandte, ohne gute Freunde und Günstlinge, und vielleicht auch ohne bey seinem Könige zum besten angeschrieben zu stehen, erhalten hat.

Der Herr von **Grumkau**, Staats-Minister, General-Lieutenant der Königl. Arméen, Obrister über ein Regiment zu Fuß, und Ritter des Heil. Andreas-**Ordens** in Moscau und des weissen **Adler-Ordens** in Pohlen, ist aus einem vornehmen Hause in Pommern entsprossen. Sein Vater war Hof-Marschall bey Churfürst **Friedrich Wilhelm**, und ist er unter dem vorigen Könige zu Anfang dessen Regierung in dieser Würde verstorben. Gleichwie nun ermeldter Herr von **Grumkau** damalen noch in seinen minderjährigen Jahren stund, also wurde er frühzeitig

nach

nach Frankreich geschickt, um daselbsten die Exercitia zu lernen; that auch solches mit sonderbarem Fleiß, und zu völliger Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Bey seiner Zurückkunft ernennete ihn König **Friedrich** der I. zu seinem Cammer-Junker, und gab ihm eine Compagnie zu Fuß. Kurz darauf vermählte er sich mit der Fräulein von La Chevallerie, welche Staats-Fräulein bey der Königin Sophia Charlotte war. Er wurde auch bald weiter befördert, und versahe währenden leztern Kriegs in den Niederlanden die Stelle eines Brigadiers. Zu gleicher Zeit aber besorgte er die Angelegenheiten seines Königes bey dem Mylord Herzogen von Marlborough und dem Prinzen Eugenio von Savoyen, da denn sein Betragen sattsamlich zu erkennen gab, daß er annoch zu weit grössern Dingen geschickt sey.

BERLIN.

Der Graf von **Wartenberg** aber, vertrauter und erster Minister des Königes versprach sich von seinem hohen Verstande nicht viel gutes, und und hielt ihn also, so viel in seinem Vermögen war, von Hof entfernet, mithin sahe er lieber, daß er sein Glück im Kriege machte, als daß er im Ministerio gebraucht würde. Auch die anderen vertrauten Ministri (*) welche dem Grafen von **Wartenberg** in seiner hohen Würde nachfolgten, merkten gar bald, wie weit der Herr von **Grumkau** ihnen überlegen sey, und waren ihm dahero ebenfalls nicht gewogener. In einer



(*) Der Herr von Camke.

BERLIN. der leztern Beförderungen des verstorbenen Königes, wurde zum Feld-Marschall ernennet, und nachdem König **Friedrich Wilhelm** auf den Thron kam, machte er ihn zum General-Lieutenant und Staats-Minister.

Sonsten ist der Herr von Grumkau ein angenehmer, freundlich- und höflicher Herr. Er besitzet alle äusserliche Kennzeichen und sonstige Neigungen eines Mannes von so gutem Herkommen, als er würklich ist: Er ist großmüthig, freygebig zum Staat und lustigen Zeit-Vertreib geneigt, welchem er doch keinesweges also nachhänget, daß er die Geschäfte eines grossen Ministers hintansetzen solte. Er ist arbeitsam, und hat eine sehr artige und leichte Schreib-Art, einen angenehmen lebhaften und durchdringenden Verstand, ist auch eben kein Feind von schertzhaften Reden, wann nur dieselben andern nicht zur Verunglimpfung gereichen. Weil er auch jedermann Gutes thut, so machte er sich viele gute Freunde und Anhänger. Er ist unter allen Ministris derjenige, welcher mit dem Könige am freyesten reden darf, und glaube ich man betrüget sich nicht, wann man ihn unter die Zahl der vornehmsten Günstlinge des Königes rechnet.

Der Baron **von Kniphausen** (*) Staats-Minister, Commenther des Johanniter-Ordens, ist aus einem vortreflichen Hause in **Ost-Frießland**

(*) Es ist derselbe/ seitdem dieses geschrieben, in Ungnade verfallen, und auf seiner Commenthurey verstorben.

land entsprossen. Dessen Vater war bey dem verstorbenen König Cammer-Præsident, oder deutlicher zu reden Ober-Aufseher über das Finanz-Wesen. Es ist wohl kein Minister mehr zu Gesandschaften gebraucht worden, als dieser. Er war Königlicher Gevollmächtigter in **Spanien**, an dem Hof König **Carls** des III. jetzigen Kaysers. In **Dännemark**, **Moscau** und **Frankreich**, hat er gleichen Posten begleitet. Aller Orten hat er den hohen Rang seines Königes zu behaupten und sich selbsten viele Ehre zuwege zu bringen gewust. Weil er aber bey diesen Gesandschaften viele Schulden gemacht, so heyrathete er die Tochter des Herrn von **Jlgen**. Einsmals sprach er zu Paris also von dieser seiner Gemahlin zu mir: „Jch weiß wohl daß sie nicht gleichen Standes „mit mir ist, und daß man mir nicht ohne Grund „verweiset, daß ich sie geheyrathet habe. Allein „ich kan hierauf eben das zur Antwort geben, „was sich ehemalen ein Graf von Lude, so bey „Gastone von Frankreich, Bruder König Ludewigs des XIII. Hofmeister gewesen, und eben „so wie ich um sein Vermögen gekommen, auch „aus gleicher Ursache eine Person von Kaufmanns-Stande geheyrathet hatte, mit diesen „Worten vernehmen ließ; **Konte** ich wohl „besser thun, da ich Tag und Nacht von meinen „Glaubigern verfolget wurde, als in einem Kaufmanns-Laden meine Sicherheit zu suchen, damit ich nicht in ein Spital geschleppet werde.

BERLIN.

Sonst ist der Herr von **Kniphausen** mit den

BERLIN. herrlichsten Gaben von der Natur versehen, und würde er alle einem grossen Minister anständige Eigenschaften besitzen, wann er nur die Arbeit etwas mehr liebete, alleine, da er eben so nachläßig als sein Schwieger-Vater arbeitsam ist, bleiben die Geschäfte unter seinen Händen liegen. Die Ursache davon ist nicht etwan, daß er selbige nicht zu besorgen wüste; vielmehr ist Niemand eifriger und sorgfältiger als er, wann er einer Sache sich anzunehmen Lust hat: sondern weil er sich von Natur um nichts sonderlich bekümmert, und ein Liebhaber seiner Bequemlichkeit und einer guten Tafel ist.

Der Herr Baron von Gören hat die Aufsicht über das Finanz- und Post-Wesen. Er ist ein Herr von gutem Herkommen aus der Mark-Brandenburg, doch nur erst seit wenig Jahren Staats-Minister worden, hat anbey den Ruhm, daß er aufrichtig und mit nichts zu bestechen sey. Er ist in allem sehr geheim, und vertrauet sich selten jemanden; welches ihn denn von Ansehen etwas hochmüthig machet, doch findet man solches, wann man ihn kennen lernet, in der That nicht bey ihm.

Der Herr von Creutz hat eine sehr vortheilhafte, ganz unerschrockene, anbey mit vieler Annehmlichkeit, Aufrichtigkeit und einem ungezwungenen Wesen begabte Gesichts-Bildung, welche auch unter seinen äusserlichen Vortheilen sonder Zweifel der allergröste ist. Er weiß wohl zu leben, ist zum Staat geneigt, von einer ausser-

ordent-

ordentlichen Lebhaftig, und Fähigkeit seine Gedanken wohl auszudrucken; nicht weniger auch von einer artig, leutselig, und höflichen Betragung. Er verspricht nichts, als was er gewiß zu halten gedenket, und kan man Staat auf sein Wort machen. Ich meines Orts habe ihn allemal sehr billig gefunden, und kan ihn nicht anders als loben. König Friedrich Wilhelm hat ihn in den geheimden Rath gezogen, und war er ehedem, als selbiger noch Cron-Prinz war, geheimder Secretarius bey Ihm. Sein Fleiß und genaue Ambts-Besorgung hatten ihm die Gewogenheit Sr. Majestät zuwegen gebracht, und lassen höchst Dieselbe ihn noch immer Dero Gnade geniessen, geben auch seinen Vorstellungen ziemliches Gehör. (*) BERLIN.

Der Herr von Creutz ist einer der Reichsten Particular-Personen im Lande, und hat ihm Seine Gemahlin ein grosses Vermögen zugebracht. Er hat eine einzige Tochter, welche viel Verstand besitzen soll, und da sie noch darzu eine reiche Erbschaft zugewarten hat, wird sie gewiß gesucht werden.

Der

(*) Der Herr von Creutz ist im Anfang dieses 1733. Jahres gestorben, und hat nur eine einzige Tochter verlassen, welche an den Herrn von Hacke einen Vornehmen von Adel, General-Adjutanten des Königes und sonderbar vertrauten Bedienten Sr. Majestät vermählet ist. Die Hochzeit wurde mit vieler Pracht vollzogen, und haben beyderseits Königl. Majest. samt der ganzen Königl. Familie und dem Herzog von Lothringen, selbige mit ihrer Gegenwart begnadiget.

BERLIN. Der Herr von **Viereck** ist ein Herr von gutem Adel aus dem Mecklenburgischen gebürtig, sein Vater war Staats-Rath bey dem vorigen König, und dessen ausserordentlicher Gesandter an dem Königlich-Dänischen Hof. Sein Sohn davon ich hier rede, verließ die Dienste Herzog Anton Ulrichs von **Braunschweig-Wolffenbüttel**, und wurde Cammer-Junker bey dem verstorbenen König. Als er an den Hof kam, hatte er keine Verwandten an selbigem, wuste sich aber dennoch gute Freunde zu machen, und zog ihm sein bescheidenes Wesen, seine höfliche und Demuths-volle Betragung die Gewogenheit aller vertrauten Ministern zu. Wie er denn als ein Liebhaber vom Spiel gar bald auch in die Bekanntschaft der Hof-Dames gelangte, welche jederzeit wohl von ihm sprachen.

Als der **Graf** von **Dohna** im Jahr 1711. Königlicher Gesandter auf dem Kayserlichen Wahl-Tag zu Frankfurt war, bathe er sich den Herrn von Viereck, welcher damal für den artigsten jungen Herrn bey Hof gehalten wurde, zum Marschall dieser Gesandschaft, so auf Unkosten des Königes abgeschicket wurde, von Sr. Majestät aus. Diese Bedienung versahe derselbe sowohl, daß er eben diesen Posten, auf dem Friedens-Congress zu **Utrecht** wieder bekleidete. Nach der Hand hat er die Angelegenheiten seines Königes am Französischen Hof, und zwar währender Regierung des Herzogs von Orleans, besorget. Als er von dannen zurück gekommen, er-

hielt

hielt er eine Stelle bey der Königl. Regierung zu **Cleve**, wurde aber bald auf Veranlassung des General Gersdorfs, dessen Tochter er geheyrathet hatte, von dannen wieder zurück beruffen. Dann als der einzige Sohn dieses Generals in Sicilien geblieben war, erklärte der König, um den Vatter, welchen er sehr liebte, jetzo aber über die massen betrübt fand, zu trösten, den Herrn von **Viereck** zu seinem Staats-Minister. Als hierauf die Tochter des Herrn von Gersdorf auch gestorben, und der Herr von Viereck ein sehr ansehnliches Vermögen ererbte, vermählte er sich wiederum mit einer Tochter des Grafen von **Finck**, ehemaligen Hofmeisters des Cron-Prinzens. Sonsten ist derselbe über die massen höflich und lässet er jetzo, da er Staats-Minister ist, noch eben soviel Bescheidenheit blicken, als er vor dem gethan. Er ist sehr gelassen, und weiß an sich zu halten, er beobachtet unterweilen eine unnöthige Heimlichkeit und Mißtrauen. Seine Behutsamkeit erstrecket sich so gar auf die geringste Sachen, sie hat ihm aber gleichwol das Ansehen eines Staats-Ministri zuwege gebracht, ehe er noch so weit zu gelangen gedachte. Ubrigens vermag er bey Hof so wohl wegen seiner vornehmen Anverwandschaft als ansehnlichen Vermögens und Glücks ein sehr vieles.

BERLIN.

So sind, mein Herr, die Ministers an dem Königlichen Preußischen Hof, welche ich ins besondere kenne, beschaffen. Doch darf ich mir nicht versprechen, daß ich ihnen dieselben also be-

BERLIN. schrieben habe, wie sie in der That sind, sondern, sondern ich habe sie ihnen nur so fürgestellet, wie sie mir in meinen Augen vorgekommen. Die Menschen sind nicht immer einerley, kommen auch nicht allen, so mit ihnen umgehen auf gleiche Weise vor. Ein jeder urtheilet nach seiner Art von ihnen, wenige aber fällen das rechte Urtheil darüber.

Ich habe ihnen nicht weniger alle Sonderheiten, so ich von diesem Hofe weiß, erzehlet; jetzund ist noch übrig, daß ich ihnen einige Dinge bekannt mache, welche von ihnen verdienen beobachtet zu werden, falls sie etwan dereinsten anhero kommen solten.

Selbige sind das Königliche **Müntz**- und Antiquitæten-Cabinet. Die Naturalien-**Cammer**, darinnen viele Sachen anzutreffen, so man anderer Orten nicht zu sehen bekommt. Das Chimische Laboratorium mit seinen Oefen und Werkzeugen von ganz neuer Erfindung. Das schöne Theatrum, welches der König zu Anatomischen Demonstrationen erbauen lassen, mit allen Curiosis und Instrumenten, so in selbigem aufbehalten werden. Die Königliche Bibliothec eine der zahlreichsten und vollständigsten in ganz Deutschland, worinnen man ausser den raren Büchern und Manuscriptis, eine Chinesische Buchdruckerey wahrnimmt, so recht sonderbar anzusehen ist. Alle diese Dinge verdienten eine besondere und ausführliche Beschreibung; alleine solches zu unternehmen, müßte man eine mehrere Käntnüß davon haben, als ich besitze, und

scheinet

scheinet auch sonst meine Erzehlung schon lang genug und nunmehro Zeit zu seyn selbige zu schliessen. BERLIN.

Doch will ich nur noch ein einziges Wort von der Stiftung gedenken, welche der regierende König für junge von Adel in seinen Landen errichtet hat. Diese sind die Cadetten-Academien zu **Berlin**, **Magdeburg** und in andern Städten. Man unterrichtet allda die jungen Leute in der Kriegs-Wissenschaft, und ist dieses die Pflanz-Schule, da der König einen braven Officier nach dem andern heraus nimmt. Uber dieses hat Seine Majestät Dero Generalen bey der Infanterie den Befehl ertheilet, daß jeder einen jungen von Adel dessen Güter mit seiner Geburt nicht übereinkommen, zu sich nehmen, ihn als Pagen halten, und selbigem die Kriegs-Ubungen samt allem andern, was ein Officier zu wissen nöthig hat, beybringen lassen solle. Es ist dieses eine vortrefliche Veranstaltung und grosse Beyhülffe für die Unvermögende von Adel.

Jetzo schicke ich mich in aller Eyl zu meiner Reise nach Hamburg, Hannover und an den Braunschweigischen Hof. Sobald ich solche zurück geleget, sollen sie die zweyte Nachricht von mir haben. Immittelst beharre ich 2c. 2c.

**Berlin**, den 6. Junii 1729.

Der

# Der zweyte Brief.

Mein Herr!

Es mag wohl nichts schmeichelhaftigers für mich gefunden werden, als das Lob, womit sie meine Erzehlung von dem Königl. Preußischen Hof, so ich ihnen zugesendet habe, beehren wollen, und finde ich die wenige Mühe, welche ich dabey gehabt viel zu reichlich belohnet. Sie dörffen anbey nicht die geringste Sorge tragen, daß ich aufhören werde an sie zu schreiben, es kan in Wahrheit keine Beschäftigung für mich angenehmer seyn, als zu ihrem Zeit-Vertreib etwas beyzutragen, und ich bin glücklich genug, wann ich mich dieses ins Werk zu richten, im Stand befinde.

Den 10. Junii reisete ich von **Berlin** ab, und gelangte in weniger als vier Stunden nach **Oranienburg**, einem Königl. Schloß, welches König Friedrich der I. erbauen, und zum Andenken seiner Frau Mutter, einer gebohrnen Prinzeßin von Oranien, **Oranienburg** nennen lassen. Dieser Prinz welcher in seinen Unternehmungen etwas grosses blicken lassen, hat nichts gesparet, dieses Schloß seiner grossen Neigung zu Staat und Pracht gemäß, zu erbauen. Die Lage desselben ist über die massen angenehm, indem solches mit den schönsten Wiesen umgeben ist, wodurch auf Holländische Art gewisse Canäle gehen. Die Zimmer in dem Pallast

ORANIENBURG.

last sind groß und prächtig, ohn- erachtet der kostbare Hausrath den man sonst daselbst erblickte nach **Berlin** gebracht worden. Weil auch der regierende König kein Vergnügen zu **Oranienburg** findet, so kommt alles daselbst in Verfall. Die Gärten, so die schönsten in Deutschland mit sind, werden nicht mehr unterhalten. Die grossen Porcelain-Gefässe, so ihres gleichen in Europa nicht hatten, massen der verstorbene König aus allen Porcelain-Gewölben in Holland, was nur rar darinnen gewesen, auffkauffen lassen, sind nach Dreßden an den König in Pohlen gekommen. Der bedeckte Gang und der **Saal** zu Oranienburg, welche damit besetzet, und dahero als die schönsten Stücke in Deutschland zu betrachten waren, sind anjetzo bloß der vortreflichen Mahlereyen halber, so an den Decken sich befinden, sehens würdig.

ORANIENBURG.

Von **Oranienburg** aus, hab ich zu Ferbellin einer Stadt so alleine des Siegs halber bekannt ist, welchen Churfürst **Friedrich Wilhelm** über die Schweden daselbst erfochten, übernachtet. Diese waren während der Zeit, als Er mit seiner Armee das Reich zu vertheidigen beschäftiget war, welches die Franzosen am Ober-Rhein angegriffen hatten, in seine Lande gefallen. Als nun der Churfürst von diesem Einfall Nachricht erhielt, verließ er mit seinen Völkern den Rhein, und kam mit einem so geschwinden March, als jemalen ein General gethan, zu Befreyung seines Landes an, überfiel die

FERBELLIN.

FERBELLIN. Schweden unversehens zu Ratenau, einer Stadt in der Mark-Brandenburg, machte die Besatzung zu Kriegs-Gefangenen; setzte hierauf seinen March weiter fort, und erreichte bey Ferbellin die Schweden zu einer solchen Zeit, da sie alle glaubten er werde noch am Rhein stehen, mithin wurde ein vollkommener Sieg erfochten. Und hat mir ein gewisser seines Alters halber in grossem Ansehen stehender Herr, welcher bey dem Churfürsten in der Schlacht mit gewesen, erzehlet, daß ehe solche ihren Anfang genommen, dieser Prinz, so sich an der Spitze seiner Armee befunden, seine Pistolen genommen, sie in die Luft geschossen, und mit nach dem Himmel aufgehobenen Augen diese Worte gesprochen habe: **Dir grosser GOtt zu Ehren ergreiffe ich die Waffen, vertheydige du meine Sache, der du weist, daß sie gerecht sey, und straffe meine Feinde.** Hierauf hätte Er seinen Degen gezogen, sich zu seinen Soldaten gewendet, und sie folgender massen angeredet: **Ihr lieben Cameraden, ich verlange keine andere Beschirmung oder Waffen, als den Schutz GOttes, euren Muth und meinen Degen. Folget mir nach, meine Freunde, richtet euch nach meinem Beyspiel und seyd des Sieges versichert:**

In diesem Treffen geschahe es, daß als des Churfürsten Stallmeister Forbenius wahrgenommen, daß sein Herr durch das weise Pferd, so er ritte, überaus känntlich gemacht, und den Feinden nach seiner Person zu schiessen Gelegenheit

heit geben würde, selbiger diesen Prinzen inständigst gebetten, das bemeldte Pferd gegen seines zu verwechseln. Der Churfürst wolte es Anfangs aus einer besondern ihme angebohrnen Großmüthigkeit nicht thun, war auch nicht anderst als durch wiederholtes Bitten des Forbenius dahin zu bewegen. Kaum aber war der Stallmeister auf das Pferd, so der Churfürst verlassen hatte, gestiegen, als er auf der Stelle mit einer Canon-Kugel todt geschossen wurde, ohne daß er noch in seinem Tode den Trost haben konte zu wissen, daß er seinem Herrn das Leben gerettet. FERBELLIN.

Hamburg eine in dem Nieder-Sächsischen Creyß gelegene Hansee-Stadt, ist ohnstreitig eine der reichsten und mächtigsten Reichs-Städte in Deutschland, und stehet lediglich unter ihrer eignen Obrigkeit, welche von der Burgerschaft gewählet wird. Ihre Freyheit ist zum öftern von denen Königen in Dännemarck angefochten worden, und behaupten dieselbe als Herzoge von Hollstein, daß Hamburg auf ihrem Grund und Boden erbauet sey, mithin sie als rechtmäßige Herren davon zu betrachten wären. Allein die Churfürsten von Brandenburg und Fürsten aus dem Hause Braunschweig haben sich jedesmal denen Unternehmungen der Dänen wiedersetzet; weil ihnen an Erhaltung der Stadt Hamburg ein grosses gelegen, als welche sie selbst gerne, wo sie nur könten, ihrer Botmäßigkeit unterwürffig machten, demnach suchen sie alle diejenigen, die selbige HAMBVRG.

HAMBURG. zu unterdrücken sich in den Sinn kommen lassen, daran zu verhindern. Es hat auch die Stadt selbsten, weil sie dergleichen widrigen Unternehmungen recht zum Ziel ausgesetzet ist, alle mögliche Veranstaltungen dahin gekehret, ihre Freyheit zu behaupten. Wie dann selbige mit schönen Vestungs-Werkern, einer ansehnlichen Besatzung, und einem mit allen Nothwendigkeiten angefüllten Zeug-Hauß wohl versehen ist.

Sonsten wird zu Hamburg noch immer starke Handlung getrieben, ohnerachtet dieselbe seit der Zeit, daß König Friederich der IV. in Dännemarck, die Einfuhr der Waaren aus Hamburg nach seinen Landen verboten, ziemlich abgenommen hat. (†)

Man lebet in dieser Stadt ganz anders, als in

(†) Dieses Verbot ließ der König von Dännemark im Jahr 1725. bey der Gelegenheit ergehen, da sich die Stadt Hamburg eine Münz-Veränderung vorzunehmen genöthiget sahe, um dadurch zu verhindern, daß ihr Geld nicht in Dännemark verführet würde. Diese Streitigkeit hat bis auf das 1736. Jahr allerhand wichtige Folgerungen nach sich gezogen; so daß, da der König in Dännemark die Stadt nicht in der Güte zu seinem Willen bewegen können, selbiger endlich 2. Fregatten ausrüsten lassen, welche alle Schiffe, so nach der Stadt gehen solten, an der Mündung an der Elbe wegnehmen müssen. Doch ist diese Weitläuftigkeit, nach dem die Hamburger etliche hundert tausend Mark Lübisch an den König erleget, und innerhalb einer gewissen Zeit, die so genannte Courrant-Bank abzuschaffen versprochen, beygeleget worden.

in den übrigen Hansee-Städten, und wird daselbst das ganze Jahr hindurch eine ziemlich feine Opera gehalten. (†) Die Spatzier-Gänge sind angenehm, und trift man immer gute Gesellschaft allda an, man kommt auch oft zusammen, speiset Mittags und Abends beyeinander und hält vortrefliche Gastereyen. In vielen Adelichen Häusern, werden Fremde jederzeit wohl aufgenommen, die Kaufleute sind ganz artig und höflich. Die mehresten besuchen in ihrer Jugend die merkwürdigsten Länder in Europa, und werden sodann für Hollsteinische von Adel gehalten, es ist ihnen auch ein leichtes bey ihrem grossen Vermögen solche Personen vorzustellen, und sich aller Orten sehen zu lassen. Sie nehmen allda die höflichsten Sitten und eine solche Betragung an, welche allen Personen von Stand und Herkommen zu wünschen wäre. Das einzige so ich an ihnen auszusetzen habe ich dieses, HAMBVRG.



(†) Die Oper wurde zu der Zeit, als der Herr Verfasser zu Hamburg gewesen, meistentheils von auswärtigen Ministers, welche als Residenten daselbst stunden, angestellet, unterhalten und angegeben. Ein jeder von ihnen hatte etwas gewisses zu besorgen; dergestalt, daß Ihro Excellenz der Herr Conferenz- und Land-Rath bey Ihr. Königl. Majestät von Dännemark/ Benedict von Alefeldt zu Jersbeck bey der Probe zu gegen war; der nunmehrige Englische Herr Geheimde Rath von Wich oder Weitsch, die Tänze anordnete, und der Herr S. . . . die Kleider, Kopfzeuger, Schminke und Schattier-Pflästergen für das spielende Frauenzimmer anschafte.

HAMBVRG.

daß sie mit ihren Weibern fast nicht anders umgehen, als man sonst in der Türckey zu thun pfleget, und da die Weiber dorten nirgendshin als in ihre Tempel kommen, also dürfen sie hier fast an keinen Ort, als in der Kirche gehen; oder wann sie sich ja eine Veränderung machen, so geschiehet solches dennoche nicht anderst als in Begleitung ihrer Männer. Ein Fremder kan selten in ihre Gesellschaft, und wann er ja einen Zutritt erhält, so sind diese arme Personen eben so schichtern, als eine Gemahlin des Türkischen Kaysers seyn würde, wenn sie einen Capuciner in ihrer Wohnung erblicken solte. Es finden sich hier viele Leute von grossen Verdiensten, und habe ich unter andern den Herrn Brocks kennen lernen, welcher eine Raths-Person ist, und sich durch seine Poetischen Werke sehr berühmt gemacht hat, wie er denn nicht allein grosse Ehre damit eingeleget, sondern auch die Fremden, so der deutschen Sprache kundig sind, genugsam überführet hat, daß man in dieser Sprache eben so schöne Sachen vortragen kan, als in irgend einer andern. (†) Der Herr Brocks ist ein Mann von recht liebenswürdigen Eigenschaften, aufrichtig und höflich, und dieses macht daß ihn jedermann, so ihn nur kennet, lieb und werth halten muß. Die mehresten Prinzen halten ihre Residenten daselbst, dahero die Catholischen unterschiedene Capellen in der Stadt haben,

(†) Ausser dem Pater Bonhours hat nicht leicht jemand daran gezweiffelt.

ben, ohne welche sie genöthiget seyn würden in die Kirche nach Altonau zu gehen, welches auch die Reformirten thun müssen, und hat die Lutherische Religion die Oberhand allda. Die Juden allein haben allda ihre öffentliche Schulen, so gewiß etwas besonderes,(*), und bey den Christen wider alle Liebe und die gesunde Vernunft eingeführet ist, worüber die Türken selbst lachen müsten! Wir erlauben denen Juden als Feinden Christi, so ihn jetzo noch creuzigen würden, wann sie es nicht bereits gethan, Schulen, und gleichwohl versagen wir denenjenigen, so mit uns gleiche Hofnung zu JEsu Christo haben, Kirchen und Tempel! Nein! ihr möget mich tausendmal einen Ketzer heissen, sage ich euch doch ins Gesichte, es lebe Holland! woselbsten für einen Grund-Satz gehalten wird, daß man die Gewissen nicht zwingen solle; und wo man glaubet daß es einander ganz zuwider lauffe, Leute zu Bürgern anzunehmen, denen man doch nicht erlauben will, GOtt nach ihrer Art zu dienen.

HAMBVRG.



(*) Die Hamburger haben in Ansehung ihrer Republick nichts von den Juden zu befürchten; da sie hingegen dem unruhigen Gemüthe der Catholischen Geistlichkeit, so alles unternimmt, und auf einige ihrer Kirchen-Ansprüch machet, nicht soviel trauen dürfen. Die Unruhen des Pöbels, die sich zum öftern allhier zuzutragen pflegen, würden diesen Herren gar bald Gelegenheit an die Hand geben, ihre alten Forderungen wieder aufzuwärmen, welche sich mit der Stadt gegenwärtigen Freyheit nicht wohl zusammen räumen.

HAMBVRG. Der Kayserliche Minister, welcher den Titul eines Gevollmächtigten Ihro Kayserl. Majest. in dem Nieder-Sächsischen Crayß führet, hält sich ordentlich zu Hamburg auf. Dieser Posten wurde zuletzt von dem Grafen von Metsch (*) bekleidet, doch ist er seit dem dieser Herr die Stelle eines Kayserl. Reichs-Hof-Raths Vice Præsidenten erhalten, noch nicht wieder besetzet worden. (**)

Als vor einigen Jahren der Pöbel zu Hamburg, welcher wenigsten eben so wild, als der zu Amsterdam ist, sich unterstanden hatte, aus einem, ich weiß nicht was für ungezähmtem Religions-Eifer, das Hauß und die Capelle des Kayserlichen Gevollmächtigten zu plündern, ist die Stadt zu Ersetzung dieses verübten Muthwillens dahin verurtheilet worden; ein Hauß, darinnen beständig der Kayserliche Minister wohnen solle, zu erbauen. Zu diesem Ende hat selbige das grosse und schöne Hauß des verstorbenen Baron von Görz

(*) Die Stelle eines Kayserl. Gevollmächtigten in dem Nieder-Sächsischen Creyß wurde im Jahr 1733. dem Hrn. Grafen von Sekendorf, der Kays. Truppen General-Lieutenant aufgetragen; doch vertritt unterdessen der Kayserl. Residente und Erb-Postmeister zu Hamburg der Baron von Kurzrock dessen Stelle. Dieser ist ohnlängst gleichfals mit Todt abgegangen, und hat nunmehro sein Sohn diese Bedienung erhalten.

(**) Im Jahr 1734. wurde er an die Stelle des Grafen von Schönborn und Bischofs zu Bamberg, welcher sein Amt niederlegte, als Reichs-Vice-Canzler vorgestellet.

Görz erkauft, eines Mannes der in denen Geschichten König Carl des XII. in Schweden sonderbar berühmt ist, und dessen zwar anfänglich grosses Glück doch höchst-betrübtes Ende wohl verdienen anhero gesetzt zu werden. HAMBVRG.

*Heinrich Baron* von *Gœrz* war seiner Geburt nach ein Fränkischer von Adel und aus einem der vornehmsten Freyen Reichs-Ritterschaftlichen Geschlechtern selbigen Landes, so an vornehmem Adel einen Uberfluß hat, entsprossen. Er kam ganz jung in Dienste des Herzogs von Hollstein-Schleswig, dessen Minister er wurde, er war großmüthig, ansehnlich und biß auf den Uberfluß zum Staat geneigt, aufmerksam und voller Anschläge und Erfindungen. Nichts schreckliches konte ihn von seinem einmal gefaßten Vorhaben abwendig machen. Sein Ehrgeitz hatte keine Gränzen, er strebte nach nichts, als jederman Anlas zu geben von ihm zu reden. Es wurde kein verborgener Anschlag in Norden auf die Bahn gebracht, wo er nicht Theil daran hatte, und wo er seinen Herrn einzuflechten wuste, welchen er doch endlich um seine Länder brachte, indem er ihn zu solchen Unternehmungen verleitete, welche er seiner ganz geschwächten Macht halber nicht auszuführen im Stande war. Hollstein schiene für ihn ein allzukleiner Schau-Platz zu seyn; dahero er sich an den König von Schweden Carl dem XII. machte, als derselbe eben von seinem langen Aufenthalt in Bendern zurück kam. Carl war eben so ein Herr wie er für den Baron

HAMBURG. seyn muste, und dieser ein solcher Minister, ja welcher sich für den König schickte, niemals ist auch unter zweyer Menschen Gemüthern eine solche Gleichheit gewesen. Görtz war darzu gebohren grosse Dinge anzugeben, und Carl dieselben auszuführen. Alle beyde dachten auf nichts als Europa in Furcht und Schrecken zu setzen.

Unter andern glückseligen Gaben, womit die Natur den Baron begünstiget hatte, war auch diese mit, daß er sich bey jedermann in Gewogenheit zu setzen und demselben sich gefällig zu machen wuste. Er wurde auch gar bald von dem Gemüth des Königes völliger Meister; und dieser Prinz, welcher vor dem niemalen einen Rath von seinen Ministern angehöret hatte, nahm von diesem mehr Befehle als Anschläge an. Görtz setzte ganz Europa in Furcht und machte Schweden vor ihm zitternd; man fürchtete ihn allda eben so sehr als den König selbst. Die Schweden sahen es zwar nicht gerne, daß ein Fremder so viel Ansehen hatte, und schmiedeten dahero allerhand heimliche Nachstellungen und Verbindungen ihn darum zu bringen; unterstunden sich aber dennoch nicht damit an das Tages-Licht zu kommen. Dem Baron war auch ihr Unwille gegen ihn zur Gnüge bekannt, er bekümmerte sich aber wenig darum, und lachte nur bey der festen Versicherung der Königlichen Gnade über den Haß des Volks und der Grossen. (*)

Doch

(*) Was ihm das Volk vor allen andern am wenigsten vergeben konte, war die Art und Weise womit er

Doch wusten ihn die Schweden nach dem Tode König Carls des XII. HAMBURG. welcher vor Friedrichshall, eben als er diesen Ort im Monat December belagerte, umkam, gar wohl zu finden. Man nahm ihn gleich unmittelbar nach dem Ableben des Königes, ehe er noch davon Nachricht erhielt, gefangen. Als man ihn einzog, waren dieses seine Worte: Der König muß gewiß todt seyn. Nachhero hat man weder Klagen nach Murren von ihm gehöret, und wiche sein unerschrockener Muth nicht ehe als *mit* seinem Leben von ihm. Sein Todes-Urtheil empfing er mit einer recht bewunderns-würdigen Standthaftigkeit; er suchte demnach als ein Weltweiser zu sterben, und seine von der Glaubens-Lehre gefaßte gar zu freye Meynungen biß an sein Ende zu behalten. Gleichwohlen brachte ihn ein Prediger, der jetzo an dem Hofe des Königes in Dännemark das Amt eines Capellans bekleidet, auf andere Gedanken und vermochte ihn dahin, daß er erkennen lernete, wie es die Hand des Höchsten sey, so ihn drückete. Endlich wurde er in einer mit schwarzem Tuch bekleideten Kutsche, darinnen ermeldter Prediger neben ihm saß, an die Gerichts-

Schatzungen auflegte, welche alles in Schweden befindliche Geld in des Königs Casse und von da aus dem Lande brachten; worauf er an dessen statt Kupfer-Münze einführete, welche sein Andenken gewiß verewigen wird: vornemlich aber diejenige, worauf er den Planeten prägen lassen, welche fleißig aufgesucht und als Denkmale seiner verwalteten Staats-Bedienung verwahret werden.

HAMBVRG. Gerichts-Stätte geführet. Er hatte einen langen schwarzen Sammettenen Rock an, so mit Bändern an den Schultern zusammen gebunden war. Das Todten-Gerüst hatte man gleichfals schwarz bekleidet. Der Baron wurde im Hinaufsteigen, seinen Hauß-Hofmeister, einen Franzosen von Geburt, Namens Du Val, gewahr, diesem reichte er die Hand und sagte zu ihm: **Leb wohl, ich werde keine von deinen Suppen mehr essen.** Als er oben auf der Todten-Bühne angekommen, lase ein Gerichts-Bedienter mit lauter Stimme einen geschriebenen Bogen des Inhalts ab: Daß er seines Adel-Standes entsetzet, und ihm auf Befehl der Königin der Kopf abgeschlagen werden solte. **O**, sagte der Baron, **ich bin ein gebohrner Freyherr des Römischen Reichs, Schweden kan mir nicht nehmen, was es mir nicht gegeben hat: der Kayser allein hat das Recht mich meines Adel-Standes zu entsetzen, wann es anderst wahr wäre, daß ich es verdienet hätte.**

Hierauf ließ er sich von seinem Cammer-Diener entkleiden, und überliefferte das Band des Preußischen schwarzen Adler-Ordens einem bey ihm in Diensten stehenden Edelmann, mit dem Befehl, selbiges einem seiner Verwandten zuzustellen, der es weiter dem König in Preußen überlieffern solte. Endlich kniete er nieder ohne das geringste Kennzeichen einiger Furcht von sich blicken zu lassen, und empfieng den Todes-Streich mit einer solchen Standhaftigkeit, die wenig ihres

res gleichen hat. Sein Haupt zeigte man dem Volk, welches den betrüb- ten Vorwurf seines Hasses und Rach-Begierde mit Freuden ansahe. Der Leichnam wurde an der Gerichts-Stätte begraben, von wannen er aber durch einen seiner Cammer-Diener bey Nacht-Zeit hinweg genommen, in eine Tonne gelegt, und nach Hamburg gebracht, daselbsten auf einem Parade-Bett öffentlich ausgestellet, und mit allem seinen in der Welt bekleideten Ehren-Stelle gemäßem Leich-Gepränge beerdiget wurde.

HAMBVRG.

Einen Stück-Schuß weit von Hamburg ist die Stadt **Altenau**, welche dem König in Dännemarck zugehöret. Sie wurde im Jahr 1712. den 9. Januarii durch den Schwedischen General **Steinbock** zu einem Aschen-Hauffen gemacht, und gabe er vor, es geschähe zur Wiedervergeltung, weil die Dänen Staade verbrandt hätten; in der That aber war noch dieser Unterscheid dabey, daß Staade von denen Dänen ordentlich belagert, und durch Bomben verwüstet worden, Steinbock hingegen einen Mord-Brenner abgegeben hatte. Denn als derselbe vor Altonau kam, ließ er denen Einwohnern wissen, daß sie sich mit allem was sie fortzubringen vermöchten, aus der Stadt begeben solten, weiller dieselbe zu zerstören gekommen wäre. Hierauf gieng der ganze Stadt-Rath zu ihm hinaus, warf sich zu seinen Füssen, und bat um Gnade, both ihm eine ansehnliche Summe Geldes an. Steinbock verlangte noch mehr.

ALTENAV.

ALTENAV. Alles wurde ihm eingewilliget: doch begehrte man nur noch so viel Zeit, das Geld aus Hamburg zu holen. Allein dieser unbarmhertzige General wolte keinen Aufschub verstatten, mithin sahen sich die unglückseligen Einwohner genöthiget die Stadt zu verlassen: Die Mütter trugen ihre kleine Kinder, die jungen Leute hatten die alten schwachen Greisse, so nicht gehen konten, auf ihren Schultern; andere waren mit ihren Mobilien beladen, jedermann aber weinete und führte ein jämmerliches Geschrey. Die Schweden sahen die Leute vorbey gehen, und warteten vor dem Schlag-Baum mit angezündeten Fackeln, ja es waren die unglückseligen Altenauer noch nicht einmal alle aus der Stadt, als die Schweden hinein drungen, und alles biß auf die untersten Gewölber verbrannten.

Niemalen ist wohl eine grössere Verwüstung gesehen worden, und was die Altenauer noch am meisten druckte, war dieses, daß sie die Hamburger wegen der damaligen Verfassung durchaus nicht einnehmen durften. Viele mit Vorurtheilen eingenommene Geschicht-Schreiber haben behaupten wollen, als hätten die Hamburger aus einer Unempfindlichkeit, ja vielleicht einer heimlichen Freude über das Unglück ihrer Nachbaren, die Thore zugehalten, um sie gänzlich umkommen zu sehen. Allein es waren die Hamburger eigentlich dadurch zu sothanem harten Bezeigen genöthiget, weil zu selbiger Zeit die Pest in dem Hollsteinischen wütete, und der Churfürst von

Hanno-

Hannover ihnen ernstlich bedeutet hatte, allen Handel und Wandel mit diesen Landen aufzuheben, unter der Bedrohung, daß im Fall er erfahren würde, daß sie auch nur die allergeringste Gemeinschaft mit Altenau hätten, er in seinen ganzen Landen den Handel mit der Stadt Hamburg verbieten wolle. Uberdem wäre es auch gar unfürsichtig von den Hamburgern gehandelt gewesen, nächtlicher Weile ihre Thore zu eröfnen, da das Schwedische Kriegs-Heer vor den Mauren stunde, und man nicht versichert seyn könte, ob selbiges nicht zugleich mit den Altenauern hinein dringen werde. Es war also lediglich denen damaligen unglückseligen Zeiten zuzuschreiben, daß Altenau kein Mitleiden vor sich fand, und der mehreste Theil der Einwohner von Kälte, Elend und Verzweiflung umkam.

ALTENAV.

Doch reichte König Friedrich der IV. von Dännemark, welcher durch das Unglück der Altenauer als seiner Unterthanen sehr empfindlich gerühret worden, ihnen so viel hülfliche Hand als die damaligen unglücklichen Zeit-Läufte es verstatteten. Er ließ denen Einwohnern die benöthigten Materialien reichen, ihre Häuser wieder aufzubauen, und hat sich Altenau gegenwärtig auch würklich wieder aus seiner Asche empor geschwungen. Der König von Dännemark hat der Stadt viel neue Freyheiten ertheilet, daselbst einen Hafen anlegen lassen, und suchet mit allem möglichen Eifer, Handel und Wandel dahin zu ziehen. Immittelst ist die Stadt ein rechter Frey-Ort für alle

zurück-

ALTENAU. zurückgekommene Kaufleute, und suchen die von Hamburg sonderlich ihre Zuflucht allda. Alle Religionen haben ihre Gottes-Häuser und Kirchen daselbst, und residiret auch der Dänische Statthalter über Hollstein allda, welche Würde jetzo der Graf von Reventlau, Bruder der Königin von Dännemarck (*) führet. Ich beharre ꝛc. ꝛc.

Hamburg den 20. Junii 1729.

## Der dritte Brief.

Mein Herr!

Dieses Schreiben wird ihnen von einigen Dingen Nachricht geben, so ich auf meiner Reise von Hamburg hieher und sonst in dieser Stadt, woselbst ich mich seit dreyen Tagen aufhalte, wahrgenommen habe.

Den 22. Junii bin ich von Hamburg ausgereiset,

(*) Sie war die zweyte Gemahlin König Friedrich des IV. welcher im Jahr 1730. im Monat Octob. mit Tod abgegangen. Es ist noch bekannt in was für Gnade sie bey diesem Herrn gestanden, welches nach dem Tode dieses Monarchen auch die Ursache ihrer Ungnade war. Sie muste sich auf die Insul Fühnen begeben, allwo sie ein überaus einsames Leben führet.

reiset, und zu Wasser nach Harburg gekommen, nachdem ich Tags vorher meine Kutsche dahin abgeschicket hattte. Diese Stadt wird zu dem Herzogthum Lüneburg gerechnet, und gehöret dem Churfürsten von Hannover; Man findet wenig merkwürdiges darinnen, ausser das Schloß, welches die Gestalt eines fünfecks hat, und mit einem schönen bedeckten Weg umgeben ist. Das Fräulein von Olbreuse, (†) welches der Herzog von Zell zur Gemahlin gehabt, führete so lange den Titul einer Madame von Harburg, bis dieselbe von dem Kayser zur Reichs-Fürstin erkläret wurde. Denn es bringen die Gesetze von Deutschland mit sich, daß sich ein regierender Reichs-Fürst mit keiner andern Person als einer Prinzeßin oder Gräfin vermählen darf. Heyrathet er ein Frauenzimmer von schlechterm Herkommen, so vermählet er sich nicht Standmäßig, und bekommt weder seine Gemahlin dessen Titul, noch die Kinder, so aus einer solchen Ehe erzeugt worden, das Recht zur Nachfolge in der Regierung, es sey dann, daß der Kayser die Mutter in den Fürsten-Stand erhebet, wie mehrentheils bey Fürsten aus alten Häusern geschiehet. HARBVRG.

Zwischen Harburg und Zell sind fast nichts als Heyden, und erstreckt sich der Weg von einer Stadt zur andern auf 12. Meil wegs. Die Post-



(†) Sie nennte sich Eleonora d'Emiers, und war eine Tochter Alexanders von Olbreuse, eines Edelmanns aus der Provinz Poitu.



Bayerische Staatsbibliothek München

HARBURG. Post-Abwechselungen sind alle vier Meilen weit von einander und über die massen schleche versehen, auch die Wirths-Häuser für die elendesten in Deutschland zu achten, welches alles den Weg über die massen verdrießlich machet.

ZELL. Zell ist eine kleine Stadt mit grossen Vorstädten; die Häuser sind daselbst alle von Holz, ausgenommen die Kirchen, das Schloß und das Zucht-Hauß, welche sämtlich von gebackenen Steinen aufgeführet sind. Der Handel mit Bremen wird durch den Aller-Fluß ziemlich befördert.

Nach dem Tod des lezten Herzogen von Zell, (*) **Georg Wilhelms** ist diese Stadt und das dazu gehörige Herzogthum Lüneburg, an dessen Schwester Sohn Georg, Churfürsten von Braunschweig-Hannover und nachmaligen König von Groß-Brittannien gekommen. Dieser Prinz hat

(*) Das ietzige Haus Braunschweig hat zum Stamm-Vater den Herzog Ernst von Zell, welcher durch Bernharden und Alberten den Grossen, einen Sohn Otto des Kindes seinen Ursprung aus dem Hause von Este und Witikinds herleitet. Georg Wilhelm Herzog zu Zell, war ein Enkel Wilhelms, zweyten Sohns Herzogs Ernst von welchem die beyden Linien Lüneburg-Zell und Lüneburg-Hannover entsprossen, welche durch den Tod des Herzogs von Zell, so nur eine einzige an seinen Vetter Georg den I. Churfürsten zu Hannover, nachmaligen König von Groß-Brittannien, verheurathete Tochter verlies, in der Hannöverischen Linien nunmehro wieder vereiniget sind.

hat zu Zell eine Regierung angeordnet, welche in allen Sachen zu sprechen hat, und darf man davon nirgends anders hin, als an das Geheimde Raths-Collegium zu Hannover appelliren. Der Herr Baron von Frießberg ist Regierungs-Præsident, und stammet derselbe aus einem vornehmen Geschlecht in dem Stift Hildesheim her, und war vorhero eine geraume Zeit ausserordentlicher Gesandter des Chur-Fürsten auf dem Reichs-Tag zu Regenspurg gewesen. Ich hab ihn selbst da gekannt, und von ihm viele Höflichkeiten genossen, sonst setzet er sich durch die kluge Verwaltung seiner hohen Bedienung und seines grossen Staats, den er führet, in ein sonderbares Ansehen. ZELL.

Es wohnen noch mehr Adeliche Personen zu Zell, welche das Vergnügen einer angenehmen Gesellschaft geniessen, ohne sonderbare Kosten darauf zu verwenden. Sie kommen oftmals zusammen, bewirthen einander, und erweisen denen Fremden viele Höflichkeit. Der Herr von Schulenburg (*), General Lieutenant bey der Hannöverischen Reuterey und Ritter des Preussischen schwarzen Adler-Ordens, ist Gouverneur von dieser Stadt. Er ist ein Herr von sehr gutem Herkommen, welcher eine recht edelmüthige, höfliche und angenehme Betragung von sich blicken lässet, anbey auch einen ziemlichen Staat und sehr gute Tafel führet. Er hat eine zahlreiche



(*) Dieser Herr von Schulenburg ist im Anfang des 1733sten Jahres mit Tod abgangen.

ZELL. Familie. Einer von seinen Söhnen ist in Preußischen, die andern aber sind in Englischen Diensten. Ich gedenke ihrer um deswillen, weil es Leute von Verdiensten sind, die man nicht anders als hochachten kan, so bald man sie nur kennen lernet.

Es sind viele Franzosen, so wohl Catholische als Reformirte daselbst. Die erstern haben nur eine Capelle, die andern aber eine Kirche, doch hat die Lutherische Religion die Oberhand. Die lezte Herzogin von Zell, aus dem Hauß von Olbreuse, war eine Französin von Geburt, und hat dieselbe sowohl den Hof als auch die Kriegs-Völker ihres Gemahls so häufig mit Franzosen angefüllet, daß dieselben in grössern Ansehen, als die gebohrnen Landes-Kinder selbst stunden. Man hat mir erzehlet, daß sich die Franzosen so fest eingebildet, als ob sie daselbst zu Hause wären, daß einer von ihnen als er mit dem Herzog einstmals zu Mittag gespeiset und wahrgenommen, daß unter denen zwölf Personen so an der Tafel gewesen, sich niemand als der Herzog befunden, der kein Franzos sey, er sich zu gedachtem seinem Herrn gewendet und ihn also angeredet habe: **Es ist in der That artig genug, Gnädigster Herr, daß sich hier kein Fremder als nur Sie befinden.** (*)

Zwischen

(*) Nicht weit von dieser Stadt ist das Schloß Ahlen, wo die unglückselige Prinzeßin des lezten Herzogs von Zell und des Fräuleins von Olbreuse vor einigen Jahren, nach einer 36. jährigen Gefängnis mit

Zwischen Zell und Hannover ist das Land ziemlich wohl angebauet, und obgleich viele Heyden darinnen sind, reichen dennoch solche den Einwohnern ihren Torf zum brennen, ihr Futter für das Vieh und Dunger für die Aecker. Sonst rechnet man von einer Stadt zur andern 3. Meilen; doch habe ich diesen Weg in weniger als 5. Stunden zurück geleget. ZELL.

Hannover die Haupt-Stadt des Chur-Fürstenthums Braunschweig Lüneburg ist grösser als Zell. Der Lein-Fluß theilet sie in zwey Theile, in die Alt- und Neu-Stadt, beyde sind mit Wällen umgeben, so aber nicht verdienen daß man von ihnen rede. Das Königl. Hauß oder Schloß hat nichts ausserordentliches, und ist dasselbe zwar zur Wohnung bequem, doch von keiner sonderlichen Pracht; und überhaupt davon zu reden, Hannover ist schlecht gebaut. Die Catholische Kirche ist noch das ansehnlichste Gebäude in der Stadt. Chur-Fürst **Ernst August** von Braunschweig-Lüneburg. HANNOVER.



Tod abgegangen ist. Sie war anfänglich mit dem Erb-Prinz von Braunschweig-Lüneburg-Wolffenbüttel versprochen; allein der Herzog ihr Vater verheurathete sie nachmals, auf heimliches Anstiften der Prinzeßin Sophia von Hannover wider ihren und ihrer Mutter willen, an den Erb-Prinzen Georg Ludewig, welcher nachhero von wegen seiner Mutter, König von Groß-Brittannien wurde; doch ist er bereits vor einigen Jahren, eben als er eine Reise nach seinen Erb-Landen thun wollen, gestorben. Sie war nicht älter als 16. Jahr, als sie diesen 22.jährigen Prinz heyrathete.

HANNOVER. burg-Hannover hat dieselbe denen Catholischen zugestanden, und war dieses eine von denenjenigen Bedingungen, welche Kayser **Leopold** bey Ertheilung der Churfürstlichen Würde von ihm verlangte. Es hat sich dieser Prinz gar dahin anheischig gemacht, einen Statthalter des Apostolischen Stuhls in seinen Landen zu dulten, und ihm seinen Auffenthalt in Hannover zu verstatten, wie denn solchen der Herr Spiga (*) so vor kurzem zu Frankfurt gestorben, einige Jahre daselbst genossen hat. Der Gottesdienst in dieser Kirche wird mit eben der Ordnung wie in einer Cathedral-Kirche gehalten, und von Missionarien versehen. Die Anzahl der Catholischen ist zwar stark genug, doch finden sich wenig vornehme Personen darunter, und ist der ganze Adel Lutherisch.

Als König **Georg** I. von Groß-Brittannien seine Deutsche Lande verließ, und von dem Königreich Besitz nahm, entschloß er sich, alles zu Hannover auf dem Fuß zu lassen, wie selbiges, ehe er zum Thron beruffen worden, gewesen. Er ließ seinen Enkel den Prinzen **Friederich**, jetzigen Prinzen von Walles allda zurück, und hielte Seine Königl. Hoheit täglich grosse Gesellschaft, wurde auch eben so, als der Churfürst bedienet,

(*) Pabst Clemens der XII. hat bey seiner Gelangung zum Päbstlichen Thron, den Herrn Schorror Bischoffen zu Helenopolis, von Bonn aus dem Chur-Fürstenthum Cölln gebürtig, einen Liebens- und Verehrungs-würdigen Prälaten zum Nachfolger des Herrn Spiga ernennet.

dienet, ehe derselbe König geworden. HANNOVER.

Georg II. hat in dieser seines Herrn Vaters Verordnung nicht das mindeste geändert. Denn ob er gleich den Printzen von Walles nach Engelland beruffen, hat er doch die Einrichtung dahin gemacht, daß täglich die Hof-Bedienten auf dem Schloß sich versammlen, und die Tafeln vor dieselbe eben so bedienet werden sollen, als ob Er selbsten zu Hannover wäre. Seine Majestät unterhält noch eben so viel Cavaliers, Pagen, Unter-Bedienten und Leib-Gardes, hat auch in dero Marstall keine Veränderung gemacht. Dreymal in der Woche wird im Winter bey Hof Französische Comödie gehalten, wo jederman frey zugelassen wird; und ist auch oftermals Musicalisches Concert, Bal und andere Gesellschaft allda. Der Ober-Hof-Marschall Herr von Harenberg, oder in dessen Abwesenheit der Baron von Görtz (*) Ober-Hofmeister, oder auch der Ober-Schenck Herr von Rheden, welcher aber vor 2. Jahren Ober-Hof-Marschall worden, halten diese Lustbarkeiten, und laden auch sonst zur Königlichen Mittags- und Abends-Tafel ein.

Das Regiment stehet in Abwesenheit des Königes bey dem Geheimbden Raths-Collegio, davon der Herr von Harenberg Præsident ist. Es kommt selbiges täglich in einem gewissen Zimmer



(*) Dieser hat seit kurzem den Hof verlassen, und sich auf seine Güther nach Schlitz in Frankenland begeben.

HANNOVER. auf dem Schloß zusammen, und stehen alle Gerichte der Hannöverischen Lande unter ihm, sind auch alle demselben Rechenschaft zu geben verbunden. Das geheimbde Raths-Collegium empfänget alle Befehle unmittelbar vom Könige, und sind dieselbe von dem Herrn Grafen von Bothmar, oder dem Herrn von Hattorff, welches die beyden deutschen Ministri sind, so Ihro Majestät um sich haben, mit unterzeichnet.

Der Graf von **Bothmar** (†) ist ein alter Herr, welcher schon lange Zeit als Abgesandter des Churfürsten an dem Englischen Hof gestanden, und woselbsten er durch seine kluge und vernünftige Betragung das unumstößlichste Recht, welches ein Prinz zu einer Crone haben kan, ich meyne den Beyfall des Volks, für seinen Herrn zu behaupten gewust.

Der Herr von **Hattorf** ist ein Sohn des Königl. Staats-Ministri dieses Namens, und hat zugleich mit seinem Vater, sothane hohe Bedienung verwaltet; Sie waren alle beyde beym Kriegs-Staat, und hatte ihnen dieses die Namen von Louvois und Barbesieux zuwege gebracht, welche Vergleichung auch weder dem einen noch dem andern zum Nachtheil gereichet. Denn wenn auch

(†) Der Herr Graf von Bothmar ist zu Anfang des Jahrs 1732. und in einem sehr hohen Alter zu Londen gestorben, und von allen denjenigen, welche ihn gekant, recht sehr bedauret worden. Der Baron Hattorf ist ihm in seiner Bedienung nachgefolget.

HANNOVER.

auch gleich die beyde Hattorffe nicht so viel Ansehen in der Welt gehabt als jene, so ist doch nichts anders Ursache hieran, als weil sie keinen Ludwig den XIV. zum Herrn gehabt; immassen sie denen gedachten Französischen Ministris an Fähigkeit und Eifer in ihren aufhabenden Geschäften nicht das geringste nachgaben; und hatten auch hingegen nichts von jener ihrem Stoltz und Hochmuth an sich.

Der Herr von **Münchhausen** ist einer von denen Staats-Ministern, welche das gröste Ansehen haben, und ist derselbe ein gutthätiger, freundlicher und leutseliger Herr, welchem man auch sonst noch eine sonderbare Aufrichtigkeit zuschreibet; Er befleißiget sich der Frömmigkeit, und lässet in seiner Betragung vielen Verstand blicken, er führet einen ziemlichen Staat, und sein Hauß ist eines von denjenigen in der Stadt, so den Fremden am meisten offen stehet.

Der Herr Marschall Baron von **Bülau**, hat die Ober-Befehlhabung über die Trouppen (*) er stehet nicht unter dem Geheimbden-Rath, son-



(*) Seitdem obiges geschrieben worden, hat der beständig kränkliche Zustand, und das hohe Alter des Herrn von Bülau, den König dahin vermocht, einige Veränderung bey dem Commando über seine Völker vorzunehmen; und führet selbiges jetzo der Herr von Harenberg, Commenther des Deutschen Ritter-Ordens, bey der Reuterey; Der Herr von Melvill, aber ein Schottländer von Geburt und aus einem vornehmen Hause, bey dem Fuß-Volck. Alle beyde sind berühmte Officiers und haben in den leztern Kriegen sich sehr hervor gethan.

HANNOVER. dern empfänget seine Befehle unmittelbar von dem Könige durch den Kriegs-Minister Herrn von Hattorff. Wann der König einige Beförderung unter seinen Officiers vornimt, so geschiehet solches auf Einrathen des Herrn von Bülau, und müssen sich alle diejenigen, welche Dienste suchen, dieserhalb bey ihm melden. Er hat in den Niederlanden unter dem Mylord Herzogen von Marlborough mit grossem Ruhm gedienet, und stehen jetzo achtzehen Tausend Mann, als wie hoch sich die Kriegs-Macht des Königs von Groß-Brittannien als Churfürsten erstrecket, unter seinem Commando; doch hat Se. Majest. noch 12000. Hessen, (*) und 4000. Mann Wolffenbüttelische Völker in Dero Sold. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß diese Völker ihre Bezahlung aus Engelland bekommen, dennoch aber glaube ich, daß selbige bloß zu Beschützung der Königlichen Landen in Deutschland gewidmet sind.

Obgleich der König abwesend, fehlet es dennoch an Zeit-Vertreib nicht, und gibt es hieselbst viele vornehme Häuser samt einer grossen Anzahl liebenswürdiger Personen. Unter andern solte die Frau Gräfin von Delitz, Schwester-Tochter der Herzogin von Kendal, auch in denen Barbarischten Ländern ihre Anbeter finden, und besitzet diese Dame eben so viel annehmliches in ihrem Verstande, als sich sonst Schönheit,

Freund-

(*) Diese Hülffs-Völker sind wiederum ihrer Dienste entlassen worden.

HANNOVER.

Freundlichkeit und liebreiches Wesen an ihr findet. Die Frau Baronin nunmehrige Gräfin von **Bülau**, Schwieger-Tochter des Marschalls und Tochter der verstorbenen Frau Gräfin von Platen, gibt keiner Dame an leutseligem Umgang und artiger Betragung etwas nach, ihr Gemahl ist ebenmäßig ein Herr von Verdiensten, und dessen Hauß-Wesen wohl eingerichtet.

Der Graf von **Platen**, Ober-Erb-Post-Meister und zugleich Major bey der Fuß-Garde, ist einer der reichsten Herrn im Churfürstenthum, und führet den grösten Staat mit. Ein Frembder wird insonderheit, den Freyherrn Herrn **von Rheden**, und den jetzigen Ober-Hof-Marschall Schloß-Hauptmann Herrn **Wangenheim** zu rühmen Ursache finden. Die Herrn **von Jlten** lassen sich hier ebenmäßig vor andern sehen, und ist der älteste Obrister über die Garde, beyde Brüder aber sind in der That liebens-würdig und von einer unbeschreiblichen Höflichkeit. Solten sie dereinst anhero kommen, würden sie gewiß sich über sie zu erfreuen Ursach haben.

Die Gegend um Hannover ist sehr angenehm, und findet man einige schöne Lust-Häuser in selbiger. **Herrenhausen** ist ein Schloß, welches Churfürst Ernst August, Groß-Vater des jetzigen Königes hat bauen lassen, und gehet ein ganz gerader Weg dahin, das Gebäude selbst aber kommt mit der Schönheit des Gartens, so dabey ist, und ohne Widerspruch

den

HANNOVER. den schönsten in Europa zu halten ist nicht überein.

Man siehet daselbst einen **Spring-Brunnen**, welcher das Wasser noch höher treibet, als das berühmte Wasser-Werk zu St. Cloud, so doch allemal für das schönste gehalten worden, das nur immer anzutreffen.

Zwischen Hannover und Herrenhausen siehet man zwey **Lust-Häuser**, davon das eine den Namen la Fantaisie, und das andere Monbrillant führet. Es sind dieselben von 2. Schwägerinnen, der Fr von Kilmanseck (so nach dem Todt ihres Mannes von König Georg I. den Titul Milady Arlington bekommen) und der Gräfin von Platen erbauet worden. Diese beyde Lust-Häuser zeigen von dem guten Geschmack dieser beyden Dames, so in Wahrheit Deutschland durch ihre Schönheit, Klugheit, annehmlichen Umgang und übrige Eigenschaften, zur Ehre gereichen. Sie sind in der Blüte ihrer Jahre, und kurz nach einander verstorben, Mylady in Engelland, und die Gräfin zu Hannover, welcher Stadt sie zur Zierde und Prachte dienten.

Sonst sind die Hannöverischen Lande sehr wichtig, und hat man mich versichert, daß selbige jährlich sechs Millionen Thaler eintragen. Ob dieses der Wahrheit gemäß, weiß ich nicht, und ich erzehle ihnen wieder was ich gehöret habe.

Hameln an der Weser ist die einzige Stadt, so noch für eine Vestung kan gehalten werden. Hannover, Zell und Lüneburg haben zwar Wälle, so aber nicht verdienen daß man viel davon rede. HAMELN.

Es gibt wenig regierende Fürsten, deren Finanz-Wesen sich in seinem so guten Stande befindet, als das von dem jetzigen König und Churfürsten, und ist solches die glückliche Frucht deren drey leztern Regierungen, die Klugheit, womit selbige durch die drey leztern Prinzen aus dem Churfürstlichen Hause sind verwaltet worden, hat unendlich viel zu dem Ansehen, darinnen sich gegenwärtig dasselbe befindet, mit beygetragen. Dieser guten Verfassungen ohngeachtet ist das Volck niemalen hart beschwehret worden, und die Prinzen haben doch allemal einen ihrer hohen Würde gemässen Staat geführet.

Churfürst Ernst August erhielte die Chur-Würde nicht ohne grosse Geschencke an dem Wienerischen Hof, und noch überdieses zu einer solchen Zeit, da dieser Prinz weiter nichts als das Herzogthum Hannover und Bischofthum Oßnabrück im Besitz hatte. Er lebte dennoch mit seiner zahlreichen Familie in gröstem Ansehen, war zum Staat und allerhand Lustbarkeiten geneigt, liebte köstliche Kleidungen, war großmüthig und freygebig; und ließ dennoch bey seinem Absterben nicht allein keine Schulden hinter sich, sondern auch sein Finanz-Wesen in der besten Ordnung.

Georg

HAMELN. Georg der I. sein Sohn und Nachfolger hielt ein ansehnliches Kriegs-Heer auf den Beinen, er ließ an seinem Hof alles prächtig zugehen; war aller Orten, wo es nöthig erachtet wurde, freygebig; gleichwohlen sammlete er grosse Schätze, und als er zum Thron gelangte, machte er nicht die mindeste Veränderung an seinem Hof, so daß dessen Abwesenheit weiter in keinem Stück verspühret wurde, als daß man ihn nicht mehr zu sehen bekam. Bey seinem Tode ließ Er eine mit unbeschreiblichen Summen Gelds angefülte Schatz-Cammer nach sich, und seine Unterthanen verehren noch immer das Andenken seiner Regierung.

Georg der II. sein Sohn und Erbe, sowohl in seinem Königreich und übrigen Landen, als auch in seinen Tugenden, beobachtet eine gleichmäßige Betragung. Er lebet und verfähret in allen Stücken Königlich, und schenket weder aus eiteler Pracht zu viel, noch aus einer seiner Königlichen Würde zuwider lauffenden, und die Liebe seiner Unterthanen verlöschenden Sparsamkeit zu wenig weg. Er sammlet Schätze ohne seine Unterthanen zu drücken; er wird dahero von ihnen geliebet, und ein Wunsch nach dem andern für ihn zu dem Himmel gethan. Ich thue dergleichen für Ihre Wohlfahrt und bin rc. rc.

Hannover, den 5. Julii 1729.

# Der vierte Brief.

Mein Herr!

Von Hannover biß Braunschweig, der Haupt-Stadt des Herzogthums dieses Nahmens, habe ich sechs Stunden zugebracht. Es ist dieses eine sehr grosse Stadt, woselbst aber die Häuser fast alle von Holz sind. Ehedem war sie eine Hansee- und zugleich freye Reichs-Stadt. Nachdem sich aber die Fürsten des Hauses Braunschweig derselben bemächtiget, haben sie solche denen übrigen Städten ihrer Lande gleich gemacht. Sie gehöret dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Wolffenbüttel zu. Herzog Anton Ulrich hatte sie angefangen zu befestigen, und sein Sohn, der jetzt regierende Herzog August Wilhelm (†) hat alles, so bey Absterben

BRAUNSCHWEIG.

(†) Er starb im Merz 1731. ohne daß er von seinen 3. Gemahlinnen 1) Christina Sophia von Braunschweig, 2) Sophia Amalia von Holstein-Gottorp, 3) Elisabetha Sophia von Holstein-Norburg, welche nach einer zweyjährigen Ehe in den Wittwen-Stand versetzet worden, Kinder hinterlassen hätte. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Ludewig Rudolph, Herzog von Braunschweig und Blankenburg. Dieser ist im Jahr 1671. gebohren, und vermählte sich im Jahr 1690. an Christina Louise Prinzessin von Oettingen, mit der er 3. Prinzeßinnen erzeuget; davon die Aelteste an den jetzt regierenden Röm. Kayser Carl den VI. Die zweyte an den Czarowitz, Petri des Grossen in Moscau

BRAUNSCHWEIG.

ben seines Herrn Vaters noch unvollkommen war, vollends zu Stande gebracht, und Braunschweig zu einer Stadt gemacht, welche schwerlich anders, als durch ein zahlreiches Kriegs-Heer wird belagert werden können; die aber doch auch eine solche Armée zur Besatzung nöthig haben würde, welche der Herzog ohne Beystand seiner Nachbaren schwerlich unterhalten, mithin aus dieser Ursache solche in die Stadt zu führen wenig Nutzen haben möchte. Eben dieser Herzog hat ein neues Schloß daselbst erbauen lassen, welches groß und prächtig ist. Die Meublen darinnen sind kostbar, ganz neu und an jedem Ort über die massen wohl angebracht. Man siehet allda schöne Gemählde, und ein wohl angefültes Raritäten-Cabinet.

Der Herzog **von Blankenburg**, Ludewig Rudolph, Bruder des Herzogs von Wolffenbüttel, hat ein grosses Privat-Hauß inne, wo sich Seine Durchlaucht die Messe über aufhält, doch ist mir selbiges nicht gar sonderbar vorgekommen.

Die Messen der Stadt Braunschweig tragen ein vieles zu ihrem Ruhm und Reichthum bey, sie hat deren alle Jahre zwey, da dann ein grosser Handel getrieben wird.

Während derselben belustiget man sich auf das beste, und findet sich mehrentheils das ganze Her-

Sohn, und die dritte an den Herzog Ferdinand Albert von Braunschweig, Lüneburg-Bevern vermählet worden.

Herzogliche Hauß zu der Zeit daselbst ein. Es kommen auch oft frembde Prinzen dahin, und ist jederzeit ein grosser Zufluß von Adelichen Personen zugegen. Alle Morgen lässet der Herzog die allda befindliche Standes-Personen beyderley Geschlechts zu sich einladen, worauf Dieselbe gegen Mittag bey Hofe erscheinen. Der Ober-Hof-Marschall lässet alsdann die Anwesende losen, was für Dames und Cavaliers bey einander zu sitzen kommen sollen, um auf solche Weise allen Rang-Streit zu vermeiden, da es dann unterweilen sich zuträgt, daß die Herzogin den untersten Platz an der Tafel bekommt. Jederman wird allda auf das kostbarste und niedlichste bewirthet. Wenn der Personen vor eine Tafel zu viel sind, halten beyde Herrn Brüder jeder eine besondere Tafel. Des Abends begibt man sich in die Deutsche Opera, und nachdem selbige zu Ende, gehet man in den grossen Saal neben dem Theatro, spielet allda und speiset zu Abend. Nach der Tafel aber belustiget man sich mit Tanzen, und eröfnet derjenige, so des Morgens die erste Numer gehabt, den Bal, welcher so dann biß an hellen Morgen dauret.

BRAUNSCHWEIG.

Das Herzogliche Hauß von Braunschweig-Wolffenbüttel bestehet dermalen in niemand als denen beyden Herren Brüdern, davon der ältere Herzog **August Wilhelm** (*) drey Gemahlinnen gehabt,

(*) Seitdem obiges geschrieben, ist dieser Prinz Todes verblichen.

BRAUNSCHWEIG. gehabt, mit welchen er aber dennoch keine Leibes-Erben erzielet hat: gegenwärtig ist er mit einer Prinzeßin von Hollstein-Norburg vermählet.

Immittelst verursachet das schon ziemliche hohe Alter beyder Prinzen, daß der Herzog Ferdinand Albert (**) von Braunschweig-Bevern,

(**) Die Herzogliche Linie von Braunschweig-Bevern stammet von Heinrich von Danneberg, ältesten Sohn des Herzog Ernst Stamm-Vaters des Hauses Braunschweig. Heinrich hinterleß 2. Söhne, wovon der jüngste Namens August zu Wolffenbüttel 3. Söhne hatte, welche 3 Linien, als Braunschweig, Wolffenbüttel und Bevern stifteten. Die 2. erstere kamen in Anton Ulrich wieder zusammen. Ferdinand Albert der erste als Stamm-Vater der Beverischen Linien hinterlies 5. Söhne und eine Tochter. Drey Söhne davon sind wieder gestorben; Der Aelteste im Jahr 1704. in dem Treffen beym Schellenberg; der dritte im Jahr 1706. als Dohm-Prost der Kirche zu S. Blasius in Braunschweig; und der fünfte im Jahr 1706. in der Schlacht bey Turin. Es blieben demnach nur noch 2. Söhne übrige, nemlich der Herzog Ferdinand Albert der II. regierender Herzog zu Braunschweig Bevern, und nach Absterben seines Schwieger-Vaters Ludewig Rudolphs regierender Herzog zu Braunschweig-Lüneburg-Wolffenbüttel, hat aber kaum ein halb Jahr regieret und ist gähling zu Salzthal gestorben; Der andere heist Ernst Ferdinand jetziger regierender Herzog zu Braunschweig-Bevern und Dohm-Probst bey dem Stift zu S. Blasius in Braunschweig. Ehe erwehnter Herzog Ferdinand Albrecht die Regierung bekam, war er Kayserl. General-Feld-Marschall, in welcher Bedienung er auch in dem letzten Kriege, welchen Frankreich im Jahr 1733. dem Kayser an-

vern, Eidam des Herzogen von Blankenburg, als ihr künftiger Erbe betrachten wird. Dieses ist ein Herr, desgleichen Europa an ausnehmenden Verdiensten, grosser Wissenschaft und Gelahrtheit, sonderbarer Gemüths-Billigkeit, auch Muth und Erfahrung im Krieg, wenig zum Vorschein kom- BRAUNSCHWEIG.



kündigte, die Kayserl. Truppen angeführet hat. Er erwurbe sich bey dieser Gelegenheit den Ruhm, daß er mit einem schwachen Kriegs-Heer die Macht der Franzosen zuruck hielte, daß sie in dem ersten Feldzuge, womit der Kayser ganz unversehens war überfallen worden, nichts weiter thun konten, als daß sie sich des Forts Kehl bemächtigten. Bey Eröfnung der Campagne im Jahr 1734. that dieser Prinz dem Marschall von Berwick durch die Linien, so er bey Mühlberg machen ließ in seinem Vorhaben grossen Tort, und dienten dieselben dem Prinzen Eugenius als er das Ober-Commando über die Kayserl. Armee antratt, dazu, daß er sich in schönster Sicherheit zuruck nach Heilbrunn ziehen konte. Dieser grosse Feldherr muste selbst gestehen / daß er niemals etwas schöners, dauerhaft und besser angelegtes gesehen, als diese Linien, welche der Herzog von Bevern mit einer Armee, so nicht einmal 25000. Mann stark war, behauptet hatte. Im Jahr 1734. wurde derselbe auf dem Reichs-Tag zum Kayserl. General-Feld-Marschall ernennet, hat aber diese Stelle nicht lange bekleidet, als er das folgende Jahr seinem Schwieger-Vater in der Regierung folgte, und kaum nach Verfliessung 7. Monate das Zeitliche verließ. Mit seiner Gemahlin hat er 14. Kinder gehabt, als 7. Prinzen und 7. Prinzeßin, davon die jüngste erst im Jahr 1732. gebohren ist. Der Aelteste aber Namens Carl, ist nunmehro regierender Herzog zu Braunschweig-Lüneburg-Wolffenbüttel.

BRAUNSCHWEIG. men lässet. Es hat derselbe unter andern in Hungarn einen sonderbaren Ruhm erworben, ist auch einer von denenjenigen Generals, welche der Kayser, von deme er ein Schwager ist, und auch ein Regiment hat, am höhesten zu achten pfleget.

Seine Fürstliche Familie bestehet in vier Prinzen und drey Prinzeßinnen, so Er mit Antonetta Amalia, gebohrner Prinzeßin von Braunschweig-Blankenburg erzeuget hat. Diese junge Prinzen sind alle recht Hofnungs-volle Herrn. Der Aelteste führet den Namen Carl, (*) und besitzet über seine angenehme Leibes-Gestalt, einen Verstand, melcher dessen Jahre bey weitem übersteiget. Die älteste Prinzeßin Elisabetha Christina (†) konte schon in ihrem 12. jährigen Alter eine vollkommene Person vorstellen. Ihre Gesichts-Bildung ist ansehnlich und bescheiden, ihre Minen Regelmäßig, und mit einem Wort recht dazu gebohren einen Prinzen, so dereinsten ihr Gemahl werden soll, glücklich zu machen.

Sonst ist der Hof zu Wolfenbüttel zahlreich, und wann er beysammen, fehlet demselben an Ansehen und Pracht nicht das geringste.

Die vornehmsten Ministri sind, der Herr Baron

(*) Selbiger ist im Jahr 1733. an die dritte Prinzeßin Philippine Charlotte des Königs von Preussen vermählet. Führet nunmehro nach Absterben seines Herrn Vaters seit 1735. die Regierung zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

(†) Diese Prinzeßin ist im Jahr 1733. an den Cron-Prinzen von Preussen vermählet worden.

ron von Stein (*) und der Herr Graf von Dehn. Der erste stammet aus einer vornehmen Familie in Schwaben her, und war derselbe erstlich bey dem Landgrafen von Darmstadt in Diensten, auch dessen Gesandter bey dem Reichs-Tag zu Regenspurg, und an unterschiedlichen Höfen, woselbst er sich durch seine Beredsamkeit, durch sein Vermögen wohl und geschickt von allem zu urtheilen, durch die Fähigkeit seine Gedanken wohl auszudrucken, und durch seine Höflichkeit in grosses Ansehen gesetzet hat.

BRAUNSCHWEIG.

Der Herr Graf von **Dehn** (**) ist aus dem Mecklenburgischen bürtig, und von guter Familie. Er kam sehr jung zu dem Herzog **Anton Ulrich** von Braunschweig-Wolffenbüttel als Page in Dienste, und hatte das Glück diesem Fürsten, noch mehr aber dessen Nachfolger Herzog **August Wilhelm** zu gefallen, welcher ihn aus einem Pagen zu seinen vertrauten Bedienten, und endlich



(*) Der Herr von Stein hat die Wolffenbüttelische Dienste verlassen, und ist jetzo Staats-Minister zu Hanover, ist seit 1736. todt.

(**) Nachdem der Graf von Dehn in Ungnade gefallen war, gieng er nach Dänemark, (von da aus er bereits den Dannebrogs-Orden bekommen hatte) und erhielt den Titel eines Staats-Raths. Nach der Zeit hat er sich immer auf seinen Güthern im Wolffenbüttelischen aufgehalten, biß ihn endlich der König von Dänemark im Jahr 1734. an die Stelle des verstorbenen Herrn von Westphal zu seinen ausserordentlichen Gesandten nach Petersburg ernennete.

BRAUNSCHWEIG. lich gar zu seinen Staats-Ministre machte. Er überhäufte ihn mit Güthern, Ehren und Würden, und brachte es dahin, daß er die Tochter seines Canzlers, als welche eine der reichsten Parthien in Deutschland war, zur Gemahlin bekam. Dieser junge Minister als er sich nunmehro in einem so wohlhabend- und angesehenen Stand erblickte, sahe den Hof zu Wolffenbüttel als einen viel zu kleinen Schau-Platz an. Er hatte sich den Grafen von Flemming, obersten Ministre des Königs in Pohlen zum Muster vorgestellet; daß selbiger unter dem Vorwand wichtiger Unterhandlungen an die vornehmsten Höfe im Römischen Reich hatte begeben, sich allda mit seinem grossen Vermögen sehen zu lassen. Der junge Dehn brannte demnach vor Begierde es ihm nachzuthun, ließ sich also von dem Herzoge zum ausserordentlichen Gesandten in Frankreich und Holland ernennen, woselbst er es in allem denen Gesandten der vornehmsten Cronen gleich zu thun suchte. Endlich als er ohngefehr achtzehen Monate zu Paris sich aufgehalten, kehrte er zu grossem Leidwesen der Kaufleute und Künstler, welche seiner Kundschaft zu geniessen gehabt, von dannen zurück, und kam wieder nach Wolffenbüttel, daselbst den verdienten Lob-Spruch von seinem Herrn zu empfangen, und von den grossen Beschwerlichkeiten so ihm seine aufgehabte wichtige Verrichtungen verursachet, wieder auszuruhen.

Weil auch der Graf von Flemming mit den Dänischen, Rußisch, und Pohlnischen Orden war begnadiget worden, so glaubte dieser sein Nach-Eiferer, er könte wenigstens ohne ein Ordens-Band nicht leben; da ihm nun der Dannebrogs-Orden, weil er weiß, unter allen am schönsten vorkam, so suchte und erhielt er selbigen von König Friederich dem IV. in Dännemarck. Als er sich so herrlich heraus geputzt sahe, brachte er es dahin, daß er nach Wien geschickt wurde. Was er daselbst zu verrichten gehabt, weiß ich nicht; doch kam er fast niemals vom Kaiser, und um seiner Majestät desto näher zu seyn, bezog er eine Wohnung, so gleich neben der Favorita war. Er erhohlte sich auch oftermals von den mühsamen Verrichtungen eines Ministers, durch allerhand Lustbarkeiten und Bälle, so er gab. Man muste sich über seine Geschicklichkeit im Tanzen billig verwundern, so daß ihn jederman für den Erfinder der Contre-Tänze ansahe. Endlich kehrte er mit dem Grafen-Titul, so ihm von dem Kaiser beygeleget worden, an seinen Hof zurück.

BRAUNSCHWEIG.

Wann sich die Ehr-Begierde einmal der edlen Seele bemächtiget hat, so ist nichts vermögend dieselbe zurück zu halten. Der Graf von Dehn hatte seine erste Gemahlin verlohren, welche ihn als den einzigen Erben eines sehr grossen Vermögens verlassen hatte. Er vermählte sich auch wieder an eine liebens-würdige Person, die sehr grosse Zuneigung zu ihm trug, und stunde an-

BRAUNSCHWEIG. bey in Gnaden bey seinem Herrn, gleichwohlen konte er sich nicht entschliessen in Wolffenbüttel zu bleiben, vielmehr hatte er sein einziges Vergnügen an auswärtigen Verrichtungen. Er gieng also zum zweytenmal als ausserordentlicher Gesandter nach Holland, blieb aber nicht lang im Haag, sondern ging nach erhaltener öffentlicher Audienz, worinnen er Ihro Hochmögende der aufrichtigen Freundschaft seines Herrn gegen die Republic, und der sonderbaren Freude versicherte, so er als Minister empfände, sich in ihrer Versammlung auf einem Lehn-Stul sitzend zu sehen, nach Engelland, um bey Ihro Groß-Brittanischen Majestät die Stelle eines Herzoglichen Ministri zu begleiten. In Engelland, brachte er es wieder dahin, daß sein grosser Staat eben so wie an andern Orten bewundert wurde. Alldieweilen aber die Luft in selbigem Lande seiner zärtlichen Leibes-Beschaffenheit nicht zuträglich zu seyn schiene, so kehrte er wieder nach Deutschland zurück, besuchte die vornehmsten Höfe und kam endlich wieder nach Wolffenbüttel, woselbst er nunmehro die Zeit abwartet, da ihm eine oder die andere wichtige Begebenheit von neuem Gelegenheit zu einer herrlichen Gesandschaft geben möchte, worinnen er Europa, so auf alle ihn betreffende Umstände, sonderbar aufmerksam zu seyn scheinet, neue Proben von seinen grossen und wichtigen Gaben zeigen könte.

Der Baron von **Hagen** hat die oberste Befehlhabung über die Herzogliche Truppen, so sich gegen-

gegenwärtig über 4000. Mann erstrecken. Man sagt, daß sich die Einkünfte Seiner Hochfürstlichen Durchl. über zwey Millionen Thaler belauffen. Gleichwohl sind die Unterthanen seines Landes unter diejenigen zu zehlen, welche in Deutschland am wenigsten hart gehalten werden. Das Land ist gut und fruchtbar, der Landmann mäßig und arbeitsam, doch sonst eben so grob und plump, als in Westphalen, anbey aber stark, muthig und zum Soldaten-Leben wohl geschickt. In Braunschweig ist eine Catholische Kirche, welche zwar klein, doch über die massen schön. Herzog **Anton Ulrich** ließ dieselbe zu der Zeit erbauen, als er die Catholische Religion annahm, welches aus einer sonderbaren Uberführung wenig Jahre vor seinem Tode geschahe. BRAUNSCHWEIG.

**Salzthal** ein Lust-Schloß des Herzogs ist eine kleine Meile von Wolffenbüttel. Herzog **Anton Ulrich**, einer der fürtreflichsten Fürsten seiner Zeit, welcher eine grosse Käntniß von allen schönen Wissenschaften besaß, hat dasselbige erbauet. Dieses Lust-Hauß verdienet mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden. Man siehet daselbsten in einer grossen Gallerie eine schöne Sammlung von Gemählden, so die fürnehmsten Künstler verfertiget, und welche man anderer Orten nicht so antrift. In einem grossen Cabinet siehet man allerhand Porcelain von ganz sonderbarer Schönheit, in einem andern Zimmer eine grosse Menge gemahlter Zierathen, so allerhand Gefässe und SALZTHAL.

SALZTHAL. Krüge vorstellen, und von dem berühmten Raphael verfertiget sind. Uberhaupt aber werden Kunst-begierige ihr sattsames Vergnügen daselbst finden.

Der Weg von Braunschweig nach Wolffenbüttel ist sehr angenehm, und gehet durch einen kleinen Wald, worinnen verschiedene Wege ausgehauen sind, komt man nahe an die Stadt, so wird man etlicher schöner Lust-Häuser gewahr.

Die Stadt Wolffenbüttel ist über die Helfte kleiner als Braunschweig, und auch nicht besser gebauet. Die Häuser sind von Holz, die Vestungs-Werker schienen mir in so ziemlich guten Stande zu seyn. Die Bibliothec verdienet noch die gröste Aufmerksamkeit eines Reisenden, und ist dieselbe eine der auserlesensten in Europa, sintemalen die allerraresten Manuscripta und Bücher darinnen anzutreffen sind.

Weil ich den Hof zu Braunschweig zurück gelassen, hielte ich mich nur wenig Stunden zu Wolffenbüttel auf, und nahm endlich ein Nachtlager allhier, wo ich mit allem nur erdenklichen Vergnügen meine Zeit zubringe.

BLANCKENBURG. Der Herzog ist ein so liebreicher und gnädiger Herr, als einer in der ganzen Welt seyn mag. In seiner Jugend hat er die vornehmsten Europäischen Höfe besuchet, auch daselbst eine sehr grosse Klugheit, und von allen schönen Wissenschaften eine Käntnüß erlanget. Er liebet die Gelehrsamkeit beschützet die Künste, und suchet geschickte Leute

 in

in seine Dienste zu ziehen. Er macht einen ziemlichen Staat, ist dabey freygebig, und überhaupt ein Leutselig- und sanftmüthiger Fürst. Er ist zu gleicher Zeit Vater einer Kaiserin und Groß-Vater eines Kaysers gewesen; als Vater ziehet er eine ansehnliche Summa Geldes vom Kayserlichen Hof, und als Groß-Vater führte er den Rußischen St. Andreas-Orden, welchen Peter der Grosse gestiftet hat. Dieser bestehet in einem blauen Ordens-Band, woran ein blau emaillirtes St. Andreas-Creutz hänget. Dieser Prinz ist auch Commenther von Suplenburg, einer Commenthurey, so dem Johanniter-Orden zugehöret, und mit dem Hause Braunschweig verknüpfet ist. Er hat von seiner Gemahlin **Elisabeth Christina**, aus dem Fürstl. Hauß Oettingen drey Töchter, die älteste von diesen Prinzeßinnen ist die regierende Kayserin, die zweyte war an den Sohn Czaars Petri des Grossen vermählet, und die dritte ist die nunmehr verwittwete Gemahlin Herzog **Ferdinands** von **Bevern**.

BLANCKENBURG.

Die Herzogin hat in ihrem ziemlich hohen Alter, noch ein hohes und majestätisches Ansehen, so recht das Herz zu rühren fähig ist, und siehet man noch an ihren Gesichts-Zügen die Kennzeichen der ausbündigen Schönheit, die sie in ihrer Jugend besessen. Allein was dieser Prinzeßin noch über ihre Geburt den grösten Vorzug giebt, ist ihre ungefärbte Frömmigkeit, ihre sondere gute Erkanntniß, ihre lebhafte und artige Gedanken, ihre Fähigkeit selbige wohl

BLANKENBURG. und geschickt auszudrucken, ihre ausnehmende Leutseligkeit, so mit einer von aller Begierde sich sehen zu lassen entfernten Großmuth vergesellschaftet ist.

Ich habe bereits vor einigen Jahren die Gnade gehabt, meine Aufwartung bey ihr in Braunschweig zu machen, und hat sie damals solche Kennzeichen ihrer Gütigkeit gegen mich blicken lassen, daß ich recht dadurch gerühret worden. Auch nach der Zeit hat sie niemals unterlassen mir bey vorgefallener Gelegenheit neue Proben davon zu geben; und ob ich mich wohl meines Orts ganz unfähig und nicht in dem glücklichen Stand befinde, etwas zu den Ruhm dieser Prinzeßin mit beyzutragen, so mache ich mir gleichwohl eine Ehre davon, niemanden, und am wenigsten Ihnen, mein Herr, die derselben gewidmete Ehrerbietungs volle Ergebenheit samt der sonderbaren Erkänntlichkeit für ihre mir erwiesene hohe Gnaden-Bezeigungen, zu verhalten.

Nach dem Beyspiel des Fürsten sind auch alle Hof-Bedienten zu Blankenburg über die massen höflich. Der Herr von **Münchhausen** (†) ist der oberste geheimbde Rath bey dem Herzog, und war derselbe ehemals in Wolffenbüttelischen Diensten.

† Seit dem der Herzog von Blankenburg Ludewig Rudolph seinem Bruder in der Regierung zu Wolffenbüttel gefolget, hat der Herr von Münchhausen als erster Staats-Minister alle Staats-Angelegenheit besorgen müssen; wobey er einen solchen Fleiß und Aufrichtigkeit blicken lässet, daß er deswegen durchgängig von jedermann geliebet und hochgeachtet wird;

Diensten. Er ist ein Herr von grosser Gelehrsamkeit, arbeitsam, sorgfältig, und weiß seine Gedanken kurz und artig auszudrücken. Seinem Herrn ist er von Herzen treu, und wie es mir vorkommt, tragen auch die Hof-Bedienten alle Hochachtung und Freundschaft zu ihn. Ja es haben mich verständige Leute, so mehr als ich mit ihm umgegangen, versichert, daß er einer der grösten und geschicktesten Männer gegenwärtig in Deutschland sey.

BLANKENBURG.

Der Herr von **Spörk** ist Ober-Hof-Marschall, und bekleidet diese Bedienungen mit besonderer Klugheit und Sorgfalt. Er ist ein Herr von gutem Herkommen, und sein Vater war Staats-Minister, der die Herzogthümer Zell und Lüneburg unter seiner Verwaltung gehabt. Nach ihm versiehet der Herr von **Polenz** (†) unter dem Titul eines Ober-Schenken dasjenige, was zur Ehre des Hofs gereichet. Und weil er bey Hofe erzogen worden, so besitzet er eine ausnehmende Klugheit, und können die Frembden mit seinem Bezeigen nicht anders als vergnügt seyn.

Der Herzog und die Herzogin sehen Frembde über die massen gern an ihrem Hof, und überschütten sie mit vieler Gefälligkeit. Man speiset beständig so wohl zu Mittag als Abend mit Ihro Durchl. Nach der Mittags-Tafel gehet man spatzie-

(†) Der Herr von Polenz ist gegenwärtig Hof-Marschall, der Herr von Miltiz, Ober-Schenke, und der Herr von Roßing Ober-Jäger-Meister.

BLANKENBURG. spatzieren, oder leget Besuch ab. Gegen Abend kommet man in dem Zimmer der Herzogin zusammen, spielet allda, speiset zu Abend und begiebt sich hierauf wieder nach Hause. Wir haben schon 2. bis 3mahl Comœdie gehabt, und wird solche von jungen Leuten von gutem Herkommen gespielet, welche die ins Deusche übersetzte Trauerspiele des Corneille und Racine, sehr wohl vorzustellen wissen.

Die Carnevals-Lustbarkeiten sind noch viel lebhafter. Der Herzog giebt um diese Zeit allerhand Festins, und ist täglich Bal, Verkleidung und Comœdie bey Hof. Es kommt auch alsdann von denen benachbarten Städten eine so grosse Menge Fremder daselbst zusammen, daß man dann und wann nicht Platz genug dieselbe zu logiren hat.

Sonst ist die Stadt Blankenburg klein, die Häuser darinnen sind schlecht gebauet, und zur Wohnung nicht sonderlich bequem. Der Herzog hat alles was er nur gekonnt, dahin angewendet, die Einwohner zum Bauen zu vermögeu, ihnen auch die Materialien umsonst zu geben versprochen, über das eine Begierde zu Künsten und Wissenschaften in ihnen zu erwecken gesuchet, aber alles vergebens.

Ich habe Zeit-Lebens keine fauler- und ungeschlachtere Leute gesehen als zu Blankenburg und in denen benachbarten Orten. Sie beruffen sich beständig auf ihre alte Gebräuche, und sagen: **Mein Vater hat also gelebet, ich will auch so leben. Mein Vater hat dieses nicht**

**gethan,**

gethan, ich verlange es auch nicht zu thun.. Ich kan gar nicht begreiffen, wie diese so tumme und denen Gewohnheiten ihrer Vorfahren so genau anklebende Leute sich zur Reformation des Lutheri haben bequemen können. (*)

BLANKENBURG.

Blankenburg ist eine Grafschaft. Der Herzog Anton Ulrich trat dieses kleine Stück Land noch bey seinen Lebzeiten seinem zweyten Prinzen ab, um ihn einiger massen wegen des Erstgeburts-Rechts, so er zu seinem Nachtheil einführen wolte, zufrieden zu stellen.

Die Fürsten von Braunschweig haben lange Zeit den Gebrauch gehabt ihre Länder unter ihre Kinder zutheilen. Die Hannöverische Linie war die erste, welche diesen für grosse Häuser so schädlichen Gebrauch abgeschaffet. Herzog Anton Ulrich wolte es ihr hierinnen nachthun, doch stunde ihm sein zweyter Prinz einiger massen im Wege, welchen er mehr als den Aeltesten liebte, und weil er sich nicht entschliessen konte, ihn ohne Lande dem Willen seines Bruders zu überlassen, trat er ihm die Grafschaft Blankenburg ab, und gab ihm schon bey seinem Leben den Genuß davon, sintemal er wohl wuste, daß nach seinem Tod, der allenfalls hierüber von ihm zu errichtende letzte Wille das Unglück haben würde, von seinem Nachfolger unvollzogen zu bleiben, wie denn

(*) Vielleicht ist dieses die Ursache: daß, weil sie an ihren alten Gewohnheiten so fest halten, die Neugierigkeit sie endlich dahin verleitet, in etwas weiter als ihre Väter zu gehen.)

BLANKENBURG. denn dieses unter grossen Herren also Herkommens ist, und nennet man es in Ansehung derselben ein ihnen allein vorbehaltenes Recht, bey uns aber muß es ein Verbrechen heissen.

Weil sonst die Grafschaft Blankenburg auf auf dem Reichstag zu Regenspurg keinen Sitz und Stimme im Fürstl. Collegio hat, mithin derjenige so dieselbe besitzet, kein eigentlich regierender Reichs-Fürst zu nennen, so hat der Herzog, beydes das zu erlangen, einen Vergleich getroffen mit dem Churfürsten zu Hannover, vermöge dessen ihm dieser seinen Sitz und Stimme von wegen des Herzogthums Grubenhagen, abgetreten. Der Herzog aber machte sich anheischig, seine Stimme bey dem Reichs-Tag niemalen anders als den Absichten des Chur-Fürsten gemäß zu ertheilen. Nach seinem Tode, oder im Fall er seinem Herrn Bruder in der Regierung folgen solte, fällt Sitz und Stimme wegen Grubenhagen wiederum an den Churfürsten.

Und dieses ist es mein Herr, was ich Ihnen vor dieses mahl zu schreiben habe. Ihro Durchl. werden in kurzem nach Oettingen gehen, wohin sie alle Sommer eine Reise zu thun pflegen, und mache ich mir dahero Rechnung unverzüglich nach Leipzig und Dreßden abzureisen. In dieser leztern Stadt hoffe ich Briefe von Ihnen zu empfangen, der ich übrigens bin 2c.

Blankenburg den 30. Julii 1729. (*)

Der

* Obgleich der Herzog von Blankenburg nach dem Tode seines Herrn Bruders das Herzogthum Wolffenbüt-

# Der fünfte Brief.

Mein Herr!

Zwischen **Blankenburg** und **Magdeburg** wird man nichts als fruchtbare und wohlgebaute Felder gewahr, worunter sich hier und dar ein Gehöltz von Eich-Bäumen befindet. **Magdeburg** ist die Haupt-Stadt des Herzogthums dieses Namens, und war dieses sonst ein Ertz-Bischofthum, ist aber in dem Westphälischen, oder wie man ihn sonsten nennet, Münsterischen Friedens-Schluß, zum Besten des Hauses Brandenburg, welchem man dieses Herzogthum an statt der Vor-Pom-



tel überkommen, hat er dennoch keine Veränderung an seinem Hofe gemacht, vielmehr bekleiden diejenigen Personen, welche an demselbigen sonsten waren, ihre vorige Bedienungen noch, und ist der Herr von Münchhausen erster Minister. Die verwittibte Herzogin hält sich in dem schönen Schloß, welches der verstorbene Herzog zu Braunschweig bauen lassen, auf; Dieser Prinz hat ihr solches mit allen darinn befindlichen kostbaren Mobilien geschenket; Die Herzogin ist überaus reich, und lebet Stands-gemäß. Der Herr von Wederkopf versiehet die Stelle eines Ober-Hofmeisters bey ihr. Er war ehemals Geheimder Rath beym König von Dännemark und dessen ausserordentlicher Gesandter am Französischen Hof.

MAGDEBURG. merischen Lande, so es an Schweden abgetreten hatte, überließ, secularisiret worden. Diese Stadt hat in den lez tern beyden Jahr hunderten vieles ausgestanden. Kaiser Carl der V. belagerte dieselbe, und zog sehr ansehnliche Summen Geldes daraus, allein im Jahr 1631. währenden unglücklichen Kriegs, welcher Deutschland ganzer dreyßig Jahre in grosse Zerrüttung gesetzet, nahmen die Grafen von Tilly und Pappenheim, Ober-Befehlshabere der Kais. Armée selbige durch Sturm ein, liessen die Einwohner über die Klinge springen, und legten fast die ganze Stadt in die Asche. Gleichwohlen hat sich Magdeburg ziemlich wieder erholet, und findet man jetzo schöne Häuser allda. Der grosse Platze vor dem Känialichen Schloß hat wenig seines gleichen an Grösse, und Schönheit der Häuser, womit er umgeben ist, und sind dieselben auf einerley Art gebauet, und 3. Stockwerk hoch. Es ist diese ganze Arbeit unter der jetzigen Regierung zu Stande gebracht worden. Auf eben diesem Platze stehet auch das Zeughauß, welches zwar in der That nicht so präcktig, als das zu Berlin, gleichwohlen aber unter die Vornehmsten in Europa mit gerechnet werden kan. Sonsten ist diese Stadt Volkreich, und blühet Handel und Wandel mehr daselbst denn in irgend einer Stadt der Königl. Preußischen Lande.

Die grosse Kirche, welche ehemals die Ertz-Bischöfliche war, ist zwar ein altes Gebäude, gehöret

höret aber dennoch unter die grö- MAGDEBVRG.
sten und schönsten in Deutschland.

Man verwahret daselbst noch einige Reliquien, unter andern das Becken, woraus Pilatus seine Hände gewaschen, nachdem er unsern Heyland zum Tode verdammet hatte; die Laterne, (*) deren sich Judas bedienet, als er hingegangen Christum zu greiffen; eine Spitze aus der dornen Krone und andere dergleichen Dinge mehr.

Das Dom-Capitul zu Magdeburg dauret noch, und wird der Gottesdienst fast eben auf solche Art gehalten, wie er vor der Reformation war. Die Dom-Herren müssen all ihren Adel erweisen, obgleich der König dann und wann, hierinnen etwas nachsiehet. Dieser Prinz vergiebt die Dom-Herrns Stellen und andere Würden im Capitul. Der jetzige Probst ist der Herzog von Sachsen-Barbi, welcher seinem Herrn Vatter in dieser Würde gefolget ist, so ihm jährlich 12000. Reichsthaler einträgt. Er hat einen schönen Pallast auf dem grossen Platz, gleich gegen dem Königlichen Schloß über, welches Friederich der I. hat bauen lassen. Eben dieser König ließ auch ein Citadell bey Magdeburg anlegen, welches durch den Elb-Strom über den man vermittelst einer Brücke gehet, von der Stadt abgesondert ist. Er hatte auch bereits den Anfang gemacht die Stadt zu beve-



(*) Eben dieselbe zeiget man auch zu Sanct Dionysius bey Paris, und muß also Judas deren zwey gehabt haben.

MAGDEBURG. vestigen; König Friederich Wilhelm aber hat die Arbeit fortgesetzt und vollendet; und auf solche Art Magdeburg zu einem der wichtigsten Plätze in Europa gemacht. Der Herr von Wallrabe Ingenieur-Obrister hat die Aufsicht über dieses Werk geführet, welches eine Probe von seiner Geschicklichkeit abgeben kan.

Marggraf Albert von Brandenburg, (*) ein Bruder des vestorbenen König Friedrich des I. ist Statthalter des Herzogthums Magdeburg; der Fürst von Anhalt-Dessau aber ist solches über die Stadt, und hat derselbe eine zahlreiche Besatzung unter sich. Das Zeughauß ist sehenswürdig, und stellet selbiges ein schönes Gebäude vor, welches mit Gewehr und Stücken zum Uberfluß versehen ist.

Gleich wie sonst der König in Preussen jedesmal im Sinne gehabt Magdeburg zu einer ansehnlichen Stadt zu machen, also hat er auch die Landes-Regierung, so vor dem zu Halle gewesen, dahin verlegt, und ist dieses die Ursache, daß viele schöne Häuser in dieser Stadt erbauet sind. Das Herzogthum Magdeburg ist eine der besten Provinzien in den Königlichen Landen und träget der Elb-Strom und die Salz-Quelle zu den Einkünften derselben sehr vieles mit bey. Die Römisch-Catholischen werden in dem Lande geduldet, und sie haben darinnen ihre Religions-Freyheit, auch einige Kirchen in der Stadt.

Die

(*) Es ist derselbe, wie bereits oben angemerket worden, im Jahr 1731. gestorben.

Die Wege von Magdeburg nach Leipzig sind von dem diese Tag über gefallenen grossen Regen so böß geworden, daß ich drey Tage von einer Stadt zur andern zugebracht habe; wiewohl ich auch mit Fleiß einen Unweg von etlichen Meilen genommen, um die Stadt Barbi und Köthen zu sehen. Die erste gehöret einem Fürsten aus dem Hause Sachsen, und zwar von der Weissenfelsischen Linie zu, hält aber nichts merkwürdiges, als das Fürstliche Schloß in sich, davon das äusserliche Ansehen ziemlich in die Augen fällt, und die Zimmer bequem gebauet, auch sehr wohl aufgeputzt sind. Es ist ein Saal samt noch einem andern Zimmer darinnen, woselbst die Decken von Peine gemahlet sind, und ist es keine der schlechtesten Arbeit von diesem Künstler. Hinter dem Schloß ist ein Garten, welcher seiner Lage halber, und weil er längst an der Elbe hin lieget, über die massen angenehm. Sonst ist der Herzog von Barbi der einzige Prinz aus dem Hause Sachsen, welcher sich zur Reformirten Kirchen bekennet; nachdem sein Herr Vater die Lutherische Religion verlassen, und sich zu der Reformirten gewendet hat. Der jetzige Fürst ist noch jung, und ein schöner und wohlgestallter Herr, hat aber mit seiner Gemahlin N. N. aus dem Hause Würtemberg-Oels (*) keine Kinder. Er stund BARBI.



(*) Sie führet den Namen Augusta Louise, und hat den 13. Januarius im Jahr 1698. das Licht der Welt erblickt. Sie ist ein Tochter Christian Ulrichs, Herzogs zu Würtenberg-Oels und Bernstadt und dessen

PARBI. vor dem in Preußis. Diensten, und ist jetzo Dom-Probst zu Magdeburg, und Ritter des Pohlnischen weissen Adler-Ordens.

KÖTHEN. Köthen ist um die Helfte grösser als Barbi; und gehöret einem Fürsten von Anhalt, welcher der einzige Prinz von seiner Linie ist, ohnerachtet er schon die zweyte Gemahlin hat. Ich hab mich bey ihm melden lassen, er ließ sich aber entschuldigen, unter dem Vorwand, daß er unpäßlich sey. Ich habe aber überhaupt angemerket, daß die kleinen Fürsten allemal schwerer zu sprechen sind, als die Grossen. Seine Residenz-Stadt ist nicht befestiget, und habe ich mich lange darinnen nach etwas, so meiner Betrachtung wehrt gewesen, umgesehen, allein es war vergebens, und fande ich mich gemüßiget, wieder in meine Herberge zu gehen, welche eine der schlimsten in Europa ist.

LEIPZIG. Leipzig lieget in einer fruchtbaren Ebene. Diese Stadt welche ihrer Messen und hohen Schule halber so berühmt ist, kan mit

dritter Gemahlin Sophia Wilhelmina von Ost-Friesland.

(*) Dieser Prinz Namens August Ludwig folgte im Jahr 1728. seinem Bruder Leopold in der Regierung. Seine zweyte Gemahlin, Emilia von Promnitz starb im Jahr 1732. hierauf heurathe er ihre Schwester Anna Friderica von Promnitz, welches damals viel Lermens verursacht. Man kan nachlesen was der sogenannte Glaneur oder Nachleser im Jahr 1733. davon anmerket. Dieser Fürst hat von seinen drey Gemahlinnen verschiedene Kinder, unter andern von der zweyte zwey Söhne.

mit allem Recht für das Kleinod des Churfürstenthums Sachsen, sowohl wegen ihrer schönen Gebäude, als wegen der grossen Einkünfte, so dieselbe ihrem Herrn dem König in Polen einbringet, betrachtet werden. Sie ist klein, und hat zwar einen Wall und Graben, doch sind diese Werker von schlechter Wichtigkeit; die Burg, welche an der Stadt lieget, und gleichsam das Citadell davon ausmachet, ist von grösserm Ansehen. Es liegt allemal eine starke Besatzung und ein Gouverneur darinne, welches jetzo der General Hopfgarten ist (*); weil auch diese Burg für die Wohnung des Königes gehalten wird, so haben die Römisch-Catholischen, seitdem sich der König August der II. zu ihrer Glaubens-Lehre bekennet, eine Capelle darinnen. LEIPZIG.

Die Vor-Städte um Leipzig sind sehr groß, die Stadt aber hat vier von Quader-Steinen neu aufgebaute Thore, die zwar äusserlich prächtig, doch nicht nach den Regeln der Bau-Kunst errichtet sind.

An jedem Thor stehet ein Meilen-Zeiger, wie vor Alters die Römer gehabt, und finden sich dergleichen an allen Stadt-Thoren des Chur-Fürstenthums Sachsen, auch so gar vor denen Dörffern, und fängt man die Meilen davon an zu zehlen, welche wieder durch kleinere Säulen so auf denen Land-Strassen stehen, in viertel Meilen abgetheilet



(*) Nachdem der General Hopfgarten seit einigen Jahren verstorben, so ist nunmehro der General-Major Marche an dessen Stelle gekommen.

LEIPZIG; theilet werden. Man findet auch an selbigen die Weite der Oerter und vornehmste Städte von einander, angezeichnet, so eine grosse Bequemlichkeit für die Reisende ist, welche sonst in Ansehung der weite des Weges von denen Postmeistern sehr hintergangen wurden.

Die Häuser zu Leipzig sind groß, hoch und auf eine dauerhafte Art von Quader-Steinen erbauet, was zu ihrem äusserlichen Ansehen ein vieles beyträgt, ist, daß dieselbe mit grossen und schönen Fenstern versehen sind. Das unterste Stokwerk bestehet fast an allen Häusern aus Gewölbern, worinnen fremden Kaufleute ihre Waaren liegen haben, so sie in der Messe vertreiben. Dieser Messen sind drey; Die Neu-Jahrs-Oster- und Michaelis-Messe. Der Zulauf von Fremden ist um diese Zeit so groß, daß man oftmals viele Mühe hat, vor übersetztes Geld ein Quartier zu bekommen. Im Jahr 1709. hab ich auf der Neu-Jahrs-Messe den verstorbenen König von Preussen, den König und die Königin, samt vier und vierzig Prinzen und Prinzeßinnen aus regierenden Häusern daselbst gesehen. Die beyden Könige traten zusamt der Königin in dem Hause eines Kaufmanns, Namens Appel ab, woselbst der König in Polen, so oft er nach Leipzig kommt, sein Quartier nimmt.

Die Hohe Schule, welche sonst so berühmt war, hat anjetzo ziemlich abgenommen. Weil die zu Halle in den Königlich-Preußischen Landen, derselbigen zu nahe lieget, mit ihr um den Vorzug streitet, und ihr viele Studenten entziehet. Man will

auch

auch sagen, daß seit einiger Zeit her zu Halle viel geschicktere Lehrer sollen gewesen seyn, allwo ausser dem viel wohlfeiler als in Leipzig zu leben ist, die Studenten auch weniger zerstreuet, und allerhand Geld-Verschwendungen und üppigem Zeit-Vertreib nicht so ergeben sind. LEIPZIG.

Die Gärten derer Handels-Leute Appel und Bose, so in der Vorstadt liegen, sind allerdings sehenswerth. Der erste ist groß und prächtig; in dem andern aber siehet man allerhand rare Pflanzen, so mit vieler Sorgfalt unterhalten werden. Die Leipziger Gärtner werden sonst für die besten in Deutschland gehalten, und bemühen sich die Natur recht zu zwingen, wie ich denn selbst in der Oster-Meß Früchte, Blumen und Küchen-Gemüß von allerhand Jahrs-Zeiten gesehen. Die Spargen sind allda von sehr gutem Geschmack und über die massen dicke; auch hat man noch eine andere niedliche Speise, welches die Leipziger Lerchen sind. Man verschicket sie durch ganz Deutschland, in Polen, Holland und Dännemarck. Man hat mich versichert, daß der Zoll von diesen Lerchen sich jährlich auf 12000. Rthlr. erstrecke, doch ich stehe hierinne nicht vor die Wahrheit, diese Summe komt mir um desto höher vor, weil ich meines Erinnerns gehöret, daß sechzig Lerchen nur einen Groschen Zoll geben; sie urtheilen demnach wie viel deren seyn müssen, wenn sie die Summa von 12000. Reichsthaler ausmachen sollen. Es seye nun wahr oder nicht wahr, was man mir gesagt, oder weiß gemacht hat; so ist dieses gewiß, daß kein Land in der Welt zu finden, wo mehr dieser Vögel

LEIPZIG. gefangen werden. Von Michaelis an biß auf Martini sind alle Felder damit bedecket.

Noch eine andere Seltenheit dieses Ortes, bestehet in den vielen Nachtigallen, womit die nahe gelegenen Büsche im Uberfluß versehen sind. Man fängt ihrer viel, und thut sie in Kefiche, wie denn meines Wirths Tochter deren allein sieben hatte, und habe ich auch in andern Häusern viele gesehen.

Es ist nur zu verwundern, daß ein Land wie Sachsen, welches an allem einen Uberfluß hat, mit keinen bessern Wirths-Häusern versehen ist. Ich rede jetzo nicht von Leipzig oder Dreßden, woselbst man vor Deutschland noch ziemlich wohl bewirthet wird: Denn in Holland, in denen Nieder-Landen oder Frankreich würde man sich auf diese Art schlecht bedienet zu seyn glauben. Ich rede nur von den kleinen Städten und Dörfern auf einer so gangbaren Strasse, als die zwischen Leipzig und Dreßden ist. Man giebt zwar in dasigen Wirths-Häusern genug zu essen; allein was man giebt, ist sehr elend zugerichtet, und die Häuser sind auch so unsauber, daß man schlechte Lust zum essen darinnen bekommt.

Nachdem ich beym Aufschliessen der Thore aus Leipzig hinweg gereiset, bin ich noch ziemlich früh

HUBERTSBURG. nach Wermsdorf oder Hubertsburg (einem Pallast dem H. Huberto zu Ehren erbauet) gekommen. Dieses ist ein sehr prächtiges Jagd-Schloß, so

der

der damalige Chur-Prinz von Sachsen jetzig-regierender Chur- HUBERTSBURG.
fürst in Sachsen und König in Pohlen an dem Eingang eines Waldes, wodurch verschiedene Alléen gehen, erbauen lassen. Es ist selbiges 5. Meilen von Leipzig und 8. von Dreßden, und fehlet es ihm gewiß an Grösse und Fürtreflichkeit nicht, wenn es einmal wird fertig seyn. Man arbeitet jetzo mit grossem Eyfer daran, und ist das vornehmste Haupt-Gebäude bereits im Stande. Ihro Königl. Hoheiten der Chur-Prinz und Chur-Prinzeßin pflegen ordentlich alle Früh-Jahr und im Herbste daselbst zu jagen. Das Jagdzeug zur parforce Jagd ist ungemein schön; die Kleider alle überein, grün mit blauen sammeten Aufschlägen, und auf allen Kanten mit silbernen Borten besetzt.

Nachdem ich mich eine oder 2. Stunden zu Hubertsburg umgesehen, habe ich meine Reise fortgesetzet, und das Mittagmahl zu Meissen, der Haupt-Stadt des MEISSEN.
Landes, so diesen Namen führet, eingenommen. Diese Stadt hat nichts sonderbares, als die Porcelain-Fabrique, woselbst die Arbeit wegen ihrer schönen Mahlerey und der sonderbaren Art das Gold hinein zu schmelzen, den Vorzug selbst vor dem Japanischen hat, auch noch viel theurer als selbiges ist. Man hat diese Erfindung einem Goldmacher zu danken, oder der sich nur also genennet, und den Leuten weiß gemacht hat, er verstünde die geheime Wissenschaft Gold zu machen. Denn als der König von

Polen

MEISSEN. Polen dieses glaubte, und um seiner Person versichert zu seyn, ihn auf das Schloß zu Königstein 3. Meilen von Dresden bringen liesse, erfand er an statt des gedachten herrlichen und kostbaren Metalls, so die Menschen zu so vielen Thorheiten verleitet, das zerbrechliche Porcelain, wordurch er zwar auf gewisse Masse auch Gold machte, weil die Vertreibung desselben viel dergleichen Münze in das Land bringet.

Nachdem ich von **Meissen** aus durch Hülfe einer hölzernen Brücke über die Elbe gekommen, bin ich in weniger als 3. Stunden DRESDEN. zu **Dresden**, der Haupt Stadt des Churfürstenthums Sachsen angelanget. Diese Stadt ist von mittelmäßiger Grösse, sehr kunstreich und wohl befestiget, auch in gerade Strassen abgetheilet. Die Häuser sind hoch und dauerhaft gebauet, die Strassen weit, gerade, wohlgepflastert reinlich und für die Nacht mit Laternen versehen. Es sind grosse Plätze darinnen, und alles so eingerichtet, das **Dreßden** unter die Zahl der schönsten Städte mit gerechnet werden kan. Der Elb-Strohm theilet selbige in 2. Theile, welche man durch die Namen Alt und **Neu-Dreßden** unterscheidet, und hängen beyde durch eine steinerne Brücke an einander.

Um ihnen aber einen desto vollkommenern Abriß davon zu geben, will ich alles desjenigen Erwehnung thun, was ich hier wahrgenommen, mithin von Alt-Dreßden den Anfang machen, weil selbiges derjenige Theil ist, so zuerst in die

Augen fällt, wenn man von Meissen dahin kommt. So bald man zum Thor hinein ist, wird man rechter Hand den grossen Pallast, so der Indianische oder Holländische benennet wird, gewahr. Der König hat selbigen vor einigen Jahren, dem Marschall Grafen von Flemming, seinem ersten Minister abgekauft. Alle Zimmer des Pallastes, welcher 3. Stockwerke hoch ist, sind mit Japonisischem und Chinesischem Porcelain ausgeleget, so daß ich glaubte, daß alle Läden in Amsterdam, wann man sie auch miteinander zusammen nimmt, so viel rares und von langen Zeiten her verfertigtes Porcelain nicht vorzuzeigen haben möchten, als man hier allein antrift. Dahero auch der Werth desselben auf eine Million Thaler geschätzet wird. Der ganze Hausrath dieses Pallasts ist, aus Indien gebracht. Unter andern befindet ein Behäng von Tapeten daselbst, dergleichen ich nirgends mehr gesehen habe, und bestehet solches aus allerhand farbichten natürlichen Federn, welche dermassen künstlich zusammen gesetzt sind, daß man es vor den schönsten mit geworfenen Blumen-Zweigen durchwürkten seidenen Stof halten solte. DRESDEN.

Neben diesem prächtigen Pallast ist auch ein grosser Garten, so nach der Elbe heraus stösset, und ist solcher mit weissen Marmorsteinernen Statuen, so der König in Rom von denen Cardinälen Hannibal- und Alexander Albani, Nepoten Pabsts Clemens des XI. erkauffen lassen, besetzt. Diese Statuen werden allhier sehr hoch gehal-

DRESDEN. gehalten, ob man gleich zu Rom nicht viel daraus gemacht hat.

Ohnweit des Indianischen Pallasts ist das Cadetten-Haus, ein prächtiges Gebäude, welches die Land-Stände des Churfürstenthums Sachsen zu Unterhaltung zweyer Compagnien Cadets, so aus lauter Einheimischen Edelleuten bestehen müssen, welche daselbst in allen für Adeliche Personen gehörigen Wissenschaften unterrichtet werden, erbauen lassen.

In eben dieser Strasse, wo das Cadetten-Hauß stehet, findet man ein klein wenig weiter fort den runden Schau- oder den Kampf-Platz, worinnen die wilden Thiere, so sich allda in grosser Anzahl befinden, mit einander kämpfen müssen. Man sieht daselbst Löwen, Tieger-Thiere, Bären, und mit einem Wort, alles was nur immer in denen 4. Theilen der Welt am grimmigsten anzutreffen.

Die **Elb-Brücke**, welche Alt- und Neu-Dreßen mit einander verbindet, hat wenig ihres gleichen, sowohl in Ansehung ihrer Länge, als dauerhaftigen Bau-Art. Man hat dieselbe kürzlich breiter gemacht, und noch einen halben Bogen, so von beyden Seiten den Fußsteig unterstützet, daran gefüget. Die Lehnen an selbigem sind von Eisen, und sehr wohl ausgearbeitet, auch wird man mit nächsten die Bild-Säule des Königes zu Pferd darauf stellen.

Das Schloß stösset gleich an die Brücke, wann man nach Neu-Dreßden gehen will. Es ist selbiges ein altes Gebäude, und siehet von aussen

sen nicht sonderbar aus, dahero man auch saget, daß der König willens sey, solches abreissen und ein neues an dessen Stelle bauen zu lassen, zu welchem Vorhaben Se. Majest. 8. Millionen Thaler gewidmet haben sollen. DRESDEN.

Das innere Ansehen hingegen ist besser, und sind die Staats-Zimmer kostbar behänget, auch der grosse Gang mit vielen raren Stücken von allerhand zum Alterthum gehörigen Brust-Bildern, Gefässen und Gemählden ausgezieret. Es befinden sich auch zwey Capellen darinnen, eine Catholische und eine Lutherische, die erste war jemals der Opern-Saal, der König aber hat bey Gelegenheit der Vermählung seines einzigen Prinzens mit der ältesten Josephinischen Erz-Herzogin eine Capelle daraus machen lassen. Die leztere ist allemal die Schloß-Kirche der Chur-fürsten von Sachsen gewesen; und würde es auch lediglich auf den Willen des Königes angekommen seyn, Messe darinnen lesen zu lassen; allein dieser Prinz hat seinen Unterthanen keine Gelegenheit zu klagen geben, annebenst die Kirche der verstorbenen Königin seiner Gemahlin, welche von der Lutherischen Glaubens-Lehre, darinnen sie gebohren, nicht abzubringen war, zu ihrem Gebrauch überlassen wollen. Es befindet sich ein über die Massen reicher Schatz an Gefässen, Meß-Gewandten, und andern geweiheten Sachen darinnen, und ist selbiger durch die Andacht der alten Churfürsten an diese Capelle gekommen.

In diesem Schloß ist auch die Königliche Schatz-

Kam-

DRESDEN. Kammer, insgemein das grüne Gewölbe genannt. Dieses bestehet aus dreyen gewölbten Cammern, worinnen ein ungemein grosser Reichthum verschlossen liegt, und siehet man nirgends etwas anders als Gold, kostbare Steine und Diamanten, mithin ist es einer der schönsten Oerter der Welt. Man trift daselbst ganze Aufputze von Diamanten, Rubinen, Smaragden, Perlen, Saphir und andern kostbaren Steinen an. Jeder Aufputz ist vollständig, und hält so wohl Knöpfe zum Kleid, als Hut-Schnalle, Degen, Hirschfänger, Stock, Hemder-Knöpfe, Schuh-Stauchen- und Degen-Koppel-Schnallen, Tobacks-Dose, Uhr, Zahnstocher-Büchse, Schreib-Tafel, ja mit einem Wort, alle nur erdenkliche Kleinodien bis auf das Pferde-Zeug in sich. Wenn ich ihnen alles beschreiben wolte, würde ich ein ganzes Buch davon zusammen bringen, und scheinen diese an sich schon fürtrefliche Sachen wegen der schönen Ordnung worinnen sie in denen Chrystallinenen Gläser-Schränken verwahret liegen, noch herrlicher.

An dem Schloß ist ein Garten, welchen man den Zwinger-Garten nennet, und ist dieses die Tuillerie zu Dreßden. Dieser Garten ist nicht gar groß, und dünket mir, der Name eines Platzes komme ihm besser als der Name eines Gartens zu. Es ist derselbe mit Gebäuden von gehauenen Quaderstücken umgeben, und dienen solche zu Gewächs-Häusern für die Orangerie, sind anbey der Grund, darauf sechs grosse Pavil-

lons

lons ruhen, als drey gegen dem Eingang über, zwey an beyden Seiten, und eines gerade über dem Eingang, die Gelegenheit aber aus einem Pavillon in den andern zu kommen, bestehet in einem mit Gelendern an beyden Seiten umgebenen und an selbigen mit ausgehauenen Bildern geziertem Gang. Es solte einem ziemlich schwer fallen zu sagen, was für eine Säulen-Ordnung hauptsächlich an diesen Gebäuden beobachtet sey, und würde die mit Bildhauer-Arbeit recht überhäufte Verzierung zwar bey denen Gothen Beyfall finden, heutiges Tages aber mag selbe keinesweges gebilliget werden. Nicht weit von diesem Gebäude ist ein Pallast, welcher äusserlich zwar ein grosses Ansehen, inwendig aber so enge und schmale Zimmer hat, daß es nur um die Zierrathen schade, so sich an selbigen befinden. Der König ließ dieses Hauß für die Gräfin von Cosel bauen, als dieselbige in vollkommener Gewogenheit bey ihm stund. Nichts wurde dabey gesparet, ausser daß zu wünschen gewesen, es möchte ein geschickter Baumeister zur Aufsicht dieses Werks gebraucht worden seyn.

DRESDEN.

Ausser diesem sind noch fünf biß sechs andere schöne Gebäude in der Stadt, welche hier zwar nur den Namen grosser Häuser führen, in Italien aber gewiß den Titel von Pallästen verdienen würden. Das **Fuhlische Hauß** auf der Pirnischen Strasse, ist eines davon, und hatte selbiges der Ober-Hof-Marschall von Fuhl erbauen lassen, als es aber nach seinem Tode seine

DRESDEN. Gemahlin überkam, kaufte ihr solches der Marschall, Graf von Flemming ab, dieser überließ es bald wieder an den König, worauf Se. Majestät dasselbe noch viel schöner bauen, und vortreflich ausputzen ließ, und im Jahr 1728. mit allem was darinne befindlich dem Marchall Grafen von Wackerbart schenkte, um ihn wegen des Verlusts, so er bey Abbrennung des Gouvernements-Hauses, darinnen er seine Wohnung als Gouverneur von Dreßden gehabt hatte, schadloß zu halten. Nach der Zeit aber hat Se. Majestät es ihm wieder abgekauft, und als das Gouvernements-Hauß wiederum erbauet worden; Dero Medaillen, Cabinet-Antiquitäten, und Kunst-Kammer dahin verleget.

Sonder Zweifel wissen sie schon, daß währenden Daseyn des Königs in Preussen in dem Gouvernements-Hauß bey Nacht-Zeit Feuer ausgekommen. Dieser Monarch war eben darinnen abgetreten, und allbereits zur Ruhe gegangen, da das Feuer mit solcher Heftigkeit ausbrach, daß er kaum Zeit hatte seinen Schlafrock und ein Kistgen, mit allerhand geschriebenen Sachen von grosser Wichtigkeit mit sich zu nehmen. Der König war kaum zum Zimmer hinaus, als der Boden davon einfiel; es verbrannte dabey ein Officirer samt seiner Frau und Magd. Der Graf von Wackerbart konte nichts weiter als die Kleider-Kammer und Silber-Zeug retten, hingegen verbrannte seine schöne Bibliothec und seine vortrefliche Sammlung von Rissen, so eine der

vollkom

vollkommenst- und auserlesensten in Europa war. DRESDEN.

Das Hoymbische Hauß ist das ansehnlichste Gebäude zu Dreßden mit, und hat dasselbe in Zeit von etwa sechs Jahren vier Eigenthums-Herren gehabt. Der Graf von Vitzthum (*) Ober-Cammer-Herr, Staats- und vertrauter Minister hatte selbiges zuerst erbauen lassen; Als aber dieser Herr zu Warschau durch den Piemontesischen Grafen von St. Gilles, so nach Polen gekommen war, daselbst sein Glück zu machen, in einem Zweykampf entleibet worden, hat dessen Wittib solches an den Marschall von Flemming verkauft, dieser starb kurz darauf zu Wien. Hierauf kam das Hauß an seinen Sohn, der noch ein unmündiges Kind war, und nur ebenfalls nur eine kurze Zeit nach ihm noch lebete. Es erbte solches darnach seine Mutter, eine gebohrne Prinzeßin von Radzwill noch, und ward also eine der reichsten Parthien in Europa; mithin wurde sie gar bald wieder an einen Pohlnischen Herrn vermählet, dem sie auch würklich



(*) Der Graf von Vitzthum hatte schon bey dem Könige in Diensten gestanden, als er noch Prinz von Sachsen gewesen, und sich beständig in dessen Gnade zu erhalten gewust. Unter allen Günstlingen war er derjenige den sein Herr der meisten Vertraulichkeit würdigte. Immittelst hat er seine Aufnahme und die hohe Bedienung eines Cabinets-Ministers, der Gräfin von Cosel zu danken, als sie den Canzler Beichling, welcher allezeit des Königs liebster Minister gewesen, in Ungnad brachte.

DRESDEN. in das Königreich folgte, und verkaufte sie bey ihrem Abzug von Dreßden ihr Hauß an den Grafen von Hoymb, so es würklich gegenwärtig besitzet.

Nich weit von dem Hoymbischen Hauß sind die Königliche Ställe, so in der That in Augenschein genommen zu werden verdienen. Man trift darinnen die allerschönste Pferde nicht allein in grosser Menge, sondern auch von allen den schönsten und raresten Gattungen an. Uber den Ställen befinden sich einige Säle, so mit den schönsten Pferd-Zeugen, als kostbaren Sätteln und Pferde-Decken, auch prächtigen Schlitten und Geschirr dazu, angefüllet, und viele dieser Zeuge auf Türkische Art, mit Silber beschlagen, und mit Edelgesteinen besetzet, verfertiget sind.

Das Zeug-Hauß, davon man hier vieles Wesens machet, mag gleichwohl von niemanden für schön gehalten werden, als der das zu Berlin nicht gesehen, womit es keinesweges in Vergleichung zu ziehen; doch hat es verschiedene Säle, voll allerhand Waffen, an metallenen Canonen, Helmen und Cuirassen, als den ordentlichen Tapezereyen der Zeug-Häuser.

Dieses ist es, mein Herr, was ich in Dreßden merkwürdiges gesehen habe, nun ist noch übrig, daß ich von den Vor-Städten und denen Lust-Häusern, welche der König um diese Stadt hat, Erwehnung thue.

Diese Vor-Städte sind zwar überaus weitläuftig, fassen aber nichts besonders von Häusern,

DRESDEN. sern, als nur den Pallast des Königl. grossen Gartens, welchen die Frau Mutter Sr. Königl. Majest. erbauen lassen, samt dem Türkischen Pallast in sich, welcher leztere um dessentwillen also genennet wird, weilen er ganz nach Türkischer Art ausgeputzt ist. In diesem Pallast gab der König seiner Frau Schwieger-Tochter bey Gelegenheit ihrer Ankunft zu Dreßden ein herrliches Mahl, wovon die sonderbaren Umstände eine kleine Ausschweiffung von der Haupt-Sache gar wohl zu verdienen scheine.

Als der Tag dieser Lustbarkeit erschienen, kam der ganze Hof auf Türckisch gekleidet, in den Zimmern des ermeldeten Pallasts zusammen. Der König stellte den Türkischen Kaiser vor, und kam ohne alle Begleitung an, kurz darauf folgte auch die Prinzeßin in Begleitung ihrer Hof-Damen. Ihre Königliche Hoheit fanden allda in dem Hof des Pallasts einen in Schlacht-Ordnung gestellten Hauffen Janitscharen. Der König empfieng sie bey dem Eintritt in sein Zimmer, und führete sie in einen Saal, woselbst der Fuß-Boden mit kostbaren Tapeten, und diese hinwiederum mit reich gestickten viereckigten Küssen beleget waren. Als sich hierauf der König und die Prinzeßin niedergelassen, warteten vier und zwanzig auf das prächtigste gekleidete Mohren mit Sorbet, Caffée und eingemachten Sachen, so sie alles in grossen silbernen Körben hatten, auf; wobey es auch an wohlriechenden Wassern und dergleichen aufgebreiteten Tüchern nicht fehlete. Nach dieser kleinen Mahlzeit näherte man sich denen Fenstern,

DRESDEN. woselbst man denen Soldaten den gewöhnlichen Reiß samt ihrem Monat-Sold austheilen sahe.

Hierauf wurde ein Schauspiel aufgeführet, und darinnen mit allerhand Türkischen Tänzen abgewechselt; nach derselben folgte die AbendTafel, so abermalen nach Morgenländischer Art bedienet wurde; man saß dabey auf Küssen, und wurden denen Gästen von Mohren und jungen Türken aufgewartet, mittlerweile aber belustigten einige Türkische Tänzer und Tänzerinnen die Gesellschaft mit allerhand seltsamen Sprüngen und sonderbaren Leibes-Stellungen. Nach der Tafel gieng man in den Garten, welcher mit viel tausend Crystallinen Lampen beleuchtet war, und hielte man allda ein Lanzen-Brechen, und Scheiben-Schiessen. So oft der Schuß ins Schwarze gieng, stieg eine Lust-Kugel in die Höhe, welche die Luft mit unzehlich vielen Sternen erfüllete. Als man sich nun eine Zeitlang also belustiget hatte, kehrte man wieder nach dem Pallast, und eröfnete der König mit der Prinzeßin den Bal, wobey man bis um 5. Uhr des Morgens tanzete, gegen welche Zeit endlich derselbe mit einem kostbaren Frühstück, so an verschiedenen Tafeln, doch nach unserer Landes-Art angerichtet war, und daß ich es mit Erlaubnis der Herrn Muselmänner sage, ihre Mahlzeiten weit übertraf, sich endigte.

Unter denen Königlichen Lust-Häusern sind Pilnitz und Moritzburg die schönsten. Der König, welchem es in der That kein grosser Herr an

an Pracht gleich thut, lässet noch immer an schönerer Auszierung dieser Lust-Oerter arbeiten, und führet der Herr Bott, so meiner Meynung nach der Bernini unserer Zeiten ist, die Aufsicht über diese Arbeit. Ich zweifle auch nicht, daß er durch seine schönen Erfindungen, so mir von ihm genugsam bekannt sind, und da er zugleich durch die ganz zur Pracht geneigte Absichten eines grossen Königs unterstützet wird, ein solches Werk zum Stande bringen werde, dessen sich so wenig sein König, als er selbst, zu schämen haben dürfte. DRESDEN.

Allein ich lasse die Beschreibung der Königlichen Palläste und Häuser hiemit fahren, die ohnehin gar schlecht gerathen, und der ich in Warheit lieber gänzlich überhoben gewesen wäre; doch weil sie es von mir verlanget, habe ich ihnen hierinnen ein Genügen zu leisten, keinen Umgang nehmen können. Ich komme nunmehr auf nützlichere Sachen, und beschreibe ihnen den gegenwärtigen Zustand des Königlichen Hauses, mit Benennung derer jenigen Personen, welche das gröste Ansehen bey Hofe haben.

Das Königliche Hauß bestehet in 6. Personen, ohne die abgefundenen Prinzen von Sachsen, welche man allhier Prinzen vom Geblüt nennet.

Friederich August, König in Pohlen und Churfürst zu Sachsen, ist das Haupt dieses Durchlauchtigsten Hauses. Dieser Monarch,

DREDEN. welchen noch kein Mensch an Stärke und Geschiklichkeit übertroffen, dem es auch biß diese Stunde wenig Prinzen an Großmuth gleich thun, ist der zweyte Sohn Churfürst Johann Georg des III. von Sachsen. Er folgte seinem Herrn Bruder Johann Georg dem IV. in der Chur-Fürstlichen Würde nach, und wurde auf erfolgtes Absterben des grossen Sobiesky, gegen alle listige Ränke der Französischen Anhänger, so sich für den Prinzen von Conti erkläret hatten, zum König in Polen erwehlet.

Bey Besteigung des Throns hat er alle einem grossen Könige wohl anständige Tugenden mit auf selbigen gebracht. Seine annehmliche Person, Sein Majestätisches Ansehen, Seine Heldenmäßige Stärke, Seine Leutseligkeit und durch Proben erwiesene Tapferkeit waren die geringsten von seinen Eigenschaften. Niemalen hat sich ein Prinz in allem herrlicher sehen lassen, als dieser; niemalen hat einer mehr an andere verehret, und seine Verehrungen mit so gnädigem Bezeigen zu begleiten gewust. Er war zu gleicher Zeit ein grosser General und Staats-Verständiger, bey glücklichen Begebenheiten gelassen und bescheiden, bey unglücklichen aber standhaft, so daß man ihn auch in dem höchsten Grad seines Unglücks mit der freundlichsten und zufriedensten Mine, welche grosse Staats-Männer auch mitten in ihren verdrießlichsten Umständen von sich blicken lassen, so gar mit seinen Feinden so handeln als reden sahe. In seiner Jugend

hе

hat er die vornehmsten Länder in Europa besucht, und jederman durch seine Stärke, sein Ansehen und Geschicklichkeit in Verwunderung gesetzt. Unter andern Begebenheiten hat sich auf seiner Reise, und zwar zu Venedig, folgender sonderbarer Zufall eräussert. Es war in dieser Stadt ein berühmter Sterndeuter, welcher den Ruf hatte, künftige Dinge vorher zu sagen. Der König, damals nur noch Prinz, war begierig sein künftiges Schicksal zu wissen, kam also in Begleitung zweyer Edelleute zu dem Sterndeuter, und waren sie alle drey ganz schlecht gekleidet. Der Prinz, um desto unkenntlicher zu seyn, hatte seine braune Haare unter eine weisse Peruqua gesteckt, trat auch ganz zulezt in das Zimmer, und that, als ob er ein Bedienter der andern beyden wäre. Gleichwohlen redete ihn der Sterndeuter zu erst an, nennete ihn, Gnädigster Herr und Durchlaucht. Der Prinz antwortete hierauf, er sey keines Weges von so vornehmem Stand, daß man ihm also begegnen müsse; allein der Sterndeuter erwiederte, daß er mehr als zu wohl wisse, mit wem er rede, und daß man vor einem Mann wie er wäre sich nicht verbergen könte. Er führte hierauf den Prinzen und dessen bey sich habende wenige Begleitung in ein Zimmer, ließ ihn in einen Spiegel sehen, und redete ihn hiebey so an: **Sehet euch in diesem Spiegel um, ihr werdet darinnen die vornehmsten Begebenheiten eures künftigen Lebens wahrnehmen.** Als nun der Prinz hinein sahe, wurde er seiner erstlich

DRESDEN.

DRESDEN. in Churfürstl. Kleidung, hernach mit einer Kron und Königl. Mantel, endlich aber voller Wunden und in seinem Blute liegend gewahr. Diese Geschichte, welche ich ihnen keiner andern Ursache halber vor wahr ausgebe, als weil sie mir von einem vornehmen Herrn erzehlet worden, der solche selbsten von dem König gehöret zu haben mich versichert hat, ist nicht die einzige von dieser Art; man behauptet, daß ein Steinmetz der Frau von Maintenon, als sie noch den Namen Scarron führte, alles ihr sonderbares Glück und den hohen Ehren-Stand, worinnen man sie nachhero in Frankreich gesehen, voraus gesagt habe. Ich könte ihnen noch andere eben so wichtige Exempel anführen, allein es verursachen dieselbe mehr Verwunderung, als Uberführung bey mir. Doch es sey dem auch wie ihm wolle, so sind gleichwohl 2. Puncte von obgedachter dem König in Pohlen geschehener Prophezeyung in ihre Erfüllung gegangen, bey dem 3ten aber wolle der Himmel den Wahrsager zu Schanden machen. *

Der

* Diese Prophezeyung hat keinen Grund gehabt, massen der König in Pohlen den 1. Febr. des 1733ten Jahrs zu Warschau auf seinem Bette gestorben. Es war nemlich dieser Monarch im Monat Januario von Dreßden abgereißt, einen Reichs-Tag in Pohlen zu halten. Die Eröfnung davon war auch würklich zu Warschau geschehen, und alles schiene zum Vergnügen des Königs und des Reichs darbey auszuschlagen, als eben diese gute Hofnung durch den

Der König in Pohlen theilet seinen Auffenthalt zwischen seinem Königreich und Churfürstenthum, doch läßt er wohl merken, daß er lieber in Sachsen als in Pohlen sey. Die Ursach davon scheinet ganz natürlich zu seyn, Sachsen ist sein Erbland, und er hat darinnen völlig zu befehlen, ja was er will, wollen auch seine Unterthanen, von welchen er mehr angebetet als geliebet wird. Sachsen reichet ihm alles genug seinen Staat zu führen, und ist zu allen denjenigen bereit, was zum Vergnügen dieses grossen Königs etwas beyzutragen vermag. Seine Hofhaltung allda ist die prächtigste in DRESDEN.

den Tod des Monarchen, welcher in seiner lezten Krankheit noch die Merkmahle eines heldenmüthigen Geistes von sich blicken ließ, wiederum verschwand. Man hat weder Furcht noch Wehmuth an ihm wahrgenommen, und ist sein gänzliches Verlangen nur gewesen, seinen Prinzen noch einmal zu sehen. Man hatte schon vor einigen Jahren gemeinet der König würde darauf gehen, und hatte sich ihm während dem lezten Reichs-Tag zu Grodno der Krebs schon an den Fuß gesetzt, allein der Herr Petit ein Pariser Wund-Arzt, welchen der König ausdrücklich hatte kommen lassen, lösete ihm zwey Zähen am Fuß ab, und half demselben wieder zu seiner Gesundheit, schrieb ihm aber zu deren weiterer Erhaltung eine gewisse Ordnung vor, mit dem Versichern, daß ohne selbige er wieder in die vorige Krankheit fallen würde. Der König, da er sich wieder besser befand, ließ die vorgeschlagene Reguln des Herrn Petit aus der Acht, und starb endlich nach der Prophezeyung dieses Wund-Arztes würklich noch am Krebs.

DRESDEN. in ganz Europa, und fehlet es keines weges an Herrlichkeit, Pracht und Lustbarkeiten bey derselben. Dahingegen er in Pohlen nichts weiter als den eitlen Glanz einer Königlichen Majestät zu geniessen hat, in der That aber mehr eingeschränkt ist, als irgend ein regierender Herr in der Welt; die geringste Neuerung, ja die mindeste Ausübung der Königlichen Gewalt veranlasset die Pohlen gleich zu einem Lermen, und bringet sie auf die Gedanken sie wären nunmehro von allem ihrem König schuldigen Gehorsam entlediget. Ein jeder Edelmann will von niemand, als sich selbst Gesetze annehmen. Die Grossen führen sich als regierende Fürsten auf, und kommen niemals nach Hof, als wann sie einige Gnade sich auszubitten haben; erhalten sie dieselbe, schleichen sie sich undankbarer Weise wieder davon; wird ihnen aber solche abgeschlagen, gehen sie hinweg, und denken darauf, wie sie sich bey der ersten Gelegenheit rächen wollen. Die Himmels-Gegend ist rauh, das Volk wild, und der König, welchen man in Sachsen recht anbetet, wird in Pohlen kaum geliebet.

Der Chur-Prinz, einiger Sohn des Königes, ist ein langer, schöner und wohlgebildeter Herr. Er ist, so wie der König sein Herr Vater, zu allen Leibes-Ubungen geschickt, hat auch Gefallen an Lustbarkeiten, doch auf eine ganz mäßige Art. Er ist der Glaubens-Lehre, darzu er sich bekennet, aufrichtig zugethan: Sein äusserlich stilles und eingezogenes Wesen wird zu keinem

Hoch-

Hochmuth bey ihm: Er hat selbiges von der verstorbenen Königin, seiner Frau Mutter, (*) welcher er sehr ähnlich ist. Wenn man aber die Gnade hat bey ihm zu seyn, und mit ihm bekannt zu werden, so findet man Ihn sehr leutselig, auch ganz gemein und höflich im Umgange. Seine Königl. Hoheit haben sich durch Dero vortrefliche Gemüths-Gaben schon in einem grossen Theil von Europa, als Deuschland, Frankreich und Italien, wo selbige verschiedene Jahre sich aufgehalten, eine grosse Hochachtung erworben. Seine Ehrerbietigkeit vor den König, seinen Herrn Vater, kan nicht grösser erdacht werden, und hat man niemalen im allergerigsten dem Willen Sr. Maj. sich widersetzen gesehen, vielmehr erweiset er auch dem König in seinen Ministern die gebührende Ehrenbezeugung. DRESDEN.

Unter andern Lustbarkeiten scheinet die Jagd seine angenehmste Beschäftigung zu seyn, doch bedienet er sich deren nur zum Zeitvertreib, ohne daß er eine übermäßige Begierde dazu haben solte. Se. Königl. Hoheit scheinen Dero mehrestes Vertrauen in einem gewissen Pohlnischen von Adel, Namens Sulkofsky, (**) so ehemals Ihro Edelknabe

(*) Eberhardina, eine gebohrne Prinzeßin aus dem Hause Brandenburg-Bayreuth, Königin in Pohlen und Churfürstin zu Sachsen. Sie ist einige Jahre vor dem Könige, auf ihrem Schloß zu Pretsch, ohnweit Wittenberg, gestorben.

(**) Seit dem dieser Fürst seinem Höchstseel. Herrn Vater in der Chur-Würde und auf den Polnischen

DRESDEN. knabe gewesen, zu setzen, uud geben sie durch diese Wahl, so man nicht anders als loben kan, hinlänglich zu erkennen, daß sie schon genugsam die Verdienste zu unterscheiden wissen. Ich habe oftmals die Gnade gehabt, diesem Prinzen, als derselbe zu Paris war, meine Aufwartung zu machen; und ich geniesse jetzo zu Dreßden das zweyte mahl dieses Glück, finde ihn aber immer in einerley Grad gnädig. Als ich das lezte mahl die Gnade hatte, bey ihm zu seyn, redete er allerhand von Paris mit mir, und da er mich wieder beurlaubte, sagte er unter andern, es thät ihm leid, daß ich in Dreßden nicht so viele Vergnügung antreffen würde, als zu Paris. Eben den Tag, da ich dem Prinzen meine Aufwartung machte, wurde ich auch bey der Prinzeßin seiner Gemahlin, so die älteste Tochter des verstorbenen Kaisers Josephi ist, zur Audienz geführet. Von dieser Prinzeßin muß man eben dieses, was bishero von ihrem Gemahl gesagt worden, versichern. Jedermann stimmet darinnen überein, daß ihm niemand weniger als sie an Freundlichkeit, Gottesfurcht, Wohlthätigkeit, Bescheidenheit und mit einem Wort an allen lobenswürdigen Gemüths-Gaben etwas nachgebe. Ihre gröste Sorgfalt gehet dahin, ihrem Gemahl zu gefallen, und und die Fürstl. Kinder ihrem Stande gemäß

Thron gefolget, hat derselben den Herrn Sulkofsky in den Grafen-Stand erhoben, und zum Ober-Stallmeister und Cabinets-Minister ernennet.

gemäß zu erziehen. Man kan auch DRESDEN. nicht leicht eine grössere Einigkeit wahrnehmen, als zwischen beyderseits Königlichen Hoheiten angetroffen wird. Der Ehestand, welcher mehrentheils die stärkste Liebe nach und nach einschläffert, scheinet im Gegentheil ihre zärtliche Neigungen gegen einander zuvermehren, und können sie hierinnen dem ganzen Hof zu einem warhaftigen Muster dienen.

Die sehr jungen Jahre der von Ihro Königl. Hoheiten erzielten Fürstlicheu Kinder verursachen, daß ich wenig von ihnen melden kan. (*) Der älteste Prinz scheinet dem Bildniß, welches ich von Kaiser Josepho in dessen Kindheit gesehen, sehr ähnlich zu seyn. Immittelst sehe ich ihn für einen sehr zärtlichen Prinzen an, und ist er in seinen Knien so schwach, daß er sich kaum darauf halten kan. Die Aerzte sagen zwar, daß es ihm noch vergehen werde, allein für meine Person achte ich ihre Versicherung keines weges für ein Evangelium.

Zwey Prinzen vom Geblüt halten sich ordentlich zu Dreßden auf. Der eine ist der Herzog Johann Adolpf von Sachsen Weissenfelß, (†) ein Prinz von fürtreflichen Eigenschaften, dessen Nei-

(*) Der Chur-Prinz, nunmehriger Chur-Fürst und König in Pohlen, hat gegenwärtig 8. Kinder, nemlich 3. Prinzen und 5. Prinzeßinnen, welche die Hofnung machen, daß der Churfürstliche Stamm nicht so bald verlöschen werde.

(†) Nach dem Tode des General-Feld-Marschalls Grafens von Wackerbart, ernannte ihn der Churfürst,

DRESDEN. Neigungen und Thaten mit seiner Geburt sehr genau überein kommen. Der andere ist Prinz **Moritz Wilhelm** von Sachsen-Zeitz, der letzte von dieser Linie. Der verstorbene Cardinal von Sachsen, seines Vaters Bruder, hat Ihn dahin vermocht, nicht allein die Lutherische Glaubens-Lehre abzuschwören, sondern auch den geistlichen Stand anzunehmen, und ist er Bischof von Königsgräz in Böhmen, Probst von alten Oettingen in Bayern, und Domherr zu Cöln, Lüttich und Eichstädt; ja es ist zu vermuthen, daß seine hohe Geburt ihn endlich zum Purpur noch erheben werde. (*)

Die ausser der Ehe erzeugten **Kinder** des Königs haben ihren Rang unmittelbar nach den Prinzen vom Geblüt, und bestehen dieselbe aus 4. Söhnen und 3. Töchtern. Es wird Ihnen nicht entgegen seyn, ihre Namen zu wissen, die ich also hiermit nennen und zugleich anzeigen will, was ein jedes für eine Mutter gehabt.

Graf Moritz von Sachsen ist der älteste, und stund derselbe vormals als General-Lieutenant und Obrister über ein Regiment zu Fuß, nunmehro aber als Marschall in Französischen Diensten. Seine Mutter war Aurora Gräfin von Königs-

im Jahr 1734. zum Obersten Befehlshaber der Churfürstl. Truppen. Im Jahr 1736. folgte er seinem Bruder in der Regierung zu Weissenfels.

(*) Seit einiger Zeit hält sich dieser Prinz zu Königs-Grätz auf.

Königsmark, eine Person die in ganz Europa am würdigsten war, die Gewogenheit eines grossen Monarchen zu geniessen; dahero sie auch unter allen Geliebten des Königes diejenige gewesen, gegen welche die Gnade am längsten gedauret, und die auch so gar nach ihrer Entfernung vom Hof sich noch die Liebe und Hochachtung seiner Majestät zu erhalten gewust. Sie lebet noch, und ist nunmehro, nachdem sie eine Weile in der Lutherischen Reichs-Abtey Quedlinburg Priorin gewesen, daselbst Abtißin worden. DRESDEN.

Der Graf **Rutofsky**, General-Lieutenant, und Obrister über die Cron-Garde, hat seine Geburt der zärtlichen Liebe des Königes gegen die Madame von **Spiegel** zu danken. Diese Dame war eine Türkin, und bey sehr zarten Jahren zur Gefangenen gemacht worden. Sie wurde dem General-Lieutenant von Schöning, welcher in Churfürstl. Brandenburgischen Diensten stund zu theil; dieser führte sie anfänglich mit nach Berlin, allwo er sie tauffen und ihren Namen Fatime behalten ließ. Das Fräulein von Flemming, welches sonst unter dem Namen einer von Brebentau bekannt ist, und einen Starosten dieses Namens geheurathet hatte, gewanne sie lieb, bekam sie auch von dem Herrn von Schöning, und nahm sie mit sich nach Pohlen, woselbst sie aus einer Sclavin zur Geliebte des Königes wurde, ohne daß die Frau von Brebentau etwas davon gewahr wurde, biß endlich ihre Liebes-Beschaffenheit solches entdeckte. Jederman sagte, daß sie dieses

DRESDEN. Glücks wohl werth wäre, doch hat sie es nicht lange genossen, massen die Fürstin Lubomirsky, Gemahlin des Cron-Groß-Cammer-Herrn, das Herz des Königs gar bald von ihr abwendig machte. Diese Dame ist es, wovon der Prinz von Teschen, sonst der Ritter von Sachsen genannt, gebohren ist. Sie war eine Bruders-Tochter des berühmten Cardinals Radjusky, Erz-Bischoffen von Gnesen, und Primatis des Königreichs Polen. Als sie ihr Herz an den König ergeben hatte, ließ sie sich von dem Fürsten Lubomirsky trennen, und nahm den Titul einer Prinzeßin von Teschen an. Sie hat einen Prinzen mit dem König erzeuget, welchem sie den Namen eines Fürstens von Teschen, wie ihr solchen gleichfals der Kaiser mitgetheilet hatte, beygelegt.

Der Graf von **Cosel**, vierter Sohn des Königes, ist von der Frau Gräfin von **Cosel** gebohren. Diese Dame ist auch eine Mutter der Gräfinnen von Frise, (*) und von Moschinska (†). Die ermeldte Fr. Gräfin von **Cosel** stammet aus dem Geschlecht von **Bruchdorf** im Hollsteinischen her, und war dieselbe damals Staats-Fräulein bey der Herzogin von Wolffenbüttel, als sie der Graf von **Hoymb**, Staats-Ministre des König in Polen, heurathete. Dieser Herr brachte sie

(*) Es ist dieselbige nachdem dieses geschrieben zu Dreßden Todes verblichen.

(†) Der Graf von Moschinsky, Gemahl dieser Dame, war Groß-Schatzmeister in Polen, ist aber nunmehro Groß-Falkonierer in Sachsen.

sie kurz nach ihrer Vermählung mit sich nach Dreßden, der König sahe sie und wurde in sie verliebt. Er sagte ihr davon, und fande bey ihr Gehör. Der Graf von Hoymb gerieth fast in Verzweiflung darüber, und verlangte von ihr geschieden zu seyn, darein sie auch willigte, und erklärte hierauf das Consistorium zu Dreßden ihre Ehe für null und nichtig. Der Graf von Hoymb vermählte sich wieder, und dessen geschiedene Gemahlin nahm den Titul einer Gräfin von Cosel an. Immittelst da diese Dame die Gewogenheit des Königs entbehren muste, verlohr sie auch zugleich ihre Freyheit; und wird sie auf einem Schloß gar genau bewahret, woselbst sie Zeit genug hat über die Veränderung ihres Glücks allerhand traurige Betrachtungen anzustellen (*).

DRESDEN.



(*) Die Gräfin von Cosel hat ihr Unglück niemanden als ihr selbst beyzumessen. Denn als sie noch beym Könige in Gnaden stund, hatte sie demselben oftmals gedrohet, daß wenn er von ihr ablassen würde, sie ihm eine Pistolen-Kugel durch den Kopf schiessen wolte. Der König, welcher sie als eine Frau hatte kennen lernen, so ihr Wort zu halten gewohnt wäre, glaubte ihrem ungestümmen Verfahren vorzukommen. Doch geschahe es erst einige Zeit nachhero, daß er sie anhalten ließ. Es hatte sich nemlich die Gräfin nach Berlin begeben, woselbst sie ihren Unwillen gar nicht verbarg, und will man sagen, sie habe sich öffentlich verlauten lassen, daß der König ihr seine Untreue theuer genug bezahlen solle; doch würde Se. Majest. dergleichen Drohungen nicht geachtet haben, wenn die Gräfin dem König die Schriftliche Versicherung, so er ihr ertheilet hatte

DRESDEN. Die Gräfin Orzelska, welche ich billig noch vor denen Gräfinnen von Frise und Moschinska hätte nennen sollen, weil sie älter ist, als jene, hat in Polen das Licht der Welt erblicket, doch weiß ich nicht, wer ihre Mutter sey. Immittelst lässet der König unter allen natürlichen Kindern, die gröste Zärtlichkeit für sie spüren. Im Anfang zwar wurde sie nicht geachtet, und hatte es auch das Ansehen nicht, als ob der König sie vor seine Tochter zu erkennen willens wäre; allein nachdem der Graf Rutofsky sie zu Warschau in einem mit ihrer Geburt schlecht übereinkommenden Stand antraf, nahm er die Freyheit ihrer bey dem Könige, seinem Herrn Vater, zu gedenken, und denselben zu versichern, wie sie gar wohl werth wäre, daß Se. Majest. etwas für sie thäten. Der König verlangte hierauf sie zu sehen, da dann selbige in Amazonen Kleidern, so ihre liebste Kleidung war, vor ihm erschiene. Der König fande sie ihm über die massen ähnlich, konte sich dahero der zärtlichen Gemüths-Bewegungen, so die Natur ihm einflöste, nicht entwehren, küßte sie also, und nennete sie seine Tochter, befahl auch zugleich sie am

ganzen

sie zu heyrathen, fals die Königin zu Sterben kommen solte, nicht heraus zu geben verweigert hätte. Se. Majestät ersuchten also den König in Preussen, die Gräfin von Cosel anhalten zu lassen, welches auch geschahe, und wurde sie hierauf nach Sachsen geführet, woselbst sie bis an den Todt des Königes in Verwahrung bleiben müssen, denn jetzo melden die Zeitungen, daß sie seit dem Jahr 1734. wieder in Freyheit gestellet sey.

ganzen Hof davor zu erkennen, schenk- DRESDEN.
te ihr eine kostbare Wohnung, unzahl-
bare Diamanten, und wieß ihr jährlich einen grossen Gehalt an. So viel ist indessen gewiß, daß niemals eine Tochter ihrem Vater ähnlicher gewesen, als sie, und findet man an ihr gleiche Gesichts-Bildung, gleichen Sinn und Neigung, ja sie könte auch nicht wohlgestalter und ansehnlicher seyn, als sie würklich ist. Sie trägt eine grosse Neigung zum StaatAufwand und Lustbarkeiten, vergnügt sich unter andern damit, wenn sie sich in eine Manns-Person verkleiden kan. Das erstemal als ich sie zu sehen bekam, geschah es in dieser Tracht, sie saß eben zu Pferde, hatte ein Purpurfarbenes mit Silber gesticktes Kleid, und das Polnische blaue Ordens-Band darüber an. Ich war damals allein, und konte mich nicht erkundigen, wer sie wäre, sahe sie also vor einen fremden jungen Herrn an, den ich noch niemals gesehen hatte. In der That aber habe ich Zeit-Lebens niemand besser zu Pferde sitzen, noch eine schönere Figur machen sehen; ja es solten viele Dames wünschen, einen sowohl gebildeten Liebhaber als sie, zu haben. Eben denselbigen Abends, wurde ich ihrer auf einem Bal ansichtig, und war sie wieder in Manns-Kleidern, hatte aber eine noch viel prächtigere Kleidung an, ihre Haare hiengen ganz frey und flüchtig, doch waren sie wohl aufgekräuselt. Der Gott der Liebe kan nicht schöner gewesen seyn, als er vor der Psyche erschienen. Ihre artige Stellung und grosse Annehmlichkeit, womit ich

DRESDEN. sie eine Menuet tanzen sahe, veranlaßte mich zu fragen, wer dieser schöne junge Herr sey. Solches hörte der Graf Rutofsky und antwortete mir hierauf: Dieser schöne junge Herr, den ihr so bewundert, würde euch wenig Leiden verursachen können, wann ihr ein Frauenzimmer wäret, wohl aber mögte er es in euren jetzigen Umständen zu thun fähig seyn. Kommet, fuhr er fort, indem er mich bey der Hand nahm, ich will euch bey ihm in Bekanntschaft bringen, ihr möget sehen, wie ihr mit ihm zurecht kommt. Ich schlosse aus diesen Worten, daß es die Gräfin Orzelska seyn müste, zu welcher er mich führen wolte, und wurde in meiner Meynung bestärket, als ich den Grafen sagen hörte: „ Schwester, „ hier ist ein Cavalier, der euch alles wohlver„ diente Lob beyleget, und stehe ich vor ihn, daß „ er in allem denjenigen Euch zu dienen bereit „ sey, was ihr von demselben verlangen werdet. „ Uber diese Rede lächelte die Gräfin Orzelska; Ich grüßte sie mit einer ihrem hohem Stande gemäßen Ehrerbietigkeit, und sie begegnete mir auf die allerhöflichste Art.

Des andern Tages sahe ich sie in Frauenzimmers-Kleidung, und fande sie noch Liebenswürdiger. Zeithero sehe ich sie täglich, und je mehr ich sie sehe, je glücklicher halte ich einen mit ihr wie man sagt, versprochenen (*) und abgefundenen

(*) Diese Vermählung ist würcklich zu Dreßden vollzogen worden. Nachdem der König mit Tode abge-

fundenen Prinzen aus dem Hause Hollstein Beck, daß er sie zu seiner Gemahlin bekommt. DRESDEN.

Nachdem ich ihnen also von denen Prinzen des Königl. Hauses Erwehnung gethan, muß ich nun auch, so gut es möglich, von den vornehmsten Herren des Hofs einige Nachricht geben, wobey ich jedoch eben nicht mehr Ordnung halten werde, als ich bis anhero in meinen übrigen Erzehlungen gethan.

Der Herr Baron **von Löwendal** ist Ober-Hof-Marschall, und begleitet also die höchste Ehren-Stelle an dem Sächsischen Hof, weil der Churfürst Erz-Marschall des Römischen Reichs ist. Dieser Herr ist ein Däne von Geburt, und stammet von einem Grafen von Gülden-Löw, natürlichem Sohn eines Königes von Dännemark her. Er ist zugleich Staats-Minister, und Ritter des Dänischen Elephanten-Ordens, führet sonst einen grossen Staat, hält eine gute Tafel, und ist sehr höflich gegen Fremde.

Der Graf von **Wackerbart** ist dem Marschall von Flemming in der Ober-Befehlhabung über die Sächsischen Truppen gefolget. Er ist zugleich Marschall, Staats-Minister, General-Feld-



gangen, hat dieser Prinz von Hollstein seine Gemahlin, die er ohnedem nur aus der Absicht geheurathet, von dem Könige eine ansehnliche Bedienung zu erlangen, wieder verlassen. Nichtweniger hat ihr auch der jetztregierende Churfürst den grösten Theil ihrer Reichthümer, womit sie der König gleichsam überschüttet hatte, wieder entzogen.

DRESDEN. Zeugmeister, Gouverneur zu Dreßden, und Ritter des weissen Adler-Ordens. Dieser Herr ist von gutem Herkommen, aus dem Mecklenburgischen bürtig, von seiner Jugend an aber in Chur-Sächsischen Diensten gewesen. Seine vortrefliche Eigenschaften und vertrauter Umgang mit dem Grafen von Flemming haben ihn zu den höchsten Ehren-Stellen im Kriege sowohl als bey Hof erhoben: Im Jahr 1709. hat er die Ober-Befehlhabung über die Sächsische Trouppen vor Tournay, und im Jahr 1715. vor Stralsund gehabt, als dasselbe von denen Königen in Dännemark und Preussen belagert, und von König Carl dem XII. in Schweden vertheidiget wurde. Als hierauf sein König nach dem Tode Kaisers Josephi das Reichs-Vicariat führte, machte er ihn zum Reichs-Grafen, und wurde er nach Erhaltung dieser Würde in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten, sonderlich zu Wien gebrauchet. Daselbst heurathete er eine Piemontesische Dame, eine Wittwe Marggraf Carls von Brandenburg, eines Bruders König Friederich des I. von Preussen, die sich derselbe als er in seiner Jugend auf der Academie zu Turin sich aufgehalten, zur linken Hand hatte antrauen lassen, so wie solches unter denen Deutschen Fürsten, die sich in eine ungleiche Ehe einlassen wollen, gebräuchlich ist. Als sie der Graf von Wackerbart heurathete, führte sie den Titel einer Madame von Brandenburg, welcher Name ihr so fürtreflich vorkam, daß sie selbigen, ehe sie

DRESDEN.

sich wieder verheyrathete, keineswegs fahren lassen wolte, ob auch gleich der König in Preussen ihr verschiedene Vortheile anbieten liese, wann sie selbigen weiter nicht zu gebrauchen, sich anheischig machen würde; so in der That um so viel Großmüthiger war, je weniger sie sonst in ihrem Vermögen hatte. Sie antwortete allemal, daß sie nichts auf der Welt dahin bewegen würde ihrer Ehre zu nahe zu thun, und daß sie lieber arm bleiben, und dabey für eine Gemahlin des Marggrafen von Brandenburg gehalten werden, als reich seyn, und den Namen dabey haben wolte, daß sie dessen Beyschläferin gewesen. Als sie den ermeldeten Marggrafen heurathete, war sie eine Wittwe eines Grafen von Salmour, mit welchem sie einen Sohn erzeuget hatte. Diesen an Kindes-Statt anzunehmen, vermochte sie den Grafen von **Wackerbart**, bey ihrer mit ihm getroffenen Vermählung. Es nahm also der junge Salmour den Namen und das Wapen von Wackerbart an, und besorget er jetzo die Geschäfte des Königs in Polen als dessen Minister zu Wien, woselbst er in grossem Ansehen stehet. (*) Bey meiner ersten Reise so ich hieher ge-

L 5 gethan,

(*) Dieser Graf von Wackerbart-Salmour hat sich im Jahr 1733. sonderlich hervor gethan, da ihn der neue Churfürst als Gevollmächtigten nach Polen schickte, allwo er den Vortheil seines Herrn so wohl in acht nahm, daß dieser die Königliche Crone davon trug. Dieser junge Graf hat des General-Feld-Marschalls Verlassenschaft ererbet. Er ist

DRESDEN. than, hab ich die Gräfin von Wackerbart nicht zu sehen bekommen, weil sich selbige damals zu Wien aufhielte, und anjetzo ist sie nicht mehr am Leben. Man redet jedoch noch von ihr, als von einer Person, welche den grösten Verstand von der Welt besessen. Allein lasset uns von der Gräfin abgehen, und wieder auf den Grafen kommen. Der Herr Marschall ist ein Leutseeliger Herr, führet einen grossen Staat, und lässet sein Hauß allen Fremden offen stehen. Er lebte ehemals mit dem Grafen von Flemming erstem und vertrauten Minister des Königes in gutem und genauem Verständniß, und traf das Sprüchwort bey ihnen nicht ein, daß sich **Feuer und Wasser nicht wohl zusammen schicken.** Der Graf von Flemming war von einer grossen Lebhaftigkeit, welche gar viele ungestümme Hitze bey sich führte. Der Graf von Wackerbart ist hingegen von einer über die massen grossen Gelassenheit. (†)

Der Graf **von Manteuffel** ist aus Pommerisch-Preussen, nnd war deselbe eben Cammer-Junker bey dem verstorbenen König in Preussen Friedrich den I. als an selbigem Hof gewisse

gegenwärtig Staats-Minister, bey Hofe wohl gelitten, und muß den Erb-Prinz erziehen helffen.

(†) Er ist bereits im Monat August des 1734ten Jahres gestorben, und seine Bedienungen sind zum Theil an den Prinzen Johann Adolph von Sachsen-Weissenfels/ nunmehrigen regierenden Herzog, zum Theil an den Grafen von Friesen vergeben worden

DRESDEN. gewisse Lieder, auf die Melodey der so genannten Lampons, zum Vorschein kamen, darinnen der Graf von Wartenberg, erster und vertrauter Minister des Königs, sehr angegriffen wurde. Nun beschuldigte man den Herrn von Manteuffel, daß er der Verfasser davon sey, und weil er wohl wuste, daß man diesen Liebling nicht ohngeahndet beleidigte, so wendete er sich nach Sachsen. Der Graf von Flemming, welcher dazumahl bey dem König in Pohlen alles vermochte, nahm ihn als seinen Landsmann auf, und brauchte ihn zu auswärtigen Geschäften. Es erhielte sich auch derselbe in der Gewogenheit dieses Ministers, ohne anbey auf die Schmeicheley zu verfallen, welche jener von seinen Creaturen sonst verlangte. Unter währendem Reichs-Vicariat erhub ihn der König, als Reichs-Vicarius, in den Grafen-Stand. Einige Zeit vorher hatte ihn Se. Maj. mit dem Weissen Adler-Orden begnadiget, und in Dero Cabinets-Rath mit gezogen. Nach dem Tode des Marschallen von Flemming hat derselbe die oberste Aufsicht über die auswärtigen Geschäfte bekommen, doch spricht man, daß er Willens sey, sich von Hofe zu entfernen. Geschiehet dieses, (*) so verlieret der König einen geschickten Minister, und der Hof eine wahrhaftige Zierde desselben. Dieser Herr

(*) Im Jahr 1730. hat der Herr Graf von Manteuffel sich auf seine Güther nach Pommern begeben, geniesset aber biß jetzo noch eine Besoldung von 24000. Rthlr. so ihm auch von dem neuen Churfürsten bestättiget worden.

DRESDEN. Herr ist von grosser Statur, wohl gebildet, und von hohem Ansehen, auch darneben einer der schönsten Manns-Bilder, so ich jemalen gesehen habe. Seine Betragung ist Edelmüthig und angenehm, er besitzet viel Gelehrsamkeit, ein ausserordentlich-gutes Gedächtniß, und eine solche Geschicklichkeit seine Gedanken auszudrucken, daß man ihn jedesmal mit Vergnügen reden höret.

Der Herr Graf von Lagnasco (†) ist von angenehmer Leibes-Gestalt, anbey einer artigen und aufrichtigen Betrachtung; wie ich glaube, wissen sie schon, daß er aus einem vornehmen Hause in Piemont entsprossen, und daß er zugleich Staats-Minister, General-Lieutenant, der Königl. Arméen, Hauptmann der Adel. Guarde, und Ritter des weissen Adler-Ordens ist. Auf was Art und zu welcher Zeit er in Königl. Pohlnische Dienste gekommen, weiß ich nicht zu sagen: so viel ist mir aber bekannt, daß selbiger sich gleich Anfangs durch seinen besondern Fleiß, angenehmen Verstand, und überaus gefällige Art, womit er dem Könige bey allerley Lustbarkeiten zu Handen gegangen, in dessen Gewogenheit zu bringen gewust. Er setzte sich auch darinnen so vest, daß der Graf von Flemming ihn als den einzigen betrachtete, so des Königs Gnade mit ihm theilte, und dieses verursachte, daß er nicht eben in bestem Verneh-

men

(†) Der Herr Graf Lagnasco ist im Monat Aprilis 1732. verstorben.

men mit ihm stund. Der Graf von Lagnasco ist zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden, und hat allererst die zu Rom geendiget; man saget, daß er nunmehr auch als Gesandter nach Wien, und der junge Graf von Wackerbart hingegen nach Rom gehen werde. Ich habe Ihnen von dem Grafen von Lagnasco noch zu melden, daß er jederzeit in allem, auch unter andern in seiner Verheyrathung sehr glücklich gewesen, und ist er solches noch biß diese Stunde bey seiner zweyten Gemahlin, welche, als sie ihn heurathete, eine junge und mit grossem Verstand begabte verwittwete Gräfin von Thun war. Sie ist eine Tochter des Grafen von Waldstein, so ehemals bey dem Kaiser Josephus Ober-Cammer-Herr gewesen. Zu seiner vorigen Gemahlin aber hatte er die Tochter des Grafen von Noyelles, Generals-Lieutenants in Holländischen Diensten. Dieses war eine Dame von vortreflichen Eigenschaften, welche jederman im Haag hoch schätzte, nebst diesem besaß sie überaus ansehnliche Güther, welche, weil sie bey noch jungen Jahren ohne Kinder starb, ihren Gemahl als einzigen Erben aller ihrer Güter verließ. DRESDEN.

Der Marquis von Fleury, aus Piemont gebürtig, war Königl. Sardinischer Minister, und Gesandter am Wienerischen Hof, als er in die Dienste des Königs von Polen trat, welcher ihn zum Geheimbden Rath und Ritter seines Ordens machte. Ich kenne diesen Minister nicht genug,

DRESDEN. genug, um von seinen Eigenschaften etwas melden zu können. (*)

Der Herr Graf von Hoymb, (†) Staats- und Cabinets-Minister, ist aus einem der vornehmsten Häuser in Sachsen. Ehe er noch Minister wurde, habe ich ihn zu Paris, Wien, und allhier ganz genau gekannt. Sie müssen ihn ebenfals in Schlesien gesehen haben, allwo er ansehnliche Güter hat. Er ist sonst einer der höflichsten Ministern an diesem Hof, welcher die meiste Gelehrsamkeit besitzet, und auch denen Gelehrten am meisten zum Schutz dienet. Während seines langen Auffenthalts zu Paris, woselbst er als Gesandter des Königs in Pohlen stund, seine Wohnung war keinem Gelehrten verschlossen, und ist dieses allhier eben so; daher man ihm auch den prächtigen Titul eines Mecenas von Sachsen beygeleget hat.

Der Graf von Frise ist Ober-Cammer-Herr, Staats-Minister, General-Lieutenant der Königl. Arméen, und Ritter des weissen Adler-Ordens. Dieser grosse Herr (denn dergleichen Titul kommt demselben in alle Wege zu) hat die Tochter des Königes von der Gräfin von Cosel geheurathet, und besitzet er nebst seiner hohen Geburt eine ungemein gute Betragung und sehr edelmüthige und angenehme Sitten, ehe er in die

(*) Der Marquis von Fleury hat sich ganz kürzlich von Hof hinweg und nach Turin begeben.

(†) Im Jahr 1731. ist er in Ungnade gefallen, und hält sich jetzo auf seinen Gütern auf. Er ist ein Bruder von demjenigen, welcher die Frau von Cosel zur Gemahlin gehabt.

DRESDEN. die Dienste des Königes kam, hatte er unter dem Czaar Petro dem Grossen von Moscau gestanden.

In der Schlacht bey Pultava, darinnen König Carl der XII. von Schweden in Zeit von wenig Stunden auf einmal die Früchte aller seiner neunjährigen Bemühungen und unbeschreiblich vieler Siege verlohren, thate sich der Graf von Friese besonders hervor. Kurz nach dieser Schlacht, war er auch mit bey dem Handel am Pruth, welcher, ob er gleich nicht so rühmlich für den Czaaren ausschlug, dennoch eben so glücklich vor ihm war, weil er sich daselbst aus einer so grossen Gefahr, dergleichen wohl schwerlich jemalen einen König betroffen, heraus wickelte.

Der Herr Graf von Lützelburg, ein Lotthringer von Geburt, General-Lieutenant der Königl. Arméen, Ritter des weissen Adler-Ordens, Ober-Hofmeister des Chur-Prinzen, und Staats-Minister, ist von einer langen Statur, angenehmen Gesichts-Bildung, edelmüthig- und gefälligem Wesen, so seinen vornehmen Stand zur Gnüge verräth. Er ist der Römisch-Catholischen Glaubens-Lehre zugethan, und sowohl bey Ihro Königlichen Hoheiten in Gnaden, als sonst bey denen vornehmsten Bedienten des Hofs in grossem Ansehen, und von der Hofstatt des Prinzen, so unter ihm stehet, sehr geliebet.

Der Herr Baron nunmehro Graf von Brühl ist noch nicht in dem Geheimden Ministerio, allein die grosse Gnade, darinnen er bey dem Könige

DRESDEN. nige stehet, lässet mich im geringsten nicht zweiflen, er werde ehestens mit dazu gezogen werden. Es ist derselbige ein Sachse von Geburt, und aus einem vornehmen Geschlecht, hat auch einen Bruder, der ein Deutscher Ordens-Ritter ist. Er war Anfangs Edel-Knabe, erstlich Page bey dem Könige, und hat dessen grosser Fleiß bey seinen Verrichtungen wohl verdienet, daß seine Majestät ein sonderbares Auge auf ihn gehabt. Gegenwärtig setzen höchst Dieselbe ihr ganzes Vertrauen in ihn, und kan man wohl sagen, daß der König niemalen grössere Gefälligkeit vor einen seiner vertrautesten Bedienten gehabt. Immittelst scheinet es doch nicht, daß diese Gnade ihn hochmüthig mache, vielmehr ist er jederzeit gefällig, freundlich, leutselig, höflich, wohlthätig, und recht dahin beflissen, jederman Dienste zu erweisen. Er ist sehr zum Staat geneigt, doch von allem Eigennutz dabey entfernet, und auf nichts bedacht, als seinem König zu gefallen, und sich gute Freunde zu machen (*).

Aus der bißherigen Beschreibung mein Herr, werden sie wahrgenommen haben, daß die vornehmsten Bedienungen des Hofs, von Fremden bekleidet werden, und daß die gebohrnen Sachsen wenig Theil an den Staats-Geschäften nehmen.

(*) Nach Absterben des höchst-seligen Königs geniesset er bey dessen Nachfolger eben die Vertraulichkeit, und hat in dem Cabinet die zweyte, der Graf Sulkowsky aber, die erste Stellen.

men. Dieses haben sie dem Grafen von Flemming zu danken, welches ein hochmüthiger, aufgeblasener und herrschsüchtiger Minister war, und dahero verlangte, daß jederman vor ihm sich bücken solte. Dergleichen Unterthänigkeit vermeinte er aber eher bey Fremden als bey Sachsen zu finden, welche von Natur zur Freyheit geneigt, hingegen aber von einem Sclavischen Joch die grösten Feinde sind. Nach dem Tode des Grafen von Flemming aber gewinnet es das Ansehen, als ob die Sachsen hinführo besser würden in Betrachtung gezogen werden; und in Warheit, es geben die Sachsen keinem andern Volk in der Welt an Geschicklichkeit etwas nach; sie sind wohlgebildet, stark, hurtig, zu grosser Arbeit geschickt, gute Soldaten, scharfsinnige Hofleute; sie haben von Natur mehr Verstand, als die Franzosen denen Deutschen sonst nicht zugestehen. Sie pflegen in den Wissenschaften und Leibes-Ubungen gar bald zuzunehmen, und findet man Leute unter ihnen, welche über alles, was ihnen vorkommt, herrliche Schriften verfertigen, welches durch die Werke des Herrn von Leibnitz und Thomasius, eines der geschicktesten Rechts-Gelehrten kan bewiesen werden. Sonst sind die Sachsen überhaupt allem dem, was nur Lustbarkeit zu nennen, ergeben; doch haben sie zu nichts eine grössere Neigung, als zum Trinken und Spielen. Sie sind gemeiniglich einbildisch und verschwenderisch; lassen sich von Natur nicht so gleich übertölpeln; sind hingegen Liebhaber von

DRESDEN.

DRESDEN. äusserlichem Wort-Gepränge, und unter allen Deutschen am meisten beflissen es denen Franzosen nachzuthun, mit welchen sie auch in vielen Stücken übereinkommen, sonderlich aber in der Unbeständigkeit der Kleider-Trachten, in der Gewohnheit bald mit jemanden nicht allein Bekannt- sondern auch Freundschaft zu machen, und vielleicht auch mit eben so vieler Leichtsinnigkeit die gemachte Freundschaft wiederum zu verlassen.

Nachdem ich mit ihnen von den Sächsischen Manns-Personen geredt, muß ich auch etwas von dem Frauenzimmer gedenken; es ist dasselbige insgesamt weiß von Haut, und findet man die schönsten Gesichter von der Welt darunter. Der mehreste Theil davon ist wohl gewachsen, und machen sie sich eben dadurch am meisten Liebens-würdig, sind gemeiniglich lang und schmal, tanzen wohl, haben auch mehrentheils ein recht einnehmend schönes Ansehen, welches sie durch ihren kostbaren Aufputz noch herrlicher zu machen suchen. Der einzige Fehler, den ich bey ihnen finde, ist dieser, daß sie sehr gezwungene Minen an sich haben, und im Reden sich allzuviel bewegen. Ihre Gemüths-Art betreffend, hält man sie für stille, doch anbey scharffsinnig und verschmitzt. Sie sind unter allem Frauenzimmer in der Welt am meisten zum Staat und Putz geneigt, annebenst lebhaft, lustig und dem Tanz und anderm Zeit-Vertreib sehr ergeben. Sie lassen es sich nicht sonderlich befremden, wann man ihnen ins Gesicht sagte, daß sie schön sind,

und

und nehmen dergleichen Lobs-Erhe- DRESDEN. bung fast für eine Schuldigkeit an, kommt es so weit, daß sie jemanden lieb gewinnen, so lieben sie zärtlich, und giebt es einige unter ihnen, welche solche Proben einer Beständigkeit abgeleget haben, daß Cleopatra und Clelia vor ihnen nicht anders als Schamroth werden müsten. Diese grosse Standhaftigkeit in ihrer Liebe, haben sie denen Romanen zu danken, welche sie mit gröster Begierde lesen. Doch muß man ihnen auch nachrühmen, daß sie ihre Liebes-Händel keineswegs von der Arbeit zurück halten; sie sind fleißig, geschickt, und wissen ihre Zeit mit allerhand Arbeit zuzubringen; alle ihre Verrichtungen thun sie mit einer sonderbaren Wohlanständigkeit, und kan man ihnen wohl zum Lobe nachsagen, daß ein Sächsisches Frauenzimmer, sich recht Liebens-würdig zu machen, nichts weiter bedarf, als daß sie ihren Willen darein giebet.

Spielen und Lustbarkeiten folgen mehrentheils dem Frauenzimmer so nahe auf dem Fuß nach, daß ich, indem ich von diesem rede, auch zugleich auf jene kommen muß, und sind die Einwohner zu Dreßden denenselben so stark ergeben, daß ich mich ins besondere etwas davon zu melden, gezwungen sehe. Wann der König zu Dreßden ist, findet sich allda Gelegenheit genug zu Veränderungen, Schau-Spiele, Verkleidungen, Tänze, Gastereyen, Ringel-Rennen, Schlitten-Fahrten, Turniere, Jagden, alles ist sodann im Überfluß; hingegen wann der König in Polen ist,

 fehlet

DRESDEN. fehlet es ziemlich daran. Der Chur-Prinz und Chur-Prinzeßin halten sich vielfältig bald zu Wermstorf, bald zu Hubertsburg auf, und wann Ihro Königl. Hoheit auch in der Stadt sind, leben sie dennoch allda ganz in der Stille; währender Mittags-Tafel macht man ihnen die Aufwartung, uud nachhero kommt niemand mehr des Tages über zu ihnen, als wen sie ihrer besondern Verträulichkeit würdigen. Die übrigen suchen in der Stadt herum ihren Zeit-Vertreib, woran sich aber ein Fremder sonderlich erholen kan. Es ist kein einziges Hauß, wo jemand einen freyen Zutritt hätte, und werden fast lauter geschlossene Gesellschaften gehalten, wo ein Fremder schwerlich zugelassen wird. Speiset man zu Mittag bey einem Herrn von Hoffe, so wird man zwar herrlich bewirthet, ist aber die Tafel vorbey, weiß man wiederum nicht, wo man sich hinwenden soll. Es ist kein Hauß, wo man gewisse Gesellschaft antrift, als bey der Frau von Brebentau, Witwe des Cron-Groß-Schatzmeisters von Pohlen, oder der Frau Gräfin von Lagnasco, allein in diesen Häusern ist auch nicht allemal ein freyer Zutritt erlaubt. Denn die Frau von Brebentau ist zum öftern krank, und die Frau Gräfin von Lagnasco vielfältig abwesend, oder mit der Chur-Prinzeßin in Gesellschaft, und alsdann weiß man wiederum nicht, wo man hingehen soll. Es werden keine Comœdien gehalten, und die jungen Leute vertreiben ihre Zeit mit ihren gewöhnlichen Lustbarkeiten, als Sauffen, Spielen, und sonst noch etwas.

Wann

DRESDEN.

Wann der König zugegen ist, nimmt auch der gemeine Mann an allen Lustbarkeiten des Hofs mit Theil, und darf bey den mehresten Ergötzlichkeiten so der König giebt, jederman zusehen. Zu Comœdien und Masqueraden werden alle wohlgekleidete Personen umsonst zugelassen, und zahlet niemand das allergeringste, machet sich aber dennoch seinem eigenen Gefallen nach lustig. Die Burgers-Weiber sind hier viel artiger als irgend in einer andern Stadt in Deutschland, und thun sie es gerne dem Adelichen Frauenzimmer nach, so daß sie unterweilen überaus lächerliche Abrisse von ihnen abgeben. Sie lieben den äusserlichen Butz über die massen sehr, und erstrecket sich die Neigung zum Kleider-Pracht so gar auf die Künstler- und Lackeyen-Weiber. Ein Fremder der an einem Sonn- oder Feyertag, woran jederman gebutzt erscheinet, hieher kommt, solte auf die Gedanken gerathen, Plutus hätte alle seine Reichthümer auf diese Leute ausgeschüttet. Ein sehr vornehmer Herr, welcher vielleicht den Gott Pluto nicht kennete, sagte einstmals bey seiner Zurückkunft von Dreßden zu seiner Gemahlin, er käme aus einer Stadt, wohin der Teufel alles Geld und Guth zusammen geschleppet hätte.

Die Prediger unterlassen zwar nicht gegen diesen Unfug zu reden, allein das schlimste hierbey ist, daß sie es hier eben so wie an andern Oertern machen, sie predigen dasjenige, was sie selbst nicht thun, und indem sie gegen den Kleider-Pracht und Veränderung der Moden auf das heftigste eiffern, leiden sie doch, daß ihre Weiber und

DRESDEN. Töchter die ersten sind, welche sich mit neuen und schönen Moden vor andern hervor thun.

Weil ich eben von Predigern rede, muß ich noch eines und das andere weiter von ihnen gedenken. Es besitzen diese Herren in der Einbildung des gemeinen Volks einen sonderbar hohen Rang, und sind sie auch selbsten hochmüthig genug, sich in ihren Gedanken für Bischöffe zu halten. Gleichwie sie nun mit solcher Einbildung schwanger gehen, also schreyen sie den Fluch über alles, was nicht Lutherisch, sondern Catholisch und Reformirt, oder wie sie es nennen Papistisch und Calvinisch ist; ja mit einem Wort, alle Christen, welche nicht einerley Meynung mit diesen lieben Geistlichen sind, müssen ohne Barmherzigkeit verdammet seyn. Immittelst wann man diese strenge Richter so äusserlich ansiehet, solte man glauben, daß sie nichts als Frieden und das ewige Leben verkündigen könten: und haben sie eine so stille, demüthige, bescheidene und niedergeschlagene Minen, daß man sie für Heilige halten solte.

Mir ist dieser Tagen etwas artiges mit einem dieser Geistlichen begegnet, welches ich ihnen erzehlen muß, weil ich glaube, daß es ihnen einen deutlichen Begrif von ihren Eigenschaften geben könne. Dann wer einen siehet, der siehet sie alle.

Ich befande mich nehmlich bey einer gewissen Lutherischen Dame, welche für sehr andächtig gehalten wird, und waren bereits viele Leute bey ihr, als die Gesellschaft durch einen Geistlichen verstär-

verstärket wurde, welcher noch darzu ein Doctor, und folglich ein Mann von grossem Ansehen war. Er wurde auch auf solche Weise von der Frau des Hauses empfangen, die so bald sie ihn erblickte, zu mir sagte: Hier werden sie einen frommen Mann zu sehen bekommen. Dieser also genannte Heilige, trat hierauf mit niedergeschlagenen Augen in das Zimmer, machte eine tieffe Verbeugung, und bückte sich solcher gestalt, als wann er sagen wolte: HErr ich bin nicht werth &c. nach vielen gemachten Wort-Geprängen setzte er sich nieder, und saß einige Augenblicke ganz stille, nachmals aber fieng er an zu reden, und waren seine Worte lauter Heiligkeit, nicht anderst, als ob der weise Mann aus ihm redete. GOtt sey gelobet für alles, war immer sein Wort, und hörete man ihm wie einem Orackel zu, ich meines theils thäte es änfänglich auch, endlich aber fiel mir bey, daß ich doch auch mit dem jungen und artigen Frauenzimmer reden müste, neben welchem ich war zu sitzen gekommen. Der Doctor, so über die geringe Aufmerksamkeit, die ich gegen seine Reden blicken ließ, empfindlich war, fragte die Dame vom Hauß, wer ich wäre, diese nennete ihm meinen Namen, und sagte anbey, daß ich ein Calvinist gewesen, und nunmehro ein Papist geworden. GOtt! was war dieses für ein Donnerschlag für den Doctor. Er sank ganz wider die Lehne an seinen Sessel zurück, hub die Augen gen Himmel, seufzete und sagte mit lauter Stimme, **das GOtt erbarm!** endlich aber wurde er durch seinen heiligen Eifer getrieben, wendete sich

DRESDEN.

DRESDEN. mit seiner Rede zu mir; fragte mich um die Ursache meiner Religions-Veränderung, welche er für eine Abgötterey hielte. Ich antwortete ihm aber, wie ich nicht glaubte, daß er um meine Bekehrung im mindesten bekümmert seyn könte, weil ich nach seiner Meynung bey der Catholischen Religion eben so wohl als bey der Reformirten verdammt wäre. **Dieses ist nicht eben einerley**, versetzte hierauf der Geistliche, **ein Papiste werden**, schrie er überlaut, **heisset den Baal anbeten, und ein untergebener des Antichrists werden! lieber wolt ich doch als ein Reformirter verdammt seyn.** Ich muß bekennen, daß ich mir alle Gewalt von der Welt anthun muste, um über den ungereimten Eifer des Geistlichen nicht zu lachen; gleichwohl enthielte ich mich dessen aus Bescheidenheit, und war begierig zu sehen, wohin es mit seinen von lauter Heiligkeit gewürkten Ausschweifungen noch kommen würde. Selbige giengen auch in der That ziemlich weit; denn als ich ihm keine Antwort mehr gab, glaubte er, er hätte mich überführet, und vielleicht innerlich gerühret. Er rühmete sich dessen auch würklich; allein ich sagte zu ihm, daß er aus meinem Stillschweigen keinesweges einige bey mir verursachte Uberführung schliessen könte, allermassen es weder mit meinem Stand, noch mit meiner Gewohnheit überein käme, von Religions-Sachen einen Wort-Streit zu unterhalten. Ich ließ einen jeden glauben, was er wolte, und wüste auch woran ich mich zu halten hätte. **Was für eine Blindheit,** schrie

hierauf

hierauf der Doctor. Ey, was sind sie doch vor ein verkehrter Papiste: wollen sie nicht zu unserer Religion treten, so kehren sie doch zu der ihrigen so sie verlassen haben, wieder zurück. Es ist wenigstens Hofnung dabey, daß ihnen GOtt Gnade werde wiederfahren lassen. DRESDEN.

Endlich schlosse dieser aberwitzige Prediger seine Rede mit einem Gebet, worinnen er GOtt anrufte, daß er doch alle Lutherische Seelen vor denen Papistischen Irrthümern bewahren möge, gienge hierauf fort, und ließ mehr Aergerniß als Erbauung bey der Gesellschaft zurück.

Vor dem hatten die Prediger Freyheit, auf der Canzel wacker über die Religion zu zanken, allein der König hat sie durch eine weißliche Verordnung, welcher billig in andern Ländern auch nachgegangen werden solte, allein dahin gewiesen, das Evangelium zu predigen, und keine Streit-Fragen anderst zu berühren, als in so weit solche zum Unterricht des Volks nöthig sind. Sonst dörfen diese Geistliche keines weges in Furchten stehen, so bald aus ihren Aemtern verdrungen zu werden: Die Sachsen sind eifrige Lutheraner, und geschiehet es ganz wider ihren Willen, wann sie Catholische unter sich dulten müssen. Sie haben sie von allen Obrigkeitlichen Aemtern und dem Recht liegende Güter zu besitzen, ausgeschlossen, doch keines weges vermocht, sie des Besitzes einiger Stellen im Staats-Ministerio oder sonsten bey Hof, und

DRESDEN. unter der Militz zu berauben, welches drey Puncte sind, so viele von dem Adel dahin bewegen möchten, die Religion zu ändern.

Dieses mein Herr ist alles, was ich Ihnen von Dreßden und Chur-Sachsen überhaupt zu melden habe. Es ist Zeit, meiner langen Erzehlung ein Ende zu machen. Ich küsse Sie in Gedanken, und bin 2c.

**Dreßden**, den 30. Aug. 1729.

# Der sechste Brief.

Mein Herr!

EHe ich ihnen noch einige Nachricht von meiner Abreise aus Dreßden, und wie ich dieselbe weiter fortgesetzet, ertheile, muß ich ihrem Verlangen in Ansehung dessen, so sie von dem verstorbenen Grafen von **Flemming**, Chur-Sächsischem ersten Minister und Feld-Marschall, zu wissen verlanget, zuförderst ein Genügen thun. Dieser Herr war von sehr gutem Herkommen, und aus einem Geschlecht, welches seinen Ursprung von dem Flammischen Geschlecht zu Rom herzuleiten suchet, und seit langer Zeit in Schottland, Schweden, Deutschland und Pohlen in grossem Ansehen und Würden gestanden. Wie dann Mylord Wig-

thon

thon das Haupt des Flemmingischen Hauses in Schottland ist. DRESDEN.

Jacob Heinrich Graf von Flemming, dessen Abbildung und Eigenschaften sie von mir zu wissen verlangen, hatte den 18. Mart. 1667. das Licht der Welt erblicket, und war sein Vater Regierungs-Præsident zu Stargard der Haupt-Stadt in Pommerisch-Preußen. Unter seinen Söhnen, war dieser, von welchem ich rede, der zweyte, und hatte noch einen Bruder nach sich. Es wurde derselbe seinem Stand gemäß erzogen, und studirte erstlich zu Frankfurt an der Oder, nachgehends aber zu Utrecht, unter dem berühmten Grævio, bey welchem er die Lateinische Sprache erlernete, so er nachmals mit vieler Zierlichkeit gesprochen. Als er seine Studia zu Ende gebracht hatte, kam er in Brandenburgische Dienste, worinn seiner Mutter Bruder, der Baron von Span, Feld-Marschall war. Er bekam erstlich eine Fahne, kurz darauf aber eine Compagnie, mit welcher er sich bey der Schlacht von Orbassan in Piemont mit befande. Im Jahr 1694. trat er als Obrist-Lieutenant bey dem Chur-Fürsten von Sachsen, Johann George dem Vierdten in Dienste. Nach dem Tode dieses Prinzen, und als Friedrich August in der Regierung ihm nachfolgete, erhielte er ein Regiment, und begleitete den neuen Churfürsten nach Ungarn, woselbst dieser in denen Feld-Zügen vom Jahr 1695. und 1696. die Kaiserl. Völker gegen die Unglaubigen anführte. Flemming entleibte allda den Baron von Lövel, Chursächsischen

DRESDEN. fischen Obrist-Lieutenant in einem Zweykampf, gleichwohl wurde er im Jahr 1697. nach Pohlen geschickt, woselbst er durch das Ansehen seiner leiblichen Baase, einer Tochter des Feld-Marschallen Span zu Berlin, welche an den Brebentau, Weywoden zu Marienburg, so endlich als Polnischer Groß-Schatzmeister gestorben, vermählet war, nicht weniger durch Benedictum Sapieha das Glück hatte, es dahin zu bringen, daß sein Herr zum König in Pohlen erwehlet wurde. Diese Unterhandlung brachte ihm die Würde eines Feld-Marschallen zuwege, und war anbey der Grund zu seinem nachfolgenden Glück.

Im Jahr 1700. wurde er General-Lieutenant, und in dieser Würde ordnete er die Belagerung von Riga an, welche ihn aber der König in Schweden wieder aufzuheben nöthigte. Im Jahr 1702. vermählete er sich mit einer Gräfin aus den Hause Sapieha, Tochter eines der vornehmsten Herrn in Litthauen. In eben diesem Jahr wurde er in der Schlacht bey Clischhoff verwundet. Selbige Zeit hatte der König in Schweden das Glück aller Orten zu siegen, und wolte von dem König in Pohlen den Flemming ausgeliefert wissen. Dieser nahm seine Zuflucht in das Brandenburgische, biß endlich König Stanislaus Carl den XII. wiederum besänftiget hatte. Als hierauf Flemming nach Sachsen zurück kam, schlug er sich mit dem Herrn von Schulemburg, welcher ihn im Zweykampf zu Boden warf, und von ihm forderte, daß er um sein Leben bitten

solte.

solte. Allein Flemming zog sich durch einen zwar nicht eben gar zu feinen Schertz aus diesem Unglück, und Schulemburg schenkte ihm das Leben. Dieser leztere war jüngerer General-Lieutenant als Flemming, stritte aber in allen Stücken mit ihm um den Vorzug, und würde gewiß Marschall geworden seyn, wann das Glück seiner Tapferkeit gleich gewesen wäre. Nach der Bataille bey Frauenstadt, welche er im Jahr 1705. gegen die Schweden verlohr, verließ Schulemburg die Chur-Sächsischen Dienste, und trat in Venetianische. Flemming wurde hierdurch seines Mit-Eyferers loß, und erhielte die Würde eines Marschalls, war auch eben zu Dreßden, als der König in Schweden den unvermutheten Besuch bey dem König in Pohlen ablegte. Hätte Augustus nicht mehr Großmuth als Flemming besessen, würde König Carl. XII. in Verwahrung behalten worden seyn. Viele Leute beschuldigen den Flemming, als ob er seinen König zu Ausliefferung des Patkuls vermocht, ob etwas hieran sey, weiß ich nicht, so viel aber ist gewiß, daß zwischen ihm und dem Rußischen Minister eine recht natürliche Widerwärtigkeit gewesen. Dieser leztere hatte einsmals dem König von Pohlen ein Memorial überreichet, worinnen er den schlechten Zustand der Russischen Trouppen in Chur-Sächsischem Solde vorstellete. Dieses Memorial endigte sich mit denen Lateinischen Worten: DRESDEN.

Dixi & Salvavi animam. D. i.

Ich habe es gesagt, und meine Seele errettet.

Als

DRESDEN. Als nun Flemming dieses laß, und sahe, daß seiner eben nicht am besten darinne gedacht wurde, nahm er die Feder, und schrieb folgendes darunter:

Maledixisti & damnaberis. D. i.

Du hast schlecht geredet, und wirst verdammet werden.

Nach dem gefährlichen Streich, welcher König Carl den XII. bey Pultovva betroffen hatte, trug Flemming vieles zu Wiedergelangung Königs Augusti auf den Pohlnischen Thron bey. Er befestigte das Bündnis zwischen seinem König und dem Czaar, machte Friede mit denen vereinigten hohen Häuptern, und schloß das Bündniß mit Dännemark. Dieser König und der Czaar machten ihn zu ihrem Bevollmächtigten, welches er auch bereits von dem König in Pohlen war. Er gieng also in Gesandtschaft auf den Friedens-Tag zu Braunschweig, welcher aber fruchtloß ablief; daher er sich von dannen nach Hannover, zu dem König in Engelland Georg den I. begab. Als der König in Schweden nach Pommern zurück gekommen, gab sich Flemming grosse Mühe daß er den König in Preussen zu einem Bündniß mit seinem Herrn zu vermögen. Wie er ihm nun einige Jahre vorher behülflich gewesen, die Stadt Stettin bis zu Austrag der Sache in Besitz bekommen; also hatte er noch darbey das Glück, daß der Hochmuth und Hartnäckigkeit des Königs in Schweden, den König in Preussen selbst dahin vermochten, sich öffentlich wider ihn zu erklären. Flemming gab zu dieser

dieser Zeit mehr einen Courier zwischen Dreßden, Berlin und Warschau, als einen Gesandten und ersten Minister ab, welche hohe Ehren-Stelle er nach dem Tod des Fürsten von Fürstenberg, so es vor ihm gewesen, überkommen hatte. Nachdem in Norden Friede geworden, übernahm Flemming die Gesandtschaft nach Wien, und schloß allda die Vermählung des Chur-Prinzen von Sachsen, mit der Ertz-Herzogin und ältesten Tochter Kaisers Josephi. Der Graf von Wackerbart hatte selbige bereits zur Richtigkeit gebracht, als Flemming nach Wien kam, solcher gestalt, daß man wohl sagen kan, daß jener die Mühe gehabt das Werk zu treiben, Flemming aber die Ehre, solches zur Endschaft zu bringen. DRESDEN.

Um diese Zeit hatte der Graf von Flemming alle seine Besoldungen, so er in Sächsischen Diensten gehabt, aufgegeben, und sich nur allein dasjenige, was er in geheimen Verrichtungen anzuwenden hätte, samt der Post-Freyheit, und daß er seine oftmalige Reisen auf Königl. Kosten thun möchte, vorbehalten. Eben zu selbiger Zeit ließ er sich auch von seiner Gemahlin aus dem Hause Sapieha scheiden, und vermählte sich mit einer Prinzeßin von Radzivil, von welcher ihm ein Sohn gebohren worden, welcher 18. Monat alt war, als der Graf zu Wien mit Tod abgieng, woselbst er abermal in Gesandtschaft sich aufhielte. Diesem jungen Herrn hinterließ er alle seine Güther, ohne daß er jemanden von seinen Anverwandten ihm als Nach-Erben an die Seite gesetzet

hatte,

DRESDEN. hatte, welches dann die Ursach war, daß als gedachter sein Sohn kurze Zeit nach ihm auch verstarb, seine Verlassenschaft auf die Gräfin von Flemming fiel, welche, da sie sich wiederum verheyrathete, den grösten Theil davon an ein ganz fremdes Geschlecht gebracht hat. Man will behaupten, daß seine Verlassenschaft sich auf 16. Millionen Thaler erstrecket habe, ohne dasjenige mit darunter zu rechnen, was er bey seinem hohen Glücks-Lauf, welcher biß in die 30. Jahre gedauret, davon aufgewendet hat. Ich weiß nicht ob Richelieu und Mazarin ihre Sachen besser gemacht haben; wenigstens ist kein Exempel in Deutschland von einem frühern, grössern, und beständigern Glück, als das Seinige war, aufzuweisen. Er war erster Minister und Feld-Marschall in Sachsen, anbey Ober-Stallmeister in Litthauen, und trugen ihm diese Bedienungen unglaubliche Summen Geldes ein. Er hatte sich ansehnliche Güther in Schlesien und Pohlen, sehr wenig aber in Sachsen angekauft; Gleichwohl kan man nicht sagen, daß er dem König gar nichts hinterlassen habe. Er war ihm eines und das andere zu ersetzen schuldig, und hätte er ihm aus freyem Willen dasjenige überlassen sollen, wovon er ohne dem gewust, daß es seinen Erben würde entzogen werden. Denn gleich wie es ganz billig war, daß sein Vermögen durch das Fegfeuer einer so genannten brennenden oder Untersuchungs-Cammer gehen muste; also hat der König auch eine dergleichen niedergesetzt, und sagt man, daß

dieselbe acht Millionen Sr. Majestät DRESDEN.
und eben so viel der Witwe zugesprochen habe, welche Ordnung nicht anders als billig zu nennen.

Der Graf von Flemming war sonsten von etwas weniger als mittelmäßiger Grösse, anbey wohlgebildet; seine Gesichts-Züge waren ziemlich ordentlich, er hatte lebhafte Augen, ein hönisch und verächtliches Lächeln, nebst einer stolzen Mine an sich; es fehlte ihm auch in der That weder an Hochmuth noch an einem unmäßigen Ehrgeitz. Er war nur großmüthig, um sich sehen zu lassen, und wolte, daß von allen seinen Verrichtungen rühmens gemacht würde, dabey aber doch munter, arbeitsam, ohnermüdet, schlief wenig, und so stark als er auch getrunken, war dennoch ein zweystündiger Schlaf hinlänglich genug, ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Er kam eben so leicht von der Arbeit zu einem lustigen Zeit-Vertreib, als von diesem wiederum zur Arbeit, und machte ihm diese nicht die geringste Mühe, sintemalen er selbe so leicht und gemächlich verrichtete, daß es schiene, als ob er aus den wichtigsten Geschäften nur ein Spielwerk machte. Er scherzte gerne, und zwar nicht allemal auf eine Art, die seiner hohen Würde gemäß war; ja wann er jemanden aufziehen wolte, that er solches mehrentheils bey solchen Personen, die sich nicht unterstehen durften ihm zu antworten. Er konte höflich seyn, wann er es nur seyn wolte, doch regierte fast durchgängig in seiner Aufführung ein solches Wesen, das

DRESDEN. sich eher für einen Dragoner-Hauptmann, als einen Marschall und ersten Minister schickte. Er erwieß niemand eine Gefälligkeit, er muste denn sein besonderes Absehen dabey haben, und war ihm weder Betrug noch Meyneid zu viel, ja in seinem Vorhaben den Endzweck zu erreichen, schienen ihm alle Wege und Mittel erlaubt zu seyn. Jederzeit und so lange er gelebet, hat er zuerst für sich selbst, hernach für seinen König gesorget; ja ich weiß nicht, ob ich ihm unrecht thue, wenn ich sage, daß er vielmehr ein Minister des Königs in Pressen, als des Königs in Pohlen gewesen.

Sehen sie, mein Herr, das ist alles, was ich ihnen von dem Grafen von Flemming habe melden können. Ich habe ihnen meine Gedanken von ihm ganz deutlich eröfnet, und glaube ich nicht, daß ich mich in dem was seine Eigenschaften betrift geirret habe. Im übrigen ist mein Urtheil jederzeit viel zu wenig eine Sache gut oder böß zu heissen, und wird die Welt dessen ohnerachtet jedesmal nach ihrer guten Einsicht davon urtheilen. Ich setze immittelst die Beschreibung meiner Reise fort.

ALTENBURG. Von Dreßden aus kam ich nach **Altenburg** in der Hofnung den Sachsen-Gothaischen Hof daselbst anzutreffen, weil man mir gesagt hatte, daß er die noch übrige gute Jahrs-Zeit allda zubringen werde; er war aber Tags vorher nach Gotha abgereiset, allwo ich ihn Morgen zu sehen verhoffe.

Sonst

Sonst ist die Stadt Altenburg die Haupt-Stadt von dem Fürstenthum dieses Namens, so dem Herzog von Gotha zugehöret. Dieser Prinz hat ein Schloß daselbst, welches von aussen her artig aussiehet, doch kan ich ein mehres davon nicht sagen, weil ich selbiges nicht in Augenschein genommen habe. Die Bauren in dem Fürstenthum Altenburg sind wohl die reichsten in Deutschland, und möchten sie denen Holländischen Bauren wohl wenig voraus lassen; wie man mich denn versichert hat, daß sich Leute unter ihnen fänden, welche ihren Töchtern zwanzig biß dreyßig tausend Thaler Heyraths-Guth mitgeben. Sie haben eben so wie die Holländische Bauren die Gewohnheit, niemalen aus ihrem Stande zu heyrathen, und giebt keiner seine Tochter jemanden anders, als einem braven Bauren. ALTENBURG.

Als ich aus Altenburg fuhr, traf ich einen schönen mit Bäumen besetzten Weg an, so biß an die Gränzen des Fürstenthums gieng; nachgehends aber bin ich in sehr schlimme Wege gerathen, welche biß nach Leipzig gedauret haben, woselbst ich mich nur wenig Stunden aufgehalten, und bin ich noch selbigen Tag auf Merseburg gereiset.

Diese Stadt hatte sonsten vieler mehr Ansehen als jetzo, und war sie die Residenz eines Bischofs, wurde aber in dem Passauischen Friedens-Tractat zum Besten des Hauses Sachsen secularisiret. Die Gegend vor Merseburg ist sehr angenehm, und finden MERSEBURG.

MERSEBURG. sich nichts als Gärten und Wiesen da herum; gleich vor der Stadt aber fliesset die Saale vorbey. Die grosse Kirche, so sonst die Bischöfliche war, ist ein nach Gothischer Art eingerichtetes Gebäude; man siehet darinn das prächtige Grabmal Kaysers Rudolphi, aus dem Hause Schwarzburg, welcher daselbst Todes verblichen, nachdem er in einer Kaiser Heinrich dem IV. der mit ihm um das Kaiserthum stritte, gelieferten Schlacht, die Hand verlohren hatte. Kurz vorher, ehe er starb, nahm er seine ihm abgehauene Hand, zeigte selbige denen Umstehenden, und sprach zu ihnen: **Sehet diese Hand: Diese ist es, welche ich aufgehoben habe, meinem Kaiser und Herrn Treue und Gehorsam zu schwören, alleine durch eure Anschläge und Verhetzung habe ich solchen gebrochen; ihr werdet dereinsten Rechenschaft davor bey GOtt geben müssen.** Einige Zeit nach dem Tode dieses unglückseligen Prinzen, kam Kaiser Heinrich der IV. nach Merseburg, sahe daselbst das Grabmahl Rudolphi, und bewunderte dessen Pracht und Schönheit. Einige so ihm zu schmeichlen suchten, liessen sich gegen ihn vernehmen: Er solte dieses Grabmahl niederreissen lassen, weil es für einen Rebellen viel zu kostbar wäre; alleine der Kaiser, so an dergleichen unanständiger Rache keinen Gefallen trug, antwortete ihnen: **Wolte GOTT, daß alle meine Feinde so prächtig begraben wären.**

Sonst

Sonst ist die Stadt **Merseburg** MERSEBURG. die Residenz eines Herzogs von Sachsen. Dieser Prinz regieret das ganze Land, welches sonst zum Bischofthum gehörte, und setzet ihn solches in den Stand eine ganz artige Hofstatt zu führen. (*) Den Tag meiner Ankunft hatte ich die Gnade ihm aufzuwarten, und wurde ich so wohl von ihm empfangen, daß ich Ursach hatte darüber vergnügt zu seyn. Er führte mich in einen Saal, welcher aller Orten mit Baßgeigen, nicht anderst wie ein Zeug-Hauß mit Helm- und Brust-Harnischen behänget war. Mitten im Saal sahe man eine Baß-Geige, so vor allen andern etwas besonders hatte. Sie reichte biß an die Decke des Zimmers, und stiege man auf einer Leiter von verschiedenen Sprossen hinauf, ja es ist wohl die gröste Baßgeige gewesen, so jemalen gemacht worden. Der Herzog veranlaßte mich selbige zu bewundern, und gefielen ihm meine Lobs-Erhebungen, so ich ihr beylegte, über die massen wohl. Er beehrte mich auch mit einigen Musicalischen Stücken, so er auf einer dieser Geigen spielete, welche er seine Favorite nennete, die abere in Betracht der andern nur in Quart war.

Nach diesem Musicalischen Concert speisete ich mit dem Herzog und der Herzogin. Diese Prinzeßin ist eine Tochter des verstorbenen Fürsten von



(*) Der Herzog von Merseburg ist im Jahr 1731. gestorben, und ihm der Herzog von Spremberg seines Vatern Bruder in der Regierung gefolget.

MERSEBURG. von Nassau-Jdstein, und eine der schönsten Prinzeßinnen, so gefunden werden kan. Freundlichkeit, Güte, Verstand, leuchten ihr aus dem ganzen Gesicht hervor. Ihr Verstand ist eben so, wie ihre Schönheit, Liebens-würdig, ohne äusserlich-grosses und hochtrabendes Wesen. Einige Personen von Hof haben mich versichert, daß ihre Gemüths-Neigungen eben so angenehm als ihre Person wären; befindet sich dieses also, wie ich dann nicht zweiflen will, so verdienet diese Prinzeßin ein noch viel herrlicheres Glück, als sie würklich geniesset.

Nach der Mittags-Tafel spielte ich mit der Herzogin Quadrille, des Abends tanzte man, und habe ich niemalen jemand mit einer angenehmeren Leibes-Stellung tanzen gesehen, als diese Prinzeßin. Der Bal währete spät in die Nacht, und wurde niemals damit inne gehalten, als währender Abend-Tafel, welche groß und zahlreich war. Endlich aber, da er vorbey, nahm ich bey dem Herzog und der Herzogin Abschied, und begab mich nach meinem Quartier, in der Absicht, wenig Stunden hernach von dannen aufzubrechen, und meine Reise fortzusetzen. Bey meiner Dahinkunft aber fand ich einen Hof-Junkern des Herzogs, welcher zu mir sagte, „weil er im „Vorbeygehen meine Leute mit Aufpackung mei„ner Sachen beschäftiget gesehen, so wär er „hinein gegangen mir eine glückliche Reise zu „wünschen. Er versicherte mich zugleich, daß „er eine sonderbare Liebe vor mich hätte, und „solte ich seinen Worten glauben, welche die

„Auf-

„ Aufrichtigkeit selbsten wären, ja MERSEBURG.
„ es solten ihm hundert tausend
„ Teufel den Hals brechen, wann er nicht mein
„ warhaftig guter Freund wäre. Und damit ich
„ ihnen eine Probe davon gebe, fuhr er in seiner
„ Rede fort, so will ich ihnen mit einem geringen
„ Gläßgen Aniß-Pomeranzen oder Pfersich-
„ Wasser aufwarten. Warhaftig unser Apo-
„ thecker hat etwas recht gutes, er wohnet gleich
„ vorn an der Strassen. Kommen sie, ich will
„ sie dahin führen.

Während daß er so artig mit mir redete, machte er allerhand wunderliche Stellungen, und war so trunken, daß er nicht auf den Füssen stehen konte. Ich dankte ihm für seine mir bezeigte Liebe, und erwiederte ihm anbey, daß ich kein gebranntes Wasser tränke. Wenn er aber dergleichen verlangte, so wolte ich ihm gleich holen lassen. Ich befahl auch so fort dem Wirth, daß er welches kommen ließ; zum Unglück aber war der Apothecker noch nicht aufgestanden. Mein neuer Freund fieng hierauf an: „ Ey was! ich muß Aquavit trinken.
„ Hier! Herr Wirth ein Glaß Brandewein,
„ samt Pfeiffen und Taback her; wobey er zu-
„ gleich zu mir sagte, ich muß ihnen doch mit et-
„ was die Zeit verkürzen. „ Als nun alles, was er verlanget hatte, herbey gebracht war, trank mein guter Mensch 2. biß 3. Gläser Brandewein, und rauchte auch wohl so viel Pfeiffen Toback darzu. Ich hofte immer, er würde zur Erden sinken, und ich könte also von ihm los kommen; allein, weil ich mir hatte The geben lassen, so fieng er an

MERSEBURG. einige Tassen zu trinken, und wurde dadurch wiederum so nüchtern, daß er vollkommen zu sich selbst kam. Ich machte mir diese kurze Zeit zu nutz, denn indem ich ihn schon wieder Brandewein fordern hörte, stunde ich wegen eines neuen Uberfalls von Trunkenheit in Sorgen. Ich brachte ihn also auf die Materie von den Baßgeigen seines Herrn zu reden, und gab er mir hierauf, ohne sich viel bitten zu lassen, folgenden Bescheid:

„ Ihr wisset, daß alle Menschen, grosse Prin-
„ zen, wie gemeine Leute eben so wohl ihren son-
„ derbaren Gefallen an etwas haben, einer trä-
„ get an Pracht sein Belieben, der andere an
„ Kriegs-Völkern, der dritte an Beyschläfferin-
„ nen, so viel aber meinen gnädigen Herrn betrift,
„ hat derselbe an nichts seinen Gefallen, als an
„ Baßgeigen, und wer bey ihm einige Bedienung,
„ oder sonst eine Gnade erhalten will, wird nichts
„ bessers hierzu ausfinden können, als sein
„ schönes Zeug-Hauß mit einem solchen Werkzeug
„ zu vermehren. Eben die grosse Maschine, so sie
„ in dem Saal gesehen haben, worinne der ganze
„ Vorrath von Baßgeigen hänget, ist ihm von ei-
„ nem Manne verehret worden, welcher Geheimer
„ Rath zu werden verlangte: Er überkam diesen
„ Titul auch würklich, und würde noch mehr er-
„ halten haben, wenn er es nur begehrt hätte. Dieser dienstwillige Edelmann erzehlte mir auch noch andere Sachen, woraus ich die Beschaffenheit des Merseburgis. Hofe ganz deutlich abnehmen konte; allein ich mag derselben allhier nicht gedenken, weilen nicht alles gut nachzusagen ist. Als

Als meine Kutsche fertig war, reisete ich nach Naumburg, und kam daselbst zu Mittag an. Diese Stadt war sonst der Sitz eines Bischofs, und stehet die alte Dom-Kirche biß diese Stunde noch, ist auch noch immer ein obwohl Lutherisches Dom-Capitul daselbst, wovon jeder Dom-Herr seine 16. Ahnen von Väter- und Mütterlicher Seite darthun muß. Als dieses Bischofthum secularisiret wurde, sagte man, selbiges könne von keinem Catholischen Fürsten besessen werden, und hat auch dahero, als der lezte Herzog von Sachsen-Zeiz, welcher zugleich Administrator des Stifts war, zur Catholischen Glaubens-Lehre übertrat, der König in Pohlen, als der älteste Prinz des Chur-Hauses Sachsen, welcher von allen und jeden zwischen dem Prinzen selbigen Hauses errichteten Verträgen Executor ist, sich des Stifts Naumburg bemächtiget, und wiewohl der Herzog sich wiederum zur Lutherischen Kirche wendete, gab ihm doch der König das Stift nicht wieder. Seine Majestät besitzen es auch noch, ob sie gleich mehr der Catholischen Religion zugethan sind, als der Herzog von Zeitz wohl jemahlen gewesen. Sie wissen daß dieser Herr einen Bruders Sohn hinterlassen hat, welcher auch sein Erbe geworden wäre, dafern er nicht Catholisch und geistlichen Stands gewesen. Dieses ist eben derjenige Prinz, davon ich ihnen von Dreßden gemeldet habe, daß er Bischof zu Königsgrätz in Böhmen sey. Er war Lutherisch gebohren, gleich wie alle Prinzen aus seinem Hause, seines

NAUMBURG.

NAUMBURG. Vaters Bruder aber, der Cardinal von Sachsen-Zeitz, vermochte ihn bey noch sehr jungen Jahren die Catholische Religion anzunehmen, und beredete ihn so gar nachhero in den geistlichen Stand zu treten, wordurch er ihn aber aller Fähigkeit ein Regierender Herr zu werden beraubte, und dessen Rechte auf den König in Pohlen seinen weitläuftigen Anverwandten brachte.

Naumburg ist sonst wegen seiner Messen berühmt, so nach Leipzig die besten in Sachsen sind. Um die Stadt herum sind fast lauter Weinberge, ich weiß aber nicht wozu, denn der Wein ist allda der schlechtste so man finden kan, und wird vor ein Spott-Geld verkauft.

Weil ich übrigens zu Naumburg nichts angetroffen, so werth gewesen wäre, mich deshalben allda aufzuhalten, so habe ich nur die Pferde umspannen lassen, und bin darauf hieher gekommen. Nach dieser Stadt zu sind an statt der Weinberge, gebaute Aecker und Hopffen-Gärten, und wird das Land immer bergichter, so daß man die Stadt Weimar nicht eher zu sehen bekommt, als biß man würcklich hinein fahren will.

WEIMAR. Diese Stadt ist eben nicht besser als Naumburg, doch ists die Residenz des dasigen Herzogs. Dieser Prinz hat in der Stadt ein Schloß, dem es eben an guter Einrichtung nicht mangelt, und welches, ob es gleich unvollkommen, deunoch ein ziemliches Ansehen von sich giebt. Die Kenner der Bau-Kunst halten

ten insonderheit die grosse Stege darinnen für was sonderliches, worauf zwey Personen zugleich auf und abgehen können, ohne einander zu begegnen, und dennoch beständig zu sehen. Es bestehet dieselbe aus zwey Stiegen so an einer Säule hinauf lauffen, und einer über der andern zwischen einerley Wänden fortgehet. Die Liebhaber, welche dieses Werk gesehen, haben es bewundert, weil man wenig dergleichen antrift. Der grosse Saal von Ovaler Form ist zwar schön, doch sehr dunkel; man siehet daselbst die Bildnüsse aller Herzogen von Sachsen-Weimar in Lebens-Grösse, von dem ersten an biß auf den Vater des regierenden Herzogen. Diese Prinzen sind zu Pferd vorgestellet, und von keinem unebenen Meister gemacht. WEIMAR.

In diesem Schloß ist die Fürstl. Bibliotheck, so zwar nicht die Zahlreichste, doch mit verschiedenen raren Büchern versehen. Es ist dieselbe wöchentlich zweymal offen, da denn neugierigen Liebhabern nicht allein die Bücher zum durchgehen, sondern auch gar, mit sich nacher Hause zu nehmen, erlaubt ist. Wenn sie nur demjenigen, so die Aufsicht darüber hat, ein Scheingen darüber zustellen.

Der Herzog von Weimar ist wenig in seiner Residenz, massen er grösten Theils auf einem Lust-Hauß, so er eine Meile von der Stadt erbauen lassen, sich aufhält, und führet selbiges den Namen Bellevue, weilen man aus denen oberen Zimmern der angenehmsten Gegenden gewahr

wird.

wird. Das Hauß ist klein, und WEIMAR. wenig Platz darinnen, die vornehmste Schönheit aber bestehet in der angenehmen Lage, doch wird der Garten mit der Zeit noch schön werden, und ist derselbe zusamt dem Fasanen- und Thier-Hauß, worinnen man allerhand Arten von Indianischem Geflügel und Vögeln siehet, sehr wohl angelegt.

Der Herzog von Weimar führet den Namen **Ernst August**, und ist selbiger der älteste Fürst Ernestinischer Linie, welche unter der Regierung Kayser Carl des V. die Chur-Würde verlohren hat. Er ist Wittiber von seiner verstorbenen Gemahlin aus dem Hause Anhalt-Cöthen, welche, wie man mich versichert hat, eine von ganz besondern Verdiensten soll gewesen seyn, und hat sie bey ihrem Absterben einen Sohn, und 3. Töchter hinterlassen.

Der junge Prinz* ist zehen Jahr alt, kan aber noch biß diese Stunde weder recht hören noch vernehmlich reden, und ist auch sonst überhaupt von gar hinfälliger Gesundheit. Die Aerzte sagen zwar, daß es nichts zu bedeuten habe, und die Sprache ihm mit der Zeit schon noch kommen werde, allein ich zweifle daran, und glaube vielmehr, daß diese Schüler des Æsculapii ihn bald in die andere Welt schicken werden. Gleichwohlen beruhet auf diesem Prinzen der ganze Manns-Stamm von Weimar. Und weilen der Herzog von Sachsen Eisenach, als nächster Verwandter



(*) Dieser Prinz ist im Jahr 1732. gestorben.

wandter, gleichfals keine Kinder hat, so stehet es darauf, daß die Länder Weimar und und Eisenach, an das Hauß Sachsen-Gotha fallen dörften. Die Unterthanen des Herzogs von Weimar halten zwar inständig bey ihm an, daß er sich wiederum vermählen möchte, allein es scheinet nicht, daß er ihnen hierinne zu Willen seyn werde; viemehr hat er sich oft in meinem Beysein vernehmen lassen, wann man ihn völlig zum Feinde haben wolte, dürfte man ihm nur von Heurathen etwas sagen. (*) Sonsten darf niemand nach Belle-vue kommen, er sey dann ausdrücklich dahin beruffen; doch haben alle Montage gemeine Leute Erlaubniß, hinaus zu gehen, und ihre Bittschriften dem Geheimden Secretario zu übergeben, welcher sie nachhero dem Herzog überreichet. Vornehme Personen hingegen, es mögen Fremde oder Einheimische seyn, welche den Herzog sprechen wollen, müssen sich durch den Hof-Marschall melden lassen doch geschiehet es selten, daß sie nicht vorgelassen würden. WEIMAR.

Der Herzog hat zu Belle-vue, ordentlich niemanden bey sich, als zwey Adeliche Dames, welche er seine Hof-Dames nennet, und drey Burgers Töchter, welchen er den Titul seiner Cammer-Jungfern beyleget; So dann einen Major von

(*) Dem allen ohngeachtet hat er sich dennoch im Jahr 1734. mit der Prinzeßin Sophia Charlotta, Marggrafen Georg Friedrichs zu Brandenburg-Bareuth Tochter vermählet.

WEIMAR. von seinen Völkern, und einen Officirer von der Leibwache, welcher entweder Lieutenant oder Fähndrich ist. Doch hätte ich bald den Baron von Brühl, Stallmeister und Günstling des Herzogs vergessen.

Mit ermeldten Personen bringet dieser Herr seine Zeit zu. Des Morgens ist derselbe bald munter, stehet aber spät auf, trinket seinen Thée am Bette, und spielet auch wohl an demselben auf dem Violon. Unterweilen lässet er seine Baumeister und Gärtner zu sich kommen, und vertreibt die Zeit mit Zeichnen. Auch finden sich seine Ministri des Morgens ein, von wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu reden; eigentlich aber stehet er vor Mittag nicht auf. So bald er angekleidet, siehet er die Wache aufziehen, welche aus 33. Mann bestehet, und von einem Lieutenant oder Fähndrich aufgeführet wird. Hierauf läst er die Soldaten ihre Kriegs-Ubungen machen, und verweiset ihnen ihre Fehler selbst. Nachhero gehet oder fähret er spatzieren, um 2. oder 3. Uhr setzet er sich an die Tafel. Die 2. Hof-Dames, der Stallmeister, der Major, der Officirer von der Wacht, und was sonsten noch von Fremden da ist, speiset mit ihm. Die Mittags-Tafel dauret lange, und bringet man man zuweilen 3. 4. biß 5. Stunden daran zu. Es wird stark dabey getrunken, und redet der Herzog auch viel, doch läuft das Gespräch mehrentheils auf unangenehme Sachen hinaus. Nach der Tafel trinket man Caffé, und entfernet sich hierauf der Herzog ein wenig, kommt aber bald wieder,

der, und spielet mit seinen beyden WEIMAR. Dames, und dem Major Quadrille. Unterweilen rauchet er auch nur Taback, vielfältig aber begiebt er sich in sein Zimmer, da er seine Zeit mit Zeichnen, oder auf dem Violon zu spielen zubringt, und dauret dieses, biß er sich zu Bette leget.

Es gehen wenig Wochen vorbey, da der Herzog nicht ein oder zweymahl alle vornehme Personen seines Hofs und alle Officiers seiner Völker zu sich laden läßt. Es werden alsdann zwey grosse Tafeln gedeckt, woran man erstlich zu Mittag speiset, so dann spielet, hierauf die Abend-Mahlzeit einnimmt, und endlich biß an hellen Morgen tanzet.

Die Herzoglichen Trouppen bestehen in einer Bataillon Infanterie 700. Mann stark, einer Esquadron Reuter von 180. Mann, und einer Compagnie junge Edelleute zu Pferd, doch hat vornemlich das Fuß-Volk lauter auserlesene Manschaft. Seit dem berühmten Bernhardo von Weimar, welcher bey König Ludwig dem XIII. in Frankreich gewisse Völker im Sold stehen gehabt, hat kein Herzog von Weimar so viele Völker auf den Beinen gehalten, und müssen sie würklich diesem Prinzen zur Last fallen, weil man versichern will, daß sich seine Einkünfte nicht über 400000. Thaler erstrecken. Er hat anjetzo mit dem König von Pohlen einen Vergleich geschlossen, nach welchem er die ermeldte Bataillon jederzeit für den König, so oft seine Majestät dieselbe zu Dero Diensten verlangen, in Be-

reit-

WEIMAR. reitschaft hält; Der König aber selbiger den Sold wie seinen eigenen Trouppen reichet. Wobey der Herzog noch weiter verbunden ist, die Montur nach dem Muster, welches ihm von Dreßden zugesandt wird, für die Leute anzuschaffen. Es ist dieselbe über die Massen schön, auch sind die Kleider der Officiers und Adelichen Cadets alle stark mit Gold und Silber besetzt, so daß ein Fremder der nach Weimar kommt, sich billig darüber verwundern muß.

Das Herzogliche Hauß ist ziemlich stark; Denn ausser seinem Prinzen und drey Prinzeßinnen, hat er noch eine Schwester und Stiefmutter bey sich, welche leztere eine gebohrne Prinzeßin von Hessen-Homburg ist. Seine Hofstadt ist ebenfalls zahlreich, und kan er sich mit Wahrheit Personen von grossen Verdiensten darunter rühmen.

Derjenige so alles anordnen muß, ist der Baron von Reinbabe, und führet derselbe den Titul eines Regierungs-Præsidenten. Er ist ein Mann von gutem Herkommen, aus Schlesien bürtig, und besitzt nebst seiner Geschicklichkeit ein so leutselig und bescheidenes Wesen, daß wenig seines gleichen hierinne zu finden. In seiner Jugend hat er viel gereiset, und sich bey jedem Volke, dasjenige, so er rühmliches bey demselben gefunden, zu Nutze gemacht. Er redet verschiedene Sprachen mit ziemlicher Fertigkeit, ist dabey ein Kenner der Geschichte, ein grosser geschickter Rechts-Gelehrter und guter Dichter. Ohnerachtet seiner aufhabenden Geschäfte, und

nöthige

nöthige Sorge für seine starke Hauß- WEIMAR. haltung lieget er beständig über den Büchern, und ist niemalen vergnügter, als wenn er mit seinen Büchern umgeben ist. Unterdessen ist er doch kein abgesagter Feind von allen Lustbarkeiten, er bedienet sich derselben, ohne sich ihnen ganz und gar zu überlassen, und ewartet sie ohne darnach zu gehen. Damit ich aber der Beschreibung von ihm ein Ende mache, will ich nur dasjenige noch anführen, was ein gewisser Prinz, der ihn wohl kannte, einsmals von ihm mit diesen Worten zu mir sagte: **Wann alle Redlichkeit aus der Welt entwichen wäre, meinte ich selbe in dem Baron von Reinbabe wieder zu finden.**

Der Baron von Schmiedel ist Hof-Marschall und Director der Kriegs-Cassa, ein Mann von sonderbarer Frömmigkeit, dessen Umgang zwar nicht der allerfreundlichste, doch sonst noch wohl zu leiden ist. Er erweiset sich als ein aufrichtiger Freund, träget zu einem lustigen Zeit-Vertreib das seine gerne mit bey, und versiehet seine Bedienungen mit aller Sorgfalt. Er ist ein Feind der Laster, und sehr auf den Nutzen seines Herrn bedacht, dessen Beyfall er gleichwohl nicht in allen Stücken hat. Weil er die bey Hofe so höchstnöthige Gabe sich zu verstellen, nicht besitzet.

Der Baron von Studenitz, ein Schlesier von Geburt, ist geheimder Rath und Cammer-Præsident. Er war ehemalen bey dem Herzog von Sachsen-Barbi in Diensten, kam aber von sel-

WEIMAR. bigem zu dem Herzog von Sachsen-Hildburgshausen, hatte bey diesem Prinzen einige Jahre die Aufsicht über das Cammer-Wesen, erwarb sich dabey einen guten Namen, und erhielte nachhero eben diese Bedienung zu Weimar. Er ist sonst ein gelehrter Herr, und von sonderbarer Aufrichtigkeit, hat übrigens auf seinen vielen Reisen, so er in seiner Jugend gethan, sehr wohl zu leben gelernet.

Der Herr von **Hering** ist aus einem Adlichen Geschlecht im Anhalt-Cöthischen. Er bekleidet die Stelle eines Hof-Raths bey dem Herzog, und ist anbey ein recht wackerer Herr, der Gelehrsamkeit und Höflichkeit besitzet; doch stehet er im Begrif den Hof zu verlassen, und leidet der Herzog an ihm einen Verlust, der nicht so geschwind wieder zu ersetzen seyn wird.

Der Herr von **Brühl**, Stallmeister und Günstling des Herzogs, ist aus Sachsen bürtig ist. Seine Geburt und herrlichen Gaben, insonderheit dessen rechtschaffenes Bezeigen, machen ihn der Gnade eines grossen Herren vollkommen würdig. Doch zweifle ich, daß er sich ohnerachtet dieser seiner Verdienste in der Gewogenheit des Herzogs beständig erhalten werde. Es hegt derselbe zu viel Redlich- und Aufrichtigkeit, ist zu sehr bemühet ihm rechtschaffen zu dienen, und auch vielleicht zu sehr auf den Nutzen und die Ehre desselben bedacht. Alle diese Eigenschaften scheinen zwar an sich Tugenden zu seyn, doch werden sie bey grossen Herrn unterweilen zu Fehlern. Immittelst sind dieses die Namen dererjenigen Personen,

sonen, welche an dem Weimarischen Hof die rühmlichsten Eigenschaften und das gröste Ansehen besitzen. Morgen reise ich nach Gotha, und hoffe zu Würzburg Brieffe von ihnen zu erhalten, werde auch nicht eher wieder an sie schreiben, biß ich vorher von ihnen Nachricht habe, ob sie noch leben oder gestorben sind. Ich beharre ꝛc. WEIMAR.

Weimar, den 5. Sept. 1729.

# Der siebende Brief.

Mein Herr!

Von Weimar bin ich des Morgens um 5. Uhr abgereiset, und um 8. Uhr schon zu Erfurt gewesen. Daselbst hab ich mich eine Stunde lang umgesehen, und bin um Mittag nach Gotha gekommen. Dieser ganze Strich Landes gehet in einer beständigen Ebene fort, und siehet man aller Orten die fruchtbarsten Felder; hingegen ist bey einfallendem Regenwetter auf den Strassen nicht fortzukommen, und bringet man unterweilen einen ganzen Tag von Erfurt bis Gotha zu. ERFURT.

Erfurt gehöret dem Churfürsten von Maynz, und ist selbige die Haupt-Stadt in Thüringen,

ERFURT. kan auch wohl mit unter die Städte von der zweyten Ordnung in Deutschland mit gerechnet werden. Ihre Einwohner sind fast alle Lutherisch, obgleich die vornehmsten Kirchen darinnen denen Römisch-Catholischen zugehören. Die Stadt ist mit einem guten Wall und einem auf einer Höhe gelegenem Schloß versehen, welches durch seine Vestungs-Werker die Stadt genugsam beschützet, und völlig im Zaum zu halten vermögend ist. Es lieget jederzeit eine starke Besatzung, so aus Kayserl. und Maynzer-Soldaten bestehet, darinne. Der Churfürst hält seinen Gouverneur daselbst, so den Titul eines Statthalters führet, und das Præsidium bey der Regierung hat.

GOTHA. **Gotha** ist viel kleiner als Erfurt, und lieget die Stadt auf einer schönen und fruchtbaren Ebene, so daß man an allen Seiten, wo man sich derselben nähert, beständig das Schloß, worauf der Herzog wohnet, und welches ganz frey stehet, vor den Augen hat, daher kan man auch aus den Zimmern desselben eine sehr grosse Strecke Landes übersehen. Herzog **Ernst von Gotha**, mit dem Zunamen der **Fromme** hat dieses Schloß, so eines der grösten in Deutschland ist, erbauen, auch eben so wie die Stadt, mit Graben und Wällen umgeben lassen. Dieser Prinz hat den Ruhm gehabt, dieses grosse Werk nicht allein anzufangen, sondern auch zu vollenden, und zwar zu einer solchen, da Deutschland durch die innerlichen Kriege ganz verheeret wurde, und wenig

Fürsten

Fürsten im Stande waren Schlösser zu bauen. GOTHA.

Gleichwie sonsten der Herzog von Gotha unter allen Fürsten Ernestinischer Linie der Mächtigste, also ist auch seine Hofhaltung unter allen Sächsischen Höfen, den zu Dreßden ausgenommen, die Zahlreichste und Prächtigste. Gleichwohl sind die Unterthanen dieses Herzogs (*) unter allen andern in Deutschland am wenigsten mit Auflagen beschweret, und machet die Klugheit, womit dieser Prinz das Cammer-Wesen regieret, ihn uud seine Unterthanen glücklich. Er wird von ihnen recht angebetet, und verfähret in der That mit ihnen mehr wie ein Vater, denn als ihr Landes-Herr; lässet auch seine Gewalt über sie durch nichts als die Gerechtigkeit sehen, so er ihnen erzeiget. Er ist ein guter und leutseliger Herr, lässet sich gerne sprechen, ist sehr ordentlich in seiner Lebens-Art, fleißig in Staats-Geschäften, ein Liebhaber vom Lesen, hat eine gute Känntnis von Büchern, und verstehet alles, was einem grossen Herrn nur immer zu wissen nöthig seyn mag. So viel seine Person betrift, ist er schön und wohlgebildet, wenn er Gehör giebt höflich, doch von wenig Worten: Und redet er mit Leuten die er nicht kennet, selten mehr, als der Wohlstand erfordert, diejenigen aber, mit denen er umzugehen hat, suchet er genau kennen zu lernen, und wenn er ihre Gemüths-Art einmal erkannt hat, unterhält er sie

 mit

(*) Dieser Prinz ist im Jahr 1732. mit Tode abgegangen.

GOTHA. mit solchen Sachen, welche er am bequemsten für sie findet. Seine Verrichtungen sind den ganzen Tag ordentlich eingetheilet. Des Morgens um 7. Uhr stehet er auf, wendet eine Stunde zum Gebet und Lesung geistlicher Bücher an; lässet sich hierauf ankleiden, und giebt seinen Ministris oder andern Personen, welche ihn zu sprechen verlangen, Gehör. Zu Mittag speiset er mit der Herzogin seiner Gemahlin, denen Prinzen und andern vornehmen Standes-Personen, und währet die Tafel anderthalb Stunden lang. Nach derselben gehet er in dem Schloß-Garten spazieren, oder wann solches die Witterung nicht zuläßt, ist er in seinem Cabinet beschäftiget, und bringet seine Zeit biß um 5. Uhr mit Lesen zu. So dann begiebt er sich zu einer oder andern vornehmen Person seines Hofs, wo sich der sämtliche Adel gleichfals einstellet. Der Herzog spielet l'Ombre, und kehret so dann wieder nach Hof, speiset zu Abend eben so wie des Mittags, und begiebet sich gegen 9. Uhr in sein Zimmer.

Dreymal in der Woche ist grosse Gesellschaft bey Hof, und kommt man bey dieser Geleaenheit in einem grossen Saal zusammen, spielet daselbst l'Ombre und Piquet, und ein jeder erwehlet sich eine Gesellschaft, so gut er kan. Um 7. Uhr wird an einer grossen Tafel angerichtet, doch setzet sich niemand daran, und werden die Speisen von dem Hof-Vorschneider zerlegt, und an alle Spiel-Tische so mit Servietten bedecket sind, herum gegeben. Diejenigen, so nicht spielen, erwehlen einen Tisch, so sich am besten für sie schicket, der Her-

zog, die Herzogin und Prinzen aber er- GOTHA.
weisen mehrentheils den Fremden die Ehre sie an ihren Tisch zu ziehen, und ist währender Mahlzeit Musicalisches Concert, um 9. Uhr aber gehet man auseinander.

Der Herzog hat mit seiner Gemahlin Magdalena Augusta aus dem Hause Anhalt Zerbst, 7. Prinzen und 2. Prinzeßinnen noch am Leben. (*) Der älteste Prinz führet den Titel eines Erb-Prinzen, und ist derselbe zweymal zu Paris, einmal in Italien, Engel- und Holland, Dännemark und Schweden, auch an allen Höfen von Deutschland gewesen. Seine Reisen haben ihm eine sehr geschickte Lebens-Art und viel gute Bekanntschaft zu wege gebracht. Ich habe zu Paris und im Haag die Gnade gehabt ihm meine Aufwartung zu machen; da ich ihn denn von einer solchen Gemüths-Beschaffenheit gefunden, daß ich glaube, es werden die Gothaischen Unterthanen bey seiner dereinstigen Regierung nicht weniger glücklich seyn, als sie es unter dem jetzigen Herzog seinem Herrn Vater sind. Er hat sich kürzlich mit seiner Base der Prinzeßin Louise Dorothea von Sachsen-Meinungen vermählet, welches eine junge und Liebens-würdige Prinzeßin ist, so mit ihrer Schönheit und Liebreitzenden Wesen eine sonderbare



(*) Dieser nunmehro verstorbene Herzog von Gotha hat mit seiner noch lebenden Gemahlin 11. Prinzen und 4. Prinzeßinnen erzeuget. Der Erb-Prinz, der ihm in der Regierung gefolget, heisset Wilhelm und ist im Merz 1701. gebohren.

GOTHA. Leutselig- und Bescheidenheit verbindet.

Der Herzog hat alle hohe Bedienten, welche sonst regierende grosse Fürsten zu haben pflegen. Der Graf von Ronaw ist Ober-Hof-Marschall, auch oberster Minister am Hof, und leget man ihm hier so gar den Titel eines Günstlings bey. Ob er es würklich sey, ist mir nicht bekannt, doch weiß ich gewiß, daß er es zu seyn verdienet. Ich habe ihn zu Regenspurg im Jahr 1720. genau gekannt, und war er zu selbiger Zeit noch nicht in Diensten, doch hat er mir daselbst viel Höflichkeiten erwiesen. Jetzo sehe ich ihn hier mit einer so ansehnlichen Bedienung versehen, gleichwohl finde ich ihn noch immer wie zu Regenspurg, und führet er sich beständig als einen aufrichtigen Freund seiner guten Freunde auf, welches in Wahrheit viel für einen Günstling ist.

Man schätzet sonst die jährlichen Einkünfte des Herzogs auf eine Million Thaler, weswegen auch dieser Prinz 3000. Mann ordentlicher Truppen unterhält. Seine Hof-Staat ist groß, seine Lieberey schön, seine Leib-Wache über die massen wohl gekleidet, und an seiner Tafel zwar kein grosser Uberfluß, doch alles sehr niedlich. Das Schloß ist wohl ausgebutzt, und wird jederman richtig bezahlt, so daß man hier recht mit Vergnügen leben kan.

Ich will jetzo nicht der Bibliothec und Kunst-Kammer gedenken, denn ich bin noch nicht genugsam von demjenigen, was hier sehens-würdig

zu

zu nennen, unterrichtet. Doch hoffe ich beyde Stücke vor meiner Abreise nochmalen zu sehen, und alsdann werde ich nicht unterlassen ihnen von allem, was daselbst zu beobachten seyn wird, Nachricht zu geben. Immittelst beharre ich 2c. 2c. GOTHA.

Gotha, den 9. Sept. 1729. *



(*) Seit dem diese Briefe geschrieben sind, hat sich der Gohaische Hof ziemlich verändert. Der Herzog von dem bißhero Meldung geschehen, ist gestorben, und ihm der Erb-Prinz in der Regierung nachgefolget. Die Herzogliche Frau Mutter ist mit ihren Prinzeßinnen nach Altenburg gezogen, und die Herren Brüder des Herzogen sind in Kaiserlich-Königlich-Pohlnisch- und Hessen-Casselische Dienste getreten. So viel die Landes Regierung anbelanget, folget der Herzog in allen Stücken den Fußstapffen weyland seines Herrn Vaters. Der Herr von Backover ist Canzler und oberster Geheimder Rath bey ihm, der Herr von Hering, welcher sonst in Sachsen-Weimarischen Diensten gestanden, ist Vice-Canzler. Der Graf von Ronavv ist jetzo Herzoglicher Gesandter auf dem Reichs-Tag zu Regenspurg, der Herr von Damnitz so ehemals in des Fürsten von Rudolstadt Diensten gewesen ist Ober-Marschall, und hat es das Ansehen, daß dieser an dem sonderbaren Vertrauen des jetzigen Herzogs mit Theil habe. Er ist zugleich Feld-Marschall und scheinet in der That das Kriegs-Wesen mehr sein Werk zu seyn, als der Hof.

Die Stelle eines Ober-Stallmeisters ist noch nicht wieder besetzet. Bey Leb-Zeiten des vorigen Herzogs bekleidete solche der Herr von Wurm, so ein Herr von gutem Herkommen und rühmlichen Eigenschaften ist, er hat sich aber derselben freywillig begeben.

# Der achte Brief.

Mein Herr!

Ich bin sehr erfreuet gewesen Briefe von ihnen allhier anzutreffen, und daraus zu vernehmen, daß sie sich annoch bey vollkommener Gesundheit befinden. Ich ersuche sie nur fortzufahren, einige Nachricht von ihren Umständen mir mitzutheilen, und ist dieses das einzige Mittel, wodurch sie mich versichern können, daß ihnen meine Briefe nicht unangenehm sind, welches ich über alles wünsche.

Ich meines meines Orts habe bis daher eine Reise gethan, welche für eine der unangenehmsten in ganz Deutschland zu achten, und habe ich in einem Land, wo allerhand Lebens-Mittel in Menge anzutreffen, gleichwohlen in den Herbergen fast Hungers sterben müssen.

EISENACH. Von Gotha aus bin ich nach Eisenach gekommen, in der Absicht, einige Tage bey Hof zuzubringen, allein ich fand den Herzog (*) krank, und den Erb-



Der Herr von Stotternheim soll zum Ober-Schenken ernennet seyn, und ist derselbe, wie ich glaube, noch bey einem andern Fürsten in Diensten, massen ich die Ehre nicht habe ihn zu kennen.

(*) Joh. Wilhelm, Herzog zu Sachsen Eisenach, ist kurz nach seiner 4ten Vermählung, mit Maria Christina Felicitas, geb. Gräfin von Leinigen, und

Prinzen samt dessen Gemahlin (†) abwesend, so daß ich auf solche Art nur zu meinem Verdruß allda gewesen; und weil in Eisenach nicht das mindeste, so von einem Reisenden in Augenschein genommen zu werden verdienet, anzutreffen ist, so bin ich noch selbigen Tags nach Fulda abgereiset, woselbst ich den folgenden Tag angelangte. Sie wissen bereits, daß dieser Ort die Haupt-Stadt des Fürstenthums Fulda ist, dessen regierender Herr ein Abt und Fürst des Reichs, zugleich auch Canzler bey Ihro Majest. der Kaiserin ist. Derjenige, so jetzo diese hohe Würde bekleidet, ist **Adolph Freyherr von Dahlberg.** Er wurde im Jahr 1726. von dem Dom-Capitel der Abtey Fulda an die Stelle Constantini Barons von Buttler, welcher sehr plözlich, und zwar nicht ohne Argwohn eines ihnen beygebrachten Gifts gestorben, erwehlet. Fulda ist eine kleine und sehr unsaubere Stadt; auch an allen Seiten offen, und hat nichts sehens-würdiges, als die zur Abtey gehörige Kirche, samt dem Fürstlichen Schloß, welche beyderseits Gebäude von gehauenen Steinen aufgeführet sind, und haben ein recht schönes Ansehen. Die Zimmer des Schlosses sind sehr reich aufgebutzt, und hat der lezt verstorbe-

EISENACH.

FULDA.

Wittwe Marggraf Christian von Baaden-Durlach, in einem Alter von 61. Jahren Todes verblichen.

† Anna Sophia Charlotte, Prinzeßin von Preussen, Tochter Marggraf Alberti und Gemahlin Wilhelm Heinrichs, jetzig regierenden Herzogs zu Sachsen Eisenach.

FULDA. storbene Abt, welches ein sehr vernunftiger Herr, und von artigen Erfindungen war, dieses Schloß auf eine solche Art einrichten lassen, welche genugsam von denen grossen Einkünften der Abtey zeiget.

Der Fürst hält einen Ober-Marschall, Ober-Stallmeister, Hof-Marschall, unterschiedene Geheimde und Hof-Räthe, viele Hof-Cavalliers, eine Compagnie Garde zu Pferd, in schöner Montur und wohl beritten, ein Regiment Garde zu Fuß, acht Pagen, viele Lackeyen, und eine ansehnliche Zahl Stall-Bedienten. Seine Liberey ist reich und überhaupt seine Hofhaltung in dem schönsten und ansehnlichsten Stand. Es sind wenig regierende Herrn in Deutschland, welche eine bessere Tafel führen; alles findet man dabey in Uberfiuß, und wird insonderheit ein sehr schmackhaftes Glaß Wein, in solcher Menge, dabey getrunken, daß man bald nicht mehr weiß, was für Wein man zu trinken bekommt; ja ich glaube, daß man hier die grösten Trinker in Europa findet. Gleichwie ich hingegen meines Orts der elendeste von der Welt bin, also habe ich gleich gefunden, daß Fulda kein Ort sey, wo ich meine Hütten aufschlagen könte. Ich habe also mit dem Fürsten zu Mittag gespeiset, bin trunken in meine Herberge gekommen, habe ausgeschlaffen, und bin den andern Tag nach Würzburg abgereiset, wo ich auch glücklich angelanget bin, nachdem ich durch abscheuliche böse Wege gekommen, und die allerelendesten Wirths-Häuser angetroffen habe; so daß ich wünschte,

wünschte, daß alle meine Feinde viermal des Jahrs diese Reise zu thun gezwungen seyn möchten. WÜRTZBURG.

Ich erhole mich hier von dem grossen Mißvergnügen, welches ich auf meiner Reise gehabt, und ist Würzburg eine ansehnlich, obwohl nur mittelmäßig grosse Stadt. Der Mayn theilet sie in zwey Theile, und ist sie die Residenz-Stadt des Bischof von Würzburg und Herzogen von Franken. Derjenige, so gegenwärtig diese hohe Würde bekleidet, ist **Christoph Franciscus von Hutten.** (*) Es wurde derselbe von dem Dom-Capitul zum Nachfolger des Grafen **Joh. Philippi Francisci von Schönborn** erwehlet, welcher einer der grösten und ansehnlichsten Prälaten, so vielleicht jemahls die Bischöfliche Würde zu Würzburg bekleidet haben, gewesen. Dieser Fürst hat bey seiner fünf jährigen Regierung wohl mehr zu Zierde der Stadt Würzburg beygetragen, als zehen seiner Vorfahren nicht gethan haben. Er hat einen Theil der Stadt mit neuen Vestungs-Werkern versehen, und zu Erbauung eines prächtigen Schlosses den Anfang machen lassen. Ehe er den Grund zu diesem schönen Gebäude, so eines der grösten, vollkommesten und regelmäßigsten in Deutschland werden wird, geleget,

(*) Ihm ist in dieser hohen Würde Graf Friederich Carl von Schönborn, Bischof zu Bamberg und Reichs-Vice-Canzler, welcher bereits das vorige mahl mit ihm um die Bischöfliche Würde gestritten hatte, gefolget. Im Jahr 1734. legte er seine Bedienung als Vice-Canzler nieder und gieng auf sein Bisthum.

WÜRTZBURG. leget, hat er die vornehmsten Baumeister dabey zu Rath gezogen, und aus Italien die berühmtesten Bildhauer kommen lassen. Da er auch selbst eine grosse Neigung zu Künsten und Wissenschaften hatte, und solche vollkommen verstund, vornemlich aber die Bau-Kunst, so hat er aus allen den Rissen, so ihm vorgelegt worden, das Beste heraus gesucht, und selbst einen Haupt-Riß davon zusammen gesetzet, nach welchem er die Arbeit verfertigen lassen; die auch mit so grossem Eyfer fortgesetzet worden, daß in vier Jahren, schon zwey Drittel von diesem grossen Gebäude unter Dach waren. Sein unvermutheter Tod aber hat dieses herrliche Werk auf eine Zeitlang ins Stecken gebracht. Denn obwohl der Regierende Bischof die Arbeit wieder anfangen lassen, wird doch ausser denen merklichen Veränderungen in dem grossen und vortreflich-schönen Haupt-Riß, so langsam damit fortgefahren, daß er allem Ansehen nach wohl schwerlich das Ende davon erleben dörfte. Wohlermeldter Bischof aus dem Hause Schönborn hat auch an der Seite der Dom-Kirche eine Capelle erbauen lassen, so an allen Seiten mit dem schönsten und kostbarsten Marmor, den er aus Italien kommen lassen, gezieret ist. Metall, Gold und alles was nur eine Capelle prächtig machen kan, ist allda mit vieler Kunst angebracht. Doch ist dieses schöne Gebäude noch in unvollkommenem Stand, und wird ohne grosse Kosten nicht zu seiner Vollkommenheit gebracht werden können. Gleichwohl, da selbiges zum

Be-

Begräbniß des Bischofs und seines Geschlechts dienen soll, so ist leicht zu erachten, daß das Hauß Schönborn, welches heutiges Tages so reich und mächtig ist, ein dergleichen Denkmahl, so der Nachwelt von dessen grossem Ansehen ein Zeugniß geben soll, in einem unvollkommenen Stande nicht lassen werde.

WÜRTZBURG.

Das grosse Hospital, so der Bischof Julius gestiftet, ist ebenfals sehens-würdig. Es ist dasselbige so prächtig, daß es mehr, das Ansehen eines Fürstlichen Schlosses, als eines Hospitals hat; und werden darinen 400. Persohnen beyderley Geschlechts unterhalten. Es sind zwey über die massen prächtig erbaute Säle darinnen, welche hauptsächlich des grünen Donnerstags gebraucht werden; in dem einen wäschet der Bischof einer gewissen Anzahl armen Männer, so hernach kostbar gespeiset werden, die Füsse; in dem andern aber, bewirthet er das Dom-Capitul und den ganzen Hof auf das herrlichste.

Das Schloß liegt auf einer Höhe jenseit des Flusses, und gehet man über selben auf einer steinernen Brücke, so nach dem Modell der Engels-Brücke zu Rom mit zwölf Bild-Säulen von so viel Heiligen ausgezieret ist. Das Schloß ist mit Festungs-Werkern versehen, und hält selbiges die Stadt in vollkommenem Gehorsam, doch ist die Figur davon ziemlich wider die Regeln, und bestehet aus vielen von verschiedenen Bischöffen nach und nach erbauten Werkern. Es haben diese Prälaten auch allemal daselbst ihren Sitz

WÜRTZBURG. gehabt, biß auf den lezten, der zu selbiger Zeit, als der neue Schloß-Bau in der Stadt angefangen wurde, ein grosses Hauß, so einem gewissen Edelmann zugehörete, bezog, um daraus die Arbeit, so er verfertigen ließ, in beständigem Augenschein zu haben. Immittelst sind doch die Zimmer in dem alten Schloß groß und prächtig, und habe ich sie alle noch auf eben die Art aufgebutzt gefunden, wie sie zu der Zeit gewesen, als die Herzogin Maria Elisabeth, welche durch Würzburg reisete, und als Regentin nach den Spanischen Niederlanden gieng, allda abtrat. Niemals hab ich dergleichen kostbaren Hausrath bey einem Fürsten des Reichs gesehen. In diesem Schlosse sind zwey Stücke, so hauptsächlich in Augenschein genommen zu werden verdienen, das Zeughauß und der Keller; das eine ist mit allem dem, so Mars und Bellona, die Menschen zu vertilgen, erfunden haben, versehen; das andere aber mit demjenigen, was ein ganzes Heer von Bachus Brüder unterhalten kan, angefüllet. Solten sie dereinst anhero kommen, und von ihrer Neugierigkeit getrieben werden, diese grossen Vorraths-Häuser des Mars und Bachus zu sehen, so rathe ich ihnen von dem Zeughauß den Anfang zu machen, zumal wenn sie von einem Hof-Cavalier dahin begleitet werden; denn diese Herren, ob sie gleich sonst höflich sind, stehen dennoch in der Einbildung, daß ein Fremder ihnen in diesem Keller seine Vernunft, wenigstens auf eine Zeitlang zum Raube geben müsse. Ich rede aus der Erfah-

rung; dann als ich vor 3. Tagen gegen den Bischof mich venehmen ließ, daß ich gerne das Schloß sehen möchte, that er mir die Ehre, und befahl einem seiner Cavaliers mich dahin zu begleiten. Dieser gute Herr welcher wohl glauben mochte, daß einer allein nicht im Stande wäre; mir einen Rausch beyzubringen, nahm eine Gesellschaft von vieren zu sich, unter welchen zwey so berühmte Trinker waren, welche Silenus selbst für seine Kinder zu erkennen nicht ermangelt haben würde. Ich meines Orts kannte die unvergleichliche Tugenden dieser Herren noch nicht, gab mich also, ohne die geringste Furcht eines wiedrigen Zufals, in ihre Hände. Sie liessen mich alles sehen, Zimmer, Zeughauß, Vestungswerker; endlich führten sie mich in den Keller, welchen ich voller Lichter antraf, nicht anderst, als ob es ein Todten-Gerüste wäre, so zu meinem Begräbnis dienen solte. Dieses wurde auch würklich mit allem Pracht an mir vollzogen, die Gläser dienten an statt der Glocken, an statt der Thränen vergoß man Wein: Endlich nach dem der Leichen-Dienst vorbey war, trugen mich 2. Fürstliche Heyducken in eine Kutsche, und von dannen in mein Bett, so mein Grab war. Aus demselben bin ich zwar gestern wieder aufgestanden, weiß aber nicht, ob ich noch biß jetzo, da ich dieses an sie schreibe, wieder recht nüchtern bin. Es ist wahr, daß es mir keine Ungelegenheit verursachet, denn seit dem ich mich hier befinde, habe ich den schönen Gebrauch, daß ich alle Tage zwey mahl trunken werde. Sie sehen hieraus, daß

WÜRZBURG. ich meine Reise mir wohl zu nutz mache, und von dem Lande darinnen ich mich aufhalte, artige Sitten an mich nehme. Wie ich mir denn schmeichle, daß sie mich sehr zu meinem Vortheil verändert finden werden, und bringet nichts so leicht eine andere Gestalt zu wege, als das Reisen. Sie können solches aus meiner hier beobachteten Lebens-Art abnehmen.

Des Morgens um zehen Uhr stehe ich auf, und ist meine Brust von dem Wein, welchen ich Tags vorher zu mir genommen, noch sehr erhitzt. Hierauf trinke ich stark Thée, kleide mich an, und mache meine Aufwartung bey dem Bischof. Da mich denn der Hof-Marschall Baron von Pechtelsheim zur Mittags-Tafel bey dem Fürsten einladet, verspricht mir auch, und verschweret sich gar zuweilen, daß mir nicht stark zugetrunken werden solle. Gegen Mittag gehet man zur Tafel. Der Bischof thut mir selbst die Ehre an, zwey oder drey Gesundheiten mir zuzubringen, der Ober-Stallmeister Baron von Zobel und der Baron von Pechtelsheim trinken mir eben so viel zu, und muß ich allen vierzehen, so an der Tafel sitzen, bescheid thun, so daß ich bereits trunken bin, ehe ich noch gespeiset habe. Nachdem man von der Tafel aufgestanden, begleite ich den Fürsten biß an die Thür seines Gemachs, und weil sich derselbe sodann in sein Zimmer begiebt, also denke ich meines Orts ein gleiches zu thun; auf einmal aber sehe ich mich in dem Vorgemach von

WÜRZBURG.

dem Ober-Stallmeister und Hof-Marschall mit grossen Glässern in der Hand umgeben, und bringen sie mir eins auf die Gesundheit des Fürsten, und auf das beständige Wohlseyn eines Hochwürdigen Dom-Capituls von Würzburg zu. Ich versicherte sie, daß ich jederzeit ein unterthäniger Diener von dem Bischof sey, und daß ich nicht weniger vor das Hochwürdige Dom-Capitul alle besondere Hochachtung trage; allein ihre Gesundheit zu trinken, würde der Meinigen schaden, und wolte ich dahero gebeten haben, mir zu erlauben, daß ich ihnen nicht weiter bescheidt thun dürfte. Dieses alles ist vergebens, und muß ich entweder diese beyden Gesundheit trinken, oder mich ausschreyen lassen, als ob ich dem Fürsten und seinem Capitul alles Böse wünschte. Gleichwohl gienge dieses noch an, wann nur die Sache damit ihre Richtigkeit hätte; allein der Herr von Zobel, welcher einer der stärksten Trinker unserer Zeit ist, nimmt mich bey der Hand, und spricht ganz vertraut zu mir: **Ihr seyd unserm Fürstem viel zu sehr ergeben, als daß ihr nicht auf die Wohlfahrt des Freyherrlichen Hauses von Hutten eines Bescheid thun soltet.** Auf diese bewegliche Worte trinket er ein grosses Glaß zum Zeugnis gegen seines Herrn Verwandten aus. Hierauf bringt mir ein dienstfertiger Heyducke, welcher sich auf die an diesem Hof im Schwange gehende Gebräuche vollkommen verstehet, auch ein Glaß, mit der

WÜRZTBURG Versicherung, daß der Wein keines Weges mir schaden werde, sintemalen er von eben demjenigen sey, davon der Fürst selber zu trinken pflege. Durch einen so richtigen Schluß nun werde ich sicher gemacht, und trinke dahero; in einem Augenblick aber wanke ich und kan nicht mehr fortkommen; gleichwohl suchet der Herr von Pechtelsheim, welcher zwar einer der rechtschaffensten Cavaliers, doch anbey der stärkste Trinker ist, den ich kenne, mir vollends den Rest zu geben, er nähert sich mir mit einer ganz freundlichen Mine, und spricht: **Noch ein Gläßlein mein lieber Herr Baron, auf gute Freundschaft.** Ich bitte ihn inständigst mich zu verschonen, bald aber fällt er mir um den Hals, küsset mich, und nennet mich Herr Bruder. Wie solte man nun dergleichen zärtlichen Ausdrückungen widerstehen können! Endlich bin ich in einem solchen Stand, daß ich nicht anders als mit wankenden Schritten fortzukommen vermag. Ich finde ein Mittel mich auf die Seite zu machen, gehe die Treppe hinab, so gut ich kan, werffe mich in einen Tragsessel, und komme nach meinem Quartier; meine Leute heben mich als eine todte Leiche heraus; legen mich auf mein Bette, und warten ob man mich begraben solle; gleichwohl darf ich nur drey biß vier Stunden schlaffen, so wache ich zu grosser Verwunderung wieder auf; kleide mich anders an, und lege entweder Besuch ab, oder nehme solchen

an,

an, doch mag ich ihn ablegen WÜRZBURG. oder annehmen, so finde ich mich bald wiederum in dem Stand, daß ich nicht allein mehr gehen kan. Denn es sind niemalen zwey Personen beyeinander, da nicht eine Bouteille mit Wein das dritte seyn muß. Ich bin würklich darauf gefallen zu glauben, daß die Einwohner dieser Stadt Nachkommen sind, und daß diese des Silenus alte Söffer ihnen die Gabe zu trinken, als ein wahrhaftiges Erb-Stück, eben als wie der Heilige Hubertus seinem Geschlechte die Gabe rasende Leute zu heilen, hinterlassen habe.

Gestern speißte ich bey den Ehrwürdigen Patres der Benedictiner-Schotten, welche mich über die massen herrlich bewirteten, und sonderlich mit einem vortreflichen Glaß-Wein, beehrten; welchen man Stein-Wein nennet, vermuthlich aus der Ursache, weil er auf einem Felsen wächset. Dieses ist das einzige Mahl, daß ich aus meiner Ordnung, so ich hier beobachte, mich täglich voll zu trinken, geschritten bin, und kam ich diesesmal noch ohne Rausch davon. Das Benedictiner-Kloster, dessen ich hier Erwehnung thue, ist eines der fünf Klöster, so in ihrem Orden eine Art von einer Republic ausmachen, und ohne unter einem General zu stehen, sich selbst einen Præsidenten erwehlen der alles anordnet. Es liegen diese fünf Klöster in eben so viel Städten, als zu Wien in Oesterreich, zu Regenspurg, zu Würzburg, zu Duvay

WÜRZBURG. in Flandern und zu Dieu le garde nicht weit von Pont a Mousson in Lothringen.

Die Benedictiner veranlassen mich auf die Ehrwürd. Patres der Jesuiten zu kommen. Diese haben ein schönes Kloster in der Stadt, und versehen zugleich die Hohe Schule, unterweisen auch die Jugend mit solchem Eifer, daß ihre Feinde dadurch zu schanden gemacht werden. Der Bischof führet im übrigen einen grossen Staat, und ist einer unserer mächtigsten Geistlichen Fürsten. Sein Land hat 70. Aemter, und ist in der That das schönste und fruchtbarste in Deutschland. Nur allein das Geld ist rar darinnen, und zwar wegen des schlechten Handels, so allda getrieben wird, auch der grossen Menge Mönche und Geistlichen, welche alles an sich ziehen. Der Bischof hat jährlich 50000. Rthlr. zu Bestreitung seiner kleinen Ausgaben, und muß ihn die Cammer über das noch in allem frey halten. Sie sorget für seine Kleidung, seine Tafel, bezahlt seine Bedienten und die Militz, welche sich würklich auf 3500. Mann erstrecket. Der General Eib Gouverneur von Würzburg, ist Befehlshaber darüber. Zu Kriegs-Zeiten hat der Bischof wohl biß 10000. Mann auf den Beinen gehalten.

Der Hof ist zahlreich, und kan ich sie versichern, daß er an den Festtägen über die massen prächtig ist. An dem Fest des Heil. Kiliani, Schutz-Patrons von Würzburg, und ganz Frankenlandes, begibt sich der Bischof unter einem

nem grossen Gefolg nach der Haupt-Kirche. Der Zug nimmt seinen Anfang mit 6. Bischöflichen Kutschen, alle mit 6. Pferden bespannet, diesen folgten 24. Lackeyen und 16. Pagen; mehr als 24. Cavaliers, alle in reicher Kleidung gehen zu Fuß vor der Bischöflichen Kutsche, zwischen zwey Reihen Helbardirer her. Der Ober-Stallmeister und Hof-Marschall, gehen an beyden Seiten der Kutsche, und träget der letzte das Schwerd des Herzogthums Franken mit der Spitze in die Höhe; die Heyducken aber umgeben die Kutsche, und folget endlich eine Compagnie von der Leib-Garde. WÜRZBURG.

Der Bischof von Würzburg hat einen sonderbaren Vorzug vor andern Bischöffen. Während der Zeit, daß er das Hohe Amt verrichtet, hält der Ober-Marschall das Schwerd des Herzogthums Franken, biß auf die Wort der Einsegnung, bloß in die Höhe; nachgehends aber stecket er solches wieder in die Scheide, und träget es mit der Spitze unter sich gekehret vor dem Fürsten her. Gleichwohl scheinet mir dieses sonderbare Vorrecht nicht so ausserordentlich zu seyn, als das von dem Abt und Grafen von Gemblours vornehmsten Land-Stand des Adels in Braband, welcher die Freyheit hat die Messe in Stieffeln und Sporen zu lesen. Die ordentliche Bedienung des Fürsten wird mit allem einem grossen Herrn nur immer gebührenden Ansehen verrichtet, und seine Tafel, welch ordentlich aus 18. Personen bestehet, mit solchem Pracht

WÜRZBURG. bedienet, welche sich beynahe auf eine Verschwendung erstrecket. Die Ursach davon ist nicht etwa diese, weil der Fürst zum Hochmuth geneigt, sondern weil er sich nach dem alten Gebrauch, so einmal an seinem Hof eingeführet ist, beständig richten muß. Dieser Prælat wendet grossen Fleiß auf die vorkommende Staats-Geschäfte, und stehet zu solchem Ende zeitlich des Morgens auf. So bald er angekleidet, bringet er einige Zeit mit beten zu, so dann unterredet er sich mit seinen Staats-Ministris oder denen Præsidenten von seinen Gerichts-Höfen. Um 10. Uhr gehet er in die Messe, wohnet nachhero dem geheimen Rath bey; speiset zu Mittag, und bleibet anderthalb Stunden an der Tafel, von selbiger begibt er sich in sein Zimmer, und bringet darauf den Abend bey seiner Familie zu, welche zahlreich ist, und aus Personen von grossen Verdiensten bestehet. Währender Carnevals-Zeit bewirthet er wöchentlich 2. oder dreymal den ganzen Würzburgischen Adel, und ist auch zuweilen Bal, ja auch Verkleidung bey Hof. Winters kommen vornehme Personen in ihren Häusern zusammen, und wird allda gespielet; bey dem Carneval aber ist dreymal Bal die Woche in einem gewissen Hauß, so von jemand, der vor alles um einen überhaupt mit ihm ausgemachten Preiß sorget, im Bestand gehalten wird, und werden alle Fremden ohne Entgeld darzu gelassen. Dieses würde auch in der That angenehm seyn, wann die Gesellschaft nicht unterweilen durch einige trunkene

Perso-

Personen beunruhiget würde. Doch verursachen diese denen Einheimischen keine sonderbare Ungelegenheit, massen man allbereits dergleichen zu sehen gewohnet ist, so gar, daß auch das Frauenzimmer, welches anderer Orten einen rechten Abscheu vor solchen Leuten hat, gleichwohl hier keinen Mißfallen darüber bezeuget. Die Fremden haben Ursach über die Höflichkeit des Fürsten und seiner Bedienten über die massen vergnügt zu seyn, und kan ich meines Orts die sonderbare Hochachtung, welche man hier für mich träget, nicht gnugsam rühmen. Der Fürst überhäuft mich mit Gnade, und der Adel mit Höflichkeit, mithin würde es mir, im Fall man nicht so stark trinken müste, über die massen wohl hier gefallen; doch denke ich übermorgen von hier ab, und nach Anspach zu gehen, von dannen ich über Nürnberg und Bareuth meine Reise nach Prag fortsetzen werde. So bald es die Umstände leiden, will ich an sie schreiben, immittelst beharre ich 2c. WÜRZBURG.

Würzburg den 22. Sept. 1729.

# Der neunte Brief.

Mein Herr, 2c.

Von Würzburg aus bin ich in einem Tage nach Anspach gekommen, ob es gleich 12. Meilen von einem Ort zum andern ausmacht. Ich kam durch 2. oder 3. kleine Städte, welche aber nicht verdienen, genennet zu werden. Anspach ist die Haupt-Stadt der Marggrafschaft dieses Namens, und die Residenz des Marggrafen von Brandenburg, ältesten Prinzen der zweyten Linie dieses Hauses, so in Franken floriret. Diese Stadt ist klein, aber angenehm und ziemlich wohl gebauet; doch hat sie keine Vestungs-Werker, sondern ist blos mit einer Mauer, welche um und mit Gängen versehen, so den Basteyen gleich kommen, umgeben. Das Schloß oder der Fürstliche Pallast ist groß, und wird über die massen schön werden, wann er vollends zu Stande kommt. Der verstorbene Marggraf, Vater des jetzt-regierenden jungen Marggrafen hatte ihn Anfangs nach dem Riß eines Italiänis. Baumeisters anlegen lassen; weil aber dieser in seiner Arbeit der Meynung, so man mehrentheils in Deutschland hat, daß die Italiäner für die fürnehmsten Baumeister in der Welt zu achten, kein Genüge gethan; vielleicht weil man ihn genöthiget, die alte Mauren, um verschiedene Zimmer wieder brauchen zu können, nur allein auszubessern;

bessern; so hat die regierende Fr. Marggräfin, Mutter des jungen Marggrafen in Fortsetzung dessen, so von ihrem Gemahl angefangen worden, den Baumeister verändert, und bedienet sich jetzo in der Aufsicht über diese Arbeit des Herrn Baron von Zochau; welcher ob er sich gleich nach dem Anfang, so der Italiener gemacht, zum Theil richten müssen, dennoch alles viel besser als dieser Fremde ausgeführet hat. Die regierende Fr. Marggräfin lässet auch einen schönen Garten dabey anlegen, und sparet überhaupt nichts, was nur immer zur Zierde der Stadt Anspach dienen mag. ANSPACH.

Sie ist eine Princessin (†) aus dem Hause Würtenberg, und besitzet mehr Schönheit, als viele der wohlgebildesten Prinzessinnen in der Welt. Sie ist im 29ten Jahr ihres Alters Witwe worden, gleichwohl hat sie allen Lustbarkeiten abgesagt, um nur destomehr die Erziehung ihres Sohnes, und die ihr obliegende Regierungs-Geschäfte abzuwarten. Sie versiehet auch beydes auf eine solche Art, daß ihre Unterthanen ihre Regierung nicht genug rühmen, und der junge Marggraf ihr deshalben nicht gnug danken kan.

Sonsten

(†) Christina Charlotte, Prinzessin von Würtenberg, verwittibte Marggräfin von Brandenburg Anspach, und von wegen ihres Sohnes Regentin des ganzen Landes, ist im Jahr 1730. kurz, nachdem sie die Regierung dem jungen Marggrafen übergeben, und denselben mit der zweyten Prinzessin des Königes in Preussen, Friderica Louyse, vermählet hatte, mit Tod abgangen.

ANSPACH. Sonsten verbindet diese Prinzeßin mit den Annehmlichkeiten ihrer Person noch einen grossen Verstand und sonderbare Fähigkeit, gründlich von allen Sachen zu urtheilen, welche sie durch fleissiges Lesen nicht allein immer weiter zu vermehren suchet, sondern auch mit Gottesfurcht und warhaftig Christlicher Liebe unterstützet. In ihren Verrichtungen zeiget sie eine so besondere Uberlegung und annehmliches Wesen, daß sie recht dadurch die Herzen zu gewinnen vermag; ja, ohne dieser Prinzessin zu schmeichlen, versichere ich sie, daß ihr Leben ein rechtes Tugend-Muster zu nennen. Sie hat sich von allen Eitelkeiten der Welt loßgemacht, und träget weder Gold noch Spitzen mehr, hat auch alle ihre auf einen grossen Werth sich belauffende Juwelen ihrem Sohn gegeben. Sie hält sich mehrentheils in ihrem Zimmer ganz still, und bekommt man sie nicht zu sehen, es sey dann in der Kirche, an der Tafel, oder wann man Gehör bey ihr hat, welches sie niemand abschlägt, es sey dann, daß sie allzusehr dadurch beunruhiget würde. Sie ist jederzeit beschäftigett und gehet ihr alles hurtig von statten; ja, sie ist selbst ihr Premier-Minister, und haben ihre Räthe nichts anders zu thun, als ihre Befehle zu vollstrecken.

Nur ist es schade, daß Deutschland den Verlust, einer Prinzeßin, die ihm so viel Ehre zuwege bringet, in kurzem befürchten muß, nachdem die Frau Marggräfin in eine auszehrende Krankheit verfallen, und man keine Hofnung hat, selbige jemals wieder davon befreyet zu sehen.

hen. Die Aertzte haben ihr selbst ANSPACH. diese traurige Bottschaft davon hinterbracht, worinnen sie aber im geringsten nicht zu erschrecken geschienen, vielmehr denenselben zur Antwort gegeben: **GOtt hat mir das Leben geschenket, er mag es wieder nehmen, wenn es ihm nur beliebet, sein heiliger Wille geschehe.** Sie bleibet nach wie vor in ihrem ordentlichen Thun und die Herannahung ihres Endes, welches sie mit langsamen Schritten herzu kommen siehet, verursachet weder Unruhe noch Schrecken bey ihr: vielmehr unterwirft sie sich den Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung, und erwartet mit getrostem Muth den fürchterlichen Augenblick, welcher oftmals auch die allerstandhafteste Leute zitternd machet.

Der junge Marggraf ist jetzo zu Paris, so daß ich ihnen von diesem Prinzen nichts würde sagen können, wenn ich nicht vor 2. Jahren die Gnade gehabt hätte ihn zu sehen. Er ist den 12. May 1712. gebohren, und ein schöner wohlgebildeter und munterer Herr, welcher ein über die massen gutes Gedächtnüs hat, und die Hofnung von sich blicken lässet, mit der Zeit, wann die Jahre vollends den Verstand bey ihm zur Reiffe bringen werden, einen grossen und fürtreflichen Fürsten abzugeben. Er hat den Herrn von Bremer, einen Liefländischen von Adel zum Hofmeister, und den Herrn Neukirch (†) welcher durch verschiedene

(†) Benjamin Neukirch. Dieser hat den Telemach in Verse übersetzt, und noch viele andere schöne Werke

dene Poetische Werke sich berühmt gemacht, zum Præceptore gehabt.

Ohnerachtet der grossen Veränderung, welche die Frau Marggräfin, als sie die Regierung angetretten, an dem Hof vorgenommen, ist er doch noch ziemlich zahlreich. Der Herr Graf von Castell bekleidet, unter dem Titul eines Ober-Hofmeisters, die oberste Bedienung daran; seine Gemahlin ist mehrentheils bey der Frau Marggräfin, und versiehet die Stelle einer Staals-Dame, ob sie gleich den Titul nicht führen mag. Der Herr von Bremer, die Freyherrn von Seckendorf und von Zochau sind geheimbde Räthe; der Baron von Kinsberg aber Hof-Marschall. An Kriegs-Völkern unterhält die Frau Marggräfin keine weiter, als was zum ordentlichen Reichs-Beytrag, und die Wacht bey ihr zu versehen, nöthig sind.

Sonst hat die Marggräfschaft Anspach viele Waldungen, und ist dieselbe dahero zum Jagen sehr bequem. Uberhaupt aber spricht man, daß sie jährlich ihrem Landes-Herren 500000. Rthlr. eintrage, und sind die vornehmsten Städte darinnen Anspach und Schwabach, woselbst man verschiedene Manufacturen angeleget hat, so der Stadt Nürnberg grossen Abbruch thun.

Zweyer

geschrieben, welche zu erkennen geben, daß unsere Sprache eben so fähig ist, gelehrte Sachen darinnen vorzutragen, als diejenigen, worinnen bißhero das mehreste geschrieben worden. Immittelst ist dieser Mann ganz kürzlich zu Anspach mit Tode abgegangen.

Zweyer Sachen muß ich noch gedenken, womit sich das leichtgläubige Volk hier träget, und deren mich auch der Gastwirth bey dem ich wohnte, als einer unumstößlichen Wahrheit versichert hat. Die eine ist, daß es in dem ganzen Anspachischen Lande seit der Zeit, da ein Anverwandter des heiligen Huberti durch selbiges gereiset, keine Ratten gebe. Die andere ist von gleichem Wehrt, und wird in den sämtlichen Landen des Hauses Brandenburg aller Orten fest geglaubet. Es bestehet dieselbige darinnen, daß wenn jemand aus diesem Hause, es sey nun ein Prinz oder Prinzessin zu sterben kommen solle, sich in dem Schloß da der Todtes-Fall sich ereignet, eine weisse Frau sehen lasse. Ich weiß nicht ob ihnen der Ursprung dieser unglücklichen Prophetin bekandt, allenfals will ich die Geschichte davon hier erzehlen: Joachim der IIte Churfürst zu Brandenburg wolte das Schloß zu Berlin grösser bauen, und fande dahero nöthig einige Häuser darzu zu kauffen. Eine alte Frau aber, welcher eines von diesen Häusern gehörete, weigerte sich solches, dem Churfürsten abzutreten, er mochte auch dafür bieten, was er wolte. Als nun dieser Prinz die Hartnäckigkeit dieses alten Weibes sahe, ließ er ihr das Hauß bezahlen, und sie dessen mit Gewalt entsetzen. Die alte Frau so darüber unwillig wurde, verschwur sich, daß sie Joachim und seine Nachkommen unaufhörlich plagen wolte. Diesemnach behauptet man, daß die gute Frau ihr Wort halte, und in allen Schlössern des Hauses Brandenburg sich sehen

ANSPACH. lasse. Gleichwohl kenne ich niemanden zu Berlin, der mir gesagt hätte, daß er selbige allda gesehen, da sie doch natürlicher Weise und vornemlich daselbst ihre Wohnung haben solte. Ermeldter mein Wirth fügte zu dieser Erzehlung noch hinzu, daß aus dieser Ursache die Frau Marggräfin ohnfehlbar noch einige Zeit leben würde, weil die weisse Frau biß daher noch niemanden erschienen wäre. Ich bin rc. rc.

Anspach den 29. Sept. 1729.

## Der zehende Brief.

Mein Herr!

Ich habe den Anspachischen Hof verlassen, nachdem ich von der Frau Marggräfin mit einem Gnaden-Zeichen, so in einer schweren guldene Münze bestehet, beschenket worden. Ich machte mich darauf abermals auf den Weg, und bin in wenig Stunden von Anspach nach Nürnberg gekommen. Dieses ganze Land ist über die massen sandicht, doch auf das Beste angebauet, und voller grosser und schöner Dörfer, welche man bey uns für Markt-Flecken halten solte.

Nürnberg ist schon von so vielen beschrieben, daß

daß ich zu demjenigen, so bereits davon gemeldet worden, wenig hinzu zu fügen habe, so viel will ich ihnen von dieser Stadt nur melden, daß es einer der verdrießlichsten Oerter in ganz Europa sey, sich daselbst aufzuhalten. Die Patricii haben allda den obersten Rang, und stellen sie kleine Edelleute von Venedig vor. Das Regiment hat auch viele Gleichheit mit dem von selbiger Republic, und haben sie unter andern auch eine Art von einem Doge; überhaupt aber ahmen sie dem Frosch in der Fabel nach, welcher einem Ochsen gleich werden wolte. Unter diesen Patriciis giebt es sehr reiche Leute; doch sind dieselben dergestalt scheu daß sie sich niemalen öffentlich sehen lassen, ja kaum selbst zu einander kommen. Vielleicht möchten sie aber gerne wissen, was ich unter dem Titul eines Patricii verstehe. Ich diene ihnen hierauf damit: Sie sind Edelleute, und finden sich unter ihnen Adeliche Geschlechter, welche von einem solchem Alter sind, daß sie allen andern von Adel den Vorzug streitig zu machen im Stande, und hat man sie ehemalen in allen Stiftern zugelassen. Heut zu Tage aber ist es ganz anders mit ihnen beschaffen; und der Adel nimmt sie nicht allein in keine Stifter mehr auf, sondern machet ihnen so gar auch ihren ganzen Adel-Stand streitig, weil sie sich durch die Obrigkeitlichen Aemter, welche sie bekleiden, desselben unfähig gemacht. So groß ist unter uns Deutschen, wie sie wohl wissen, der eitle Wahn, diejenigen Sachen, welche anderer Orten zur Ehre gereichen

NÜRNBERG.

NÜRNBERG. werden, bey uns verächtlich gehalten, und achten wir das Hof-Leben, den Degen, und den geistl. Stand allein für solche Dinge, welche ein Edelmann ergreiffen dörffe. Besitzet er nicht die Gaben hierzu, oder das Glück ist ihm hierinne zuwider, so soll er lieber im Elend verderben, als Obrigkeitliche Aemter annehmen, oder sich zur Handlung bequemen. Ja man hält es für rühmlicher, daß ein Edelmann Betteln gehet, als daß er sich unter seinen Stand verheyrathe. Doch es ist hier nicht Zeit von den Gebräuchen der Deutschen viel Redens zu machen, wir wollen vielmehr wieder auf Nürnberg kommen. Diese Stadt hat sechs Thore, 12. gemeine Spring- und 118. Zieh-Brunnen. Unter den Kirchen ist die zu St. Laurentius die Gröste, und siehet man darinnen noch viele Heil. Uberbleibsel, unter andern ein Stück von der Krippe Christi, ein Stück von seinem Kleid und 3. Gelenker von den Ketten, womit Petrus, Paulus und Johannes gebunden gewesen. Gleichwie aber die Lutheraner nichts sonderlich aus diesen Heiligthümern machen, also solten sie billig dieselben einem armen Catholischen Closter überlassen, welches auf einmal dadurch reich werden würde.

Sie wissen bereits, daß der ganze hiesige Rath Evangelisch, oder welches eben so viel heissen soll, Lutherisch ist. Die Catholischen haben eine kleine Kirche im Deutschen Ordens-Hauß, und die Reformirten besuchen den Gottesdienst in dem Anspachischen, die Juden aber werden gar nicht in der Stadt gedultet, weil man sagt, daß sie ehemals

ehemals die Brunnen vergiftet hätten. Sie wohnen in einem nicht weit von Nürnberg gelegenen Flecken, kommen alle Morgen in die Stadt, und zahlen etwas gewisses für den Einlaß, dabey giebt man ihnen jemand zur Aufsicht mit, so oftermalen nur ein altes Weib ist, das mit ihm herum gehet, und dörfen sie in der Stadt handeln, oder vielmehr betriegen wann sie können, doch nicht länger als biß auf den Abend, da sie alle wieder zur Stadt hinaus müssen. NÜRNBERG.

In der Hospitals-Kirche wird die Crone Kaiser Carls des Grossen, welche 14. Pfund wiegen soll, verwahret; nicht weniger auch der Scepter, der Reichs-Apfel, und mit einem Wort alle Reichs-Kleinodien, biß auf das Schwerdt Carls des Grossen, welches durch einen Engel vom Himmel soll herab gebracht worden seyn. Dieser ist allem Ansehen nach eben derjenige gewesen, welcher in Frankreich das heilige Oel-Fläschlein, und die Stifts-Fahne zu St. Denis herab gebracht hat. Immittelst wird dieses Schwerdt zu Aachen verwahret.

Das Handels-Gewerb zu Nürnberg ist sehr gefallen; nachdem man nicht nur in der ganzen Welt, und sonderlich in Deutschland, wenig mehr aus Poppen-Arbeit und andern Kleinigkeiten, so in dieser Stadt verfertiget werden, etwas machet; sondern auch die Manufacturen, welche die Marggrafen von Bareuth und Anspach, in ihren Landen angerichtet haben, der Stadt einen grossen Abbruch thun.

NÜRNBERG. Die Einwohner der Stadt mögen wohl die ehrlichsten Leute von der Welt seyn, wenigstens halte ich sie dafür, doch sind sie anbey die ärgsten Wort-Gepräng-Macher, so ich nur kenne, und habe ich keinen Fuß in einen Laden setzen können, wo nicht der Herr, die Frau, die Kinder und Bedienten mich beym Herausgehen biß auf die Strasse begleitet, und sich für die Ehre die ich ihnen angethan, bedankt hätten. Mein Gastwirth, welcher mich wohl zwanzig mal des Tages sahe aus- und eingehen, empfieng mich doch allemal mit grossen Umständen, und fragte mich, wie ich mich befände. Wann ich ausgieng, bat er mich, daß ich doch sein geringes Hauß nicht lange der Ehre meiner Gegenwart berauben möchte.

Nürnberg ist nach Hamburg die wohlhabenste und mächtigste Reichs-Stadt. Ihr Gebiete erstrecket sich zwar viel weiter als das Hamburgische; allein diese leztere Stadt, ist ihr an Reichthum überlegen. Man behauptet, Nürnberg habe noch sieben andere Städte nebst vierhundert und achzig Flecken und Dörfern in ihrem Umkreiß; gleichwohl ist die Burgerschaft daselbst keine der reichsten, und ziehen die Patricii alles Geld und Gut an sich, so daß der Burgers-Mann wenig in seinem Vermögen hat.

ERLANGEN. Den Tag nach meiner Ankunft zu Nürnberg hab ich eine Reise nach Christian Erlangen gethan, welches eine Stadt in der Marggrafschaft Brandenburg-Bareuth ist. Es hat dieselbe ihr Glück ei-

ner

ner Colonie von Franzosen, welche der Religion halber aus Frankreich entweichen müssen, zu danken. ERLANGEN.

Vor 40. Jahren war Erlangen noch ein kleiner Flecken, mitten in einem Tannen-Wald gelegen; als aber Marggraf Christian die Franzosen, so nach Widerruffung des Edicts von Nantes ihr Vaterland verlassen musten, in seine Lande aufnahm, wieß er ihnen Erlangen zu ihrem Wohn-Plaz an. Diese nun rotteten den Wald aus, baueten die Stadt, welcher sie den Namen **Christian Erlangen** zum Gedächtnis Marggraf Christian ihres Wohlthäters beylegten. Alle Strassen daselbst sind schnur gerade, und haben die Franzosen allerhand Gattungen von Manufacturen allda angerichtet, mithin ihre Stadt zu eine der angenehmsten Oerter in Deutschland gemacht. Die Marggräfin Elisabeth Sophia von Brandenburg, zweyte Tochter, (*) Churfürst Fridrich Wilhelms, und dritte Gemahlin Maggraf Christians, welcher Erlangen gestiftet, hat auf dem grossen Platz der Stadt ein sehr schönes Schloß gebauet, so mit

 einem

(*) Diese Prinzeßin war eine Wittwe des Herzogs von Curland, als sie sich an Marggraf Christian, so bereits in einem hohen Alter war, vermählte. Nach seinem Tode heurathete sie den Herzog von Sachsen-Meinungen, von dem sie jetzo Wittwe ist, und hat sie ihren Sitz zu Coburg in Franken. Sie hat nicht mehr als einen Sohn gehabt, welcher an die jetzt regierende Czarin verheurathet gewesen, und kurz nach seiner Vermählung gestorben ist.

ERLANGEN. einem herrlichen Garten versehen ist. Selbiges wird anjetzo von der Marggräfin Sophia aus dem Hause Sachsen-Weissenfelß, einer Wittwe des leztern Marggrafen von Bareuth bewohnet. Diese Prinzeßin solte sich ordentlicher Weise zu Neustadt, welches ihr zum Wittwen-Sitz angewiesen worden aufhalten; allein, da dieses ein entlegener todt- und schlechter Ort ist, so hat der jetzt regierende Marggraf geschehen lassen, daß sie ihren Auffenthalt zu Erlangen genommen. Diese verwittibte Fürstin ist ehedem eine der schönsten Prinzeßinnen von der Welt gewesen, und siehet man noch herrliche Merkmahle davon an ihr, wird man auch nicht leicht eine Prinzeßin von ansehnlicherer Leibes-Gestalt antreffen. Es führet dieselben zu Erlangen einen ihrem Stand vollkommen-gemässen Staat, und werden die Frembden an ihrem Hof, sonderlich aber von ihr selbst, sintemalen an Höflichkeit ihres gleichen wenig mehr ist, über die massen wohl aufgenommen.

Von Christian-Erlangen bin ich in BAMBERG. weniger als einem Tage nach Bamberg gekommen; ohnerachtet ich mich 3. biß 4. Stunden zu Forchheim aufgehalten, welches ein vester Platz, dem Bischoffen von Bamberg zugehörig ist: doch scheinen mir die Vestungs-Werker ziemlich alt und schlecht unterhalten zu seyn.

Bamberg ist das vornehmste Bischofthum im Römischen Reich, und stehet der Bischof unter keinem Erz-Bischoffen, sondern ist in geistlichen

Sachen lediglich dem Heil. Stuhl zu Rom unterworffen, empfänget auch den Bischöflichen Mantel so gut als ein Ertz-Bischof. Er hat über das noch den sonderbaren Vorzug, daß die Churfürsten seine Erz-Aemter führen, eben so, wie sie dieselben Aemter in Ansehung des Römis. Reichs bekleiden. Es kommt dem Bischoffen das Recht zu, sie auf den Tag seiner Einweihung an seinen Hof zu beruffen, daselbst ihre Erz-Aemter zu verrichten. Niemals aber hab ich gehöret, daß sich ein Bischof dieses Vorzugs gebrauchet hätte, und würde ihm auch das Gefolge, so diese Herrn mit sich brächten, ziemlich beschwerlich fallen. Zudem sind auch die grossen Vorrechte dieses Prälaten mit der Beschwerlichkeit verknüpft, daß wenn von den Churfürsten ein Kaiser erwehlet werden solte, welcher keine Länder hätte, ihm der Bischof von Bamberg seine Residenz-Stadt und Schloß abtreten müste. Man will auch behaupten, daß der Kaiser zu Rom ein gleiches Recht habe, und wann derselbe diese vormalige Haupt-Stadt der ganzen Welt zu seinen Aufenthalt erwehlen wolte, ihm der Pabst seinen Vaticanischen Pallast daselbst einräumen, und sich nach St. Johann von Lateran begeben müste. In der That aber glaub ich, daß sich weder der heilige Vater, noch der Bischof von Bamberg so leicht aus ihrer Residenz werden vertreiben lassen.

BAMBERG.

Der verstorbne Churfürst von Maynz Lotharius Franciscus, aus dem Hause Schönborn, welcher zugleich Bischof zu Bamberg war, hat in

BAMBERG. dieser Stadt einen neuen Bischöflichen Pallast erbauen lassen, und ist dieses ein grosses und prächtiges Gebäude, so auf einer Höhe liegt, davon sich die Aussicht weit und breit auf verschiedene angenehme Gegenden erstrecket.

Die Stadt Bamberg ist sonst ziemlich wohl gebauet, und hat schöne Kirchen. Man siehet daselbst das Grabmahl Kaiser Heinrichs des II. und der Kaiserin Kunigunda seiner Gemahlin. Diese Prinzeßin lieget ihrem Gemahl zur Rechten, weil sie ihre Jungfrauschaft ohnverletzt biß an ihr Ende erhalten. Heisset dieses nicht das Sacrament der Ehe mißbrauchen.

Der heutige Bischof zu Bamberg ist Fridrich Carl Graf von Schönborn, der auch zugleich die Stelle eines Reichs-Vice-Canzlers vertritt. Dieser Prälat, weil er zugleich Kaiserl. Minister ist, hält sich ordentlich zu Wien auf, und ist er eben jetzo daselbst, so daß ich vor diesesmal keine Nachricht von seinem Hof ertheilen kan; hoffe aber in Zukunft von dessen Person, wann ich meine Aufwartung zu Wien bey ihm gemacht haben werde, etwas melden zu können.

Die Gegend um Bamberg ist sehr angenehm; allein wann man von Nürnberg aus durch den grossen Tannen-Wald dahin reiset, kommt einem recht ein Grauen an, weil man in einem Strich Landes von einer viertel Meile, nichts als Räder und Schnapp-Galgen aufgerichtet siehet. Ein Frembder machet sich Anfangs nicht die beste Vorstellung von den Einwohnern dieses Landes; ändert

dert aber doch bald seine Meinung wie- der, wenn er höret, daß diese Böse- wichter beynahe lauter Frembde gewesen. Das Bischofthum Bamberg gräntzet an sieben bis acht unterschiedene Herrschaften, und lieget die Stadt an einer der Volkreichsten Strassen in Deutschland; welches denn verursachet, daß dieses böse Gesindel von allen Seiten dahin kommt. Bey Lebzeiten des Churfürst von Maynz war Bamberg ihr non plus ultra, oder ihr lezter Aufenthalt, und ließ dieser Fürst keinem solchen Bösewicht im geringsten Gnade wiederfahren; vielmehr, da er überhaupt ein Feind aller Laster, und einer der gerechtesten Herren war, so wir jemals in Deutschland gehabt, ließ er alle diejenigen aufhenken, so es verdienten.

BAMBERG.

Der Bischof hat ein schönes Lust-Hauß 1. Meil weit von der Stadt. Doch ist wohl nichts schöners in Deutschland zu finden, als das Schloß Pommersfelden, 3. Meilen von Bamberg, so dem Grafen von Schönborn zugehörte, es hat solches der Churfürst zu Maynz Lotharius Franciscus aus dem Gräflichen Hause Schönborn mit der grösten Pracht erbauen lassen.

Das ganze Werk bestehet aus einem grossen Vorder-Gebäude mit 2. Pavillons, und zu beyden Seiten aus zweyen langen Flügeln. Alles ist regelmäßig gebauet, und die Zierrathen sind mit einer vollkommenen Einsicht in die Bau-Kunst angebracht, der Vorplatz, ruhet auf verschiedene Säulen, und erblicket man beym Eintritt, gleich die grosse Stiege, welche von einer

BAMBERG. ausserordentlichen Schönheit, auch vielleicht eine der wohlangelegtesten in Europa ist. Aus diesem Vorplatz kommet man in einen grossen Saal, welcher nach dem Garten führet, und wie ein Grotten-Werk gebauet, auch mit verschiedenen Wasser-Künsten, Säulen und ausgehauenen Bildern von Marmor gezieret ist; die Decke aber so wohl in diesem Saal als oben an der Stiege, und in den vornehmsten Gemächern sind gemahlt, und zwar alle von solchen Meistern, die der Churfürst ausdrücklich darzu aus Italien hat kommen lassen. Ich will jetzo nicht des grossen Saals, noch der übrigen Zimmer gedenken, sonst müst ich ein ganzes Buch davon schreiben. Denn alles ist künstlich abgetheilet, und mit vieler Uberlegung, grossem Verstand und ungemein prächtig aufgebutzt.

Die Ställe kommen mit der Schönheit des Schlosses vollkommen überein, und stehen selbigem gleich gegen über. Sie sind in Form eines halben Monds gebauet, und haben in der Mitte einen Pavillon, welcher aus einem Oval-runden Saal bestehet, worauf man zu beyden Seiten die Pferde in Augenschein nehmen kan. Die Krippen sind von Marmor und wie Muscheln gestaltet, die Rauffen aber von Eisen, und als geflochtene Körbe auf eine recht künstliche Art gemacht. Der ermeldte Saal ist Fresco gemahlet, und stösset von einer Seite an das Schloß, an der andern an die Reitbahne, so eine der schönsten in Deutschland ist, woselbst der Churfürst die

Pferde,

Pferde, so aus denen Studereyen seines Landes ohnweit Bamberg dahin gebracht werden, zureiten siehet. BAMBERG.

Der Garten zu Pommersfelden kommt mit der Pracht des Schlosses sehr wohl überein, und schicket sich überhaupt alles, was zu diesem schönen Werk gehöret, vortreflich zusammen. Derjenige, welche es erbauet hat, war ein Herr von grossem Geiste, welcher nichts gespahret hat, der Nachwelt ein wahrhaftes Denkmahl seiner Pracht und grossen Vermögens zu hinterlassen; Ja er hat Pommersfelden zu einem Schloß gemacht, welches viele Königliche Palläste übertrift. Doch es ist Zeit, daß ich sie endlich von diesem schönen Ort wieder hinweg, und nach Bamberg zurück führe.

In dieser Stadt wohnen viele von Adel. Das Capitul, welches das Recht hat, den Bischof zu erwählen, und in seiner Abwesenheit das Regiment zu führen, bestehet aus lauter Personen von den besten Familien. Dieser zahlreiche Adel machet, daß man seine Zeit in dieser Stadt sehr angenehm zubringet; doch trinket man hier eben so stark wie zu Fulda und Würzburg, und scheinet dieses vielleicht der Gebraucht an Geistl. Höfen also mit sich zu bringen. Weil ich Verwandte in der Stadt habe, bin ich drey Tage da geblieben, und habe diese Zeit über täglich bey einem meiner Vettern das Vergnügen gehabt, aus einem güldenen Gefäß 1000. Ducaten schwer zu trinken. Sie können nicht glauben, wie der Wein aus einer so kostbaren Schale so

gut

BAMBERG. gut schmecket, und hätte ich wünschen mögen, daß es mein Vetter mit mir wie der Joseph mit dem Benjamin gemacht und den Becher unter mein Reise-Zeug versteckt hätte; doch mit diesem Beding., daß er mir nicht nacheilen lassen, wie der Stadthalter von Egypten seinem Bruder gethan; allein es hat dieses mein Herr Vetter nicht für rathsam gefunden, sondern mir zwar Wein genug zu trinken gegeben, das Gold aber nur bloß gewünschet; doch heist auch dieses schon als einen Verwandten sich aufführen.

BAREUTH. Von Bamberg aus bin ich nach **Bareuth** gekommen, welches die Residenz des Marggrafen von Brandenburg, und zwar des ältesten von denen beyden Linien dieses Hauses in Franken ist. Churfürst Johann Georg von Brandenburg hatte seine Lande unter seine drey Söhne vertheilet. Das Churfürstenthum mit allem, was dazu gehörte, gab er dem Aeltesten; die Marggrafschaft Culmbach, Christiano, seinem zweyten Sohne, und die von Anspach dem Dritten. Von Christian kamen wiederum 2. Linien, die von Bareuth und die von Culmbach. Im Jahr 1726. starb die Linie von Bareuth mit dem Marggrafen Georg Wilhelm, dessen Wittwe sich zu Erlangen aufhält, aus, und kam die Regierung auf seinen Vetter Georg Friedrich Carl, Marggrafen von Culmbach. Dieser Herr hat 5. Kinder, 2. Prinzen (†) und 3. Prinzeßin-

(†) Der Erb-Prinz hat sich im Jahr 1731. mit der Königl. Preuß. Prinzeßin vermählet.

zeßinnen. (*) Seine Gemahlin war BAREUTH.
die Prinzeßin Dorothea, aus dem Fürstlichen Hause Holstein-Beck, welche er im Jahr 1709. zu Berlin geheyrathet hat. Ich habe damals die Ehre gehabt ihn allda zu sehen, und war er ein Prinz, so über die massen wohl aussahe, auch sehr höflich, liebreich und bescheiden, anbey ein grosser Liebhaber von Büchern und gelehrten Leuten. Es hat dieser Herr bey seiner Regierung etwas recht großmüthiges gethan, so vielleicht seines gleichen nicht mehr hat, und erzehle ich es ihnen als einen sichern Beweis seiner Gütigkeit und Neigung zur Billigkeit.

Als er zur Regierung kam, fand er, daß der vorige Marggraf das Finanz-Wesen ganz erschöpft und viel Schulden nach sich gelassen hatte. Er selbst muste dem König in Preussen zu Erlassung seines Anspruchs an die Marggrafschaft, worauf der Marggraf von Culmbach, Vater des regierenden Marggrafen, zum Besten König Friedrichs des I. sich seines Rechts zur Erbfolge begeben hatte, 460000. fl. bezahlen. Diese Summa von seinen durch die ordentlichen Auflagen schon genug beschwehrten Unterthanen aufzutreiben, hätte zu nichts anders gedienet, als ihren Untergang zu befördern. Es wolte demnach der

(*) Die älteste von denen Prinzeßinnen, mit Nahmen Sophia Christina Louise ward im Jahr 1731. an den Prinzen Alexander von Tour und Tassis vermählet, und hat kürzlich die Catholische Religion angenommen.

BAREUTH. der Marggraf, dem ihr Elend zu Herzen gieng, lieber das Geld unter schweren Interessen von den Ständen des Fränkischen Crayses aufnehmen. Nachdem er sich durch diese Geld-Ablage an den König in Preussen in einem ruhigen Besitz seines Landes sahe, fassete er den Entschluß, so wohl seine als seines Vorfahren Schulden zu bezahlen. Damit er hiezu im Stande seyn möchte, fieng er an seine Hof-Stat einzuziehen, und behielt nur eine kleine Anzahl von Räthen und Edelleuten, gab auch denen 3000. Mann Kriegs-Volk, welches der vorige Marggraf ohne Noth auf den Beinen gehabt, ihren Abschied. Seine Tafel schränkte er auf das allergenauste ein, trug sich schlecht in Kleidung, und wolt weder von Pracht noch Spielen etwas wissen. Einige Zeit hernach nahm er die zweyte Abdankung bey seiner Hof-Stat vor, und behielt niemand, als einige wenige Unter-Bedienten; verordnete ein Regierungs-Collegium, und damit er des Aufwands überhoben zu seyn möchte, wozu ihn der Rang eines regierenden Reichs-Fürsten wider seinen Willen verband; gieng er aus seinem Lande, und hielte sich mit seinem Erb-Prinzen ohne sich seinem Stand gemäß sehen zu lassen zu Genf auf; gegenwärtig aber glaube ich, daß sie beyderseits zu Montpelier (*) seyn werden. Ja er hat sich vorgenom-

(*) Der Marggraf so wohl als der Prinz sind jetzo wiederum zu Bareuth, und leben allda mit allem einem regierenden Herrn sonst zukommenden Staat.

genommen, nicht wieder in seine Lan- BAREUTH. de zu kommen, als bis alle seine Schulden gänzlich bezahlt seyn werden. Inzwischen verlangen seine Unterthanen recht sehnlich nach seiner Zurückkunft, und verursachet die Gnade, die er für sie hat, samt der grossen Leutseligkeit, womit er sie regieret, daß sie ihn als ihren Vater und Wohlthäter ansehen. Diese Entfernung des Marggrafen ist um so viel lobenswürdiger, als sie ganz aus freyem Willen geschehen; und war er im mindesten nicht verbunden, die Schulden seines Vorfahren zu bezahlen, da dieselbe keinesweges als Landes-Schulden zu betrachten sind. Gleichwohl hat er solche über sich genommen, und sich lieber der Ergötzlichkeiten einer freyen Regierung beraubt, als diejenigen Leute, welche aus Redlichkeit das Ihrige hergeschossen hatten, um dasselbige gebracht sehen wollen. Eine so fürtrefliche That scheinet, meinem Bedünken nach, zwanzig gegen den Feind erfochtene Siege zu übertreffen, und rühret dieselbe gewiß aus einem tugendhaften Gemüth her; dahingegen ein erhaltener Sieg oftmals blos dem blinden Glück, und einem ohngefähren Zufall zuzuschreiben. Immittelst können sie leicht urtheilen, daß in Abwesenheit des regierenden Marggrafen die Stadt keine der lebhaftesten sey. Sie ist mir um so viel todter vorgekommen, weil ich sie zu Zeiten des verstorbenen Marggrafen gesehen, da bey Hof eine Lustbarkeit der andern nachfolgete.

Bareuth ist nicht so ansehnlich als Erlangen.

BAREUTH. Das Schloß des Marggrafen ist zwar groß, aber alt und von schlechter Bequemlichkeit, auch sonst nicht zum besten aufgeputzt. Doch hat der Marggraf eine Meile von Bareuth ein sehr angenehmes Lust-Hauß, welches man die Einsiedlerey nennet, und von dem verstorbenen Marggrafen ist erbauet worden. Es lieget mitten in einem dicken Wald, und bestehet aus vielen hier und dar aufgerichteten Gebäuden, so an sich zwar in keiner Ordnung, doch inwendig von sehr artiger Erfindung und zu dem Gebrauch, dazu sie gewidmet, über die massen bequem sind. So oft der verstorbene Marggraf in diese Einsiedlerey kam, erschien der ganze Hof in Einsiedlers Kleidlern, und waren gewisse Stunden, da die Einsiedler-Brüder ihren Besuch bey den Einsiedler-Schwestern ablegten, die in denen Pavillons wohnten. Die Brüder und Schwestern bewirthen einander, dabey sie doch gewissen Ordens-Reguln unterworffen waren, denen sie sich nicht entziehen konten, als mit sonderbarer Erlaubnüs ihrer Superioren oder Superiorin, welches der Herr Marggraf und seine Gemahlin war. Abends kam man im Schloß zusammen, und gleichwie allda im Refectorio gespeiset wurde, also laß man, um in allen Stücken denen Ordens-Regeln nachzukommen, einige Verse oder kleine Historien, so ein Erimiten-Bruder aufgesetzt hatte. Bald darauf nahm das Stillschweigen ein Ende, und sagte jedes seine Meinung über dasjenige, was gelesen worden; da es dann endlich an ein allgemeines Gespräch

sprach kam. Die Abend-Tafel währte ziemlich lange, und wurde mehrentheils mit einem Bal beschlossen. Niemand konte in diesen Orden aufgenommen werden, es geschahe dann solches mit Einwilligung des ganzen Capituls, und hatte der Superior selbst kein ander Recht, als die Personen vorzuschlagen, welche darein aufgenommen seyn wollen. Alle Satzungen dieses Ordens hier anzuführen, dörfte zu weitläuftig fallen; es wär auch vielleicht zu besorgen, daß entweder was zu viel oder zu wenig davon geschrieben werden möchte, sintemalen ich von der Sache alles, was ich hier angeführet, nur von hören sagen habe. BAREUTH.

Der Marggraf hat noch seine Frau Mutter, Sophia Christina, gebohrne Gräfin von Wolfstein im Leben. Diese Fürstin hält sich zu Coppenhagen bey der Cron-Prinzeßin von Dännemarck (†) ihrer Frau Tochter auf, und hat ihr der König den Titul Ihre Königliche Hoheit beygeleget, lässet ihr auch gleiche Ehren-Bezeugungen mit denen Königlichen Prinzeßinnen wiederfahren. (*)

Sonst leben auch noch drey Brüder und drey Schwestern von dem Marggrafen, der älteste Bruder ist Kaiserl. Feld-Marschall und Oberster über ein Regiment zu Fuß, die andern beyde aber

R stehen

(†) Anjetzo ist dieselbe regierende Königin.
(*) Sie ist im Jahr 1737. zu Ende des Monats Augusti verstorben.

BAREUTH. stehen in Diensten des Königs von Dännemarck. Die Prinzeßin sind beyde vermählt, die eine an den Cron-Prinzen von Dännemarck, und die andere an den Fürsten Georg Albert von Ost-Frießland, so daß jetzo das ganze Hauß von Brandenburg-Culmbach aus 12. Personen so Prinzen als Prinzeßinnen bestehet.

Die Einkünfte des Marggrafen sind ohngefehr denen von der Marggrafschaft Anspach gleich. Das Schloß Plassenberg ist die Vestung in denen Bareuthischen Landen.

CARLSBAD. Von Bareuth bin ich in zwey Tagen nach **Carlsbad** gekommen, welcher Ort seines warmen Bades halber berühmt ist. Es giebt deren zweyerley Arten, welche bloß durch den Grad der Stärke und Hitze unterschieden sind. Sie entspringen mitten in einem Fluß, welcher aus denen von den benachbarten Gebürgen herunter lauffenden Bächen entstehet, dessen Wasser über die massen kalt, gleichwohl die Hitze des mineralischen Wassers im geringsten nicht zu schwächen vermag. Es wird dieses Wasser vor allerhand Krankheiten, sonderlich die Stein-Schmerzen und Unfruchtbarkeit der Weiber überaus gut gehalten. Der berühmte Lehrer der Arzeney-Kunst zu Halle Hr. Hofmann, hat einen besondern Tractat geschrieben, darinn er die Eigenschaften dieses Wassers untersuchet, und wie selbiges zu gebrauchen, ausführliche Nachricht gibt, doch ist die darinne vorgeschriebene Cur zum höchsten beschwerlich. Man muß nicht nur

in seinem Zimmer sich eingeschlossen halten, sondern auch selbiges, es mag das Wetter so heiß seyn, als es immer will, noch darzu warm machen lassen, hiernächst sich mit 2. oder 3. Maas Wasser, so ohngefehr 30. Chocolat-Tassen halten, quälen und darzu wacker herum gehen, und rechtschaffen schwitzen. CARLSBAD.

Immittelst wird der Verdruß, den man des Morgens auf solche Weise gehabt, durch die gute Gesellschaft, so man nachher den Tag über zu sehen bekommt, wiederum ersetzet. Es finden sich sehr viel Fremde da ein, sonderlich aber Böhmisch- und Oesterreichische Herren. Ein öffentlicher Spatziergang, und dabey ein grosser Saal, dienet hier zur Zusammenkunft; allwo man spielet, tanzet und sich biß an den Abend lustig macht. Diejenige, so Curmäßig leben wollen, gehen ohne Abends zu speisen nach Hauß.

Wenn man im Carlsbad seine Zeit vergnügt zubringen will, muß man dreyerley Sachen bey sich haben: Ein Bett, guten Wein, und einen Koch. Auch ein blosser Küchen-Jung kan hier unterweilen an statt eines Kochs gebraucht werden; weil man beständig von dem Böhmischen und Oesterreichischen Adel zu Gaste geladen wird, welche jederzeit eine grosse Tafel hält, und über die massen gerne Leute um sich hatten.

Die Einwohner zu Carlsbad sind fast lauter Büchsen- und allerhand Waffen-Schmiede, und machen um ein billiges ziemlich saubere Arbeit. Die Cur-Zeit über kommen von allen Orten

CARLSBAD. Handels-Leute dahin, und hat alsdann Carlsbad in diesen Stück vor mancher grosser Stadt einen Vorzug. Ich meines Orts habe die zwey verschiedene Jahrs-Zeiten, da ich mich allda aufgehalten, ziemlich wohl zugebracht, und daselbst eine und die andere angenehme Bekanntschaft überkommen, welche mir hoffentlich zu Prag, wohin ich Morgen abzureisen gedenke, guten Nutzen bringen wird, ich beharre 2c.

Carlsbad, den 10. Octobr. 1729.

RRAG.

## Der eilfte Brief.

Mein Herr!

ICh bin bereits einen Monat in dieser Stadt, gleichwohl dünket es mir nur ein einziger Tag zu seyn. Ich finde einen über die massen guten Zeit-Vertreib allhier, und werde aller Orten mit vieler Höflichkeit empfangen. Sie sind es allein, was mir hier noch fehlet. **Prag** ist eine uralte Stadt, und ein beständiger Aufenthalt der Könige von Böhmen gewesen; sie ist sonder Zweifel eine der grösten Städte in Europa. Sie hat einen Wall,

und ist übrigens so gut befestiget, als eine dergleichen weitläuftige Stadt immer seyn kan; wird aber durch verschiedene Höhen, so ohnmöglich abgetragen werden können, sehr genau eingeschlossen. Man theilet diese Stadt in zwey Viertel ab, nemlich in das alte und kleine Prag, welche die Moldau von einander scheidet. Sie hat in dem leztern Jahrhundert die gröste Grausamkeiten ausgestanden, die eine Stadt zu Kriegs-Zeiten nur immer ausstehen kan, Der Erz-Herzog Leopold, Bischof zu Passau nahm dieselbe ein, und plünderte die kleine Stadt ganz aus; er würde auch mit der Alt-Stadt eben so verfahren seyn, wann nicht der Kaiser Matthias König in Ungarn bey Zeiten zu Hülfe gekommen wäre. Neun Jahre hernach wurde sie von denenjenigen, welche vielmehr auf ihre Erhaltung hätten bedacht seyn sollen, ich meyne die Kaiserlichen, von neuem geplündert. Dann nachdem sie den Churfürsten Friedrich von der Pfalz, welcher durch eine gewisse im Königreich sich hervorgethane Parthey zum König in Böhmen war erwehlet worden, auf dem weissen Berg bey Prag geschlagen hatten, drungen sie in die Stadt, und machten daselbst eine unschätzbare Beute. Im Jahr 1631. wurde mit dieser Stadt von dem Churfürsten von Sachsen, als er sich des Königreichs Böhmen bemächtiget hatte, nicht besser umgegangen. Der grosse Wallenstein, welcher so wohl seiner rühmlichen Thaten als betrübten Endes halber bekannt ist, riß Böhmen denen Sachsen im Jahr 1632. wieder aus den Händen, und PRAG.

PRAG. nahm Prag mit Sturm ein. Einige Zeit hernach wurde die Stadt von denen Schweden überfallen, und machten sich dieselben von der kleinen Seite Meister, konten aber die alte Stadt nicht einbekommen, welche die darinnen befindliche Studenten und Burger auf das tapferste vertheidigten. Die Schweden zogen sich zwar wieder zurück, trugen aber dennoch eine grosse Beute mit hinweg. Endlich setzte der Westphälische Friedens-Schluß Böhmen, und also auch die Stadt Prag wieder in Ruhe, und ist dieselbe nachhero beständig, doch mit dieser dem Königreich höchst-nachtheiligen Veränderung, indem solches aus einem Wahl-Reich zum Erb-Reich worden, dem Hauß Oesterreich unterworffen geblieben.

Die Lage der Stadt Prag ist überaus angenehm, und siehet man ausserhalb fast nichts als Gärten, und wohlgebaute Felder, inwendig aber die herrlichsten Gebäude. Die Häuser der Grafen von Tschernin und Sternberg sind die schönsten, so man zu Gesicht bekomt. In dem ersten findet man über die massen kostbare Meubles, unter andern eine Gallerie voll schöner Gemählde, ein Cabinet mit dem auserlesensten Porcellain, und ganzen Auffsätzen der allerkostbarsten Indianischen laquirten Arbeit; ein ander Zimmer ist mit schönem Gewehr und andern raren Sachen angefüllet. In der That aber ist das Hauß des Grafen von Sternberg besser angeleget, ob gleich etwas kleiner, und würde es selbst in Rom vor schön gehalten werden. Doch hat der verstorbene Graf von Gallasch,

lasch, der als Vice-König in Neapolis gestorben, hier ein Hauß aufbauen lassen, welches alle andere an Schönheit übertrift. Es ist ihnen bekannt, daß dieser Herr über die massen reich, und ein ungemeiner Liebhaber von Staat und Pracht gewesen, mithin hat er auch an diesem Gebäude nichts gesparet, und ist es nur schade, daß es keine bessere Aussicht hat. Zwar würde es dieselbe noch bekommen können, wenn nur der junge Graf Gallasch den Sinn seines Herrn Vaters hätte, welcher 6. biß 7. ihm zuständige alte Gebäude abbrechen lassen wolte, um sich dadurch einen freyen Platz zu verschaffen. PRAG.

Die Mönch- und Nonnen-Klöster geben dieser grossen Stadt ebenfals ein schönes Ansehen; darunter insonderheit das Jesuiten-Closter über die massen prächtig ist; und haben diese Patres eine Kirche daran gebauet, welche eine der zierlichsten, so ich ausser Italien gesehen habe. Wären sie hier bey mir, so wolten wir diese Gebäude miteinander in Augenschein nehmen. Anfangs wolte ich sie nach der Dom-Kirche führen, so in Klein-Prag, oben auf einem Berge, der Ratschin genannt, lieget, und von dannen nach dem Schloß, so auf eben diesem Berge stehet.

Die Dom-Kirche ist ein uraltes Gebäude, welches von den Schweden abgebrannt, und biß jetzo erst zur Helfte wieder aufgebauet worden. Ihre Pracht und Schönheit bestehet in der Vestigkeit ihrer Mauren und Gewölber. Im übrigen glaub ich, daß die Bau-Art dieser Kirchen denen Gothen selber Gothisch vorkommen würde. In die-

PRAG. ser Haupt-Kirche werden die Könige und Königinnen von Böhmen gesalbet, und verrichtet dieses der Erz-Bischof zu Prag; die Aebtißin von St. Georg aber, deren Abtey ebenfals auf dem Ratschin lieget, setzet der Königin die Crone auf; wobey ihr der vornehmsten Cron-Beamten ihre Gemahlinnen Handreichung thun. Nicht weniger verwahret man daselbst mit vieler Andacht die Leiber zweyer Heiligen, welche bey den Böhmen in so grosser Hochachtung stehen. Der eine ist der Cörper des Heil. Wenceslai Königs in Böhmen, und der andere des H. Johannis von Nepomuc. Der leztere ist kürzlich erst von Pabst Benedicto XIII. auf Ersuchen der Stände des Königreichs, welche alle Unkosten zu dieser in der Kirche des H. Johannis von Lateran in Rom mit ausserordentlicher Pracht vollzogenen Handlung hergegeben haben, unter die Zahl der Heiligen versetzet worden.

Die Geschichte dieses Heiligen ist mit vielen besondern Umständen verknüpft. Er war der Beicht-Vater bey der Gemahlin des Blutdürstigen Kaisers Wenceslai, welcher zulezt von den Churfürsten der Regierung entsetzet worden. Dieser Prinz hatte auf die Tugend dieser Königin einen Verdacht, und forderte dennoch von dem H. Johann v. Nepomuc, daß er ihm eröfnen solte, was ihm die Königin im Beichtstuhl bekannt hätte. Allein es waren so wol Geschenke, als Bitten und Drohungen bey diesem Heiligen vergebens; als er aber sahe, daß im geringsten nichts bey ihm auszurichten war, so ließ er ihn von der Brücke hinab in die Moldau stürzen.

Der

Der Leichnam wurde nicht weit davon PRAG. wieder gefunden, und man sahe oben auf dem Wasser fünf glänzende Sterne schwimmen; von der Zeit an wurde derselbe unter die Zahl der heiligen Märtyrer gerechnet, und mit grossem Gepränge nach Prag gebracht, folglich in die Kirche du Dain in der Alt-Stadt, darinnen er Canonicus war, begraben.

Vor einigen Jahren fand man seinen Leichnam mit noch frisch- und unverwester Zunge. Hierauf sonderte man dieselbe von dem Leichnam ab, legte sie in ein Gefäß von Böhmischen Granatstein; den Leichnam aber in einen prächtigen Sarg und brachte beydes mit grossem Gepränge nach der Dom-Kirche, bauete allda mitten in dem rechten Flügel des Chors einen Altar, und legte daselbst den Heiligen in ein Grab von gedachtem Granatstein; die Zunge aber in ein Behältnüs, so die Form eines Monstranz-Häußleins hatte, allwo dieselbe bereits viele Wunder gethan hat, und noch täglich thut. Man kommt von allen Orten her, diesen Heiligen anzuruffen, und findet man bey seinem Grabmahl schon die kostbarsten Verehrungen in grosser Menge. Die Kaiserin hat dasselbe mit einem reichen Thron-Himmel gezieret. Niemand aber hat grössere Andacht bey demselben blicken lassen, als der Fürst von Schwarzenberg, (*) Kaiserl. Ober-Stallmeister



(*) Dieser Herr hat das Unglück gehabt, daß er im Jahr 1732. von dem Kaiser auf einer Jagd unversehens erschossen worden.

PRAG. und der Graf von Martinitz, Kaiserl. Hof-Marschall. Diese beyde Herren schreiben dem Schutz dieses Heiligen die Geburt ihrer Söhne womit ihre Gemahlinnen nieder gekommen, zu. Allein es scheinet mir, ob habe die Sache auch ohne Wunderwerk ganz natürlich geschehen können.

Die Prinzeßin von Schwarzenberg hatte in den ersten Jahren ihrer Vermählung eine Tochter (*) gehabt. Hierauf kam ihr Gemahl in 14. Jahren nicht zu ihr, während dieser Zeit konte sie keine Kinder gebähren, das ist ganz natürlich. Sie kamen wieder zusammen, und die Fürstin genaß eines Sohnes, dieses ist wieder überaus natürlich. Gleichwohl machte man viel Redens von einem Wunder, und schrieb die Geburt dieses Sohnes einer neun-tägigen Andacht zu, welche die Fürstin bey dem Grabe des heiligen Nepomuceni verrichtet hatte; und wurde derselbe hierauf mit einer grossen Menge silberner und Granatsteinerner Gefesse, womit man jetzo sein Grab und Altar auszieret, belohnet.

Das Wunder-Werk in Ansehung des Grafen von Martinitz scheinet etwas mehr Grund zu haben. Er hatte 14. biß 15. Jahre in der Ehe gelebet, ohne daß die Gräfin das geringste Zeichen, einer Schwangerschaft verspüret hätte. Sie war über die Massen dick, ihr Gemahl hielte sich beständig bey ihr auf, und hatten sie sich verschiedene

(*) Dieses ist die jetzige Marggräfin von Baden-Baden.

dene mahl das Carlsbad miteinander bedienet, aber alles dieses war vergebens. PRAG.
Der Graf welcher über die massen nach einem Sohn verlangte, hatte schon mehr als eine neuntägige Andacht verrichtet, und war er in dem lezten Jubel-Jahr deswegen nach Loretto und Rom gereiset; allein der Himmel wolte sein Gebet nicht erhören, und schenkte ihm keinen Erben. Endlich da er nicht mehr muste, zu was für einem Heiligen er seine Zuflucht weiter nehmen solte, that die Frau Gräfin den Vorschlag, eine neuntägige Andacht bey dem Grab des H. Nepomuceni zu verrichten. Sie reiseten hierauf beyde in der Absicht von Wien ab, kamen zu Prag an, warffen sich vor dem Grabe des Heiligen nieder. Kurze Zeit darauf fande sich die Gräfin von Martinitz schwanger, und brachte just nach neun Monaten einen Sohn zur Welt. Sie mögen hiebey sagen, was sie wollen, so war doch eine solche Gewogenheit des Heiligen einiger silberner Lampen bey dessen Grabe gar wohl werth; welche auch der Graf von Martinitz, voller Andacht und Erkänntlichkeit mit grosser Kostbarkeit darzu verfertigen ließ. Sonst ist das Vertrauen der Böhmen zu diesen Johannem Nepomucenum so groß, daß sie fast des Heiligen Wenceslai ihres alten Schutz-Patrons darüber vergessen haben. Es ist keine Kirche mehr, da der H. Johannes nicht eine Capelle hat, keine Brücke, wo dessen Bildniß nicht stehet; jedermann groß und klein, Manns- und Weibs-Personen tragen dasselbe in Gestalt eines Or-

dens

PRAG. dens an einem röthlichten Bande, und solten sie fast sagen, alle Böhmen wären Ritter des St. Ludwigs-Ordens. Mit einem Wort, ist gegenwärtig der Heil. Nepomuc der einzige Heilige nach der Mode, und überhäuffet man ihn solcher massen mit Geschenken, daß, wann es nur kurze Zeit noch fort dauret, er eben so reich, als unsere liebe Frau zu Loretto werden wird.

Das Schloß stösset an die Dom-Kirche, und ist ein sehr grosses Werk, welches aus verschiedenen Vörder-Gebäuden, doch ohne Ordnung und Regelmäßige Bau-Art zusammen gesetzet ist. Die Zimmer darinnen sind ziemlich niedrig und ohne Zierrathen, doch hat man aus selbigen die allerschönste Aussicht von der Welt. Der grosse Saal, woselbst das Königl. Panquet an dem Crönungs-Tage gehalten wird, ist nach dem grossen Saal zu Westmünster, der Gröste, so zu finden. Der Garten bey dem Schloß ist groß, doch nichts weiter schönes daran, als die Lage desselben. Die Regierungs-Collegia kommen in diesem Schloß zusammen. Das vornehmste davon bestehet aus denen Stadthaltern, welche Kaiserl. geheimde Räthe sind; es sind ihrer an der Zahl zwölf und stellen die Person des Regenten vor. Der mehreste Theil von ihnen bestehet aus hohen Cron-Beamten, doch müssen allemal 2. blosse Edelleute unter ihnen seyn, um das beste des Adels gegen den Herren-Stand zu beobachten. Denn sie müssen wissen, daß die Fürsten, Grafen und Baronen, welche hier eigentlich Herren

ren heissen, ein besonderes Collegium ausmachen, und sich vor beschimpft halten würden, wenn man ihnen die Benennung eines blossen Edelmanns beylegen wolte; ohneracht König Heinrich VI. von Frankreich sich eine Ehre daraus machte, der vornehmste Edelmann seines Reichs zu seyn; hat sich Franciscus der I. allemal, wann er etwas gewiß betheuren wollen, der Worte sich bedienete, auf Cavaliers Parole. PRAG.

Der oberste von dem Collegio der Stadthalter führet den Titul eines obersten Burggrafens, und ist dieses die vornehmste Würde im Königreich, massen er die Person des Kaisers vorstellet, und hat er niemand über sich, als allein die Böhmischen Canzley, welche allemal dem Kaiser folget.

Die Brücke über die Moldau, welche Klein-Prag mit der Alt-Stadt verknüpffet, ist eine der längsten und stärksten in Europa. Man hat derselben eine Zierde damit zu geben vermeinet, wenn man auf beyden Seiten die ausgehauenen Bildnisse der Heiligen dahin stellete, es würde auch diese Absicht erfüllet worden seyn, wenn diese Bilder nur von guten Meistern gemacht wären. Es stehet auch ein Crucifix auf der Brücken, wovon man behauptet daß es Gold sey, und in alten Zeiten von den Juden auf Befehl der Regierung, zur Straffe allda aufgerichtet worden, weil sie an dem Oster-Fest das Gedächtnis des Todes unsers Heylandes zu verspotten, ein Christen-Kind ans Creutz genagelt gehabt.

Die-

PRAG. Die Juden sind es allein, welche von fremden Religionen in Böhmen geduldet werden; denn ob es wol noch einige Husiten darinnen giebt, halten sich doch dieselben ganz verborgen, und lässet sich die Regierung nicht merken, daß sie etwas von ihrem Auffenthalt wisse. Man hat mich versichet, daß zu Prag allein in die 80000. Juden wären. Nun weiß ich nicht, ob man mir die Zahl vielleicht zu groß gemacht; doch ist dieses gewiß, daß sich eine grosse Menge derselben allda aufhält, und haben sie ihre Wohnungen in der Alt-Stadt, machen aber fast eine besondere kleine Stadt aus. Handel und Wandel wird hauptsächlich von ihnen geführet, und treiben noch darzu allerhand Handwerke, wodurch sie denen Christlichen Handwerks-Leuten, weil sie allerhand alte Sachen an Zahlungs statt annehmen, recht das Messer an die Kehle setzen. Da sich auch dieses Volk nicht anders, als die Caninchen vermehret, so will man versichern, es werde der Kaiser eine Verordnung ausgehen lassen, daß keinem, als von jeder Familie dem ältesten Sohn zu heurathen erlaubt seyn solle. Dieses beunruhiget die Juden nicht wenig, und dörften sie gewiß grosse Geld-Summen anwenden, diese Verordnung zu hintertreiben.

Ausser Rom, Paris und Londen ist keine Stadt, wo sich ein stärker- und reicherer Adel aufhält; jederman lässet hier Geld aufgehen, und gibt es nirgends Herrschaften, die grösseren Staat führen, und sich bey ihrem Vermögen mehr sehen

lassen.

lassen. Sie sind höflich und gefällig gegen Fremde, von welchen sie wissen, daß sie gutes Herkommens sind. Ich meines Orts habe solches unendlich an ihnen zu rühmen Ursach, und ich kan versichern, daß ich wenig Fremde gekannt habe, welche von Prag nicht einerley Sinnes mit mir gewesen. PRAG.

Es ist kein Edelmann im ganzen Lande, der nicht zum wenigsten Holland, Frankreich und Italien gesehen hätte; und ist ihnen das Reisen, weil die Erziehung zu Hause nicht eben die beste, höchst nöthig. Doch reisen sie nicht, wie Personen von ihrem Stand und von solchem Reichthum billig thun solten. Sie haben mehrentheils ihre Hofmeister bey sich, welche sonst nichts thun als junge Herrn durch frembde Länder zu führen. Die mehresten unter ihnen sind Wallonen, Luxemburger, Lothringer oder Lütticher, Leute von schlechtem Herkommen, denen es selbst an guter Erziehung und Aufführung mangelt, und in den Gedanken stehen, es wäre schon genug, wann ihre Untergebene nur Häuser und Kirchen zu sehen bekämen, mithin, und da sie für ihre Person sich der Welt weder können noch dörffen zeigen, nicht zugeben, daß ihre junge Herren unter Leute kommen. Ihre Entschuldigung dabey ist, daß ihre Gnaden, der Herr Vater des jungen Herren, von dem er ihnen anvertrauet worden, durchaus eine gute Haushaltung anbefohlen habe; weil man aber gemeiniglich in Gesellschaften spielet, und das Spielen auf Reisen jungen Leuten nichts nutz seyn soll, so muß der junge Herr

PRAG. demnach zu Hause bleiben. Wenn es hoch kommt, so erlaubt man ihm in die Schauspiele zu gehen; doch muß dieser Zeitvertreib, weil es Geld kostet, mäßig genossen werden. Der Hofmeister aber denket auf nichts, als durch Kargen seinen Beutel von dem Gelde des jungen Herrn zu spicken. Dieses ist der Wahrheit so gemäß, daß ich gar einige gekannt habe, welche niemals zu Abend speiseten, gleichwohl jede Mahlzeit mit in Rechnung brachten. Viele suchen sich in allem, was sie kauffen, einen Nutzen zu machen, und tragen kein Bedenken, durch ihr allzugenaues dingen, wann sie etwas handeln, so wohl den Kaufmann als ihren Untergebenen um das Geld zu bringen. Gefällt es einem solchen Hofmeister an einem oder dem andern Ort nicht, muß der junge Herr von dannen hinweg, ob auch gleich sonst die Stadt die bequemste von der Welt sey, einem jungen Herrn gute Sitten beyzubringen. Der Hofmeister schreibet so dann an Vater oder Mutter, die Luft wär für ihren Sohn an dem Orte nicht bequem gewesen, und hätte also mit ihm von dannen wieder wegreisen müssen. Der mehreste Theil dieser elenden Anführer behauptet, daß 6. Wochen oder 3. Monat schon genug wären, das nöthige von Paris zu lernen, vierzehen Tage die Gemüths-Beschaffenheit der Engelländer zu erforschen, ein Monat in Rom bekannt zu werden, acht Tage Neapolis zu besehen, und sofort. Sie reisen aus diesen Städten sehr vergnügt hinweg, wann sie nur etwan ihren jungen Herren zu Paris

die Anatomie-Kammer und das Observatorium; zu Londen die Löwen in dem Tour; zu Rom die unterirrdischen Grüfte, und zu Neapolis das Wunder von dem flüßig werdenden Blut des Heil. Januarii, imgleichen den Berg Vesuvius gezeiget haben. Sie gehen hinweg, ohne an allen diesen Höfen jemand kennen zu lernen. Genug sie haben den König in Frankreich die Kröpfe anrühren, den König in Engelland ins Parlement gehen, und den Pabst auf einem Trag-Sessel sitzen, und dem Volk den Segen ertheilen sehen. So bald nun der Verstand mit so schönen Sachen angefüllet ist, kommt der junge Herr nach achtzehen Monaten, oder zwey jähriger Abwesenheit wieder nach Hauß, man gibt dem Hofmeister über seinen ordentlichen Besold, noch 2. biß 3000. fl. und wohl mehr zur Verehrung. Dieser kluge Mentor findet alsobald einen andern leichtglaubigen Vater, der ihm seinen Sohn anvertrauet, und fängt so fort die Reise auf das neue an. Es dünket mir aber, daß an statt also zu reisen, es besser gethan wäre, die Abrisse aller Städte kommen zu lassen; es würde solches nicht nur weniger kosten, und der Vater nicht nur das Vergnügen haben seinen Sohn bey sich zu behalten, sondern auch noch etwas ersparen, eine Schenke damit aufzubutzen. PRAG.

Es sind keine Herren in der Welt mehr zum Aufwand geneigt, als die Böhmen. Daher kommt es auch daß sie bey ihrem übermäßigen Vermögen, dennoch zuweilen in schwere Schulden gerathen, zu ihren Glück haben sie ein ge-

PRAG. wisses Herkommen, welches sie von ihrem gänzlichen Untergang zurück hält. Der mehreste Theil ihrer Güter bleibet auf ewig dem ältesten vom Hauß, und kan dieser ohn Einwilligung der ganzen Familie ja des Königs selbst, welches aber sehr schwer zu erhalten ist, selbige weder veräussern noch verpfänden; hat nun der älteste Sohn alle seine Allodial-Güter verthan, und fähret gleichwohl fort, noch mehr Schulden zu machen, so übergeben die Glaubiger, und zuweilen selbst die Anverwandten dem Könige ein Bittschrifft, und halten um die Sequestration an. Der König ernennet hierauf, nachdem er sich der Beschaffenheit der Schulden und des Majorats, dann so nennet man hier die Untersetzten Güter, erkundiget, einige Vormünder, welche die Güter des Schuldners dem unterdessen ein jährlicher Gehalt in so lange angewiesen wird, verwalten, biß alle seine Schulden bezahlt sind. Ausser dem haben sie noch eine andere überaus gute Einrichtung, wodurch dem Verkauf und Verpfändung der liegenden Gründe Einhalt gethan wird. Ein jeder Edelmann muß den Werth seiner Güter einem gewissen Gerichte eingeben, welches man die Land-Tafel nennet, und darauf bedacht ist, daß alles ordentlich eingeschrieben werde; will nun jemand auf ein dergleichen Gut Geld aufnehmen, oder selbiges verkauffen, so erkundiget sich derjenige, so darauf leihen oder es kauffen will, in den Registern der Land-Tafel, ob die Güter etwan schon verpfändet. Gehen die Schulden desjenigen, so die Geld-Aufnahme

vor-

vorhat, nicht über zwey Drittel von dem Preiß, worfür dieselben bey der Land-Tafel angeschlagen sind, so kan er sicherlich darauf leihen. Obwohl im übrigen die Böhmen brave und tapfere Soldaten sind, haben sie doch keine grosse Lust zu dienen, ich rede von dem Adel, und ziehet der mehreste Theil desselben die Bürgerlichen Aemter denen Kriegs- Hof-Bedienung und ein stilles Leben beyden vor. Dann indem sie schlechterdings Herrn und Gebieter in ihren Ländern, und auf ihren Gütern; die Bauren aber ihre Leibeigenen Knechte sind, sie auch von der Burgerschaft zu Prag, als kleine regierende Fürsten angesehen werden, so halten sie sich nicht gerne zu Wien auf; weil sie allda, wie andere Kaiserl. Unterthanen angesehen werden, und ihre Aufwartung so wohl bey dem Kaiser als dessen Ministris machen müssen. So bald ein Edelmann mündig worden, muß er dem Kaiser, als seinem König den Eyd der Treue schwören, und sind die Herren so wohl, als der übrige Adel an dieses Gesetz gebunden. Es darf auch keiner ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers bey Verliehrung seiner Güter aus dem Königreich gehen. Kommen die jungen Herren von ihrer Reise aus Frankreich und Italien zurück, pflegen sie zwar vielfältig um die Cammer-Herren-Stelle sich zu bewerben, doch geschiehet solches mehr ihren Weibern einen Rang zu verschaffen, (dann sie heyrathen mehrentheils, so bald sie mündig worden) als würklich bey Hof in Dienste zu treten. Nach der Hand suchen sie auch wohl Staats-Räthe und

PRAG.

PRAG. Statthalter zu werden, und ist dieses die höchste Ehren-Stelle, wozu sie gelangen. Die Staats-Räthe verlangen den Titul Excellenz, doch wird ihnen derselbe von denenjenigen welche keine Staats-Räthe, doch vor eben so gutem Herkommen, als sie sind, keines weges zugestanden, und gibt ihnen solchen fast niemand als ihr Gesinde, und Leute die ihrer nöthig haben. Man könte von diesen Excellenzen wohl sagen, was die Herzogin von Elboeuf aus dem Hause Lothringen in Frankreich von denen Prinzen von Boüillon zu sagen pflegte: daß sie nur Durchlauchtigkeiten in ihren Häusern wären, weil ihnen niemand anders als ihre Bedienten diesen Titul beyleget.

Unter allen grossen und vornehmen Häusern ist keines, als das Hauß von Lobkowitz, von Kinsky, von Schlieck, von Collobrad, und von Martinitz, welches am Kaiserl. Hof in würklicher Bedienung stehe. Wahr ist es, daß es noch verschiedene Herren zu Wien giebt, welche Güter in Böhmen besitzen; doch sind sie und ihre Häuser keine gebohrnen Böhmen.

Das gröste Ansehen bey Hof hat das Hauß Kinsky, und sind fünf Brüder daraus in Kaiserl. Diensten. Der älteste ist Obrist-Canzler in Böhmen; (*) der zweyte, welchen man den Grafen Steffan

(*) Sein kränklicher Zustand hat ihn genöthiget, dieses Amt niederzulegen, worauf es der Graf von Collobrad bekommen, welcher biß ins Jahr 1734. Vice-Canzler gewesen.

Steffen nennet, ist Böhmischer Ober-Marschall, Staats-Minister und Kaiserlicher Gesandter am Französischen Hof. (*) Der dritte, Graf Philipp ist Kayserlicher Gevollmächtigter bey dem Könige von Groß-Britannien. Die beyden übrigen, welche noch sehr jung an Jahren, stehen in Kriegs-Diensten, und ist der eine davon Obrist-Lieutenant. Der Graf Philipp hat schon im 29ten Jahr seines Alters den ermeldeten Gesandschafts-Posten überkommen, und durch seine Aufführung gezeiget, daß die Klugheit nicht auf die Anzahl der Jahre zu warten nöthig habe, und daß er ein würdiger Sohn, eines der grösten Ministers (**) sey, welche Kaiser Leopold und Joseph gehabt haben. Die Stadt Prag verlieret vieles durch seine Abwesenheit, er machte grosses Aufsehen, und sein Hauß stund jederman, vornehmlich aber Frembden jederzeit offen; wie ich denn selbst solche Höflichkeit darinnen genossen, daß ich selbe zu keiner Zeit in Vergessenheit stellen werde. PRAG.

Gleichwie ich ihnen aber von dem Böhmischen Adel gesagt, daß er im ganzen Römischen Reich der wohlhabenste sey, also muß ich im Gegentheil von den Bauren melden, daß dieselbe über die Massen arm sind. Ihre Herren haben volle Gewalt über ihre Güter, über ihren Leib und



(*) Im Jahr 1732. ist er wieder nach Wien zurück gekehret.

(**) Dieser Minister war oberster Canzler in Böhmen, und Ritter des güldenen Vliesses.

PRAG. über ihr Leben. Diese armen Leute haben in einem Lande, welches eines der Fruchtbarsten in Europa ist, oftmals keinen Bissen Brod zu essen. Sie dörffen sich ohne Bewilligung ihres Herrn nicht unterstehen, sich aus einem Dorf in das andere zu verdingen, oder Handwerk zu lernen. Eine so grosse Sclaverey verursachet, daß diese unglückseligen Leute beständig für Furcht zittern und nicht wissen, was sie aus Unterthänigkeit thun sollen, so daß man kein Wort mit ihnen reden darf, sie kommen dann und küssen einem die Kleider. Die Schärffe, womit man diesen Leuten begegnet, ist gewiß entsetzlich; doch ist anbey auch dieses wahr, daß sie mit Gelindigkeit ohnmöglich im Zaum zu halten. Sie sind über die massen faul und hartnäckigt, sonst auch sowohl Vater als Sohn zu einer harten Zucht schon gewöhnt, so daß sie sich wenig für Schläaen fürchten; welches gleichwohl bey vielen das einzige Mittel ist, sie zum Gehorsam zu bringen.

Die Böhmen haben von Natur eine sonderbare Geschicklichkeit zur Music, und lernen insonderheit das Waldhorn sehr wohl blasen. Ja es ist kein Dorf so klein, worinnen die Messe nicht Musicalisch gehalten wird. Dieses Königreich ist gewiß eines der besten Länder, so der Kaiser besitzet, und nach Hungarn dasjenige, so Ihro Kayserliche Majestät am meisten einträgt.

Es hat anch seine gewissen Land-Stände, welche der Kaiser alle Jahre nach Prag zusammen kommen läßt. Sie bestehen aus der Geistlichkeit, dem Herren-Stand, dem Adel und den Städten.

ten. Ein Kaiserl. Abgeordneter eröfnet die Versammlung, und trägt derselben das Verlangen Ihro Kayserl. Majest. vor. Die Gehorsamen und treueifrigen Stände willigen in alles, was von ihnen verlanget wird, ob es sich gleich hoch beläuft. Die Böhmen würden sich auch keinesweges über die Auflagen beschweren, wenn nur der Kaiser seine Residenz bey ihnen nehmen wolte; so aber müssen sie mit Verdruß ansehen, daß ihr Land erschöpft werde, die Oesterreicher zu bereichern, gegen welche sie doch von Natur einen Wiederwillen haben, so dieselben, deutsch zu reden, selbst bey ihnen erwecket haben. PRAG.

Ich versichere ihnen, daß ich Prag nicht gerne verlasse, und finde ich an den Böhmen die beste Leute von der Welt, Prag aber ist eine von denjenigen Städten im Römischen Reich, wo man die anständigsten Gesellschaften finden kan. Das hiesige Frauenzimmer ist artig, und das Spiel, welches man billich den allgemeine Zeit-Vertreib nennen kan, wird hier in vornehmen Häusern, wo alle Abend Gesellschaft von beyderley Geschlecht anzutreffen, so weit als man nur will, getrieben. Man speiset hier sehr wohl, und giebt es die Menge Fasanen und Ortolanen, (eine Art von Vögeln) auf die Fastäge aber hat man die schönsten Forellen, Salmen und Krebse. Ja, damit Böhmen gar nichts mangeln möge, so wächset daselbst auch ein guter Wein; wie denn auf den Gütern des jungen Grafen von Tschernin zu Melneg ein rother Wein

PRAG. gezogen wird, welcher einem Burgunder nichts nachgiebt. Bey allen diesen guten Sachen, hat man auch oft Gelegenheit in Gesellschaft zu speisen, und gestehe ich gern, daß ich aus diesem Vergnügen mehr als aus andern mache; weil man so lang dabey beharren kan, als man will, und es sich auch für Leute von allerhand Alter schicket.

Man spielet hier eine Italiänische Oper, so noch ziemlich mit anzuhören ist. Zu Winters-Zeit hält man kostbare Schlitten-Fahrten, verkleidet sich oft, und tanzet sich ganz aus dem Odem. Zu diesem Ende werden auch öffentliche Bälle gehalten, welche ausserordentlich prächtig sind, und denen Bällen auf dem Heumarkt zu Londen, wann anders etwas damit zu vergleichen, ziemlich nahe kommen.

Sommers-Zeit, da die wenigsten Leute in der Stadt, sind die Gesellschaften nicht so zahlreich; doch versammlet sich der Adel alle Abend in einem Garten, so dem Fürsten von Schwarzenberg zugehöret, man spielet, schwätzt daselbst miteinander, und gehet spatzieren, wenn dieses vorbey findet sich immer ein Hauß, wo man zu Abend speiset. Will man aufs Land gehen, kan man sicherlich glauben, daß man wohl allda aufgenommen werde, und je länger man bleiben will, je angenehmer es demjenigen ist, zu dem man besuchen gekommen. Man vertreibet seine Zeit mit allerhand Arten von Jagden. Viele Herren halten ihre par force- oder auch Falken-Jagd, die meisten

sten haben Musicanten in ihren Dien- PRAG.
sten, so daß man sich zu allen Zeiten auf das angenehmste bey ihnen erlustiget, überhaupt kan man sich seiner völligen Freyheit bedienen. Habe ich nun unrecht mein Herr, wenn ich Böhmen ungerne verlasse? gleichwohl bin ich gegenwärtig im Begrif solches zu thun, und gedenke eine Reise nach Wien anzustellen. Sie werden demnach sehr wohl thun, wann sie dahin an mich schreiben wollen; dann die Wahrhet zu bekennen, ist es zu viel, drey Briefe gegen einen zu schreiben. Niemand kan zwar leugnen, daß die ihrigen unschätzbar sind, und sie also Ursach haben, nicht so verschwenderisch damit umzugehen; allein ich meines Orts habe auch eben um deswillen nicht unrecht, sie darum zu bitten. Leben sie wohl, mein Herr, behalten mich ferner ein wenig lieb, und seyn sie versichert, daß niemand mehr als ich sey. ꝛc.

Prag, den 15. Novembr. 1729.

WIEN.

# Der zwölfte Brief.

Mein Herr, 2c.

MAn kan zwar nicht leugnen, daß der Hof zu Wien wegen der grossen Anzahl Fürsten und Herren, woraus derselbige bestehet, einer der grösten und prächtigsten in Europa sey; Gleichwohl machet das Ceremoniel und die so genannte Etiquette, welches ein Name ist, so man denen alten Gebräuchen des Hofs beyleget, alles an selbigem so gezwungen, daß man nirgends sonst dergleichen mehr findet. Jedermann beklaget sich über diese Gebräuche, und der Kaiser selbst scheinet dann und wann verdrießlich darüber zu seyn; gleichwol werden dieselben sehr genau beobachtet, nicht anders, als ob es einen Punct der Religion beträffe, oder eine allgemeine Kirchen-Versammlung erfordert würde, etwas darinnen zu ändern.

Immittelst findet ein Fremder von Adel (dann von gutem Herkommen muß man hier seyn) so viel angenehmes bey Hof, als er weder in Paris noch zu Londen antrift: Ich rede von der guten Gelegenheit, Bekanntschaft zu überkommen. So bald man seine Aufwartung bey Ihro Kayserl. Majest. gemacht, darf man nur in einem Hauß bekannt seyn, so ist man es bald in allen

andern,

andern, und zwar mit dem Vortheil, WIEN. daß allda jedermann, wie er will, Deutsch, Französisch, Italienisch oder Spanisch reden kan. Dahingegen ein Fremder nothwendig zu Paris Französisch, und zu London Englisch sprechen muß; ja man kan zu Wien der Deutschen Sprache wohl gar entbehren.

Die Ministri und vornehme Herrn des Hofs sind freundlich und gefällig, lassen sich auch gerne sprechen, vornemlich von denen, welche nichts zu suchen haben, und welche nur bloß, etwas zu sehen, oder aus Schuldigkeit nach Wien kommen. Doch ist ihre Gewohnheit, daß sie keinen Gegenbesuch ablegen; hingegen bitten sie andere vielfältig zu sich zur Tafel, und gleichwie solche jedesmal zahlreich, also bekommt man in kurzer Zeit allerhand Bekanntschaft daran.

Ihro Kayserl. Majestäten die Hand zu küssen, auch bey Deroselben ein besonderes Gehör zu erlangen, fället nicht schwer, und darf man nur dem Ober-Cammer-Herrn des Kaisers und dem Ober-Hauß-Hof-Meister der Kaiserin, wer man sey, bekannt machen. Küsset man Ihro Majestäten die Hand, beuget man sich mit einem Knie zur Erden, und geschiehet dieses mehrentheils, wann Ihro Majestäten zur Tafel gehen. So viel aber das besondere Gehör betrift, finden sich etwas mehrere Umstände dabey. Der Ober-Cammer-Herr benamet eine gewisse Stunde, da man sich in dem Kaiserl. Vorgemach einfinden solle, und ist dieses mehrentheils des Abends um fünf Uhr. Er selbst kommt um die gesetzte Zeit

nach

WIEN. nach Hof, und ist er es auch entweder selbst, oder in seiner Abwesenheit derjenige Cammer-Herr, so die Aufwartung hat, welcher die Person zur Audienz führet, dabey folgendes beobachtet wird. Der Kaiser stehet unter einem Thron-Himmel, und lehnet sich mit dem Rücken an einen Tisch, und zur Seite an einen Lehnsessel, inwendig vor der Thür ist ein Umhang von rothen Sammet mit güldenen Franzen besezt, so daß man den Kaiser nicht gleich gewahr wird. Hinter diesem Vorhang, nahe bey der Thür hält sich der Ober-Cammer-Herr auf. So bald man den Kayser gewahr wird, beuget man die Knie, gehet hierauf einige Schritte fort, beuget sich noch einmal, und das drittemal, wenn man nahe zu Se. Majestät kommt. Auf diese Verbeugungen antwortet der Kaiser durch ein Zeichen, so er mit dem Haupte macht. Seine Majestät hören demjenigen, so mit ihnen redet, aufmerksam zu, und antworten kurtz und gnädig. Wann Sie ausgeredet haben, küsset man Deroselben mit einem auf die Erden nieder gebogenen Knie die Hand, gehet hernach rückwerts wiederum hinweg, und beuget dreymal die Knie, so wie man gethan, da man in das Zimmer hinein gegangen. Gleiche Ceremonien werden auch beobachtet, wenn man bey der Kaiserin vorgelassen wird, und stehen diese Prinzeßin alsdann eben so, wie der Kaiser, ist auch nur der einzige Unterscheid, daß der Kaiser allein ist, die Kaiserin aber ihre Staats-Dame bey sich hat, welche sich doch so weit von ihr entfernet hält,

daß

daß sie nicht hören kan, was gesprochen wird. WIEN.

Der Kaiser speiset ordentlich mit der Kayserin und denen Erz-Herzoginnen, doch finden sich Tage, als zum Exempel, wenn Ritter des güldenen Vliesses ernannt werden, daß die Kayserin nicht einmal mit dem Kayser speisen darf. Zu Mittag wird in dem Gemach des Kaisers und Abends bey der Kayserin gespeiset. Bey der Mittags-Tafel reichen 2. Cammer-Herren Ihro Maj. das Wasser sich zu waschen, der Ober-Hofmeister aber, oder in dessen Abwesenheit der Ober-Cammerherr die Serviette und werden Ihro Maj. auf Spanische Weise mit einem bis auf die Erde gebogenen Knie bedienet. Die Anzahl der Schüsseln ist groß, und werden derer acht und vierzig bey dem Kaiser und eben so viel bey der Kayserin aufgetragen; ja ob gleich Ihro Majestäten zusammen speisen, wird doch jedes durch seine eigenen Hof-Bediente und aus seiner besondern Küche bedienet. Sie trinken zu gleicher Zeit, und bleiben die frembden Gesandten, Hof-Bedienten und Dames, so lange bey der Tafel, biß sie getrunken haben. Wenn solches von dem Kaiser geschehen, bekommt der Ober-Hofmeister, Ober-Stallmeister, und Ober-Cammerherr auch Hauptmann von der Wacht, seinen Bescheid von dem Kaiser; von der Kaiserin aber die Staats-Dame, und ihr Ober-Hofmeister. Niemand bleibet in dem Zimmer, als die zur Aufwartung nöthige Bediente, und einige neugierige Personen, welche wenig grosse Herren noch haben

WIEN. ben speisen sehen. Sontags, ingleichen an Fest- und Staats-Tägen ist während der Mittags-Tafel Music. Ich habe noch dieses vergessen zu sagen, daß der Kaiser allemal mit bedecktem Haupte an der Tafel sitzet, und die fremden Abgesandten ihren Hut zugleich mit dem Kaiser aufsetzen. Bey der Abend-Tafel reichet die Staats-Dame die Serviette; und werden die Speisen durch die Hof-Dames fürgelegt, welche sie auch samt dem Wein zu erst kosten. Die Edel-Knaben tragen Schüssel und Teller auf, nehmen den Wein von dem Schenk-Tisch ab, reichen ihn denen Dames, und diese hinwieder Ihro Majestäten. Wehrender Abend- so wohl als Mittags-Tafel aber müssen alle Cavalliers und Dames dabey stehen, und hat weder Prinz noch Prinzeßin zu der Zeit den geringsten Rang, weil niemand in Gegenwart des Kaisers sitzen darf, vielmehr werden alle Personen gleich geachtet, und geniesset niemand einigen Vorzug vor dem andern.

An Gala Tägen, welches ein Name ist, so man hier allen Fest-Tägen oder an denen sonst ein besonderes Gepränge beobachtet wird, beyleget, ist der Hof über die massen prächtig, und siehet man nichts als Gold und Diamanten. Diejenigen Täge aber, welche unter allen am prächtigsten gefeyret werden, sind die Tage des H. Caroli und der H. Elisabeth, als die Namens-Täge des Kaisers und der Kaiserin. Der Kaiser, welcher gemeiniglich schlecht gekleidet gehet, ist doch an dem Tage der H. Elisabeth allenthalben mit

Diamanten umgeben, und die Kaiserin, welche zu allen Zeiten prächtig in Kleidern ist, hat vollends an dem Tage des H. Caroli einen so reichen Butz an, daß sie ihn kaum der vielen Edelgesteine halben zu tragen vermag. Ausser den Gala-Tägen kleidet man sich bey Hof nicht allzu kostbar; doch, da selbiger über die massen viele sind, wird man schlechte Kleidung doch nicht öfters gewahr; denn in der Stadt Gala zu machen, darf nur eines Ministri Geburts-Tag seyn, oder eine vornehme Dame zur Ader gelassen haben. Diese Gala-Täge können füglich in 3. Classen abgetheilet werden. Die Hof-Gala ist allgemein, von dem obersten Adel an bis auf den untersten Küchen-Bedienten. Die grosse Gala in der Stadt wird wegen des Namens-Tags eines Ministri gehalten, und die kleine Gala wenn eine Dame zur Ader gelassen. Jedermann machet hier seiner Frau wegen Gala, die Frau ihrem Mann zu Ehren, die Kinder ihrer Eltern wegen und die Geschwister aus Gefälligkeit vor einander, so daß sich täglich zwey Drittheiln der Stadt Wien in Gala befinden. Dieses verursachte einstmals, daß sich ein Frantzösischer kurzweiliger Rath vernehmen ließ, man müste viel Schwefel haben deren Oesterreicher die Gale, (das ist die Krätze) zu vertreiben; doch hütet man sich, daß man in dergleichen Haus-Gala nicht vor den Kaiser oder die Kaiserin kommt, denn dieses würde die gebührende Ehrerbietung gegen Ihro Majest. beyseit gesetzt heissen.

WIEN.

An

WIEN. An hohen Fest-Tägen fähret der Kaiser mit einem grossen Gefolg nach der Haupt-Kirche zu St. Stephan, und sitzet er allein in der Kutsche vorwärts, die Kaiserin aber rückwärts gegen ihm über. Vor Ihro Majestäten siehet man die Cammer-Herren und Ritter des goldenen Vliesses zu Pferd, die Edelknaben, und Bedienten folgen mit entblöstem Haupte unmittelbar der Kutsche des Ober-Stallmeisters, und auf beyden Seiten von der Kutsche des Kaisers gehen zwey Reihen Trabanten, nach selbiger aber kommt die Kutsche mit den Erz-Herzoginnen, und die mit den Dames, worauf die Garde zu Pferd mit ihren Paucken und Trompeten folgen; endlich aber beschliesset der Päbstliche Nuntius und die fremden Gesandten mit ihrem Gefolg, davon jeder 3. prächtige mit 6. Pferden bespannte Kutschen hat.

Am Fronleichnams-Tage begleitet der Kaiser das Hochwürdige, und sind die Strassen, wo der Zug durchgehet, mit Bretern belegt. Ihro Majestäten begeben sich gleich des Morgens mit einem grossen Gefolg nach der St. Stephans-Kirche, wohnen dem Gottesdienst, und nachhero dem Umgang mit bey. Die Kaiserin folget unmittelbar dem Kaiser nach, und begleiten sie alle Hof-Dames in fürtreflich kostbarer Kleidung, welches dann diesen Aufzug zu einen der prächtigsten von der Welt machet.

Der verwittibten Kaiserin wiederfähret gleiche Ehre mit der regierenden Kaiserin und hat diese Prinzeßin ihre eigene Hof-Staat und Garder

Ihre

Ihre Wohnung ist in dem Kaiserlichen Schloß, doch hält sie sich mehrentheils in einem Kloster, so sie in der Vorstadt gestiftet hat, auf, und kommt niemals, als an hohen Fest-Tägen, oder bey einem aasserordentlichen Gepränge in die Stadt. WIEN.

Sonder Zweifel wissen sie schon, daß eine Kaiserliche Wittib niemalen die Trauer vor Ihren Gemahl ableget; ihre Zimmer sind allemal schwarz behängt, und ihre Kutschen und Liberey ebenfalls schwarz, auch darf sie niemals mehr zu einer Opera, Bal, oder Musicalischen Concert kommen. Mit einem Wort, wenn sie ihren Gemahl einmal verlohren, muß sie zugleich allen Lustbarkeiten der Welt absagen. Dieser strengen Obligenheit einer Wittwe thut die jetzige verwittibte Kaiserin ein vollkommenes Genüge, und hat sie sich, wie gedacht in ein Kloster begeben, woselbst sie fast beständig im Gebet vor dem Altar auf ihren Knien lieget, und also ihren Aufenthalt recht zu einer Wohnstätte der Gottesfurcht und des Friedens machet. Sie läßt sich auch niemals öffentlich sehen, es erforderte solches dann der Wohlstand von ihr. Diese Prinzeßin ist auch zu allen Zeiten ein rechtes Tugend-Muster gewesen, und wiewohl sie bey Lebzeiten ihres Gemahls Kaisers Josephi zu Lustbarkeiten, Staat und Pracht geneigt war, hat sie sich dennoch, seitdem sie Wittwe worden, einzig allein mit Werken der Gottseligkeit und Erziehung ihrer Erz-Herzoginnen

WIEN. nen (*) so sie jetzo mit zwey mächtigen Prinzen im Römischen Reich vermählet siehet, beschäftiget. So viel Personen zu Ihro Majest. kommen, so viel bewundern ihre fürtrefliche Eigenschaften. Ich meines Orts habe auf dieser meiner Reise die Gnade noch nicht gehabt, Ihro Majest. meine allerunterthänigste Aufwartung zu machen. Allein bey meinem erstem Aufenthalt allhier, hab ich zu Schönbrunn, woselbst sie sich damals den Sommer über aufhielt, dieses Glück genossen. Sie empfienge mich mit solchen Merkmahlen ihrer Gnade, daß ich recht dadurch gerühret ward, und soll das Andenken davon in mir zu allen Zeiten so angenehm als in höchsten Ehren seyn. Diese Prinzeßin ist eine Tochter Herzogs Johann Friederichs von Braunschweig-Hannover und mit der Pfälzischen Prinzeßin Henrietta Benedictina erzeuget. Nach dem Tode ihres Herrn Vaters, welcher keine Söhne verließ, begleitete sie die Herzogin ihre Frau Mutter nach Frankreich, wohin sich diese Prinzeßin zu ihrer Schwester der Prinzeßin von Conde begab. Die Kaiserin, so man damals die Prinzeßin Amalia nennte, hielte sich also einige Jahre in Frankreich auf, lernte daselbst die Sprache in ihrer Vollkommenheit, und nahm die angenehmsten Sitten an sich, erwarb sich auch eben da das fürtrefliche und tugendhafte Wesen, so man jetzo noch an ihr bewundert, und welches Ihr vielleicht eben so wohl, als ihre hohe

(*) Die Churfürstinnen von Bayern und Sachsen.

hohe Geburt den Besitz des grösten Throns in der Welt zu wege gebracht hat. Als aber die Vermählung ihrer ältesten Schwester mit Rainaldo aus dem Hause Este Herzogen von Modena ihre Frau Mutter die Herzogin von Braunschweig sich wieder aus Frankreich hinweg zu begeben, und dagegen zu Modena aufzuhalten, veranlaßte, folgte ihr diese Prinzeßin auch nach Italien. Es hatte dieselbe keine Ursache sich gereuen zu lassen, daß sie einem Französischen Herrn, welcher um sie angehalten, die Verbindung mit ihr abgeschlagen, indem sie kurz nach ihrer Ankunft zu Modena an den Römischen König und nachherigen Kaiser Joseph den I. vermählt wurde. Sie besitzet nicht allein alle Eigenschaften einer Christin, sondern auch was nur immer zu einer angenehmen Betragung gehört, und finden sich wenig Prinzessinnen von fürtreflichern Gemüths-Gaben, mehrerer Großmuth, höherem und herrlicherem durchdringenderem Verstand. Ja man konte sie auch ehemals unter die schönste Prinzeßinnen von Europa mitrechnen, und wird man noch biß jetzo die Merkmale davon an ihr gewahr; wobey sie auch ein recht Majestätisches Ansehen hat, welches verursachet, daß ich sie niemalen betrachten kan, ohne die tiefste Ehrfurcht vor Dero geheiligte Person jederzeit von neuem in mir aufwallen zu sehen. WIEN.

Kaiser Carl der Sechste ist von mittelmäßiger Grösse, doch stark von Leibe, roth und weiß untermengt

WIEN. termengt von Angesicht, hat lebhafte Augen, und wie bey nahe alle Prinzen aus seinem Hause, eine dicke Lefze. Dieser Herr ist der zweyte Sohn Kaisers Leopoldi, mit der Kaiserin Eleonora aus dem Hause Neuburg erzeuget, und fünfzehender Kaiser (*) aus seinem Geschlecht. Weil er gleich von seiner ersten Jugend an dazu bestimmet war, König Carl dem II. von Spanien in der Regierung zu folgen, so ist er auch gleich Anfangs zu einen vor selbige Nation, davon er dereinsten Herr seyn solte, sich schickenden ernsthaftigen Wesen erzogen worden. Eben diese daher angenommene Ernsthaftigkeit macht, daß er denenjenigen, so die Gnade nicht haben, ihn zu kennen, etwas strenges an sich zu haben scheinet; gleichwohl redet er gerne, und ist sehr gnädig. Wenn man mit ihm spricht, höret er genau auf alles, und antwortet sehr leutselig. Als er bey noch jungen Jahren zu der Spanischen Crone gelangte, hatte er in diesem Reich verschiedene Schicksale auszustehen, welche er aber mit einer recht heroischen Großmuth ertrug; und gleichwie er sich allemahl den Rath-Schlüssen der göttlichen Vorsehung unterwarf, also hat er dabey erkennen lernen, daß eben dieselbige das Glück der Könige in ihren Händen habe. Die Widerwärtigkeiten, wodurch ihn GOtt vermittelst der Belagerung von Barcellona, dabey er

(*) Ich richte mich nach der Meinung der mehresten Historien-Schreiber, welche Friderich den Schönen nicht unter die Zahl der Kaiser mit rechnen.

WIEN. er sich in eigener Person zugegen befand, und durch die Verlierung der Schlacht bey Villa Viciosa auf die Probe gestellet, haben nur bloß dazu gedienet, seine Standhaftigkeit, und natürliche Neigung zur Billigkeit, wodurch er noch biß jetzo in ein grösseres Ansehen, als durch den Glanz seiner Cronen und sein grosse Macht gesetzet wird, noch mehr zu befestigen. Es hat auch der Himmel, welcher allemal die Tugend belohnet, diesem Monarchen, eine der besten und glücklichsten Regierungen verliehen, welche jemalen ein Kaiser, seit dem das Reich auf die Deutsche gekommen, gehabt hat. Es fehlet auch seiner Glückseligkeit an nichts als an einem Prinzen. Wolte der Himmel, daß dieses Glück, welches von so vielen Völkern dem Kaiser und seiner Gemahlin, einer der tugendhaftesten Prinzeßinnen, so jemals gewesen, auf das eifrigste gewünschet wird, sich noch zeigen möchte! Diese jetztgedachte Prinzeßin ist aus dem Durchlauchtigsten Hause Braunschweig entsprossen, welches heutiges Europa zwey Kaiserinnen (*) einen König (**) und eine Königin (*,*) giebet. Sie ist eine Tochter Herzog Ludwig Rudolphs von Braunschweig-Blankenburg, (†) und



(*) Die regierende und verwittibte Römische Kaiserin.

(**) Den König in Engelland.

(*,*) Die Königin von Preussen.

(†) Dieser Herr folgte seinem Herrn Bruder August Wilhelm regierendem Herzog zu Braunschweig-Lu-

WIEN. und Christina Louyse Prinzeßin von Oettingen, deren ich in meinem Schreiben, so ich von Blankenburg aus an sie abgelassen habe Erwehnung gethan. Die angebohrne Gnade und Freundlichkeit dieser Durchlauchtigsten Prinzeßin ist in der Welt so bekannt, daß es ganz unnöthig, viel davon zu gedencken. Sie wissen auch schon, was sie für eine über die massen schöne Prinzeßin war, als sie an den Kaiser vermählet wurde, und hindert die Röthe ihres Gesichts und Stärke des Leibes noch jetzo nicht, daß man sie nicht mit unter die Zahl schöner Prinzeßinnen rechnen könte. Aus allen ihren Handlungen leuchtet etwas gelassenes, annehmliches und Majestätisches hervor, welches bey jederman eben so viel Vertrauen als tieffe Hochachtung gegen Dero geheiligte Person zuwege bringet. Ihre Obliegenheit wird von selbst zu ihrem Gesetz, und gehet ihre fürnehmste Sorgfalt dahin, dem Kaiser zu gefallen. Anbey nimmt sie nicht den geringsten Antheil an Staats-Geschäften, weil sie versichert ist, daß diese Klugheit dieses Prinzen hinlänglich genug sey, seine Lande zu regieren. Immittelst siehet man, daß sie sich alle Mühe gibt, von dem Kaiser einige Gnaden-Bezeugungen für andere zu erhalten; und achtet sie sich hierinne eben so glücklich, als ob solche von ihr selbst herrührten, theilet sie auch auf eine solche Art aus, daß diejenige, welche

neburg im Jahr 1731. den 23. Merz in der Regierung, starb aber den 1. Merz 1735. in dem 64. Jahre seines Alters.

welche sie deren theilhaftig macht, recht WIEN. dadurch gerühret werden. Sie ist eine sehr liebreiche, großmüthige und vortrefliche Prinzeßin. Sie beobachtet ihren hohen Stand, ohne den geringsten Hochmuth dabey blicken zu lassen, und besitzet eine ungefärbte Frömmigkeit, so von aller äusserlichen Ruhmredigkeit entfernet ist. Sie wurde in der Lutherischen Religion erzogen, hat aber dieselbe zu Bamberg abgeschworen, als sie daselbst durchreisete, und sich mit dem Kaiser welcher damals noch König in Spanien war, vermählen wolte. Sie ist in der That aufrichtig Catholisch, ohne den geringsten Haß gegen die Evangelischen zu hegen. Sie ist vielmehr versichert, daß die Liebe des Nächsten eine Sache sey, welche GOtt dem Menschen am meisten anbefohlen, und daß ein liebreiches Bezeigen und die guten Exempel die besten Mittel sind, diejenigen wieder zur Kirche zu bringen, welche sich davon abgesondert haben.

In dieser sonderbaren Neigung zur Tugend, erziehet sie auch die Erz-Herzoginnen Ihre Töchter, und scheinen diese junge Prinzeßinnen ihrer Absicht ein vollkommenes Genüge zu leisten. Die älteste Erz-Herzogin Maria Theresia wird in dem Absehen erzogen, daß sie mit der Zeit die Regierung über die grossen Kaiserlichen Erb-Lande erhalten werde, diese junge Prinzeßin ist ihrer Frau Mutter der Kaiserin von Gesicht ziemlich ähnlich, wobey zu wünschen, daß im Fall sie der Himmel zur obersten Regentin des

WIEN Reichs bestimmet hat, sie derselben auch an Tugenden gleich seyn möge!

Der Kaiser hat noch drey Schwestern. Die Erz-Herzogin Maria Elisabeth, Stadthalterin in den Österreichischen Niederlanden ist die älteste; die zweyte ist Königin in Portugall, und die dritte die Erz-Herzogin Maria Magdalena, welcher Prinzeßin, so wie die Rede gehet, die Stadthalterschaft von Tyrol zugedacht ist. Dergestalt bestehet das ganze Durchlauchtigste Oesterreichische Hauß gegenwärtig in der geheiligten Person des Kaisers, und acht (*) Prinzeßinnen, davon ihrer drey vermählet sind. Der Höchste wolle es nur noch mit einem Prinzen vermehren! dann ohne daß ich hier Ursache zu eifern geben will, dünket mir in der That, es solte das Hauß Oesterreich so wenig, als das von Bourbon jemahlen untergehen, nachdem eines so wohl, als das andere das Glück und die Wohlfarth so vieler rechtschaffener Leute befördert hat.

Der ordentliche Zeit-Vertreib des Kaisers, (wann derselbe von seinen obliegenden Staats-Geschäften ausruhen will, denen er sich mit allem einem Monarchen, der Liebe vor seine Unterthanen hat, nur immer zukommenden Eifer ergiebet,) bestehet in der Jagd, oder im Scheiben-Schiessen,

(*) Seit dem Jahr 17300. sind nicht mehr als sieben Erz-Herzoginnen, massen die dritte Tochter des Kaisers mit Tod abgegangen ist.

Schiessen, wobey ihm die Kaiserin meh- rentheils zur Seite ist. Seine Kaiserliche Majestät begeben sich auch zuweilen auf die Reit-Bahne, und üben sich im reiten. Zu einer andern Zeit belustigen sie sich mit der Music, und spielen nicht allein nach Noten, sondern setzen auch selbst etwas zusammen. Vor einigen Jahren hatten sie ein völliges Sing-Spiel, so hier aufgeführet wurde, verfertiget, darinnen alle spielende Personen sowohl, als die Tänzer und Musici, vornehme Standes-Personen waren. Der Kaiser spielte ein Instrument mit, und die beyden ältesten Erz-Herzoginnen seine Töchter tanzten, die regierende und verwittibte Kaiserin gaben Zuschauer dabey ab, und jeder Acteur durfte zwey von seinen Anverwandten und vertrauten Freunden mit sich bringen. WIEN.

Obgleich sonst Ihro Kayserliche Majestät die Music sehr lieben, werden doch ordentlicher Weise nicht mehr als zwey Opern im Jahr gehalten, und zwar am Tage St. Caroli, und St. Elisabethæ, doch wiederholet man unterweilen die nemlichen Opern das Carneval durch. Während dieser denen Lustbarkeiten gewidmeten Zeit wird bey Hofe Bal, und die Fastnacht über eine grosse Verkleidung nach Art einer Bauren-Hochzeit gehalten. In der Burg ist eine schöne Schau-Bühne, welches auch fast das einzige sehens-würdige daselbst, allermassen das ermeldte Kaiserl. Schloß eines der schlechtesten ist,

WIEN. und wohnet der Kaiser unter allen Monarchen fast am bequemsten. Der Hausrath ist alt-väterisch, und nirgends etwas recht schönes daran zu sehen; warum, weiß ich nicht, dann die Cammer, worinnne sie verwahret werden, sind mit den reichsten Tapezereyen, herrlichsten Gemählden und andern schönen Sachen angefüllet: vermuthlich bringet es der am Kaiserl. Hofe eingeführte alte Gebrauch so mit sich, daß sie nicht dürfen zum Vorschein kommen. Die Kaiserl. Lust-Häuser sind eben nicht besser, als der Pallast in der Stadt. Das Schloß die Favorite genannt, ist in der Vorstadt, und bestehet aus einem grossen Gebäude, welches, so wie die Gassen, darinnen es stehet, schlangen-weiß gebauet ist. Es siehet einem grossen Capuciner-Kloster viel ähnlicher, als der Wohnung eines Ober-Hauptes so vieler regierenden Fürsten. Der Garten ist eben nicht prächtiger, als das Hauß, so daß dessen ganze Schönheit bloß in der Grösse bestehet. Laxenburg ist noch schlechter, als die Favorite; doch hält sich auch der Hof nur einen Monat oder 6. Wochen, so lange die Reiher-Beitze währet, daselbst auf. Die Ministri, welche den Kaiser dahin begleiten, haben ihre Häuser allda, welche zwar auch nicht prächtig, doch zur Wohnung noch ziemlich bequem sind. Wenn man nach Laxenburg gehet seine Aufwartung bey Hofe zu machen, muß man Abends wenn es Schlaffens-Zeit ist wieder nach Wien zurück kehren, welches in der That sehr beschwerlich ist.

Kaiser Joseph hatte ein ziemlich schönes Hauß

zu

zu Schönbrunn, eine Meile von Wien WIEN. zu bauen angefangen; nach seinem Tode aber ist es in seiner Unvollkommenheit liegen geblieben. Die Kaiserin Amalia, welcher solches von dem Kaiser geschenket worden, läßt an statt die von ihrem Gemahl daselbst angefangene Arbeit fortzusetzen, alles vollends verfallen. Dieses ist in der That Schade; dann wann solches Hauß zu Stande gekommen wäre, hätte der Kaiser zwar wohl kein Versailles gehabt, würde aber doch zum wenigsten seinem hohen Stand gemäß darinnen haben wohnen können. Immittelst sagt man, daß die Kayserl. Burg anderst gebauet werden solle; geschiehet dieses, so wäre zu wünschen, daß man andere Baumeister darzu gebrauchen möchte, als diejenigen gewesen, welche die Auffsicht über mit vielen Kosten doch schlechtem Ansehen neu erbauten Ställe und die Kirche des H. Caroli gehabt haben. Die Ställe machen ein über die massen langes Vorder-Gebäu aus, welches in sieben Pavillons abgetheilet ist, mithin fast Glauben machet, es wären eben so viel unterschiedene Häuser. Der mittelste Pavillon, welcher zur Wohnung des Ober-Stallmeisters gewidmet, ist viel höher, als die andern sechs, so von beyen Seiten immer zu niedriger gebauet sind, und erblicket man inwendig eben keine bessere Ordnung. Die Pferde stehen alle in einer Reihe, und die Ställe sind so enge, daß man vor dem Ausschlagen der Pferde nicht einmahl gesichert ist, so der Unachtsamkeit des Baumeisters lediglich zuzuschreiben, welcher, da

WIEN. er einen weitläufftigen Platz zu seinem freyen Willen, und nichts zu ersparen gehabt, gar wohl etwas grösseres und schöneres ohne mehrere Unkosten, hätte bauen können.

Ich weiß nicht, ob eben dieser Baumeister, so die Ställe verfertigen lassen, auch die Aufsicht über die Kirche des H. Caroli gehabt; Doch wann es zwey unterschiedene Personen gewesen, so haben sie wenigstens einerley Sinn gehabt, zu der Gothen Zeit wäre diese Kirche vielleicht bewundert worden; zu der jetzigen aber, da man alles so hoch getrieben, kan man sie nicht ansehen, ohne das viele Geld zu bedauren, welches daran gewendet worden.

Jedoch ist diese schlechte Art zu bauen fast allgemein in Wien, so zwar nicht also zu verstehen, als ob daselbst gar keine Häuser und Palläste anzutreffen wären, woran die Ordnung der Bau-Kunst beobachtet worden; sondern da man eine sonderbare Art allda eingeführet, die Häuser mit Zierrathen und Bildhauer-Arbeit gar zu sehr anzufüllen, welches der alten schönen und auf mäßige Zierrathen nur abzielende Bau-Art ganz zuwider läufft. Das grosse Gebäude des Prinzens Eugenii von Savoyen ist schön, stehet aber in einer sehr engen Strasse, und hat wenig Hof, die Treppe ist wohl angeleget, aber auch in etwas zu enge, die Zimmer im untersten Stockwerk sind ebenfals, so viel der Raum zugelassen, wohl ausgetheilet. Gleich vornen kommt man in einen grossen Saal, welcher mit grossen Gemählden ausgezieret ist, so die vornehmsten Siege

des

des Prinzen über die Türken und Franzo- sen vorstellet. In denen zwey daran stossenden Zimmern siehet man die kostbaren Tapeten, welche Devos zu Brüssel gemacht, und daran dieser Künstler die Kriegs-Kunst über die Massen wohl vorgebildet hat. Das Schlaf-Zimmer, so nach diesem folget ist mit grünem Sammet, welcher reich mit Gold und Seide gestickt, ausgekleidet. Man siehet daselbst einen Arm-Leuchter von Berg-Cristall, welcher der Sage nach 40000. Gulden gekostet habe. Aller andrer Hausrath ist ebenfals ausserordentlich schön, und er würde selbst zu Paris, allwo man sich auf eine schöne Auszierung der Zimmer sonder Zweifel am besten verstehet, seinen Beyfall finden. WIEN.

Der Lichtensteinische Pallast ist viel grösser als der Savoische, und giebt demselben auch an Pracht nichts nach; verdienet auch insonderheit der schönen Mahlerey halber gesehen zu werden. Die schönen Häuser von **Schwarzenberg**, **Daun**, **Dietrichstein** und **Harrach** samt noch vielen andern übergehe ich mit Stillschweigen, weil sonst mein Brief zu einem kleinen Buch werden würde.

Die Palläste in den Vorstädten sind viel grösser als die in der Stadt, und haben so wohl Höfe als Gärten. Die schönsten darunter sind der Pallast von **Trautsheim**, **Rofrano**, **Schwarzenberg**, **Altheim** und des Prinzen **Eugenii**. Dieser leztere ist, vor allen andern ein herrliches Gebäude, mit einem vortreflichen Garten versehen,

worinnen

WIEN. worinnen eine schöne Orangerie und grosser Zwinger-Garten befindlich ist, dem es an den raresten Thieren die in den vier Theilen der Welt zum Vorschein gebracht werden, nicht mangelte. In diesem grossen und schönen Hauß, bringet der Prinz Eugenius von Savoyen die angenehmste Jahrs-Zeit zu, und ist nichts so prächtig, als eine grosse Gesellschaft bey diesem Prinzen zu sehen. Der Vorhof an dem Pallast, in dessen Mitte eine schöne Wasser-Kunst sich befindet, ist zusammt dem Garten mit einer unzehlichen Menge als Kugeln gebildeter Laternen von dem schönsten weissen Glaß, erleuchtet, und verursachet dieses eine grosse Hellung, siehet auch über die Massen wohl aus. Der Zuspruch ist bey diesem Prinzen jedesmal ungemein Zahlreich, und veranlassen seine vornehme Geburt hohe Ehren-Stellen und grosses Ansehen, viele Personen ihre Aufwartung bey ihm zu machen. Sonst ist derselbe von mittelmässiger Grösse, doch anbey wohl gebildet. Er siehet über die Massen ernsthaft aus, ist bey seinem Gespräch sparsam in Worten, und sehr behutsam; doch hindert dieses keines weges, daß er nicht ein aufrichtiger Freund von denenjenigen seyn solte, die sich in ihren Angelegenheiten an ihn machen. Er ist ein guter Kenner von Verdiensten, liebet dieselbe und achtet sie hoch. Er ist aufrichtig und gefällig, vornemlich aber höflich gegen das Frauen-Zimmer, und gegen seinen Herrn Ehrerbietig und unterthänig; doch ohne alle Schmeicheley und Niederträchtigkeit. Er ist großmüthig und in allem die Klei-

dung

WIEN. dung ausgenommen, prächtig. Er hasset allen Stolz, alles Wort-Gepränge und gezwungenes Wesen. In seiner Jugend war er ein Liebhaber von allerhand Lustbarkeiten; So bald es aber darauf ankam, Ehre in der Welt zu erwerben, wuste er selbigen gänzlich abzusagen. In Frankreich hat er das Licht der Welt erblicket, und gieng im Jahr 1683. da er über die sehr geringe Achtung, so man allda für ihn hatte, mißvergnügt war, aus dem Königreich, und begab sich nach Wien, woselbst er kurz zuvor, ehe diese Stadt von denen Türken belagert wurde, anlangte. Er wohnte diesem Feldzug als Freywilliger mit bey, und that sich darinnen sonderbar hervor. Hierauf gab ihm Kaiser Leopold im Monat Decembr. selbigen Jahres das Regiment Dragoner, welches noch biß diese Stunde seinen Namen führet. Als die Belagerung von Wien aufgehoben worden, diente er weiter in Ungarn unter Herzog Carl von Lothringen und Churfürst Maximilian von Bäyern. Im Jahr 1697. erhielte er zum erstenmal die Ober-Befehlhabung über die Kayserlichen Truppen und gewann gleich zu Anfang die Schlacht bey Zenta, worinnen biß 22000. Türken das Leben einbüßten; so in der That für sie ein solcher Verlust war, davon sie sich nicht wieder erhohlen konten, sondern sich vielmehr genöthiget sahen, um Friede zu bitten, welcher auch im Jahr 1699. zu Carlowitz mit ihnen geschlossen wurde. Nachhero hat ermeldter Prinz in Italien, Deutschland, Flandern und zuletzt in Hungarn die Kaiserl. und Reichs-Völker angeführet,

WIEN. da ihm dann der Sieg allenthalben zugefallen. Wann ich alle seine Thaten erzehlen wolte, würde es das Ansehen gewinnen, als wolte ich die Geschichte, so dieselben zu verewigen gewidmet ist, und darauf ich sie hiermit verweise, zum voraus beschreiben. Seine hohe Ehren-Stellen und Bedienungen belangend, ist derselbige Kaiserl. Oberster Conferenz-Minister, Hof-Kriegs-Raths-Præsident, General-Lieutenant der Kaiserlichen und Reichs-Armeen, General-Vicarius Ihro Kaiserl. Majest. in Italien, Oberster über ein Regiment Dragoner, und Ordens-Ritter des güldenen Vliesses. Alle diese hohe Bedienungen tragen ihm jährlich 300000. Gulden ein, und hat er über das viele ansehnliche Güter in Ungarn und um Wien herum, welche ihm auch biß 100000. Gulden eintragen; übrigens aber von der Gnade des Kaisers, welcher sie ihm zur Vergeltung seiner herrlich geleisteten Dienste geschenket hat, herrühren.

Der Marschall Graf Guido von Stahrenberg ist auch einer von denenjenigen Personen, welche ihrer Tapferkeit halber in grossen Ansehen stehen. Es ist derselbe aus einem Hause entsprossen, so denen Kaisern aus dem Erz-Hauß Oesterreich allezeit grosse Generals und kluge Staats-Ministros gegeben hat. Diesen Ruhm seiner Vorfahren hat auch dieser in seiner Person über die Massen wohl zu erhalten gewust. Ungarn, Italien und Spanien sind Zeugen seiner Tapferkeit und vollkommenen Verstandes einer Armee wohl vorzustehen; sie haben ihn auch um so

viel

viel mehr bewundert, weil sie ihn jederzeit WIEN. mit einem Kriegs-Heer, so schlechte Bezahlung und an allem Mangel gehabt, auch viel schwächer als die Feinde gewesen, nichts desto weniger den Sieg davon tragen gesehen. Dieser General ist bey noch sehr jungen Jahren als Fähndrich in Dienste- und nach und nach Stuffenweiß in die Höhe gekommen. Kurtz vor erfolgter Unternehmung der Türken gegen die Stadt Wien wurde er Obrist-Lieutenant und that währender Belagerung dieses Platzes bey seinem Vetter Ernst Rüdiger, Grafen von Stahrenberg, so die Stadt damalen vertheydigte, General-Adjutanten Dienste. Einige Jahre hernach bekam er das Regiment zu Fuß, davon er jetzo noch Obrister ist, und wurde er bey noch ziemlich jungen Jahren Commenther des Deutschen Ritter-Ordens. Ich gedenke jetzo nichts von seinen Thaten, weil der Ruf selbige also bekannt gemacht hat, daß sie schon genugsame Wissenschaft davon haben. Es besitzet dieser General in seinem ziemlich hohen Alter noch alle Munterkeit einer feurigen und lebhaften Jugend, und wäre auch biß ietzo noch genugsam im Stande eine Armee anzuführen.

Nachdem ich der beyden vornehmsten Generals des Kaisers Erwehnung gethan, werden sie hoffentlich nicht übel deuten; wenn ich auch dessen vornehmste Staats-Ministros nahmhaft mache. Es sind deren Fünffe, welche man Conferenz-Ministros nennet. Der oberste von diesen ist der Prinz Eugenius, welcher doch keines weges

WIEN. den Titul eines ersten Ministri führet, massen diese hohe Würde an dem Kaiserlichen Hof niemalen bekannt gewesen.

Der Graf Ludwig von Sinzendorf, Obrist-Hof-Canzler und Ritter des güldenen Vliesses, ist in der Ordnung der zweyte Conferenz-Minister. Dieser Herr ist aus einem ur-alten vornehmen Hause in Oesterreich entsprossen, und war seine Mutter eine gebohrne Prinzeßin von Holstein. Sie heurathete nachhero den Marschall Grafen von Rabutin, Stadthalter in Siebenbürgen und ist vor wenig Jahren in einem sehr hohen Alter Todes verblichen. Ich habe sie bey meimem vorigen Hierseyn gekannt, und war ihr Hauß ein rechter Sammel-Platz für alle und jede Personen vom ersten Rang. Sonst hat der Graf von Sinzendorf bereits unter der Regierung Kaisers Leopoldi mit in dem Ministerio gestanden, und war er sein Gevollmächtiger in Frankreich, während daß der Marschall von Villars diesen Posten von wegen König Ludwigs des XIV. zu Wien bekleidete. Bey erfolgtem Absterben Kaisers Josephi war er Kaiserlicher Gesandter bey denen Herren General-Staaten, wurde auch in dieser Bedienung von der Kaiserin Eleonora, so in Abwesenheit König Carls die Regierung führete, bestätiget. Kurze Zeit darauf aber verließ er den Haag, um sich bey der Krönung Kaiser Carls des VI. zu Frankfurt einzufinden, allwo er das Amt eines Vice-Reichs-Schatz-Meisters, welches eine dessen Gräflichem Hause erblich anklebende Würde

Würde ist, verwaltete. Als hierauf der Friedens-Schluß zu Utrecht seinen Anfang nahm, fand sich ermeldter Graf von Sinzendorf als erster Kaiserl. Gesandter dabey ein. Neulicher Zeit wohnte er auch der fruchtlosen Friedens-Versammlung zu Soissons bey, von dannen er sich hernachmals nach Versailles begab, woselbst er den Cardinal von Fleury in seinen an sich zwar zum Frieden geneigten Gedancken, davon ihn aber die Feinde seiner Ruhe und vielleicht auch seines Ruhms damals abzulenken suchten, annoch weiter zu erhalten wuste. Jetzo ist er wieder hier, und hat fast ganz alleine die Besorgung auswärtiger Geschäfte auf sich, stehet auch unter allen mit in dem grösten Ansehen. Denn ausser dem, daß der Kaiser seine Person und Dienste hoch achtet, ist er mit den Vornehmsten des Kaiserlichen Hofs vorwandt, und lebet mit dem Prinzen Eugenio von Savoyen, dessen Aufrichtigkeit und von allem Eigennutz entfernte Liebe gegen den Kaiser, ihm zur Gnüge bekandt ist, in einem sehr genauen vernehmen. Er ist von langer Statur, und einer so wohl recht einnehmend, als sonst überhaupt etwas glückliches vorstellenden Gesichts-Bildung. Seine Betragung ist Edelmüthig, und sein Umgang zwar von wenig Worten, doch von grosser Höflichkeit; gegen Fremde erzeiget er sich gefällig, und lässet selbigen jederzeit sein Hauß offen stehen. Seine Tafel ist die stärkste und niedlichste zu Wien; alles was er thut zeiget von einem prächtigen Wesen, und alle seine Handlungen WIEN.

WIEN. begreiffen etwas grosses in sich. Er ist ein Vater von einer zahlreichen Familie Der zweyte von dessen Söhnen ist Cardinal und Bischof in Ungarn, † einer aber Maltheser-Ritter und Obrist-Lieutenant. Weil ich diese zwey am genausten kenne, so will ich auch deren nur allein Erwehnung thun. Ich weiß nicht, ob es möglich ist mehr Verstand in der Welt zu haben, als sie beyderseits besitzen. Der Ritter hat mehr Feuer und lebhaftes Wesen als ein Gasconier; er weiß anbey in der Geschwindigkeit auf die artigsten Schertz-Reden zu fallen, welche wegen ihrer mancherley Veränderungen gantz etwas besonders haben, und muß sie jederman ihrer immerzu neu- und geschickten Erfindungen halber bewundern.

Der dritte Conferenz-Rath ist der Graf Gundacker von Stahrenberg, Cammer-Præsident und Ritter des güldenen Vliesses, dessen Aufrichtigkeit über die massen gelobet wird, und hat er bey seiner Beobachtung des Finantz-Wesens den Haß des Volks auf das klügste zu vermeiden gewust.

Der vierte ist der Graf von Schönborn, Bischof von Bamberg und Würtzburg, auch bißheriger Reich-Vice-Cantzler. * Nun sind, wie sie wissen, mein Herr, aus dem Hause Schönborn,

(†) Gegenwärtig ist derselbe Bischof zu Breßlau, und bringet ihm diese Würde einen grossen Rang in dem Hertzogthum Schlesien zu wege.

(*) Ihm ist der Graf v. Metsch, welcher Reichs-Hof-Raths-Vice-Præsident war, in der Bedienung eines Reichs-Vice-Cantzlers nachgefolget, dahingegen der Graf Aloysius Thomas Raimond von Harrach Rohrau.

born, bereits verschiedene unvergleichliche Herren bekannt; gleichwohl kan man ohne eines theils dem Gedächtnis dieser grossen Staats-Männer zu nahe zu treten, oder auch andern theils dem Reichs-Vice-Canzler zu viel zu schmeicheln, mit Warheit von ihm sagen, daß keiner aus seinem Hause mehr Fähigkeit zu Staats-Geschäften, mehr Großmuth in seiner Betragung, und mehr einnehmendes und angenehmers Wesen in seinem Umgang habe, als er. Ja da niemand zu Wien diesem Prælaten an hohem Ansehen und Vermögen gleich kommt, thut es ihm auch niemand an Staat daselbst nach. Der Kaiser träget eine sonderbare Neigung zu ihm, und hat er die ganze Reichs-Canzley unter sich, so daß er niemand, als den Kaiser und den Churfürsten von Mainz, als Erz-Canzler des Römischen Reichs über sich hat. WIEN.

Der fünfte Conferenz-Rath ist der Graf von Königseck, Vice-Præsident des Kaiserl. Hof-Kriegs-Raths. Dieser Herr, welcher aus einem sehr vornehmen Geschlecht im Römischen Reich entsprossen, ist einer der ansehnlichsten und schönsten Herren des Hofs, und vertrit er gegenwärtig die Stelle eines Kayserl. ausserordentlichen Gesandten am Spanischen Hof.



ehemaliger Vice-König von Neapolis, Ober-Erb-Stallmeister und Land-Marschall von Ober- und Nieder-Oesterreich, Ritter des güldenen Vliesses an die Stelle des Grafen von Schönborn zum Conferenz-Minister ernennet worden.)

WIEN. Hof. Seine Familie stehet schon lange in den Diensten des Ertz-Hauses Oesterreich. Er war zwar, nachdem er seine Studia zu Besançon geendiget hatte, zum geistlichen Stand gewidmet, gleichwohl gieng er wieder davon ab, legte sich auf die Kriegs-Kunst, und nahm unter Kaisers Leopoldi Armee Dienste. Nachdem er einige Jahre darunter gestanden, bekam er ein Regiment zu Fuß, und wurde von Kaiser Josepho zum Cammer-Herrn gemacht, welcher ihm auch die Stadthalterschaft von Mantua auftrug. Von dannen berief ihn Kaiser Carl der VI. wieder zurück, und schickte ihn nach denen Niederlanden, von selbigen, da die beyden See-Machten ihre Völker eben damals heraus zogen, in seinem Namen Besitz zu nehmen. Während seiner Ober-Befehlhabung in denen Niederlanden schloß er mit denen Herren General-Staaten den so genannten Bariere-Tractat; vermählte sich zu Brüssel mit der Madame de Lanoi la Motterie, einer Dame von gutem Herkommen, und sonderbar herrlichen Eigenschaften. Aus denen Niederlanden begab er sich als Kayserl. Gesandter an den Französischen Hof, wo er es bald dahin brachte, daß er von Jederman, insonderheit aber dem Herzog von Orleans damaligen Regenten, einem Prinzen, der sich auf grosse Verdienste wohl verstund, und in seinen Lobs-Erhebungen über die massen sparsam war, sehr hoch geschätzet wurde. Nachdem er sich drey

Jahr

Jahr zu Paris aufgehalten, kam er wieder nach Wien, und begleitete die Ertz-Hertzogin, welche sich an den Chur-Printzen von Sachsen vermählet hatte, als Ober-Hof-Meister nach Dreßden, und nachdem er wieder von dannen zurück gekommen, trat er seine Bedienung als Stadthalter in Siebenbürgen an. Von dannen berief ihn der Kaiser wieder zurück, und schickte ihn als seinen ausserordentlichen Gesandten nach Spanien, woselbst er anjetzo in eben den Ansehen, wie zu Paris, stehet. Man sagt von ihm, daß er sich bey Ihro Cathol. Majestäten in ein vollkommenes Vertrauen gesetzt habe; Gleichwohl hält er um seine Zurückberuffung inständigst an, und will man auch, daß er solche erhalten werde, ja daß seines Bruders Sohn, (*) welcher Kaiserl. Gevollmächtigter bey denen Herren General Staaten ist, bereits ernennet sey, ihn abzulösen. (**) WIEN.

Der Geheimde Conferenz-Rath wird beständig in Gegenwart des Kaisers gehalten, und



(*) Dieses ist der Graf von Königseck-Erps, und war derselbe bereits würcklich in Spanien, seines Vaters Bruder daselbst abzulösen; Nachdem sich aber der Zustand an dasigem Hof sehr geändert, sind sie beyde wieder zurück gekommen, und befindet sich jetzo der Graf von Königseck-Erps als Rath der Staaten von Braband zu Brüssel.

(**) Der Graf von Königseck ist ganz kürzlich von seiner Gesandtschaft am Spanischen Hof zurück gekommen, und versiehet jetzo die Stelle eines Kaiserl. Hof-Kriegs-Raths Vice-Præsidenten und geheimbden Conferenz-Ministri, er ist anbey Kaiserl. Ge-

WIEN. Hof. Seine Familie stehet schon lange in den Diensten des Erz-Hauses Oesterreich. Er war zwar, nachdem er seine Studia zu Besançon geendiget hatte, zum geistlichen Stand gewidmet, gleichwohl gieng er wieder davon ab, legte sich auf die Kriegs-Kunst, und nahm unter Kaisers Leopoldi Armee Dienste. Nachdem er einige Jahre darunter gestanden, bekam er ein Regiment zu Fuß, und wurde von Kaiser Josepho zum Cammer-Herrn gemacht, welcher ihm auch die Stadthalterschaft von Mantua auftrug. Von dannen berief ihn Kaiser Carl der VI. wieder zurück, und schickte ihn nach denen Niederlanden, von selbigen, da die beyden See-Machten ihre Völker eben damals heraus zogen, in seinem Namen Besitz zu nehmen. Während seiner Ober-Befehlhabung in denen Niederlanden schloß er mit denen Herren General-Staaten den so genannten Bariere-Tractat; vermählte sich zu Brüssel mit der Madame de Lanoi la Motterie, einer Dame von gutem Herkommen, und sonderbar herrlichen Eigenschaften. Aus denen Niederlanden begab er sich als Kayserl. Gesandter an den Französischen Hof, wo er es bald dahin brachte, daß er von Jederman, insonderheit aber dem Herzog von Orleans damaligen Regenten, einem Prinzen, der sich auf grosse Verdienste wohl verstund, und in seinen Lobs-Erhebungen über die massen sparsam war, sehr hoch geschätzet wurde. Nachdem er sich drey

Jahr

Jahr zu Paris aufgehalten, kam er wieder nach Wien, und begleitete die Erz-Herzogin, welche sich an den Chur-Prinzen von Sachsen vermählet hatte, als Ober-Hof-Meister nach Dreßden, und nachdem er wieder von dannen zurück gekommen, trat er seine Bedienung als Stadthalter in Siebenbürgen an. Von dannen berief ihn der Kaiser wieder zurück, und schickte ihn als seinen ausserordentlichen Gesandten nach Spanien, woselbst er anjetzo in eben den Ansehen, wie zu Paris, stehet. Man sagt von ihm, daß er sich bey Ihro Cathol. Majestäten in ein vollkommenes Vertrauen gesetzt habe; Gleichwohl hält er um seine Zurückberuffung inständigst an, und will man auch, daß er solche erhalten werde, ja daß seines Bruders Sohn, (*) welcher Kaiserl. Gevollmächtigter bey denen Herren General Staaten ist, bereits ernennet sey, ihn abzulösen. (**) WIEN.

Der Geheimde Conferenz-Rath wird beständig in Gegenwart des Kaisers gehalten, und



(*) Dieses ist der Graf von Königseck-Erps, und war derselbe bereits würcklich in Spanien, seines Vaters Bruder daselbst abzulösen; Nachdem sich aber der Zustand an dasigem Hof sehr geändert, sind sie beyde wieder zurück gekommen, und befindet sich jetzo der Graf von Königseck-Erps als Rath der Staaten von Braband zu Brüssel.

(**) Der Graf von Königseck ist ganz kürzlich von seiner Gesandtschaft am Spanischen Hof zurück gekommen, und versiehet jetzo die Stelle eines Kaiserl. Hof-Kriegs-Raths Vice-Præsidenten und geheimbden Conferenz-Ministri, er ist anbey Kaiserl. Ge-

WIEN. kommen darinnen die allerwichtigsten Reichs-Geschäfte vor. Ausser denen biß anhero gedachten 5. geheimden Kaiserl. Ministris sind noch viele andere, deren Ansehen aber sich nicht so weit erstrecket, ein jedes Königreich, so unter Kaiserl. Bottmäßigkeit stehet, hat seinen besondern Minister, und Canzley.

Der Graf Badiani besorget unter dem Titul eines Vice-Canzlers des Königreichs Ungarn, alle dieses Reich betreffende Angelegenheiten.

Die Böhmischen Sachen stehen unter der Veranstaltung des Grafen von Kinsky, als Böhmischen Hof-Canzlers, und hat dieser Herr noch einen Vice-Canzler, verschiedene Räthe und Beysitzer unter sich.

Der Spanische Rath bestehet aus einem Præsidenten, Vice-Præsidenten u. verschiedenen Räthen. Die Befehlhabung desselben erstrecket sich auf alle Königreiche, welche sonst unter der Cron Spanien gestanden, und dem Kaiser durch den letzten Friedens-Schluß abgetreten wordē sind. Der Graf von MonteSanto, (*) Grand von Spanien, Bruder des Grafen

neral-Lieutenant, Obrister über ein Regiment zu Fuß, und seit kurzer Zeit Ritter des güldenen Vliesses worden. (Nachdem aber der Graf Mercy den 29. Junii 1734. in dem Treffen bey Parma geblieben, hat der Kaiser den Grafen von Königseck nach Italien geschickt, und demselben die Ober-Befehlhabung über seine Armee daselbst anvertrauet, welche in ziemliche Unordnung gerathen war, durch den Grafen von Königseck aber aufs neue in solchen Stand gesetzet worden, daß die Feinde sich dafür zu fürchten Ursache haben.)

(*) Dessen ganzer Name ist (Joseph de Silva y Menesses, Marquis de Villasor, Graf von Monte Santo.

Grafen von Cinfuentes, Obersten Kriegs-Befehlhabers im Königreich Castilien ist Præsident von diesem Rath, und war derselbe dem Ertz-Bischoffen von Valencia, welcher sein Ertz-Bischofthum verlassen hatte, um dem Kaiser, den er in Spanien einmal vor seinen König erkannt hatte, zu folgen, in dieser hohen Würde gefolget. WIEN.

Unter allen zu Wien befindlichen Gerichts-Höfen hat der Kais. Reichs-Hof-Rath das gröste Ansehen, massen derselbe das oberste Gericht im Röm. Reich ist. Es bestehet solches aus einem Præsidenten, welches der Graf von Wurmbrand, einem Vice-Præsidenten, so der Graf von Metsch, und 18. Reichs-Hof-Räthen, unter welchen ihrer 6. Protestantischer und von diesen einer Reformirter Religion seyn muß. Dieses hohe Gericht entscheidet alle zwischen Fürsten und Particular-Personen des Röm. Reichs vorfallende Bürgerlichen Streitigkeiten, doch endet sich dessen Gewalt mit erfolgtem Ableiben des Kaiser, und behauptet dahero das Kaiserl. Cammer-Gericht zu Wetzlar, weil selbiges auch bey Erledigung des Kaiserlichen Throns in seinem Werthe bestehen bleibet, den Vorzug vor dem Kaiserlichen Reichs-Hof-Rath. Immittelst ist dieses ein Irrthum, worinnen vornehmlich viele Fremde stecken, daß der Reichs-Hof-Rath an Staats-Geschäften mit Theil nehme, vielmehr hat derselbe einig und allein mit Verwaltung der Gerechtigkeit zu thun, bekommt auch keine Kaiserliche Verordnungen, als bloß seine eigne abgefaßte Urtheile (*) abzufassen;



(*) Es sind dieses nur blosse Gutachten welche nicht an-

WIEN. fassen; mithin ist derselbe weit mehr, als die Parlamenter in Frankreich eingeschränkt, die zum wenigsten die Freyheit haben, einige Zeit mit Gegen-Vorstellungen zuzubringen. Doch ich nehme eben wahr, daß ich ihnen vielleicht einen allzugrossen Zeit-Verlust verursachen würde, wann ich nicht endlich meine lange Erzehlung schliessen wolte, ich thue solches daher, und behalte mir vor, ihnen die Fortsetzung desjenigen, so ich weiter hier anmerken werde, mit künftiger Post mitzutheilen, ich küsse sie in Gedanken und beharre 2c.

**Wien**, den 30. Nov. 1729.

# Der dreyzehende Brief.

Mein Herr!

Es sind noch einige Stücke übrig, welche ich demjenigen, was in meinem leztern von der Stadt Wien gedacht, annoch weiter mit beyzufügen mich genöthiget sehe. Das Policey-Wesen in der Stadt wird durch einen Stadthalter verwaltet, und versiehet dieses Amt jetzo der Graf von Khevenhüller, welcher auch zugleich Staats-Minister und Ritter des güldenen Vliesses ist. Seine Verrichtungen sind eben so beschaffen, wie die von dem Policey-Lieutenant zu Paris, und ist nur allein der Titul hierinne unterschieden. Wiewohl auch dieses

ders als durch erfolgter Kayserl. Einwilligung zu gültigen Rechts-Sprüchen werden.

ses dabey noch anzumerken, daß der hiesi- WIEN. ge Stadthalter jedesmalen ein Herr von vornehmer Geburt und aus dem Soldaten-Stande, der Policey-Lieutenant zu Paris aber oftmals von geringem Herkommen, jederzeit aber von gelehrtem Stande sey.

Der Gouverneur von Wien führet keinen weitern Titul als Stadt-Obrister, und ist dieses jetzo der Marschall Graf von Daun, welcher die Stadt Turin vertheidiget hat; nachmalen aber sechs Jahr Vice-König zu Neapolis, und sechs Monat Stadthalter in denen Niederlanden, und eben dasselbe seit vier Jahren zu Mayland gewesen. (*) Sein Obrist-Lieutenant, der Graf Maximilian von Stahrenberg, General-Lieutenant der Kayserl. Armeen und Obrister über ein Regiment zu Fuß, führet in seiner Abwesenheit die Befehlhabung, und hat so wohl über die Vestungs-Werke, als auch über das Zeug-Hauß und die Besatzung völlig zu sprechen. Diese letztere bestehet aus einem Regiment zu Fuß, welches aus lauter alten Soldaten oder der Burgerschaft und denen Zünften der Stadt Wien bestehet, und kommt dasselbe niemals aus dieser Stadt. Ob nun wohl die Dienste bey diesem Regi-

(*) Bey seiner Zurückkunft nach Wien, als sich die Franzosen und Savoyarden im Jahr 1733. von Mayland Meister gemacht, hat man verschiedene Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht, es hat sich aber derselbe so vollkommen dagegen zu rechtfertigen gewust, daß er von der Gnade und von dem auf ihn gesetzten Vertrauen des Kaisers nicht das geringste verlohren hat.

WIEN. Regiment ziemlich einträglich, werden sie doch von Leuten guten Herkommens, weil sonst nicht eben grosser Ruhm dabey zu erwerben, gar selten gesucht. Gleichwohl hat dieses Regiment, so gering es auch sonsten geachtet wird, in der Belagerung, die der Groß-Vezier Mahomets des IV. Kara Mustapha gegen die Stadt Wien vorgenommen, über die massen gute Dienste gethan. Es hatte damals den Grafen Ernst Rüdiger von Stahrenberg zum Commandanten. Es erlangte dieser General mit seiner Besatzung durch den tapfer geleisteten Widerstand ganz besondern Ruhm. Sie würden aber dennoch mit aller ihrer Tapferkeit die Einnahme der Stadt nicht verhindert haben, falls die Geld-Begierde des Groß-Veziers, vermöge welcher er sich des grossen Reichsthums, so wie ihm bekandt in der Stadt vorhanden war, zu bemächtigen trachtete, denselben nicht veranlasset hätte, der Stadt zu schonen, aus Furcht, es möchte solche durch Sturm angenommen, und von denen Soldaten geplündert werden.

Gleichwie aber die Belagerung von Wien keinesweges zu meinem Vorhaben gehöret, also will ich auch weiter nichts davon gedenken. Denn sie wissen ohnedem, daß sie durch die Hülfs-Völker des tapfern Johann Sobiesky, damaligen Königs in Polen, welcher sie in eigener Person dahin führete, und die Türken den 12. Sept. auf das Haupt schlug, wieder aufgehoben worden. Dieser Prinz kehrte nach diesem erhaltenen Sieg wieder mit Ehre und grosser Beute, massen er

sich

sich der ganzen Equipage des Groß-Veziers bemächtiget hatte, nach Hauß zurück; schrieb aber vorher an die Königin seine Gemahlin auf eine sehr artig und scherzhafte Weise: Daß er denen Lehren des Seneca, so viel die Verachtung des Reichthums belangete, nicht genau gefolget wäre. **Ihr werdet bey meiner Zurückkunft, waren seine Worte, mich keinesweges so anreden, wie die Tartarische Weiber ihre Männer, wenn sie ohne Beute aus dem Felde zurück kommen, anzureden pflegen: Du bist vor keinen Mann zu achten, weil du mit leerer Hand zurück kommst; denn es hat der Groß-Vezier mich zu seinem Universal-Erben eingesetzt.** WIEN.

Sie wissen auch schon, daß es selbiger Zeit das zweytemal gewesen, daß die Türken die Belagerung der Stadt Wien aufheben müssen. Soliman hatte selbige unter der Regierung Kaiser Carls des V. ebenfals belagert, allein auch damals kein besseres Glück, als jetzo Kara Mustapha gehabt, nur daß der Erfolg für den Sultan nicht so betrübt, als für den Groß-Vezier Mahomet des IV. gewesen; sintemal dieser Minister zu Belgrad, woselbst Mahomet eben war, mit dem Strang hingerichtet wurde. Dessen Haupt siehet man biß diese Stunde noch in dem Zeug-Hauß zu Wien, wohin es von Belgrad aus gebracht worden, und ist es mit diesem Türkischen Andenken und dessen Dahinschaffung auf eine ganz besondere Art zugegangen. Einige Jahre, nachdem der bemeldte Kara-Mustapha

WIEN. mit dem Strang war hingerichtet worden, hatten sich die Kaiserlichen der Stadt Belgrad bemächtiget, und waren die Soldaten des Grabes von dem Groß-Vezier inne worden, weil sie nun einen grossen Schatz daselbst anzutreffen meyneten, öfneten sie das Grab, fanden aber nichts, als den Leichnam in ein blosses Hembd gewickelt, worauf verschiedene Arabische Buchstaben, samt einem Alcoran zu sehen waren. Immittelst bekam der Gouverneur der Stadt einige Nachricht von dem schönen Fund, und gleichwie er sich erinnerte, daß bemeldter Groß-Vezier, als er in der Belagerung von Raab begriffen gewesen, die er doch ebenfals aufheben müssen, sich dahin vernehmen lassen, daß wenn er die Stadt einbekommen würde, er dem Grafen Leopold von Colloniz, welcher Bischof daselbst war, den Kopf abschlagen lassen und dem Sultan übersenden wolte, damit er diesen Prälaten, weil er das in denen Clöstern vorhandene Geld heraus genommen, und die Besatzung damit bezahlet, folglich selbige dadurch zu einem tapfern Widerstand aufgemuntert hatte, auf solche Art zur Straffe ziehen möchte. In Erinnerung dieser Bedrohung nun, glaubte der Gouverneur von Belgrad, er könne dem Grafen von Colloniz, (*) welcher Cardinal geworden,

(*) Dieser Cardinal von Colloniz, dessen ich hier gedenke, war ein Vaters Bruder des Cardinals gleiches Namens, so dermalen Erz-Bischof von Wien ist.

worden, kein angenehmeres Geschenk überschicken, als wann er ihm den Kopf und Leichnam dieses Türkischen Groß-Veziers, samt dem anhabenden Hemde und beyliegenden Alcoran zusendete: Solchergestalt legte er alles zusammen in einen Kasten von Cristall und mit Silber eingefaßt, und überschickte es Sr. Eminenz; welche aber diese unvermuthete Verehrung keinesweges vor ein solches Andenken hielt, das sich in eine Capelle schickte, schenkte demnach selbiges in das Zeug-Hauß, allwo ich diesen Muselmann gesehen und mit meinen Händen betastet habe. Ich hätte auch gerne einige Haare aus seinem Bart gezogen, allein der Aufseher über diesen vortreflichen Schatz gab mir zu genau auf die Hände Achtung. Man saget, daß der Strick von einem Gehängten Glück bringen könne, und möchte es also wohl geschehen seyn, daß der Bart von dem Groß-Vezier eben dergleichen Würkung gehabt hätte; Allenfals würde er dazu gedienet haben, einen ansehnlichen Platz in einem Raritäten-Cabinet einzunehmen. WIEN.

Seit der lezten Belagerung von Wien, ist diese Stadt ziemlich erweitert, und die Vestungs-Werker sind dermassen vermehret worden, daß, wann die Türken noch einmal selbige belagern solten, sie gewiß Widerstand genug finden und mehr als einen Bart davor verbrennen würden.

Der Kaiser hat dieser seiner Residenz-Stadt noch ein neues Ansehen damit zuwege gebracht, daß er Pabst Benedictum den XIII. dahin vermocht,

WIEN. mocht, selbige zu einem Erz-Bischöflichen Sitz zu machen. Es haben demnach verschiedene Bischöffe unter andern der zu Passau ihre Kirchspiele vertheilet, das Gebiete des neuen Erz-Bischof damit zu vermehren. Diese Würde bekleidet der Graf von Coloniz, und bringet ihm solche den Titul und Rang eines Fürsten zuwege.

Die Römische Catholische Religion wird in Wien und ganz Oesterreich nur allein gedultet, doch haben die Ministri derer gecrönten Häupter Evangelischer Religion, wie anderer Orten, also auch hier die Freyheit ihre Privat-Capellen zu halten. Wann das Heil. Sacrament zu einem Kranken getragen wird, ist es allemal von der Wacht begleitet, die die Obsicht darauf hat, daß jederman dabey auf die Knie fallen muß. Und habe ich den Kaiser selbst, als er dem heiligen Sacrament begegnet, aus dem Wagen steigen, und selbiges nach der Kirchen begleiten sehen. Ja es ist die Andacht dieses Prinzen und aller derjenigen, so aus seinem Hause herstammen, jedesmal sehr groß gewesen, und hat unter andern König Philippus der IV. in Spanien folgende sehr erbauliche Probe davon abgelegt. Dieser Monarch begab sich an eben dem Tage, da der König sein Herr Vater gestorben, aus dem Schloß zu Madrit nach dem Closter de St. Jeronimo del Passo in einer zugemachten Kutsche, um von Niemand erkannt zu werden; dem ohngeachtet stieg er doch aus und begleitete das heilige Sacrament, so man eben zu einem Kranken trug.

Der

Der Herzog von Olivarez stellte ihm vor, daß der allererst erfolgte Todesfall seines Herrn Vaters nicht zuliesse, sich öffentlich sehen zu lassen; worauf er demselben geantwortet: Graf, dieser äusserliche Wohlstand kan mich keineswegs befreyen, GOtt die gebührende Ehre zu erweisen. WIEN.

Man kan sonst von denen Prinzen aus dem Durchlauchtigsten Hause Oesterreich wohl sagen, daß gleichwie ihnen wenig andere Fürsten an Frömmigkeit gleich kommen; also auch wenige an hohem Stande ihnen gleichen; gleichwohl ist dieses nicht die Meynung, als ob es nicht noch andere Häuser gäbe, die auch wohl gar von ältern Zeiten her mit Cronen gepranget; sondern nur, daß sehr wenige Häuser eine vornehmere Verwandschaft haben; dann es ist kein König, auch wenig Königreiche zu finden, so aus diesem Hause nicht eine oder die andere Königin gehabt. Es ruhet bereits seit dreyhundert Jahren die Kaiserliche Würde auf demselben, und hat es seit Alberto dem II. Europa dreyzehen Kaiser nach einander gegeben. Ich kan nicht unterlassen, insonderheit derer in einer einzigen Oesterreichischen Prinzeßin zusammen gekommenen hohen Eigenschaften zu gedenken. Dieses war die Kaiserin Maria, Gemahlin Kaisers Maximiliani, Ferdinandi des I. Sohns. Diese Prinzeßin ware eine Schwester Philippi des II. Königs von Spanien, und zu gleicher Zeit Tochter, Gemahlin, Schwieger-Tochter und Mutter von fünf Kai-

WIEN. sern; eine Enkelin, Tochter, Schwester und Vaters Schwester von vier Königen in Spanien, auch Schwieger-Mutter zweyer Könige, nemlich Carls des IX. Königs in Frankreich und Philippi des II. Königs in Spanien. Daher auch ein ganz neuer Schrift-Steller an einem gewissen Ort schreibet, daß die hohe Geburt und Anverwandschaft dieser Prinzeßin der Agrippina ihre bey weiten übertreffe, als von welcher Tacitus meldet, daß sie eine Tochter des Germanici, eine Schwester des Caligulæ, Gemahlin des Claudii und Mutter des Neronis gewesen. Doch es mag dieses von der Historie und von dem Geschlechts-Register genug seyn, da solches um so viel mehr von mir zur Unzeit angebracht worden, je vollkommener sie das eine sowohl als das andere bereits vollkommen inne haben. Ich bitte dahero meiner Freyheit halber um Vergebung.

Ubrigens muß ich ihnen annoch verschiedenes, so ich überhaupt von denen Oesterreichern angemerket habe, berichten. Ich will von dem Frauenzimmer den Anfang machen, und dasselbe so, wie Burrhus redet, nach der Freyheit eines Soldaten, welcher die Warheit fein deutsch heraus zu sagen pfleget, beschreiben.

Solchemnach gibt es hier eben so wie aller Orten, schönes und heßliches Frauenzimmer; insgemein aber sind sie mehr schön als angenehm, und ist an allen hiesigen Schönheiten fast gar kein Leben. Es sind dieselben mehrentheils groß und wohlgebildet, haben sich auch noch einen ziemlich

netten

netten Gang angewöhnet, grüssen aber mit so schlechter Art, daß man glauben solte, es würde ihnen bey einer gemachten Verneigung der Rücken zerbrechen. Ihre Kleidung ist mehr kostbar, als artig, zwey oder drey Personen ausgenommen, pfleget sich niemand roth, geschweige weiß zu schminken; und sind auch die Schönflecklein hier zu Lande wenig im Gebrauch; ja es ist mit einem Wort zu sagen, nichts an ihnen zu finden, so ein äusserlich verliebtes Wesen andeutet. So viel Ihre Betragung anlanget, hält man sie für aufrichtig, doch machen sie sich nicht leicht mit jemand bekannt; sind auch sonst von Natur zum Hochmuth und einer äusserlichen Kaltsinnigkeit geneigt, wie unser deutsches Frauenzimmer insgesamt zu seyn pfleget. Halten im übrigen bey weitem nicht so viel auf einen artigen und liebreichen Umgang, als auf das Spiel, Übermuth und Pracht. Gleichwie sie auch zum Müßiggang geneigt sind, also bekümmern sie sich nicht das Mindeste um ihr Hauß-Wesen, und stellen sich nicht anders an, als ob sie frembd in ihren eigenen Häusern wären. Von Büchern wissen sie nichts, ausser etwan ihrem Gebet-Buch, sind anbey über die massen leichtglaubig, und stellen sich äusserlich bey allen Gelegenheiten andächtig an. Dieses machet eben, daß ihr Umgang nicht allemal der angenehmste ist, und wann nicht etwan von Liebes-Sachen was dabey vorfällt, reden sie ostmals von nichts anders als vom Regen oder schönen Wetter. Vor ihre Ge-

WIEN.

WIEN. burts-Stadt sind sie, wo nicht mehr doch eben so stark als die Pariser eingenommen, und meynen, ausser Wien sey kein Glück zu finden. Doch alle diese kleine Fehler werden durch eine sonderbare Großmüthigkeit und ungemeine Freygebigkeit wieder ersetzt. Sie sind bey ihrer Freundschaft über die massen aufrichtig, suchen auch dem, oder derjenigen, der sie sich einmal angenommen, äusserster massen beyzustehen. Kommet es darzu, daß sie jemand lieb gewinnen, thun sie es von treuen Herzen, und an statt, daß sie ihre Liebhaber um das Ihrige bringen solten, finden sich einige darunter, welche vielmehr diejenigen, so sie hochschätzen, reich gemacht haben. Unter andern hat man mir von einer Dame zu Zeiten Kaisers Josephi, unter dessen Regierung allerhand Liebes-Händel mehr als jetzo im Schwange gienge, folgendes erzehlet: Es hatte selbige ihre Liebe auf einen Cavalier geworffen, und wolte sie ihm gerne etwas von ihrem Vermögen zuwenden, ohne daß die Leute etwas darwider sagen könten, sie setzte demnach in einer grossen Gesellschaft, wo ihr Liebhaber Bassette spielte, mit auf die Karten, und ließ den Verlust anzeichnen, ohne jemand zu sagen, wie hoch es ging. Als nun ihr Mann in das Zimmer kam, wo sie spielte, stund sie auf, nahm die Zeichen so sie verlohren hatte, warf sie auf die Erde, und sagte zu demjenigen, der die Bank hielte, überlaut, daß ihr Mann es hörte: **Mein Herr, ich bin ihnen 40000. fl. schuldig.** Der Mann, welcher darüber erschrack,

fragte,

fragte, was es wäre, worauf sie ihm denjenigen, der die Bank hielte, zeigte, und dabey zur Antwort gab: **Ich habe die Thorheit begangen, 40000. fl. an diesen Herrn N. zu verliehren, ihr habt zwar Ursache deswegen mit mir zu zürnen, indessen muß die Schuld doch bezahlt seyn.** Der Mann war sehr unwillig darüber, und ließ sich vernehmen, daß er nichts zahlen wolle; die Frau aber versetzte hierauf; **was mein Herr! ihr wollet nicht zahlen; um so viel schlimmer wird es für euch seyn, dann ich bin entschlossen zu bezahlen, es geschehe auch, wie es immer wolle.** Der Mann sahe wohl, daß seine Frau vest auf ihrem Vorsatz bestünde, und daß es ihm im Fall er nicht mit Geld bezahlte, wohl etwas, so noch weit höher zu schätzen, kosten dürfte; mithin wolte er lieber das Geld verliehren, und hatte er auch nicht Ursach sich solches gereuen zu lassen; inmassen die Frau, welche durch sein Verfahren ziemlich gerühret war, ihren Liebhaber weiter zu sehen unterliesse, und nachhero in allem sich klüglich aufführte. WIEN.

Sehen mein Herr, so viel habe ich von den Eigenschaften des Frauenzimmers zu erwehnen gehabt, jetzo will ich auch noch etwas von ihrem Zeit-Vertreib gedenken. Des Morgens stehen sie ziemlich spät auf, und haben sie kaum die Augen offen, so verlangen sie schon nach Chocolate, schicken darauf zu ihren Männern, lassen sich erkundigen, wen sie zur Tafel gebethen, und ob

WIEN. die Stellen daran alle besetzt. Ist die Gesellschaft nicht nach dem Sinn der Frauen, so schicket sie nach einer ihrer guten Freundinnen und lässet ihr wissen, daß sie bey ihr zu Mittag speisen wolle; oder wann noch einige Plätze leer sind, wie denn ein Mann, welcher höflich seyn will, allemal einige dem freyen Willen seiner Frau überläst, so schicket sie hin und bittet zu sich wer ihr beliebet. Nach diesem kleidet sie sich an, und gehet in die Messe; denn es pflegen hier diejenigen Frauens-Personen, die auch sonst nicht eben gar zu andächtig sind, wenigstens des Tages eine Messe zu hören. In derselben lesen sie 5. biß 6. unterschiedene Gebeter, küssen allemal das Bildnuß, so vor jedem Gebet stehet, und beten ihren Rosencranz sehr andächtig daher. Nach der Messe reden sie gemeiniglich eine viertel Stunde in der Kirche mit einander, statten nachhero einen oder den andern Besuch bey guten Freunden ab, oder nehmen dergleichen von andern an. Während dieses Besuchs erzehlet man, was neues in Wien vorgehet, und haben inzwischen alle mit einander kleine laquirte Kistlein auf dem Schooß, worauf sie, biß es Mittags-Zeit ist, Goldfaden auszuziehen pflegen. Nach der Tafel trinken sie Caffé, und spielen selb fünf biß an den Abend, da sie sich dann nach Hof begeben. So bald sie von der Kaiserin weggehen, finden sie sich in einer Versammlung ein, woselbst Piquet oder Quadrille gespielet wird; worauf sie sich nach

Hauß begeben, und nachdem sie ausge- WIEN. kleidet, in einer kleinen geschlossenen Gesellschaft die Abend-Mahlzeit einnehmen. Endlich legen sie sich zur Ruhe, und sind von Herzen vergnügt, daß sie ihren Tag so in Sorglosigkeit und ohne alle Arbeit zugebracht haben.

Das Frauenzimmer von der zweyten Ordnung, worunter ich die Adelichen Weiber rechne, welche keinen weitern Titul haben, ingleichen der Beysitzeren, Referendarien und Hof-Agenten-Weiber, lässet nichts als Wohlleben in allen Stücken von sich blicken. Ihre Häuser sind kostbar aufgebutzt, und die Tafel über die massen herrlich. Es darf niemand einen Bissen haben, der niedlicher sey, als bey einem Referendario, daß er nicht gleich darüber eifere; und wird dahero auch allemal das beste für sie angeschaft. Uberhaupt ist auch die Tafel dasjenige, wofür die Oesterreicher am allermeisten besorgt sind, und müssen allerhand Getränke dabey im Uberfluß vorhanden, und die Schüsseln alle sehr reichlich angefüllet seyn. Wie sie dann zu dergleichen Uberfluß in Speisen solchermassen gewöhnet sind, daß ich etliche junge Oesterreicher gekannt habe, welche behaupten wollen, daß man in Frankreich keineswegs wohl gespeiset werde, weil man niemals allda zwey Kalbs-Viertel in einer Schüssel vorgesetzt bekäme. Gleichermassen sind auch die vielerley Sorten von Wien sehr bey den Mahlzeiten im Gebrauch, und verursachet dieses in der That grosse Unkosten, sin-

WIEN. temalen die auswärtigen Weine wegen des starken Zolles hoch zu stehen kommen. Nichts destoweniger müssen 8. biß 10. dergleichen Arten bey der Tafel seyn, und ich kenne Häuser, wo man ihrer biß 18. auffsetzet. Es wird unter jeden Teller ein Zettul gelegt, worauf die verschiedene Arten von Weinen, welche auf dem Schenk-Tisch vorhanden, nach einander aufgezeichnet stehen. Der Burgersmann und andere Leute geringern Standes thun es dem Adel, so viel möglich nach; und kan man wohl sagen, daß kein Volk in der Welt in seinem Aufwand weniger Verstand anwendet, als dieses.

Die Oesterreicher sind von Natur trozig und hochmüthig, und verlangen, daß sich jederman vor ihnen beugen soll. Sie stehen in den Gedanken, daß gleichwie ihr Kaiser den vornehmsten Rang unter den Christlichen Prinzen habe, also wären sie die vornehmsten Leute in der Welt. Es kan nichts hochmüthigers und unerträglichers gefunden werden, als ein junger Oesterreicher, dessen Vater einen gewissen Rang am Hof hat; es sind dieselben in Stoltz und grosser Einbildung ganz ersoffen; und weil sie merken daß sie reich und ihre Väter grosse Herren sind, so gerathen sie auf den eitlen Wahn, daß sie jederman verachten und alle Höflichkeit und Gefälligkeit, welche sich doch für ihren Stand so wohl schicken würde, bey Seite setzen müsten. Doch ist dieses was ich hier von jungen Herren

sage, keine also durchgängig gleich beschaffene Sache, daß sich nicht einige sonderbare Ausnamen dabey finden solten, wie bey allen Dingen, davon man überhaupt redet, gemeiniglich zu geschehen pfleget. WIEN.

An dem Hof wird man einiger über die massen hoch zu schätzender Dames gewahr, und setzet insonderheit die regierende Kaiserin Ihr ganzes Vertrauen auf die Gräfin von Fuchs, deren Gemahl ehedem Kaiserlicher Staats-Ministre und Gevollmächtigter zu Hamburg war, da er auch gestorben. Diese Gräfin ist eine Schwester des Kayserlichen Obrist-Kuchenmeisters Grafen von Molard; es besitzet dieselbe eine sehr höfliche und anständige Betragung, ohne daß sie jemand der Gnade wegen, die sie geniesset beneiden solte. Alle rechtschaffene Leute kommen darinnen überein, daß sie solche verdiene, zumalen sie selbige mit einer grossen Bescheidenheit zu erhalten weiß, auch sich deren zu nichts weiter bedienet, als andern damit gutes zu erweisen.

Das Fräulein von Klenck, hat an der Gnade der verwittibten Kaiserin grossen Antheil, und scheinet dieses eine Belohnung ihrer schon lange Zeit geleisteten Dienste und lobwürdigen Eigenschaften zu seyn. Sie ist das obriste Staats-Fräulein von dieser Prinzeßin, und bey selbiger von der Zeit an, da Seine Majestät nach Wien gekommen in Diensten. Wenn man die Benennungen eines rechtschaffenen

WIEN. Mannes auch dem Frauenzimmer beylegen kan, so verdienet sie dieselbe vor allen andern, und kan niemand mehr Neigung zur Billigkeit oder großmüthigen Wesen, als sie besitzen.

Die verwittibte Frau Gräfin von Altheim, gebohrne Pignatelli, welche ich ihres Ranges halber zuerst hätte nennen sollen, falls ich anderst in meinem Schreiben eine genaue Ordnung beobachtete. Sie ist eine Spanische Dame von Geburt, und hat sich der Graf von Altheim zu Barcellona mit ihr vermählet, woselbst ihre Schönheit um so mehr bewundert wurde, weil sie weiß von Haut, daneben von einer ansehnlichen Leibes-Gestalt und einem Verstand ist, welcher die wichtigsten Sachen ausführen kan. Ihro Kaiserl. Majestäten haben eine sonderbare Neigung zu ihr, und wird sie nicht weniger von allen Hof-Leuten in Ehren gehalten; so daß sie auch in ihrem Wittwenstand ein vollkommenes Ansehen und fast eben die Hochachtung behält, welche ihr die grosse Gewogenheit, worinnen ihr Gemahl bey Hoffe stund, vormals zuwege brachte.

Sonst spühret man bey dem Adel in Oesterreich überhaupt in allen Kaiserl. Erblanden die sonderbare Neiguug, daß sie gerne den Grafen-Titul führen wollen. Die Edelleute suchen denselben als ein grosses Gut, können auch die schriftliche Ausfertigung darüber leicht erlangen, weil sie nicht gar zu viel kostet, und bestehet auch die vornehmste Freyheit, so die Würde mit sich bringet,

get, in nichts anders, als einer von ihnen selbst damit verknüpften leeren Einbildung. Man kan nicht recht sagen, daß diese Grafen unter denen alten Reichs-Gräflichen Geschlechtern eben denjenigen Rang haben, welchen in Frankreich die Königl. Secretarii unter denen gebohrnen Edelleuten haben. WIEN.

So viel die blossen Edelleute betrift, sind dieselben hier so gemein, daß man fast nichts anders siehet. Alle Reichs-Hof-Raths-Agenten und alle Referendarii lassen sich in den Adel-Stand erheben, ob ich gleich nicht weiß, zu was Ende, massen weder sie, noch ihre Weiber sich unter den vornehmen Adel wagen dörfen. Uberhaupt aber ist diese ohnmäßige Begierde sich adeln zu lassen, so gemein, und kan man auch so leicht dazu gelangen, daß man sogar einen Menschen, der bey Kaiser Josepho vormals Lauffer gewesen, den Titel eines Baronen sich erkauffen sehen, und fangen seine Kinder jetzo gar an, in vornehmen Gesellschaften mit zu erscheinen.

Mein Herr, hierinne bestehen die kleinen Anmerkungen, die ich bey den Oesterreichern habe machen wollen. Nun ist noch übrig, daß ich noch eines und das andere von der Person des Kaisers gedenke. Uberhaupt habe ich von seinen Eigenschaften schon Erwehnung gethan, jetzo aber führe ich noch einige Stellen an, so ihnen zu erkennen geben werden, wie sehr dieser Monarch zur Dankbarkeit und einer aufrichtigen Freundschaft geneigt sey, welches zwey Tugenden sind, die um so viel höher zu achten, je weniger man

WIEN. sie gemeiniglich bey grossen Herren antrift.

Der Kaiser lässet unter andern alle Kennzeichen seiner sonderbaren Erkänntlichkeit gegen diejenigen Spanier blicken, welche ihm zugethan gewesen, als er sich noch zu Barcellona aufgehalten. Er hat sie mit Ehren und Gütern überhäuft, und dabey in einen solchen Stand gesetzt, daß sie ihr Vaterland, wenn sich anders dasselbe vergessen lässet, gar wohl vergessen können. Diese sonderbare Kaiserl. Gnade erstrecket sich auch auf alle diejenige, welche mit diesem Monarchen in Spanien gewesen, und lässet er sie bey allen Gelegenheiten einen Vorzug geniessen, thut ihnen auch mehr, als andern seinen Unterthanen gutes. So viel die Freundschaft dieses Monarchen betrift, hat wohl niemals ein grosser Herr dieselbe vor einen Günstling mehr blicken lassen, als Carl der VI. gegen den verstorbenen Grafen von Altheim, seinen Obrist-Stallmeister gethan. Dieser Herr war Edelknabe bey dem Kaiser, als er noch Erz-Herzog war, und gieng mit Ihm nach Spanien, brachte sich auch durch sein sorgfältiges Bezeigen, redliche Dienste und grossen Fleiß, noch vielmehr aber durch sein rechtschaffenes aufrichtiges Wesen die Gewogenheit des jungen Monarchen zu wege. Als derselbe Kaiser wurde, überschüttete er ihn mit Ehren, Gütern und Würden; er liebte ihn auch so lang er lebte, und ist sein Andenken noch biß diese Stunde bey ihm werth und angenehm. Nach seinem Tode erklärte sich der Kaiser selbst zu einem

nem Vormund seiner Kinder, und schrieb in eigner Person die Art und Weise ihrer Erziehung vor, hält sie auch noch biß jetzo mehr wie seine Söhne als wie seine Unterthanen. Allein was sagen sie von der zärtlichen Liebe des Kaisers gegen seine Gemahlin? Diese Prinzeßin war vor einiger Zeit gefährlich krank, der Kaiser ließ seine Leib-Aerzte ruffen, und beschwohr sie, allen ihren Fleiß zu Genesung der Kaiserin anzuwenden, versprach ihnen auch genugsame Belohnung vor ihre treu-zuleistende Dienste; ja er ließ es nicht einmal bey dieser nachdrücklichen Anbefehlung bewenden, sondern wachte selbst bey der Kaiserin und stunde des Nachts verschiedentlich auf, um ihr die vorgeschriebene Arzeney-Mittel in eigner Person einzugeben. Solte nun eine so vollkommene eheliche Liebe nicht von dem Himmel mit der Geburt eines Erz-Herzogs belohnet werden? Leben sie wohl, mein Herr. Wann ich Kaiser wäre, müsten sie gewiß mein Graf von Altheim seyn, so lang ich aber derjenige seyn werde, der ich würklich bin, sind sie doch zum wenigsten die Person, so ich in der Welt am höchsten achte, und von welcher ich allemal insbesondere verharre 2c.

WIEN.

Wien den 10. Decembr. 1729.

LINZ.

# Der Vierzehende Brief.

Mein Herr!

Auf meiner Anhero-Reise von Wien, habe ich mich zwey Tage zu Linz, so die Haupt-Stadt in Ober-Oesterreich ist, aufgehalten. Diese Stadt lieget an der Donau, über welche man auf einer hölzernen Brücke gehet, und ist dieselbe, ob sie wohl klein, dennoch artig gebauet und mit schönen Kirchen versehen. Die Einwohner daselbst sind wohlhabende Leute und treiben einen grossen Handel mit Leinen-Tuch, ja es wohnen auch viel Adeliche Personen allda, und ist auch die Landes-Regierung daselbst, davon der Graf von Thierheim Præsident ist. Dieser Herr wohnet in dem Kaiserlichen Schloß, so auf einer Höhe lieget, davon die Stadt allenthalben beschossen werden kan, und ist dieses Gebäude mehr bequem als prächtig erbauet. Während der Belagerung der Stadt Wien diente es dem Kaiser Leopold zu seinem Auffenthalt, doch achtete sich dieser Monarch nicht lange allda sicher zu seyn, sondern begab sich vielmehr nach Passau. Sonst ist die Gegend um Linz sehr angenehm und liegen von Wien aus biß an diese Stadt zu beyden Seiten lauter Weinberge, von Linz aber biß hieher sind an statt derselben Hopffen-Gärten.

München

München lieget mitten in einer großen Ebene, und ist der Mittel-Punct von Bayern, davon es auch die Haupt-Stadt ist. Der Iser-Strohm fliesset gleich vor der Stadt vorbey, und ist dieselbe zwar klein und schlecht befestiget, doch sonst überaus wohl gebauet. Das Churfürstliche Schloß ist eines der grösten Gebäude in Europa, doch fehlet noch viel daran, daß es so schön seyn solte, als Mission und andere Schriftsteller es beschrieben haben, vielmehr glaube ich, daß dessen mehreste Pracht in seiner Grösse bestehe. Die vornehmste Förder-Seite stösset auf eine ziemlich enge Strasse heraus, und hat dieselbe fast kein anderes Ansehen, als von einem schönen Closter, wozu auch das Marienbild, so über dem grossen Thor stehet, noch mehrers beyträgt. Dasjenige, so man darinnen am meisten bewundert, ist das grosse Zimmer, so man das Kaiser-Zimmer nennet. Kenner von der Mahlerey vergnügen die schönen Gemählde in dem grossen Saal, welche sowohl geist- als weltliche Historien vorstellen, und alle von dem berühmten Candi gemahlet sind. Nicht weniger wird auch das schöne Camin und unter andern die daran befindlichen kunstreichen Figuren, hauptsächlich aber eine ausgehauene Bild-Säule von Porphyr, so die Tugend vorstellet, und in der rechten Hand eine Lanze, in der linken aber einen verguldeten Palm-Zweig hält, sehr hoch geschätzet. MÜNCHEN.

Als im Jahr 1632. Gustavus Adolphus, König in Schweden, München eingenommen hatte,

MÜNCHEN. fand er diesen Saal dermassen schön, daß er öffentlich bedauerte, ihn nicht mit sich nach Stockholm nehmen zu können. Unter der Regierung Churfürst Ferdinandi Mariæ, des Groß-Vaters Sr. jetzt regierenden Churfl. Durchl. brandte ein grosser Theil des Schlosses ab, und will man sagen, daß dieses Unglück Ursache an dem Todt dieses Prinzen gewesen. Dann da selbiger eben damals in Straubingen gewesen, und von diesem Brand Nachricht erhalten, sey er so geschwind nach München geritten, daß er einen Schaden darüber an dem Leibe bekommen, daran er kurze Zeit hernach Todes verblichen.

Der jetzt regierende Churfürst Carl Albert Cajetanus, hat noch ein ander schönes Zimmer in dem Schloß anlegen lassen, welches, ob es gleich nicht so groß, als das Kaiser-Zimmer, dennoch dasselbe an Schönheit noch übertrift, und siehet man die vortreflichsten Gemählde, Brust-Bilder und alten Gefässe, so auf schönen und kostbaren Tischen daselbst stehen. (*) Das rareste aber, so man allda zu sehen bekommt, ist das Bildnüs der heiligen Jungfrau Maria, so der Evangelist Lucas gemahlet haben soll.

Aus dem Schloß kan man durch kleine Gänge, ohne

(*) Dieses schöne Gebäude ist im Jahr 1730. abgebrannt, und kam das Feuer bey nächtlicher Weile aus, so, daß der Churfürst und dessen Gemahlin beynahe selbst durch die Flammen ergriffen und von den schönen Meublen, so sich daselbst befanden, fast gar nichts gerettet wurde.

ohne von jemand gesehen zu werden, in alle Kirchen und Klöster der Stadt kommen, und ist die Kirche der Theatiner die nächste daran. Diese zusamt dem Closter hat die Churfürstin Maria Adelheit aus dem Hause Savoyen, Gemahlin Ferdinandi Mariæ, erbauen lassen, und muß die Anzahl derer darinn sich befindenden Ordens-Geistlichen jederzeit aus sieben und zwanzig, lauter Personen von gutem Herkommen bestehen. Selbige leben bloß vom Allmosen, dörfen aber nirgends etwas heischen, sondern müssen vielmehr beständig abwarten, biß die göttliche Vorsorge ihnen Nothdürftigen Lebens-Unterhalt reiche; doch wann sie drey Tage in dem äussersten Mangel sich befunden, ist ihnen vergönnet mit einer Glocke ihren Mangel bekannt zu machen. Wiewohl ihnen dieses seit der Erbauung ihres Closters nicht mehr als zweymal begegnet, da ihnen sonst die Gutthätigkeit der Churfürsten in keinem Stück etwas mangeln läßt. Immittelst ist in ihrer Kirche das Begräbnüß derer Prinzen aus dem Hause Bayern. MÜNCHEN.

Die Kirche unserer lieben Frauen ist die Pfarr-Kirche zu München, und siehet man darinnen das prächtige Grabmal Kaiser Ludwigs aus dem Hause Bayern, welcher mit Gift hingerichtet worden. Es ist selbiges mit den schönsten Figuren von Marmor und Metall ausgezieret. In dieser Kirche stiftete der Churfürst am lezt abgewichenen 24. April den Ritter-Orden von St. Georg, welcher von Pabst Benedicto dem XIII. bekräftiget wurde. Diese Ceremonie wurde mit

MÜNCHEN. vieler Pracht vollzogen, und hielte der Churfürst von Cöln in eigener Person die hohe Messe dabey. Die Wahl der Ritter aber bestunde in 3. Groß-Prioren, 6. Groß-Creutz-Herren, einen Commenther und 6. Rittern. Einige Zeit nach dieser ersten Ernennung nahm der Churfürst auch die zweyte vor, und wurde darinnen auch ein groß Creutz-Herr und neun Ritter gemacht; ja man saget, daß mit nächstem noch eine dritte Ernennung von 8. Rittern (*) erfolgen, und ihre Zahl mit einander biß auf 40. gesetzt werden solle.

Die Absicht des Churfürsten bey diesem Orden gehet dahin, die Commentherien im Lande damit zu verknüpffen, und müssen diejenige, so dazu aufgenommen werden, ihre sechzehen Ahnen so genau beweisen daß sich auch Se. Churfürstl. Durchlaucht als Ordens-Meister ausdrücklich aller Gewalt hierinne etwas nachzulassen begeben haben. Die Ordens-Regeln gehen dahin, daß alle Ritter Römisch-Catholischer Religion seyn, den heiligen Glauben und die Kirche beschützen, Wittwen und Wäysen vertheidigen, und überhaupt aller Christlichen Tugenden sich befleissigen sollen. Daß Ordens-Zeichen ist ein bereits **fahl-blaues Band** an beyden Seiten mit einem Fingers breiten schwarz und weissen Rand, unten

(*) Dieser Orden bestehet jetzo aus dem Groß-Meister, so der Churfürst ist, zwey Groß Priorn, welche der Chur-Prinz und der Herzog Ferdinand sind/ sechs Groß-Creutz-Herrn, neun Commenthern und vielen Rittern.)

unten an dem Band aber hänget ein blau emaillirtes Ordens-Creutz in dessen Mitte der Ritter St. Georg befindlich. MÜNCHEN.

Die Kirche und das Profess-Hauß der Ehrwürdigen Jesuiten sind zwey ausserordentlich schöne Gebäude. Das Gewölbe der Kirche, so nur als ein einziges Chor gebauet, ist von vortreflicher Arbeit, auch die Eingänge davon über die massen wohl angeleget, so, daß Kunst-begierige Liebhaber dieses Werk als ein Meister-Stück der Bau-Kunst betrachten.

Die Kirche der Ehrwürdigen Augustiner, ist zwar nur von mittelmässiger Grösse, pranget aber doch mit verschiedenen Schönheiten, so man oftermahls auch wol in den allergrösten Kirchen nicht antrifft. Man bewundert insonderheit die Gemählde, womit dieselbige solchermassen vor andern versehen, daß auch alle Kenner darinnen übereinkommen, daß ihres gleichen wenig zu finden.

Obgleich sonst die Häuser zu München mehrentheils wohl gebauet sind, finden sich doch wenige darinnen, welche man den Namen von Pallästen beylegen kan, doch hat der Graf Piosas ein Piemonteser kürzlich ein schönes Gebäude aufführen lassen, welches so wohl wegen seines guten Ansehens, so es von aussen hat, als auch sonst von innen, wegen der artigen Einrichtung der Zimmer, die auch aller Orten mit vielen Zierrathen und schönen Hausrath versehen sind, Betrachtungs-würdig ist.

Der Chur-Bayerische Hof beobachtet in Ansehung

MÜNCHEN. sehung des Ceremoniels, fast in allem die Gebräuche des Wienerischen Hofs; ausser diesem aber lebet man an selbigem auf eine ganz von jenem unterschiedene Art, und hat man daran weit mehrere Freyheit und und Ergötzung, als an jenem zu geniessen.

Churfürst Carl Albert ist ein grosser Liebhaber von Lustbarkeiten und allerhand Leibes-Ubungen, welche er auch selbst über die massen wohl verstehet. Er ist anbey wohl gebildet, und von einem so ernsthaften Großmüthig- und Majestätischen Ansehen, daß man ihn äusserlich vor hochmüthig halten solte; da im gegentheil wenig Prinzen in ihren Bezeigungen gnädiger und gegen Fremde leutseliger anzutreffen sind. Selbst von seinen Unterthanen läst er sich gerne sprechen, und war er sonst als Chur-Prinz, von lebhaft- und feurigem Naturell, jetzo aber ist er der gelindeste und gnädigste Regente geworden. Seine Aufführung ist wohlanständig, und redet er die Französische, Italiänische und Lateinische Sprache sehr wohl, hat auch viele Wissenschaft in der Historie, und verstehet den Staats-Vortheil anderer Prinzen, doch am meisten das von seinem eigenen Hause in ziemlicher Vollkommenheit. Er nimmt sich der Staats-Geschäften und insonderheit seines Cammer-Wesens, welches er bey seiner Gelangung zum Regiment in sehr grosser Unordnung gefunden, eifrigst an. Er ist im Jahr 1697. den 6. August. gebohren, und ein Sohn des durch seine Siege und darauf erfolgten Reichs-Bann so bekannten Churfürsten Maximilian

Emanuels

MÜNCHEN. Emanuels und der Prinzeßin Theresia Kunigunda Sobiesky, Tochter König Johannes Sobiesky in Pohlen. Als der Churfürst zur Welt kam, hatte er einen Bruder, so dessen Herr Vater mit der Erz-Herzogin Maria, dessen ersterer Gemahlin, erzeuget hatte. Dieser junge Prinz, welchen ganz Europa, als den künftigen Nachfolger König Carls des II. in Spanien betrachtete, gieng im Jahr 1699. zu Brüssel mit Tod ab, und sein Bruder Carl wurde an dessen Stelle Chur-Prinz. Als die Schlacht bey Höchstätt vorgieng, welche Bayern in die Hände des Kaisers brachte, war er eben mit seinen vier Brüdern zu München, um daselbst erzogen zu werden; Kaiser Joseph aber nahm sie miteinander gefangen, und ließ sie nach Grätz bringen, woselbst ihnen mehr ihrem unglücklichen Zufall, als ihrer hohen Geburt nach begegnet wurde. Nach dem Tode Kaisers Josephi aber ließ dessen Nachfolger Carl der VI. nicht so hart mehr mit ihnen verfahren; sondern gab ihnen so wohl eine Standsmäßige Bedienung, als auch gewisse Lehrmeister, welche sie in Künsten und Wissenschaften unterrichten musten. Als hierauf Churfürst Maximilian Emanuel durch den Friedens-Schluß zu Rastadt wieder zum Besitz seiner Länder kam, wurden ihm auch seine Prinzen wieder ausgelieffert. Worauf sie zu München ihre Studia vollends zu Ende brachten. Nachgehends schickte der Churfürst die vier Aeltesten nach Rom; woselbst aber der zweyte davon Herzog Philipp genannt, kurz, nachdem er zum Bischofen

schofen von Münster und Paderborn erwehlet worden, Todes verbliche. MÜNCHEN.

Nach ihrer Zurückkunft aus Italien, gieng der Chur-Prinz nach Wien, thät den Feldzug bey Belgrad mit, und vermählte sich einige Jahre hernach mit der Erz-Herzogin Maria Amalia Anna von Oesterreich der zweyten Tochter Kaisers Josephi. Im Jahr 1725. wohnte er samt seinen beyden Herren Brüdern der Vermählung König Ludwig des XV. mit bey, und folgte darauf im Jahr 1726. seinem Herrn Vater, der zum grösten Leidwesen aller seiner Bedienten, die ihn in seinem Leben recht angebettet hatten, zu München verstorben war, in der Regierung.

Die Churfürstin ist ziemlich klein von Statur, und der Kaiserin ihrer Frau Mutter über die massen ähnlich, hat auch übrigens mehr Lebhaftigkeit, als sonst die Prinzeßinnen aus dem Hause Oesterreich nicht haben. Sie ist eine grosse Liebhaberin von der Jagd, und ziehet solche allen andern Lustbarkeiten vor, so daß wenig Tage vorbey gehen, da sie nicht den Churfürsten zu dergleichen Veränderung begleitet, welche auch von ihm sowohl, als seinen Herrn Brüdern über die massen geliebt wird.

Mit dieser Prinzeßin hat der Churfürst zwey Prinzen (*) und zwey Prinzeßinnen erzeuget. Der älteste von denen Prinzen, Namens Maximilian Joseph ist den 28. Martii 1727. gebohren. Sonst hat der Churfürst auch noch 3. Brüder, als nemlich

(*) Der zweyte ist gestorben.)

lich den Herzog Ferdinand, Chur- MÜNCHEN.
fürsten von Cölln, und den Bischoffen von Freysingen und Regenspurg. Von diesen Prinzen aber hält sich keiner, als der Herzog Ferdinand zu München auf. Es ist derselbe General-Lieutenant und Obrist über ein Regiment Cuirassier in Kaiserl. Diensten, auch zugleich Ritter des güldenen Bliesses und Groß-Prior des Ritter-Ordens von St. Georg. Dieser Prinz ist mit der Prinzeßin Maria Anna Carolina aus dem Hause Neuburg vermählet, und hat mit ihr bereits zwey Söhne und eine Tochter erzeuget. Gleichwie er mit dem Churfürsten, seinem Herrn Bruder obgedachter massen erzogen worden, also hat er auch mit ihm dem Feldzug bey Belgrad beygewohnet, und verschiedene Reisen nach Italien, auch die leztere noch nach Frankreich gethan; woselbst sich diese Prinzen also betragen, daß man ihren Staat, ihr kluges und gefälliges Wesen, ihre Känntnüß von Künsten und Wissenschaften billig bewundern müssen. Man kan sich in Wahrheit keinen leutseeligern Herrn vorstellen, als eben den bemelden Herzog Ferdinand; er wird dahero zu München fast angebetet, und träget der Churfürst sein Herr Bruder nicht weniger eine zärtliche Liebe vor ihn. Die Frau Herzogin, seine Gemahlin, ist eine der gnädigsten Prinzeßinnen von der Welt, und hat der Hof viel Ehre von ihr, sonderlich aber erweiset sie sich gegen Fremde über die massen liebreich und gefällig.

Der Bischof von Freysingen und Regenspurg hält sich mehr zu München als in seinem Bisthum

München. auf. Er ist ein Herr von grosser Einsicht, anbey von einem feurig- und lebhaften Wesen, großmüthig, freygebig, liebreich und besonders höflich, so daß man ohnmöglich mit ihm bekannt seyn kan, ohne zugleich mit der Ehrerbietung, welche man seiner hohen Geburt und vornehmen Stande schuldig ist, auch die Liebe zu verbinden. Dieser Herr ist bey sehr jungen Jahren in den geistlichen Stand getreten, und hat ihn der Churfürst von Cölln, sein Herr Bruder, zum Bischof eingeweyhet. Anfänglich glaubte man nicht, daß er sich zu diesem Stande schicken werde, gleichwohl hat er nachhero zur Gnüge gezeiget, daß er die Klugheit eines Prälaten mit der Hoheit eines weltlichen Fürsten gar wohl zu verknüpffen wisse.

Der Chur-Bayrische Hof ist ohnstreitig der artigste und herrlichste in Deutschland, und haben wir täglich hieselbst Französische Comödie, Ball und Spiel-Gesellschaft, dreymal in der Woche ist musicalisches Concert, und wohnet jederman demselben in Masque bey, nahero aber; wenn solches geendiget, belustiget man sich mit Spielen und Tanzen. Diese öffentlichen Gesellschaften, denen der Churfürst samt dem ganzen Hof mit beywohnet, tragen denen Churfürstl. Cammer-Dienern sehr viel Geld ein. Denn ausser dem, daß jede Person für den Eintritt etwas bezahlet, bekommen sie auch das Karten-Geld, und haben sie fast bey allen Spiel-Tischen Theil mit, so daß bey ihnen fast alles Geld des Adels zusammen kommt, womit sie sich auch ohne Bedenken

denken ziemlich sehen lassen. Ausser MÜNCHEN. diesen grossen Lustbarkeiten finden sich auch noch andere, dabey es stiller hergehet, und sind dieses diejenigen, so man in einer kleinen und angenehmen Gesellschaft geniesset, dergleichen man hier mehr als in andern Deutschen Städten findet; doch eher unter Fremden, so bey dem Churfürsten in Diensten stehen, als unter den gebohrnen Bayern. Denn diese sind durchgängig von grosser Einbildung, wiewohl dieses mehr aus dem Vorurtheil eines vermeynten äusserlichen Wohlstands bey ihnen geschiehet, als daß sie von Natur dazu geneigt wären. Sie lassen auch schon besser mit sich umgehen, wann man ihnen zu erkennen giebt, daß man sich nichts aus ihrem Hochmuth machet.

Der Grafen-Titul ist hier eben so gemein, als zu Wien; doch haben auch die Bayrischen Grafen keine grössern Vorzüge, als die Oesterreichischen, und sind eben so wohl Unterthanen, wie der schlechteste Edelmann. So viel nehme ich sonst überhaupt wahr, daß die vornehmsten Personen, und welche bey Hof die obersten Bedienungen bekleiden, viel höflicher als die andern sind. Die Grafen von Thierheim, Törring und Preysing, so die vornehmsten Stellen verwalten, wissen sich artig zu bezeigen, daß ich glaube, es werden wenig Fremde seyn, so dieselben nicht zu rühmen Ursach hätten.

Der Churfürst hat eine sehr zahlreiche Hofstaat, und viele vornehme Bedienten, davon ich einiger anjetzo gedenken will.

MÜNCHEN. Der Graf Maximilian von Torring-Seefeld ist Ober-Hofmeister, Staats-Minister und Ritter des güldenen Vliesses. Es ist derselbe bereits ziemlich bey Jahren, doch anbey freundlich und gefällig, und wiewohl er sonst nicht viel Worte macht, ist er dennoch ein Feind alles Hochmuths, und lebet mitten am Hof ganz stille; wenn er aber eine Lustbarkeit anstellet, thut er solches mit der grösten Pracht. Ubrigens hat er seinen vorigen Herrn, Churfürsten Maximilian Emanuel niemalen, so wohl in guten als bösen Tagen, verlassen.

Der Graf Sigmund von Thierheim ist Ober-Cammer-Herr, Staats-Minister und Groß-Creutz-Herr des Ritter-Ordens von St. Georg. Es ist derselbe groß von Statur und hat bey einem äusserlich stillen Wesen, dabey er von wenig Worten ist, gleichwohl etwas sehr aufrichtiges und annehmliches in seiner Betragung. Er führet einen ziemlichen Staat, und siehet in allen Stücken sehr genau auf die Ehre des Hofs, wird auch daher durchgängig geliebet und hoch geachtet. Er war ehemalen Hofmeister bey dem Churfürsten, welcher wider den sonstigen Gebrauch anderer Prinzen, die sehr wenig Achtung vor diejenige Personen zu haben pflegen, so mit ihrer Erziehung zu thun gehabt, sehr viel Liebe vor ihn träget.

Der Graf Maximilian von Fugger ist Ober-Hof-Marschall, (*) weil er aber anjetzo nicht

zu

(*) Jetzo bekleidet der Graf Gaudenz von Rechberg,

zu München ist, so kan ich auch nichts von ihm insonderheit melden. MÜNCHEN.

Der Graf Maximilian von Preising, Obrist-Stallmeister, Cammer-Præsident, Staats-Minister und Groß-Creutz-Herr des Ritter-Ordens von St. Georg, ist ein über die Massen höflich, doch anbey ernsthafter Herr. Es mag auch nicht leicht jemand gefunden werden, der eifriger in der Religion, und aufrichtiger in seinem ganzen Thun sey, als dieser Minister. Eben diese Aufrichtigkeit bringet ihm viele Neider zuwege, gleichwohl hat er sich die völlige Gnade des Churfürsten damit zuwege gebracht; deren er sich doch nicht weiter gebrauchet, als es die Geschäfte seines Herrn erfordern. Man beschuldiget ihn, daß er etwas karg sey, und den Churfürsten von vielen Verehrungen abhalte; allein jederman muß doch dieses gestehen, daß er viele Allmosen unter die Armen austheilet. Wie es denn überhaupt schwer ist, daß ein Minister, der dem Cammer-Wesen vorstehet, durchgehends jederman gefallen solle, und ist derselbe vielmehr gemeiniglich der Tadelsucht der Leute unterworffen.

Der Graf von Rechberg, Ober-Jägermeister, (*) Staats-Minister, Kriegs-Raths-Præsident, General-Lieutenant und Groß-

Creutz-

Groß-Creutz-Herr des Chur-Bayrischen Ordens, die Stelle eines Ober-Hof-Marschalls.

(*) Der Baron von Preysing ist anietzo Ober-Jäger-meister.

MÜNCHEN. Creutz-Herr des Ordens von St. Georg, ist Ober-Befehlhaber über die Churfürstliche Truppen. Er hatte den verstorbenen Churfürsten nach Frankreich begleitet, und den Ruhm eines erfahrnen und verständigen Generals davon getragen.

Graf Ignatius Joseph von Törring ist Staats-Minister, General-Feld-Zeugmeister und Groß-Creutz-Herr des ermeldten Ordens, und war derselbige ebenfalls dem verstorbenen Churfürsten nach Frankreich gefolget, als aber dieser wieder in seine Lande eingesetzt wurde, gieng er als Churfürstlicher Bevollmächtigter Minister an den Kaiserlichen Hof, und schloß daselbst die Heurath des jetzt-regierenden Churfürsten mit der Erz-Herzogin und jüngsten Tochter weyland Kaisers Josephi.

Ich könte noch viele andere vornehme Personen an dem Chur-Bayrischen Hof nahmhaft machen; allein ich sorge, daß ich durch eine allzu weitläuftige Beschreibung ihre Gedult mißbrauchen möchte. Immittelst sind diejenigen Ministri, so das gröste Ansehen bey Hof haben, die Grafen Maximilian von Preißing und von Torring samt dem Herrn von Unertel. Der erste ist dem Cammer-Wesen vorgesetzet; der zweyte die auswärtigen Geschäfte, und der dritte, was im Lande und beym Kriegs-Wesen vorgehet. Diese 3. Ministri entscheiden alle Sachen, und müssen sich alle Gerichts-Höfe des Landes an sie halten.

Bayern ist in 4. Cantons oder Provinzien eingetheilet,

getheilet, als nemlich in die Cantons München, Burghausen, Landshut und Straubingen. Jede Provinz hat ihre besondere Regierung oder Parlament; doch kan man von denen daselbst gesprochenen Urtheilen zu dem Staats-Rath des Churfürstens seine Zuflucht nehmen. MÜNCHEN.

Dieses ist gewiß, daß Bayern eines der besten Länder im Römischen Reich ist, und will man versichern, daß es jährlich 7. Millionen Gulden eintrage. Es haben mir auch Leute, die von den Umständen des Landes genaue Wissenschaft haben, für gewiß sagen wollen, daß der vorige Churfürst eine Zeitlang 11. Millionen jährlich daraus gezogen habe. Dasjenige, was dieses Land reich machet, ist die Ausfuhr des Salzes und des Korns, samt dem grossen Abgang des Biers, so im Lande gebrauet wird, und an Güte dem allerbesten Bier, so man an anderer Orten hat, nichts nachgiebt. Tyrol und das Erz-Bischofthum Salzburg bekommen fast alle ihr Korn aus Bayern, und giebt jeder Sack bey der Ausfuhr einen Gulden für den Churfürsten. Noch etwas, so ein rechter Schatz vor das Bayerland, ist das Tannen-Holz, welches zu allem, was man sich nur immer vorstellen kan, so wohl beym Bauen, als sonst im Haußwesen gebrauchet werden kan. Ubrigens ist kein Land im Römischen Reich, wo die Lebens-Mittel in besserm Preiß sind; gleichwohl werden dieselben stark verbraucht; denn ausser dem, daß die Bayern gut zu essen und zu trinken gewohnt sind,

MÜNCHEN. auch das Land sehr Volkreich, und rechnet man, daß sich in der Stadt München allein die Zahl der Einwohner über 40000. Seelen erstrecke.

Unter allen regierenden Herren von Europa, ausser dem König in Frankreich, hat keiner schönere Lust-Schlösser, als der Churfürst von Bayern; und hat er solches dem Churfürsten seinem Herrn Vater zu danken, welcher eine ganz besondere Wissenschaft und Verstand vom Bauen besaß.

Nymphenburg, eine kleine Meile von München gelegen, ist ein recht bezaubernd schönes Lust-Hauß, und siehet man dasselbe, weil es mitten in einer grossen Ebene lieget, weit von ferne. Dahero kan man auch schon aus denen Zimmern des mittlern Stockwerks einen grossen Strich Landes samt einer unzehlbaren Menge allerhand angenehmer Sachen, die sich um die Stadt München antreffen lassen, entdecken. Maria Adelheid, aus dem Hauß Savoyen, und Mutter Churfürsten Maximilian Emanuels, welche eine ungemeine Neigung zu Künsten und Wissenschaften trug, auch von selbigen eine ziemlich vollkommene Kenntnis hatte, ließ den Grund zu diesem herrlichen Gebäude legen. Sie bediente sich bey Aufrichtung desselben eines Italiänischen Baumeisters, welchen sie ausdrücklich hierzu aus Italien kommen lassen; doch es bestund dieses Werk zu ihrer Zeit nur aus einem grossen Pavillon. Churfürst Maximilian Emanuel, welcher dieses Schloß für viel zu klein hielte, ließ noch

ver-

verschiedene Gebäude samt einen schö- MÜNCHEN.
nen Stall und herrlichen Lust-Garten dazu fügen; brachte auch endlich das ganze Werk in eben den vortreflichen Stand, darinnen es sich jetzo befindet. Nur ist es Schade, daß derselbe aus besonderer Hochachtung vor das Andenken seiner Frau Mutter den Pavillon, welcher von dieser Prinzeßin erbauet worden, stehen lassen; immassen derselbe über die anderen Gebäude hervor raget, und dem ganzen Werk nicht das beste Ansehen giebet. Um ihnen aber von diesem Lust-Schloß eine etwas vollkommenere Beschreibung mitzutheilen, müssen sie wissen, daß selbiges mit der Vorder-Seite auf einen grossen und schönen Canal heraus stösset, an dessen beyden Enden grosse Wasser-Behältnisse mit den schönsten Wasser-Künsten, zu beyden Seiten aber ein doppelter Lust-Gang von Bäumen, so den Weg nach dem Schloß ausmachen, anzutreffen sind. In dasselbe gehet man auf einer Marmorsteinernen Treppe hinauf, und führet solche gleich Anfangs in einen grossen und hohen Saal mit vortreflicher und nach einer vollkommen schönen Zeichnung gemachten Gips-Arbeit. Aus diesem Saal kommt man von beyden Seiten in verschiedene Zimmer, mit deren Beschreibung ich mich aber nicht aufhalten will, weil ich mich doch nicht im Stande befinde, einen vollkommenen Abriß von den kostbaren Haußrath und übrigen schönen Sachen, so daselbst angetroffen werden, zu geben. Stellen sie sich nur kürzlich dieses dabey vor, daß der verstor-

MÜNCHEN. bene Churfürst, der von einer so besonders guten Wissenschaft im Bau-Wesen und recht von Natur zur Pracht geneigt war, in Auszierung dieser Zimmer nichts auf der Welt gesparet habe. Doch von dem Garten noch zu gedenken, nach welchem man aus dem grossen Saal auf einer Marmorsteinernen Treppe hinunter gehet, ist das erste, so man darinnen erblicket, ein sehr weitläuftiges Bett, an dessen förderster Seite ein grosses Wasser-Werk mit verschiedenen von Bley gegossenen und mit gemahlenem Gold vergüldeten Figuren so die Flora vorstellen, welcher von Nymphen und Liebes-Göttern Blumen gereichet werden, zu sehen. An diesen grossen Platz stösset ein grosses Lust-Gehölz, so in 3. Lust-Gänge abgetheilet ist, welche in einem Punct zusammen kommen; und hat der mittelste davon, so nach dem grossen Pavillon des Schlosses führet, in der Mitte einen grossen Canal, daran man die Länge kaum absehen kan; hinten aber endiget sich derselbe mit einem schönen Wasser-Fall, so in viele und breite und grosse Schalen von Marmor sich herab stürzet, und allenthalben mit schönen Statuen ausgezieret ist. Gehet man in der zweyten Allee rechter Hand hinaus, kommt man an die Malje-Bahn, so eine der schönsten und längsten ist, die die ich jemalen gesehen, und machet dieselbe einen halben Zirkel aus; an dem Eingang aber ist ein Pavillon erbauet, so den Namen Pagodenburg führet. Selbiger ist von zwey Stockwerken und in Gestalt eines Indianischen Götzen-

Tem-

Tempels, auch so artig gebauet, daß ich zweifle, ob jemals etwas schöners zum Vorschein gebracht worden. Aller Hauß-rath in diesem kleinen Pallast, sind nach Indianischer Art, und von ganz besonderer Erfindung und Nettigkeit. Es ist alles darinne so schön eingerichtet, daß der Churfürst ohnerachtet des kleinen Raums, so dieses Gebäude einnimmt, dennoch alle nur immer zu verlangende Bequemlichkeit darinnen hat. Gleich gegen der Pagodenburg über, an der andern Seite des Canals, in dem dritten Gange stehet die sogenannte Baden-Burg, so von grösserem Ansehen ist, als das vorige Gebäude, und in der That dasjenige ausmacht, was jemals schönes von Bädern, so nach der heutigen Art gebauet sind, aufgeführet worden. Alle Bad-Zimmer darinnen sind groß, und die Wände von Marmor; gleich dabey ist ein Zimmer, so mit Stuckatur-Arbeit und schönen Gemählden, als die Venus im Bad, Diana mit ihren Nymphen im Wasser und andern zu denen alten Fabeln gehörigen Stücken ausgezieret ist. Ubrigens glänzet in diesen Zimmern alles von Gold, und sind die Meublen darinnen über die massen kostbar, und sehr artig ausgesehen. Dieses schöne Gebäude ist mit allerhand Wasser-Künsten, worunter sich verschiedene Wasser-Fälle und ausgehauene Bilder befinden, umgeben. Diese Bäder verdienten eine ausführliche Beschreibung, worzu ich mich aber zu meinem Verdruß nicht im Stande befinde.

MÜNCHEN.

MÜNCHEN. So viel ist indessen gewiß, daß, nach dem Garten zu Versailles, keiner gefunden wird, der prächtiger und schöner angelegt sey, als dieser zu Nymphenburg. Kunst und Natur scheinen sich recht mit einander vereinigt zu haben, diesen Ort angenehm und herrlich zu machen.

Das Schloß zu Schleisheim ist noch ordentlicher gebauet, als das zu Nymphenburg, und gibt dasselbige ein so vortrefliches Ansehen von sich, daß ich kein Lust-Schloß in Deutschland weiß, so ihm gleich käm. Die grosse Stiege samt dem Saal von dem grossen Zimmer, haben ihres gleichen nicht mehr, und sind dieselben aller Orten mit Marmor bekleidet, auch sonst über die massen wohl und schön gemahlet.

Taco, Fürstenrieth und Stahrenberg, sind ebenfalls Lust-Häuser, so sich gnugsam im Stande befinden, den Aufenthalt eines grossen Prinzen angenehm zu machen; und werden solche der Nachwelt ein unvergeßliches Zeugnis von der Pracht und dem grossen Verstand Churfürsten Maximilian Emanuels geben können.

Doch ist unter allen Churfürstlichen Lust-Schlössern Nymphenburg dasjenige, wo der Hof sich am meisten aufhält. Der daran stossende Thier-Garten, so acht Meilen im Umfang und verschiedene gerade ausgehauene Wege hat, macht dasselbe zu gleicher Zeit zu einem Lust- und

Jagd-Schloß. Der Churfürst be- MÜNCHEN. lustiget sich mit der par force Jagd; das kleine Gebüsch aber, so an den Lust-Garten stösset, samt den Feldern um das Schloß herum, ist voller Fasanen, Feldhüner und allerhand Arten wilden Geflügels.

Wann der Churfürst zu Nymphenburg ist, hält die Churfürstin wöchentlich dreymal grosse Gesellschaft bey sich, und wird darinne gespielet; nachhero aber speiset das Adeliche Frauenzimmer mit Ihro Churfürstlichen Durchlauchtigkeiten. Es werden unterweilen auch Cavaliers, und gemeiniglich die anwesenden Fremden mit an die Tafel gezogen. Diejenigen, welche eine Spazierfarth dem Spiel vorziehen, finden alle Abend offene Jagd-Wagen, mit zwey Pferden bespannet unten vor der Treppe, so an einer Seite des Gartens ist, halten, und werden dieselben von einem Cavalier geführet, zwey Dames aber sitzen darinnen vor sich, und ein Cavalier rückwärts. Diejenigen, so sich lieber auf dem Wasser eine Lust machen wollen, finden allemal schön und kostbar verguldete Gondeln, auf dem Canal zu ihrem freyen Gebrauch, so daß überhaupt alle Lustbarkeiten an diesem unvergleichlich schönen Ort anzutreffen sind.

Ich würde niemals zu Ende kommen, wann ich ihnen alle die verschiedenen Lustbarkeiten des Hofs beschreiben wolte, vielmehr lasse ich es vor diesesmal bey dem bißhero gedachten bewenden. In drey oder vier Tagen bin ich entschlossen von

MÜNCHEN. hier nach Stuttgard abzugehen, und werde ich zu Augspurg und Ulm übernachten, hoffe auch, da es schon seit einem Monath ohnaufhörlich gefrohren, und dadurch die Wege trucken gemacht worden, mit aller Bequemlichkeit dahin zu reisen. Wie ich mir dann auch die gewisse Rechnung mache, zu Stuttgard Briefe von ihnen zu erhalten. Ich ersuche sie demnach, allda nicht vergeblich darauf warten zu lassen, übrigens aber zu glauben, daß ich mit aller Aufrichtigkeit sey, 2c.

München, den 5. Januar. 1730.

FÜRSTENFELD.

# Der fünfzehende Brief.

Mein Herr!

Zwischen München und Augspurg ist nicht das mindeste sehenswürdige zu finden, ausser die schöne Abtey Fürstenfeld, dem Bernhardiner-Orden zugehörig. Es ist dieselbe von Ludwig dem Strengen, Herzogen von Bayern zu Bezeigung seiner Reue, daß er seine Gemahlin Johanna von Braband unschuldiger Weise ums Leben bringen lassen, gestiftet worden. Diese Historie erzehlen die Bayerischen Geschicht-

Geschicht-Schreiber folgender Gestalt: Johanna sey eine über die massen schöne Prinzeßin gewesen, und hätte sie ihr Gemahl, der sie gar zu heftig geliebet, und einsmals, eine Reise zu thun gehabt, unter der Aufsicht seines Vaters Schwestern zurück gelassen. Während seiner Abwesenheit schrieb sie zum öftern an ihn; und zugleich auch an seinen obersten und liebsten Ministre. Einstmals, da sie ihre Briefe einem ihrer Bedienten zugestellet, und demselben anbefohlen gehabt, sie nach ihrer Aufschrift behöriger Orten abzugeben, hätte dieser Mensch sich geirret, und den Brief, so an den Herzog gehöret, ermeldtem Minister, dem Herzog aber des Ministers seinen zugestellet. Als nun dieser daraus ersehen, daß seine Gemahlin viel zu liebreich an einen Unterthan geschrieben hätte; wäre er in solche Eifersucht gerathen, welche bald darauf zu einer würklichen Raserey bey ihm geworden. Er brachte gedachten seinen Liebling mit eigener Hand ums Leben, und ging hernachmals sporen-streichs nach Donawerth, woselbst sich Johanna damalen aufgehalten. Als er bey Nachtzeit in dem Schloß angelanget war, ermordete er so wohl den Thorhüter auf der Stelle, als auch seines Vaters Schwester, samt allen denenjenigen, welchen er die Aufsicht über seine Gemahlin anvertrauet gehabt, und lies endlich die unglückselige Johannam, als ein anderer Herodes, gleichfals enthaupten. Die auf diese barbarische That folgende Nacht, wären FÜRSTENFELD.

FÜRSTENFELD. dem Herzog, ob er gleich acht und zwanzig Jahr alt gewesen, seine Haare auf dem Haupte grau geworden. Aus diesem Zufall hätte er seine begangene schwere Sünde, und die Unschuld seiner Gemahlin erkannt. Die Reue darüber wäre hierauf eben so groß als seine Grausamkeit gewesen, und hätte er sich zu Fuß nach Rom begeben, bey dem Pabst die Loßsprechung von diesen begangenen schweren Sünden zu hohlen, so er auch erhalten hätte; doch mit diesem Beding, daß er in seinem Lande eine Kirche bauen, und ein Closter dabey stiften solte. Dem zufolge hätte der Herzog bey seiner Zurückkunft von Rom die Abtey Fürstenfeld gestiftet, welche anfänglich nur aus acht Ordens-Leuten bestund; die Andacht derer Prinzen aus dem Hause Bayern aber, hat dieselben vermocht ihre Einkünfte zu vermehren, daß sie jetzund dreyßig Ordens-Geistliche samt einem Abt unterhält, welchen die Mönche selbst unter sich erwehlen. Diese guten Patres bauen jetzo eine sehr schöne Kirche, geniessen übrigens alle Bequemlichkeiten dieses zeitlichen Lebens.

Das Land zwischen München und AUGSPURG. Augspurg ist ganz eben, und wechselt immer ein wohlgebautes Feld mit einem schönen Gehölz ab. Augspurg ist die Residenz eines Bischofs, doch dabey eine Reichs- und zugleich die vornehmste Stadt in Schwaben, und eine der grösten und schönsten in Deutschland. Ein kleiner Arm von dem Lech-

Strohm fliesset mitten durch die Stadt, und versiehet dieselbe im Uberfluß mit Wasser. Die Strassen sind breit, gerade, und sehr artig eingetheilet, die Häuser wohl gebauet und sehr viele davon gemahlt. Die Einwohner zu Augspurg halten Augustum vor den Stifter ihrer Stadt, und ist es auch würklich an dem, daß dieser Kaiser einige Pflanz-Burger dahin geschicket; doch war die Stadt damals schon erbauet, ob man gleich nicht weiß, was selbige vor einen Namen geführet hat, ehe man sie zum Unterscheid anderer Städte, so auch den Namen von dem Kaiser Augusto angenommen, Augusta Vindelicorum genennet. AUGSPURG.

Ich meines Orts lasse die Liebhaber des Alterthums hierüber mit einander streiten, und gedenke nur derer Haupt-Begebenheiten, welche sich bey zweyhundert Jahren her zu Augspurg zugetragen. Dasjenige, so diese Stadt, so lange die Welt stehen wird, berühmt machen muß, ist das Glaubens-Bekenntnuß, welches die Evangelischen Fürsten im Jahr 1530. in Gegenwart des Kaisers Carl des V. daselbst abgeleget haben. Obgleich die Evangelischen Einwohner um selbige Zeit sehr starck waren, konten sie sich dennoch nicht daselbst erhalten, und wurden vielmehr den von Bayern von dannen vertrieben. Der König Gustavus Adolphus setzte sie im Jahr 1632. wieder ein, und seit dieser Zeit sind sie da geblieben, und theilen mit den Römisch-Catholischen das Regiment. Im Jahr 1687. wurde in dieser

AUGSPURG. Stadt zwischen dem Kaiser, Spanien, Holland, Chur-Sachsen, Brandenburg und Pfalz das bekannte Bündnuß gegen Ludwig den XIV. geschlossen, welcher die Forderungen der Herzogin von Orleans, seiner Schwägerin, auf die Erb-Verlassenschaft Churfürst Carl Ludwigs von der Pfalz als ihres Bruders mit grossem Eifer unterstützte. Im Jahr 1690. wurde Josephus, Ertz-Herzog von Oesterreich, König in Ungarn, und ältester Sohn Kaisers Leopoldi, in dieser Stadt zum Römischen König gecrönet, und befanden sich bey dieser Handlung der Kaiser und die Kaiserin, samt denen Churfürsten von Maynz, Cölln, Trier, Bayern und Pfalz in Person zugegen.

Im Jahr 1703. bemächtigte sich Churfürst Maximilian von Bayern in Zeit von sieben Tagen der Stadt Augspurg, und hatte dieselbe anfänglich um die Erlaubnuß vor sich zu bleiben angehalten, so ihr auch zugestanden worden; nachdem aber dieselbe eine Kaiserliche Besatzung eingenommen, belagerte sie der Churfürst unter diesem Vorwand, weil er auch voraus sahe, daß er selbige keineswegs behalten würde, so ließ er alle Vestungs-Werker schleiffen. Endlich aber setzte die Schlacht bey Hochstädt die Stadt wiederum in Freyheit, deren sie auch unter dem Regiment ihres Magistrats biß jetzo noch geniesset, und hat der Bischof in weltlichen Sachen nichts darinne zu befehlen. Derjenige, so gegenwärtig diese hohe Würde bekleidet, ist ein Prinz aus dem Hause Neuburg, ein Bruder

AUGSPURG. des Churfürsten von der Pfaltz. (*)

Es ist derselbige von eben dem gnädigen und gefälligen Wesen, als man gemeiniglich bey den Prinzen aus diesem Hause anzutreffen pfleget. Gleichwie aber sein Bischofthum keines der einträglichsten in Deutschland ist, also hat er auch eben nicht die zahlreichste Hofstatt; doch ist übrigens alles dabey auf das beste eingerichtet, und die schönste Ordnung samt einem noch ziemlichen Ansehen dabey zu erblicken.

Das Dom-Capitul bestehet aus lauter Adelichen Personen, welche sämtlich ihren Adelstand erweisen müssen, und haben diese das Recht ihren Bischof zu erwehlen, welcher so, wie alle Prälaten in Deutschland, ein freyer Fürst ist. Er hat seinen Sitz zu Augspurg, ohnerachtet seine Residenz sonst zu Dillingen seyn solte. Der Bischöfliche Pallast ist ziemlich alt und zur Wohnung nicht gar zu bequem. Es stösset derselbe an die Dom-Kirche, so ein nach Gothischer Art erbautes dunkles und nichts weniger als schönes



(*) Sein Name ist Alexander Sigismund, ein Prinz von Pfalz Neubug, welcher den 16. April 1662. war gebohren, und den 1. April 1690. Bischof zu Augspurg worden, starb im Monat Januario 1737. Ihm folgte in der Bischöflichen Würde, sein gewesener Coadjutor Johann Franz, Freyherr Schenk von Stauffenberg, welcher im Jahr 1758. das Licht der Welt erblicket, und den 21. Julii zum Bischof zu Costnitz erwehlet, und den 10. Julii 1718. zum Coadjutor zu Augspurg ernennet wurde.

AUGSPURG. Werk ist, obgleich die Zierrathen daran reich und kostbar sind.

Das ansehnlichste Gebäude in der Stadt ist das Rathhauß, selbiges ist über die Massen dauerhaft von gehauenen Steinen aufgeführet und der Eingang von Marmor. Die Zimmer darinnen sind schön, und hat sonderlich der grosse Saal viel prächtiges in sich. Die Wände daran sind gemahlt, und siehet man an denselben gewisse auf das Regiment gerichtete Sinnbilder und Devisen vorgestellet. Die Decke ist alles, was nur schönes gesehen werden mag, und bestehet dieselbe aus gewissen Feldern, daran die Einfassungen über die Massen schön von Bildhauer Arbeit gemacht und verguldet, aller Orten aber die schönsten Gemählde und andere Zierrathen angebracht sind.

Vor dem Rathhauß ist ein prächtiger Springbrunn, woran unter andern schöne Metallene Figuren, insonderheit die in einer unvergleichlichen Stellung allda sich befindende ausgehauene Bild-Säule Kaisers Augusti sehr hoch gehalten wird.

Sonst scheinet die Stadt Augspurg einige Gleichheit mit Antwerpen zu haben, sonderlich aber in Ansehung der breiten Gassen, und dauerhaften Bau-Art. Zu der Zeit, da die Venetianer noch Herren und Meister von der Kaufmannschaft waren, kam sie derselben auch in der Handlung ziemlich bey; und war zu Augspurg gleichsam die Niederlage von Waaren, so man von dannen in einen grossen Theil von Europa verführte. Seit dem aber Londen und Amsterdam,

so zu sagen, die Kauf-Häuser von der ganzen Welt, und der Handel zu Venedig dadurch in ziemliche Abnahme gebracht worden, so bestehet das mehreste Gewerbe von Augspurg in Gold-und Silberschmids-Arbeit, womit diese Stadt nicht allein ganz Deutschland, sondern auch Pohlen, und fast überhaupt alle Nordische Länder versiehet. Und bekommt man dieselben hier auch würklichen bessern Preises, als an andern Orten, wird auch einem jeden, wann er nur das Maaß dazu gibt, alles nach Wunsch gemacht. Immittelst, und obgleich gedachter massen der Handel zu Augspurg in ziemliche Abnahme gekommen, gibt es doch noch biß diese Stunde über die Massen reiche Geschlechter in dieser Stadt; ohnerachtet ich zweifle, ob ein einziges noch daselbst zu finden, welches dasjenige zu thun im Stande wäre, was Fugger dem Kaiser Carl dem V. gethan. Denn als dieser Monarch einsmals durch Augspurg kam, und bey ermeldtem Fugger einkehrte, wurde er von diesem mit aller für einen Kaiser sich vollkommen schickenden Pracht bewirthet. Das Feuer in allen Caminen war mit Cedern-Holz angemacht, und nach der Tafel, welche ausserordentlich kostbar war, nahm Fugger eine Verschreibung von einer sehr grossen Summa Gelds, die ihm der Kaiser schuldig war, und warf dieselbe ins Feuer. AUGSPURG.

Der Adel kommt ordentlich alle Abend im Gasthauß zu denen drey Königen, woselbst ich abgetreten war, zusammen, und geschiehet dieses in einem grossen und mit Lichtern auf das schönste erhelltem

AUGSPURG. erhelltem Saal, woselbst man spielet, nachhero zu Abend speiset und nach der Tafel sich mit Tanzen erlustiget. Aergern sie sich nicht, daß der Adel in einem Gasthof zusammen kommt; dieses ist eines der schönsten Häuser in Deutschland, und das herrlichste Gasthauß in Europa, darinnen man über die massen gut bedienet wird. Ich habe zweymal allda zu Abend gespeiset, mithin versichere ich ihnen, daß man nirgendswo in einem Hause besser bewirthet werden kan.

Von Augspurg aus bin ich nach Ulm, ULM. welches ebenfals eine Reichs-Stadt ist, gekommen. Ob nun gleich dieser Strich Landes in einer Ebene liegt, ist der Weg dennoch für die Reisenden des Pflasters halber, so auf den Strassen sich findet, über die Massen unbequem; doch weil biß daher die Wege durch den Schnee ziemlich eben gemacht worden, hat dieses mir nicht sonderlich beschwerlich gefallen; hingegen bin ich in dem Schnee fast umgekommen, weil derselbe seit 2. Tagen so häuffig gefallen, daß man keinen Weg davor erkennen können. Ich befande mich auf einem Post-Wege, da der Postilion selbst nicht wuste, wo er war, ohnerachtet er diesen Weg schon lange Jahre und biß in sein hohes Alter gefahren. Ich meines Orts sahe mich in der grösten Gefahr alle Augenblick in einen Graben zu stürzen, als wir an einen hohlen Weg kamen, fieng mein Postilion, um die Fuhren, so uns etwas begegnen möchten, zurück zu halten, das Posthorn zu blasen an. Darauf hörete ich

ich sogleich eine Stimme aus dem hohlen Weg dem Postilion zuruffen: **Seyd ihrs Stephan?** so schrye der Postilion: **Seyd ihrs Christoph, GOtt Lob und Dank, daß ich euch hier antreffe.** Hierauf wendete er sich nach mir zu, und sagte mit einer recht vergnügtem Gesicht, jetzo sind wir ausser Gefahr, und ist dieses ein Blinder, der uns in das Posthauß, dahin wir gedenken, zurecht bringen wird. Ich glaubte anfänglich, der lose Schalk wolte mit mir seinen Scherz haben; als wir aber einige Schritte weiter kamen, sahe ich in der That einen elenden armen Menschen, welcher seiner Augen beraubt war, und sich als ein Wegweiser mir zu dienen erbot, unter dem Versprechen, daß er mich ganz wohl zurecht bringen wolte. Ich verliesse mich auf ihn, und er gieng mit solcher Behendigkeit vor meiner Kutsche her, daß die Pferde einen kleinen Trab lauffen musten, brachte mich auch ohne den geringsten widrigen Zufall in das Post-Hauß. Daselbst erzehlte er mir, daß es bereits funfzehen Jahre wären, da er sein Gesicht durch ein Geschwür verlohren, welches endlich aufgebrochen, nachdem er zwey Monat unbeschreibliche Schmerzen daran ausgestanden, so, daß er den Tod damals als eine Wohlthat angesehen haben würde. Und nachdem ich ihn gefragt, ob ihm dann die Beraubung seines Gesichts, nicht empfindlich zu Herzen gienge, so antwortete er mir, daß es ihm im Anfang zwar leid gethan, allein er hätte unter der Hand, da er an die grossen Schmerzen, so er bey dessen Verlierung ausgestanden, gedacht

ULM.

sich

ULM. sich zu frieden gegeben, und beständig bey sich vermeynet, es sey doch besser blind und dabey sonst gesund seyn, als das Gesicht zu haben und so grosse Schmerzen dabey auszustehen, als er ausgestanden hätte. Jetzo wäre er seines Zustandes gewohnt, und machte ihm solcher weiterhin keine Betrübnüß, ja, als ich ihn fragte, ob er nicht froh seyn würde, wann er sein Gesicht wieder bekommen könte, antwortete er: ja, wann es möglich wäre; setzte aber doch hinzu, daß im Fall er solches wieder zu bekommen, die gedachten Schmerzen von neuem ausstehen solte, er tausendmal lieber blind verbleiben wolte. Als ich meine Verwunderung gegen ihn darüber blicken liesse, daß er den Weg besser finden könte, als diejenigen, so ihr Gesicht hätten, gab er mir zur Antwort, daß er seit dem er blind geworden, alle Sonn- und Fest-Täge an dem Ort, wo wir uns befanden, Meß gehöret, und daß ihm also der Weg sehr wohl bekannt worden. Dabey versicherte er mich, daß er dann und wann ganz allein 3. bis 4. Meilen von seinem Dorf betteln gienge, so ohngefehr eine viertel Meile von dem hohlen Weg wäre, da ich ihn angetroffen. Hierauf ließ ich ihn von mir, gab ihm ein Allmosen, und bewunderte die göttliche Vorsorge, welche diesem armen Menschen, da sie ihm ein so hartes Unglück aufgelet, welches mir unerträglicher, als der Todt selbst seyn würde, gleichwohl das Vermögen gegeben, seinen armseeligen Zustand mit Gedult zu ertragen.

Die Stadt Ulm ist nur die Helfte so groß als

Aug-

Augspurg; doch viel besser befestiget, und fliesset die Donau gleich vor der Stadt vorbey, wird auch eben an diesem Ort erst zur Schiffarth bequem, und fähret alle Woche ein Schif von dieser Stadt aus nach Wien, so in der That für diejenigen Leute, die auf ihre Reisen wenig Geld zu verwenden haben, sehr bequem ist, und gibt man vor eine Deutsche Meile nicht mehr, als einen Creutzer. ULM.

Ohnerachtet die Stadt Ulm eine ansehnliche Besatzung unterhält, auch nicht allein wohl befestiget, sonder auch noch mit einem schönen Zeughauß versehen ist, hatte sie doch Churfürst Maximilian von Bayern, welcher dieselbe zu Bedeckung seiner Lande, und den Weg der Französischen Trouppen, so zu seiner Armee stossen solten, zu erleichtern, nöthig hatte, im Jahr 1702. plötzlich überfallen und eingenommen.

Im Jahr 1704. den 10. Sept. aber nahm sie ihm der General v. Thüngen nach einer 8. tägigen Belagerung wieder ab, und kam Ulm damals wieder unter die Bottmäßigkeit seines Magistrats, welcher durchgängig der Lutherischen Religion zugethan, und werden die Römisch-Catholischen zu keinen Bedienungen gelassen, ohnerachtet sie sonst verschiedene Kirchen darinne haben. Diese Stadt treibet einen grossen Handel mit leinen Tuch, und wohnen wenig Personen von Adel daselbst, ausgenommen die Patricii, die aber eben so wenig mit sich umgehen lassen, als die zu Nürnberg und Augspurg. Die Bürger, und insonderheit das Weibs-Volk gehen eben so gekleidet,

ULM. kleidet, wie zu Augspurg, und läst es nicht anderst, wenn man sie in die Kirche gehen oder wieder heraus kommen siehet, als ob sie eine Verkleidung vorhätten. In der That ist dieses auch noch der lustigste Zeit-Vertreib in der Stadt, daher ich mich nicht lange daselbst aufgehalten, sondern bin vielmehr gleich den andern Tag nach meiner Ankunft wiederum abgereiset, und nunmehro in dieser Stadt angelanget, wo ich auch bereits 2. Tage ausgeruhet habe.

STUTGARD. Stutgard lieget mitten in einem Thal, und ist auf allen Seiten mit Weinbergen umgeben. Die Stadt ist mittelmäßiger Grösse, die Strassen sind breit und gerade, die Häuser aber darinnen alle von Holz. Es ist dieses die Hauptstadt des Herzogthums Würtemberg, und war sie auch sonst die Residenz des Landes-Herrn, allein der jetzt Regierende Herzog Eberhard Ludvvig (*) hat sich seit einigen Jahren zu Ludwigsburg, woselbst er eine neue Stadt und neues Schloß anlegen lassen, aufgehalten. Das

(*) Es ist derselbe in dem abgewichenen 1733ten Jahr Todes verblichen, und gleichwie er keine Kinder hinterlassen, vielmehr dessen Sohn und Enkel vor ihm hingestorben sind, also ist ihm in der Regierung Herz. Carl Alexander, der älteste von seines Vaters Bruders Söhnen, dessen Vater Herzog Friderich Carl biß ins Jahr 1693. Vormund von ihm gewesen, nachgefolget. Der verstorbene Herzog Eberhard Ludwig hat sein Alter auf 57. Jahr gebracht. Der Herzog Carl Alexander ist 1737. auch wieder verstorben, und hat 2. unmündige Prinzen hinterlassen.

Das Fürstliche Schloß hier in Stutgardt, ist ein altes von Quater-Stücken aufgerichtetes Gebäude, so aus vier also genannten Haupt-Gebäuden mit einem Thurn an jeder Ecke bestehet. Rings herum ist ein Graben angelegt, und machet solcher, daß dieses Hauß das Ansehen eines Gefängnüsses hat, welches in der That nicht das angenehmste ist. Die Gemahlin des Herzogs, eine Schwester des Marggrafen von Baaden-Durlach, hat ihre Wohnung in diesem Schloß, und wissen sie bereits, daß diese Prinzeßin mit ihrem Gemahl in Uneinigkeit lebet, (*) indem dieser Fürst schon seit 20. Jahren ihr eine Beyschläferin, (**) so in Warheit weder die Schönheit noch die Annehmlichkeit der Herzogin besitzet, in seiner Liebe derselben vorziehet. Die Herzogin erträget die Kaltsinnigkeit ihres Gemahls und die Verachtung einer aufgeblasenen Neben-Buhlerin, welche jemals gelebet, mit aller Gedult. Der öftere Besuch, den sie von ihrem Herrn Sohn bekommt, ist ihr einziger Trost. Sie wird von dem Hof

STUTGARD.

Aa

(*) Der Herzog hatte sich zwey Jahr vor seinem Tod wiederum mit ihr versöhnet, und ob sie gleich damalen schon 50. Jahr alt war, gieng dennoch die Rede, daß sie schwanger von ihm wäre.)

(**) Dieses ist die Gräfin von Grävenitz. Nach dem Tod des Herzogs hat dessen Nachfolger einen ordentlichen Proceſs gegen sie anstellen lassen, und gehet sie jetzo von einem Hof zum andern, um daselbst Schutz zu suchen, welcher ihr aber aller Orten versaget wird.

STUTGARD. Hof ganz verlassen, und niemand darf sich unterstehen, zu ihr zu gehen, vielmehr würde sich derjenige den grösten Haß von dieser Maitresse zuziehen, wenn er die von Natur und Rechtswegen der Herzogin gebührende Ehrerbietung gegen sie beobachten wolte. Ich werde noch weitläuftiger von dieser Prinzeßin uud ihrer Nebenbuhlerin zu reden im Stande seyn, wann ich erst zu Ludwigsburg gewesen, wohin ich morgen abzugehen, und daselbst Briefe von ihnen zu erhalten gedenke, der ich immittelst beharre, rc.

LUDWIGSBURG.

# Der Sechzehende Brief.

Mein Herr, rc.

DEr Herzog von Würtemberg ist ein Herr von mittelmässiger Grösse, und war er, ehe er noch gar zu stark von Leibe wurde, sehr wohl gebildet. Er ist ein aufrichtiger, freundlicher und gegen jedermann recht gefälliger Herr, so, daß wenig Prinzen mit ihren Hof-Bedienten so vertraulich umgehen, als er. Er war zu seiner Zeit einer der vortreflichsten Tänzer, sitzet biß jetzo noch wohl zu Pferd, und hat ein ganz besondere Anständigkeit und ungemeine Geschicklichkeit in Leibes-Ubungen. Unterweilen führet er selbst zur Lust seine Kutsche, und habe ich ihn acht Pferde ohne Vorreither regieren,

gieren, und sie nicht anderst, als ob es ein einziges Pferd wäre, nach der Reit-Kunst, führen gesehen. Es ist derselbe ein grosser Liebhaber von Staat und Pracht, anbey freygebig, artig und im lieben sehr beständig. Dann ob er gleich bereits 20. Jahre nur eine Maitresse gehabt, ist doch seine Neigung gegen dieselbe noch eben so heftig als sie von Anfang gewesen, und leget er auch biß diese Stunde noch eben so besondere Proben davon ab. Es hat dieser Prinz in dem leztern Krieg am Ober-Rhein die Reichs-Armee angeführet. Se. Durchlaucht haben nur einen einzigen Sohn, so an Henrietta Prinzeßin von Preussen, Tochter Marggraf Philipps, der ein Bruder König Friedrichs des I. von Preussen war, vermählet ist. Dieser junge Prinz führet den Namen eines Erb-Prinzen; Er ist klein von Person, aber wohl gebildet; hat auch sonsten die herrlichsten Eigenschaften, welche man von einem Fürsten nur wünschen mag; Er ist leutseelig, liebreich, freundlich und gefällig, ja man kan wohl sagen, daß der Herzog sein Herr Vater und er, unter allen Personen des Würtembergischen Hofs am besten zu leben wissen. Er hat sich verschiedene Jahre in Holland und Lothringen, auch zu Genf, Turin, in Italien und Frankreich aufgehalten; bey erfolgter Zurückkunft aber von seinen Reisen sich zu Berlin vermählet, und eine einzige Tochter gezeuget, so eine überaus angenehme Prinzeßin. Er ist ein grosser Liebhaber von Staat und Pracht, auch von Tanzen, Comödien, und von der Music; er

LUDWIGSBURG.

LUDWIGSBURG. greift sich stark an, und reitet alle morgen 7. bis 8. Pferde, doch macht seine zärtliche Gesundheit und die geringe Sorge, so er für Erhaltung derselben träget, daß ich fürchte, er dürfte sein Leben nicht gar zu hoch bringen. *

Die Frau Erb-Prinzeßin hat ein recht hohes und Majestätisches Ansehen, so mit ihrem hohen Stande sehr genau überein kommt. Sie ist groß und von Leibe wohl gebildet: Ihre Betragung ist überaus edelmüthig, und wiewohl Sie von Gesicht eben nicht alle Schönheit besitzet, siehet sie doch sonst wohl aus. In ihrem Umgang ist sie Ernsthaft, und merket man nicht, daß Sie grossen Antheil an den Lustbarkeiten des Hofs nimmt. Vor ihren Butz und Staat scheinet sie wohl am meisten besorgt zu seyn, und ist Sie allemal nett und prächtig angekleidet. Ihro Königl. Hoheit, denn diesen Titul gibt man Ihr, als einer Bruders Tochter des Königes, ist sehr gnädig und höflich gegen Jederman, sonderlich aber diejenigen, welche Sie an dem Königlich-Preußischen Hof gekannt hat. Weswegen Sie mir dann zu verschiedenen mahlen die Gnade anthut mit mir zu sprechen, und finde ich einen sehr guten Verstand und solche Meinungen bey Ihr, die mit Ihrer hohen Geburt völlig übereinkommen. Die Prinzeßin ist der Reformirten Glaubens-Lehre zugethan, und hat Sie Ihren besondern Hof-Prediger, welchen Sie in Ihrem Zimmer predigen

(*) Es ist derselbe im Jahr 1731. den 23. Novemb. zu Ludwigsburg mit Tod abgegangen.

gen läst; solchergestalt, daß zu der LUDWIGSBURG. Zeit, da der Prinz Alexander von Würtemberg sich hier befindet, drey Capellen von unterschiedenen Glaubens-Genossen in dem Schloß gehalten werden.

Nach Ihrer Königlichen Hoheit, hat die Gräfin von **Würben** den obersten Rang am Hof, und nimmt dieselbe schon lange Jahre an aller Gewogenheit des Herzogs sonderbaren Antheil. Ihr Geburts-Name, ist **Grävenitz**, und stammet aus einen Adelichen Geschlechte in dem **Mecklenburgischen** her, wurde auch bereits in ihrem ledigen Stande von dem Herzog geliebet. Als Sie aber einige Jahre der Gewogenheit desselben genossen, war sie so verwegen, daß Sie von Ihm verlangte, Er solte sich von seiner Gemahlin, mit welcher Er doch einen Sohn erzeuget hatte, scheiden lassen, und mit Ihr sich vermählen; Allein die Herzogin, welche von dem Verlangen Ihrer Mit-Buhlerin Nachricht erhielte, suchte hierinne Hülfe bey dem Kaiser und erhielte auch selbige. Dieser Monarch stellte dem Herzog in einem Schreiben vor, daß Er wohl thun würde, wann Er die Maitresse von sich ließ, mithin wurde sie veranlasset, sich nach der **Schweitz** zu begeben. Gleichwohl konte der Herzog ohne ihr nicht leben, und folgte Ihr dahero nach, blieb auch eine Zeitlang bey Ihr; endlich aber sahe er sich doch genöthiget, wieder in seine Länder zu kehren, und weil Er die Fräulein von **Grävenitz** nicht wieder dahin zurück bringen konte, ohne bey der Herzogin von neuem allerhand wohlgegründete Besorgnüsse zu

LUDWIGSBURG. verursachen, so suchte Er diese seine Maitresse zu vermählen. Der Graf von Würben, welcher zwar von gutem Herkommen aber schlechten Vermögen war, dennoch aber grosses Verlangen trug Geld und Gut zu erlangen, es möge auch geschehen auf was Art es wolle, erboth sich dieselbe zu heurathen. Diesem nun wurde Sie mit einem Jährlichen Gehalt von 24000. fl. und der Bedienung eines ausserordentlichen Gesandten des Herzogs an dem Kaiserlichen Hof zur Ehe begeben. Dabey muste Er sich aber dahin anheischig machen, sich niemalen des Rechts eines Ehe-Gemahls gegen Sie zu gebrauchen, auch zu keiner Zeit von ihr zu begehren, daß sie den Hof verlassen solle.

Immittelst erhielt Er noch, ehe Er seine Reise nach Wien antrat, die Bedienung eines Land-Hofmeisters im Herzogthum Würtemberg, so die vornehmste im ganzen Lande ist. Nach vollzogener Heurath, kam die Frau Gräfin wieder nach Stutgard, wo sie auf dem Schloß wohnte. Daselbst gienaen alle ihre Bemühungen dahin, der Herzogin einen Verdruß nach dem andern zu erwecken, in der Hofnung, es werde dieselbe dadurch gereitzet werden, etwas zu unternehmen, wodurch der Herzog vollends gänzlich mit Ihr zu brechen Anlaß bekäme. Allein diese Prinzeßin, welche Vernunft und Tugend in gleichem Maas besaß, ertrug den Verdruß mit gröster Gelassenheit, ohne sich im geringsten darüber zu beschwehren. Die Gräfin konte sie dennoch nicht im Schloß leiden und erhielte endlich von dem Herzog, daß Er ihr Befehl zusandte,

te, sich nach ihrem Wittum zu LUDWIGSBURG. begeben; die Herzogin aber setzte sich beständig dargegen, und sagte, daß nachdem Sie das Unglück noch nicht gehabt, Ihren Gemahl zu verlieren, Sie sich auch nicht nach ihrem Wittwen-Sitz verfügen würde. So gerecht und billig nun diese Verweigerung war, so sehr wurde der Herzog gleichwohl dadurch zum Unwillen gereitzet, und liesse Ihr wissen, daß Er Sie nicht mehr vor seine Gemahlin erkennete, befahl auch Sie nicht weiter, als eine regierende Herzogin zu bedienen.

Indem nun dieses so vorgieng, wurde die Gräfin von **Würben** in den Wittwen-Stand versetzt, mithin erneurete sich die Hofnung, welche sie bey ihrem ledigen Stande gefasset hatte, von neuen bey ihr. Sie vermochte dahero den Herzog, **Stuttgard** zu verlassen, und **Ludwigsburg** zu bauen. So bald auch nur das Schloß allda in einem wohnbaren Stande war, bezog selbes der Herzog ohne Anstand mit seiner Maitresse. Es war nachhero kein listiger Streich zu finden, dessen sie sich nicht gebrauchte, den Platz einer Herzoglichen Gemahlin zu bekleiden: doch hat Sie biß daher ihren Endzweck noch nicht erreichen mögen, sie geniesset aber dennoch alle einer regierenden Fürstin sonst zukommenden Ehre, und versammlet sich der Hof bey ihr, der Herzog spielet in ihrem Zimmer, und speiset daselbst. Sie wird auf einen ganz gleichen Fuß mit Ihro Königlichen Hoheit bedienet. Gleichwie aber Ihro Excellenz (denn dieses ist der Titul, welchen diese herrschsüchtige Favoritin führet, so daß Sie nach dem Tod ihres Ge-

LUDWIGSBURG. mahls keinen andern Namen annimmt) bereits nahe bey ihren 50. Jahren und über die massen mächtig ist; also wendet Sie alle nur erdenckliche Hülfs-Mittel an, die Kennzeichen ihres Alters aus ihrem Gesichte zu vertreiben.

Ihr Verstand ist eben so gezwungen, als ihre Gesichts-Bildung, und bestehen ihre beste Eigenschaften in allerhand Kunst-Griffen und Verstellungen. Und weil sie eyfrig darauf bedacht ist, grosse Reichthümer zusammen zu bringen, so lässet sie dieses auch ihre vornehmste Beschäftigung seyn. Gegen den Herzog weiß sie äusserlich als eine zweyte Astarbe, eine sonderbare Ehrerbietung zu beobachten, fordert aber im Gegentheil ihrer Seits, daß alles vor Ihr zittern und sich bücken soll, weil sie auch alle Gnade des Herzogs in Händen hat, so machet ihr jederman die Aufwartung wie dem Herzog selbst, und ist derjenige unglücklich, der Ihr nicht in allen Stücken zu willen lebet. Dessen aber ohnerachtet muß ich doch von Ihr sagen, daß Sie eine von denjenigen Dames sey, so in Deutschland am besten zu leben wissen, wann sie anderst die Ihr beywohnende Klugheit recht anwenden will. Es ist aber ein Unglück, daß sie nicht allemal Lust dazu hat, denn da sie schon geraume Jahre her das Ansehen einer Regierenden Fürstin an sich genommen, ist solches bereits zu einer Gewohnheit bey ihr worden. Die vornehmsten Bedienungen des Hofs sind entweder unter ihre Verwandten oder sonst ihre Geschöpfte ausgetheilet. Ihr Bruder der Graf von Grävenitz ist, Ober-Marschall und erster Ministre. Ich habe wenig seines glei-

gleichen von schönen Manns- LUDWIGSBURG. Bildern gesehen, und muß ich Ihm anbey das Zeugnuß geben, daß er eben so höflich als seine Schwester herrschsüchtig ist. Der Herzog hat Ihm vor einigen Jahren die Würde eines Reichs-Grafen zuwege gebracht; und ist selbiger so gar in dieser Würde bey dem Reichs-Tag zu Regenspurg erkannt, und Ihm Sitz und Stimme auf der Schwäbischen Grafen-Bank zugestanden worden.

Seinem grossen Ansehen setzet sich niemand als seine eigene Schwester, der Er nicht allemal zu Willen lebet, entgegen; und saget man, ihre Zwistigkeiten wären unterweilen so weit gegangen, daß die Leztere alles mögliche angewendet, ihren Bruder von Hof zu vertreiben; hingegen habe dieser in Ansehung seiner Schwester, ein gleiches gethan, doch hätte der Herzog Sie allemahl wieder zu versöhnen gewust. Dieser erste Minister und dessen ältester Sohn, haben beyderseits den Königlichen Preußischen Orden, und ist kein Hof in Europa, wo so verschiedene Ordens-Bänder zu erblicken sind, als hier. Der Herzog wechselt mit dem Dänischen Elephanten-Preußischen Schwarzen Adler- und seinem eigenen dem St. Huberts-Orden ab.

Der Erb-Prinz hat den Preußischen Orden, samt dem von seinem Herrn Vatter.

Der Prinz Carl Alexander (*) hat den Orden des



(*) Selbiger war Kayserl. General-Feld-Marschall und Stadthalter in Servien und zu Belgrad. Es

LUDWIGSBURG. des güldenen Vlieses und den Würtembergischen Prinz Ludwig sein Herr Bruder aber den Pohlnischen Weissen Adler-Orden.

Der Freyherr von **Schunk**, welcher ehemalen Staats-Minister des Herzogs, jetzo aber Ober-Ambtmann ist, führet den Orden von **Dannebrock**.

Ja ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich ihnen alle Ritter des St. Huberti-Ordens und die Anzahl aller kleinen Herren, so sich an diesem Hof in die Höhe geschwungen, erzehlen wolte.

Der Cabinets-Rath des Herzogs bestehet aus dem Erb-Prinzen und den Grafen von **Grävenitz** Vater und Sohn, dem Freyherrn von **Schütz** und von **Pöllnitz** (*). Es sind zwar noch einige

ist einer der grösten Generalen unser Zeit gewesen, auf den der Prinz Eugenius ganz besonders viel hielt, und hat Er nach erlangter Regiments-Folge in den Würtembergischen Landen, auch von Seiten des Reichs die hohe Würde eines General-Feld-Marschalls zugleich mit dem Herzog von Braunschweig-Bevern und dem Fürsten von Anhalt-Dessau erhalten. Er war an die Prinzeßin Maria Augusta von Tour und Tassis vermählet, von welcher Er bey seinem im Jahr 1737. erfolgtem Absterben 2. Prinzen hinterlies. Es waren auch noch 2. Brüder von ihm in Kayserlichen Diensten, als der Prinz Friedrich und Prinz Ludwig welche sich in gegenwärtigem Krieg durch ihre Tapferkeit hervor gethan haben.

(*) Dieser Herr von Pöllnitz hat seit dem Jahr 1732. den Hof verlassen, und sich auf seine Güter nach Sachsen begeben.

einige andere Staats-Räthe, welche aber, indem sie nicht zu den Cabinets-Rath mit gezogen werden, in geringerem Ansehen, als die übrigen stehen. LUDWIGSBURG.

Seine Hochfürstl. Durchl. behalten sich alleine das Ober-Commando über Dero Truppen bevor, und glaube ich, daß sich selbige auf 4000. Mann belauffen, ohne die Leib-Wache, so in 2. Compagnien bestehet, und alles, was von dergleichen in Deutschland zu finden, an Schönheit übertrift, mit darunter zu rechnen. Die eine von diesen Compagnien stehet unter dem Befehl des General-Lieutenants Baron von Phul, die andere aber des Grafens von Witgenstein. Es sind beyderseits Compagnien gelb gekleidet, auch sonst durch nichts, als die verschiedene Farben an Aufschlägen und Carabiner-Riemen, so bey der einen schwarz, bey der andern aber roth sind, unterschieden. Die Kleider der Officiers sind gelb und mit Silber reich besetzt. Sonst hat der Herzog auch noch eine Compagnie Cadets zu Pferde, so alle von Adel, und in roth Tuch mit Aufschlägen von schwarzem Sammet und mit Silber besetzt, gekleidet sind. Diese versehen die Wacht bey dem Herzog ganz allein, und stehen ihrer allemal 2. vor dem Gemach Sr. Durchlaucht.

Ubrigens ist der Würtembergische Hof einer der zahlreichsten in Deutschland, und findet sich an demselben ein Ober-Hof-Marschall, so wie ich schon gesagt habe, der Graf von Grävenitz und Bruder der Herzoglichen Maitresse ist.

LUDWIGSBURG. Ein Hof-Marschall, welches der zweyte Sohn des Ober-Hof-Marschalls ist

Ein Reise-Marschall, so ein Schwager des ersten Ministri.

Ein Ober-Schenk, der Baron von Frankenberg.

Ein Ober-Stallmeister.

Ein Ober-Jägermeister.

Vier Cammer-Herren.

Und eine grosse Anzahl Cammer- und Hof-Junkern.

Zwey Haupt-Leute bey der Leib-Wache.

Eine ziemliche Anzahl von geheimden und Hof-Räthen.

Zwanzig Edel-Knaben, so alle von gutem Adel.

Endlich auch eine ziemliche Anzahl Cammer-Diener, Küchen-Beckerey- und Keller-Bedienten.

Der Marstall des Herzogs ist einer der best besetzten in Europa, und kan man keine schönere und wohl zugerittener Pferde mit Augen sehen. Nicht weniger sind die Jagd-Zeuge des Herzogs über die massen prächtig, und weiß ich nicht, was im geringsten hier fehlen solte. Se. Durchl. lassen Französische Comödie halten, wo jederman frey zugelassen wird, und haben wir über das fast beständig Ball, Verkleidung, und Musicalisches Concert. Alle Tage ist grosse Gesellschaft bey der Maitresse des Herzogs, und spielet man in ihrem Zimmer Piquet, Quadrille und

Pharaon,

Pharaon, so daß man hier alle Lustbarkeiten, welche an grossen Höfen sonst im Schwange gehen, zu geniessen hat. Die Herzogliche Tafel ist prächtig und wohl zubereitet. Es bestehet dieselbe ordentlich aus 16. Personen. Der Herzog sitzet dabey zwischen Ihro Königliche Hoheit und Ihro Excellenz, die Cavaliers aber nach dem Rang, welche ihre Bedienungen ihnen anweisen, und die Dames folgen dem Rang ihrer Männer. LUDWIGSBURG.

Sonst beobachtet man hier noch einen gewissen Gebrauch, welcher an keinem andern Hofe mehr wahrgenommen wird, es bestehet solche darinnen, daß die Herzogliche Ministri keinem Fremden weichen, er sey denn eben so, wie sie, ein Minister bey einem Fürsten, oder sonst ein Reichs-Graf. Denn diese leztere haben an diesem Hof einen so besondern Rang, daß jederman, der nicht Gräflichen Standes, ihnen weichen muß. Es hat dahero ein solcher Reichs-Graf, wenn er auch in dem hundersten Glied von einem Grafen, der kein regierender Herr gewesen, abstammet, sonsten auch nur ein blosser Lieutenant oder Fähndrich ist, wie denn solches in Diensten des Herzogs unterweilen geschiehet, den Rang vor allen Ministris und hohen Bedienten, so nicht Gräflichen Standes sind. Diese Einrichtung hat Ihre Excellenz also gemacht, nachdem ihr Herr Bruder in den Reichs-Grafen-Stand erhoben worden, um so wohl die ihrigen destomehr in Ansehen zu bringen, als auch ihre selbst eigene Gräfliche Würde, ohnerachtet dieselbe

LUDWIGSBURG. selbe mit keinen Reichs-Gräflichen Landen verknüpft, desto herrlicher zu machen.

Ich habe bereits erwehnet, daß der Herzog seine Residenz von Stuttgard nach Ludwigsburg verleget, nicht weniger auch die Gelegenheit, so ihn dazu bewogen; dennoch aber kan ich nicht die Ursache ergründen, so ihn veranlasset hat, die Gegend von dieser neuen Stadt, hundert andern, so viel angenehmer sind vorzuziehen.

Ludwigsburg ist ein abgelegener Ort, und hat weder einen Fluß, noch sonst eine Haupt-Strasse, oder einige Waldung in der Nähe. Es war auch anfänglich nur ein kleines Förder-Gebäude, mit 2. Flügeln allda angeleget, und zwar so, daß zwischen denen Gebäuden und dem Garten der Hof war; nachhero aber hat der Herzog das ganze Werk um ein ansehnliches vermehren lassen, und arbeitet man gegenwärtig an einem grossen Haupt-Gebäude zwischen dem Hof und dem Garten, welches mit den Flügeln der ersteren Gebäudes zusammen stossen soll. Ein gewisser Italiäner, Namens Frisoni, hat die Aufsicht darüber, wobey er sich mehr als einen guten Steinmetz, als geschickten Baumeister zeiget. Es ist dieser neue Bau allbereits weit genug fortgesetzt, daß man die von ihm daran begangene Fehler schon genug in acht nehmen kan. Dieses Gebäude hat forne nach dem Hof heraus drey Stockwerke, wenn man das so unten an der Erde, mit darzu rechnet; nach den Garten zu

aber

aber nur zwey, welche über das nicht gar hoch, und dahero ver- LUDWIGSBURG.
ursachen, daß man dieses Gebäude allda eh vor ein Gewächs-Hauß als ein Fürstliches Schloß ansiehet. Die grosse Stiege ist dunkel, und fehlet es auch den Zimmern an Hellung, welche über das mehr lang als breit, übrigens auch auf eine ziemlich gezwungene Art angeleget sind. Gleichwohl bekommt Frisoni 700000. Gulden für dieses Werk, ohne die vielen Bau-Materialien, so man ihm dazu giebt. Das alte Haupt-Gebäude, so gerade gegen dem neuen über stehet, ist nicht so hoch als dieses, ohnerachtet es eben wie dasselbe drey Stockwerk hat. Die Zimmer darinnen sind klein, und weder gut zu bewohnen, noch sonst bequem eingerichtet. Gleichwohl hat man nichts an den Zierathen gesparet, und ist die Bildhauer-Arbeit zusamt der Vergulдung und Mahlerey mehr im Uberfluß als nach einer guten Ordnung angebracht. Die Meublen sind kostbar, doch ebenfalls nicht die beste Wahl dabey in acht genommen; überhaupt aber ist in dem ganzen Schloß die Capelle das schönste, und würde selbige allenthalben für prächtig angesehen werden können. Man muß auch der vielen Fehler ohnerachtet, welche man an dem ganzen Gebäude wahrnimmt, dennoch bekennen, daß es, wenn es dereinst völlig zum Stande, prächtig genug aussehen werde. Der Garten bestehet aus verschiedenen erhöheten Feldern, welche immerzu höher hinauf gehen, daß man endlich das Schloß gar nicht mehr siehet. Es hätten dahero

die

LUDWIGSBURG. die Fürstliche Baumeister, da sie gesehen, daß dieser Prinz durchaus zu Ludwigsburg gebauet haben wollen, ihm wenigstens rathen sollen, das Schloß an selbiger Seite, wo der Garten ein Ende hat, anlegen zu lassen; da denn in der Mitte eine schöne Ebene, und die Zimmer nicht aller Orten mit andern erhabenen Werken umgeben, hingegen der Garten etwas abhängig und sehr bequem gewesen seyn würde, hinten an demselben mit wenigen Kosten eine schöne Wasser-Kunst anzulegen, und das kleine Gehölz, so gegenwärtig den Fasanen-Garten ausmachet, auf eine sehr angenehme Weise damit zu verknüpffen.

Die Stadt Ludwigsburg ist eben nicht ordentlicher gebauet, als das Schloß, und wird deren Lage, so in der That wegen der grossen Ungleichheit des Bodens eine der schlechtesten, allemal dieselbe zu einer sehr unbequem gelegenen Stadt machen. Die mehresten Häuser sind von Holz, und sehr leicht aufgebauet; inmassen diejenige, welche solche errichten lassen, es wider ihren Willen, und entweder aus Noth oder sonderbarer Gefälligkeit für den Herzog gethan, welcher genugsam spüren lässet, daß er gern allda gebauet haben wolle. Immittelst verdirbt dieser Prinz Stuttgard dadurch, ohnerachtet er Ludwigsburg in Ewigkeit zu keiner schönen Stadt machen wird. Ja, wenn der Hof nur ein Jahr lang daselbst nicht seyn solte, würde sie zu einem der elendesten Oerter gemacht werden. Uberhaupt findet man auch in dieser Stadt nicht sonderlichen

derlichen Zeit-Vertreib, und scheinet mir der Adel keine gar zu grosse Gefälligkeit für Fremde zu haben. Ausser denen Lustbarkeiten, so der Herzog giebt, findet man keine weiter hieselbst, und hält Niemand, auch nicht einmal der Premier-Ministre offene Tafel. Und bestehet derer Hof-Bedienten ganzer Aufwand in Kleidern und Pferden. Gleichwohl ist kein Fürst im Römischen Reich, (ausgenommen die Churfürsten, welcher stärkere Besoldungen giebet, als der Herzog. Man findet dahero hier das Gegentheil von allen andern Höfen; hier bereichert man sich, da man dahingegen anderwärts das Seinige bey Hof noch zusetzet. Ich kenne Leute, welche in sehr schlechten Umständen an diesen Hof gekommen, gleichwohl in wenig Jahren ein grosses Vermögen zusammen gebracht haben. Der Herzog ist von Natur zur Freygebigkeit und Wohlthaten geneigt, würde es auch noch mehr seyn, wenn man selbigem hierinne nicht abzurathen suchte. Er hat verschiedenen Cavaliers alle Materialien zum bauen umsonst gegeben; gleichwohl nachhero, wenn die Häuser fertig gewesen, ihnen dieselbe abgekauft, und so theuer bezahlet, als ob er zu ihrer Erbauung nicht das geringste hergegeben hätte. Man hat mich versichert, daß die Einkünfte Seiner Hochfürstlichen Durchleucht auf vier Millionen Gulden sich belauffen. So viel ist wenigstens gewiß, daß er eines der schönsten Länder in ganz Deutschland hat. Alles ist darinnen

LUDWIGSBURG.

LUDWIGSBURG. nen in Uberfluß, doch ist das Geld sehr rar, weil auch die benachbarten Länder, als Pfalz, Bayern, Franckenland und Elsaß alle Lebens-Mittel im Uberfluß hervor bringen. Es wünschen dahero die Leute einen Krieg am Ober-Rhein, in Hofnung, alsdann ihren Vorrath an Früchten besser an Mann zu bringen.

Die Lutherische Religion wird allein in dem Würtembergischen Lande geduldet, und wiewohl der Herzog dem Bau-Verwalter Frisoni eine Catholische Capelle für die Künstler, welche er zu Erbauung des Schlosses aus Italien kommen lassen, aufzurichten erlaubet hat; soll dieselbige dennoch, so bald die Arbeit im Schloß fertig, wieder abgebrochen werden. Dem ohnerachtet glaube ich doch, daß dereinst gar die Hof-Capelle denen Römisch-Catholischen zu Theil werden möchte: dann wann der Erb-Prinz ohne Männliche Erben mit Todt abgehen solte, fället ganz Würtemberg auf den Prinzen Alexander, so Geschwister-Kind mit dem Herzog, welcher aber unser Glaubens-Bekenntnus angenommen hat, seine Kinder auch, so er mit der Prinzeßin von Tour-und Tassis, die er zu Brüssel geheurathet, allbereits erzeuget hat, in der Römisch-Catholischen Religion erziehen lässet. Ich küsse sie in Gedanken und beharre 2c.

Ludwigsburg, den 2. Febr. 1730.

Nach

Nach der Zeit, da ich obiges geschrieben, ist die Gräfin von Würben in Ungnade gefallen, und hat man mir die Sachen folgender massen erzehlet: LUDWIGSBURG.

Es hatte bereits der Herzog seit einiger Zeit angefangen, einige Kaltsinnigkeit gegen seine Geliebte blicken zu lassen, da eben der König in Preussen nach Ludwigsburg kam, und den Herzog ermahnte, sich mit seiner Gemahlin wieder zu versöhnen, um demnächst auf Erzielung einiger Leibes-Erben bedacht zu seyn. Ob nun wohl sich der Herzog damals noch nicht entschliessen konte, die Herzogin wieder anzunehmen, brachten ihn doch die Vorstellungen des Königes dahin, daß er vollends einen gänzlichen Widerwillen gegen die Maitresse bekam, und erhielte ihn nichts weiter als die bißherige lange Gewohnheit noch bey ihr. Als sie dieses merkte, machte sie sich kein Gewissen auch die allerausserordentlichste Mittel zu Erhaltung seiner Gewogenheit zu ergreiffen, und geschahe es insonderheit. Als der Herzog in ihrer Gegenwart zur Ader gelassen, bemächtigte sie sich heimlich einer mit seinem Blut benetzten Serviette. Was sie eigentlich damit anfangen wollen, weiß ich nicht, doch nahm sie dieselbe mit nach ihrem Zimmer. Die Cammer-Diener des Herzogs aber, als sie solche nicht fanden, gaben Seiner Durchl. Nachricht davon, und hinterbrachte ihm zugleich der Herr von Röder, welcher Cammer-Junker und ein

LUDWIGSBURG. Günstling von ihm war, daß es nicht anderst seyn könte, die Gräfin müste sie zu sich genommen haben, und würde sie ohne Zweifel nichts gutes damit anfangen wollen. Hierauf nun ertheilte der Herzog dem Herrn von Röder Befehl zu der Gräfin zu gehen, und der Sache halber Nachfrage bey ihr zu halten. Röder gieng hin, fragte bey ihr nach der Serviette, und da sie dieselbe zu haben läugnete, sagte er ihr ins Gesicht, wie er ja mit seinen Augen gesehen, daß sie solche hinweg genommen hätte. Hierauf fuhr ihn die Gräfin zwar mit harten Worten an, und sagte unter andern, daß sie diese gänzliche Hindansetzung aller ihr gebührenden Ehrerbietung schon zu ahnden wissen würde; allein Röder gab ihr zur Antwort, daß sothane ungestümme Redens-Arten ganz vergeblich, und die Zeit, worinnen sie den Meister gespielet hätte, vorbey wäre, mithin er schon Mittel finden würde, sie dahin zu bringen, daß sie dasjenige, was man von ihr haben wolte, heraus geben müste. Die Gräfin, welche keines weges dergleichen Reden gewohnt war, wurde dadurch solcher massen erschreckt, daß sie die zum Unglück hinweg genommene Serviette wieder heraus gab, eben dadurch aber sich vollends gänzlich ins Verderben stürzte. Denn als der Herzog von seinem Günstling vernahm, was vorgegangen wäre, schickte er der Gräfin Befehl zu, sich nicht weiter aus ihrem Zimmer hinweg zu begeben. Einige Tage darauf nahm er eine Reise nach Berlin vor, und übertrug

dem Erb-Prinzen, seinem Sohn, LUDWIGSBURG.
der Gräfin anbefehlen zu lassen,
daß sie sich auf ihre Güter begeben solle. Die Gräfin beobachtete diesen Befehl, muste aber erfahren, daß man ihr ihre kostbarste Sachen nahm, und begab sie sich nach einem unmittelbar unter das Reich gehörigen Ort, welchen sie etliche Meilen von Ludwigsburg hatte. Dieses war eben derjenige Ort, wo sie von der Vereinigung des Herzogs mit der Herzogin, welche nach der Zurückkunft des Herzogs von Berlin geschahe, Nachricht erhielte. Diese Zeitung war ein rechter Donnerschlag für sie, und hatte sie sich noch immer mit der Hofnung geschmeichelt, den Prinzen wieder auf ihre Seite zu bringen. Nunmehr aber als sie sahe, wie sie durch natürliche Reitzungen ihrer Person die vorige Gewogenheit nicht wieder erlangen werde, faßte sie den Schluß, ein ich weiß nicht was vor heimliches Zauber-Mittel zu diesem Endzweck zu gebrauchen. Gleichwohl hatte sie hierzu etwas von dem Blut des Herzogs nöthig, und schrieb dahero an einen der Herzoglichen Cammer-Diener, versprach ihm auch eine grosse Belohnung, wann er ihr etwas davon zukommen lassen würde. Dieser Bediente brachte das erhaltene Schreiben dem Herzog, welcher sofort dem Obristen Streithorst Befehl ertheilte, die Gräfin einzuziehen, und an einen gewissen Ort in Sicherheit zu bringen. Dieser nahm eine gewisse Anzahl Soldaten zu sich, und richtete seine Reise so klüglich ein, daß er bey nächtlicher Weile vor der

LUDWIGSBURG. Gräfin ihrem Schloß anlangte. Selbiges lies er so fort mit seiner Mannschaft umringen, und klopfte selbst an das Thor an, als ihm aber niemand antworten wolte; machte er einen solchen Lermen, daß endlich die Frau von Sultmann, die Schwester der Gräfin, das Fenster öfnete, und mit lauter Stimme fragte, wer also verwegen wäre, dergestalt hart anzuklopffen. Streithorst gab sich hierauf zu erkennen, und sagte, daß er im Namen des Herzogs da wäre; worauf ihm die Frau von Sultmann antwortete, die Gräfin sey unpaß und ausser Stand, jemand vor sich zu lassen. Der Obriste aber, welcher von dem Gegentheil bereits Nachricht hatte, ließ sich hierauf vernehmen, daß im Fall man ihm die Thür nicht gutwillig aufmachte, er sofort dieselbe mit Gewalt erbrechen lassen wolte. Hierauf wurde ihm endlich aufgemacht, da immittelst die Gräfin sich zu Bette begeben, und traf Streithorst ihre Schwester, ihre beyde Schwäger, den General N. N. und Sultmann, so ehemalen Stallmeister bey der Gräfin von Wartenberg zu Berlin, und nachhero geheimder Rath bey dem Herzog von Würtemberg gewesen, bey ihr an, machte ihr hierauf den Befehl, so er hatte, bekannt. Die Gräfin, welche sich anstellte, als ob sie alleweil sterben wolte, antwortete hierauf, daß sie erstlich nicht im Stande wäre, aufzustehen, zudem sey sie es auch nicht Willens, und befände sie sich in ihrem freyen Schloß,

welches

welches unter den Schwäbischen Crayß gehörte, glaubte auch nicht, daß der Herzog berechtiget sey, sie daraus zu entfernen. Als aber der Obriste sie durch seine Grenadiers aus dem Bette ziehen zu lassen drohete, und die Dame wohl sahe, daß sie ihm folgen müste, stunde sie endlich auf und warf sich auf die Knie vor ihm nieder; allein dieser Officier, der ohne diß von Zärtlichkeit wenig wuste, hörte ihr Flehen mit tauben Ohren an. Er nahm sie vielmehr und brachte sie an den angewiesenen Ort in Sicherheit, woselbst sie auf das genauste verwahret wird, und dürfte sie wohl allem Ansehen nach biß an den Tod des Herzogs daselbst verbleiben müssen. LUDWIGSBURG.

# Der siebenzehende Brief.

Mein Herr!

Es ist unmöglich, daß jemand vergnügter seyn kan, als ich jetzo bin. Sie schreiben einen artigen und ziemlich langen Brief an mich; sie versichern mich darinne, daß sie sich annoch wohl befinden, und mich zu lieben beständig fortfahren; solte ich nun zu einer völligen Zufriedenheit etwas weiters nöthig haben? Ich will alles so gut mir mög-

lich wieder gleich zu machen suchen, und daher an statt eines Briefes so gar ein ganzes Buch an sie schreiben.

CARLSRUHE. Von Ludwigsburg aus bin ich in Zeit von einem Tage nach Carls-Ruhe gekommen, welches ein Ort ist, woselbst sich der Marggraf von Baden-Durlach aufhält. Der jetzt regierende Marggraf Carl hat diese Stadt und Schloß nach dem Riß, welchen er selbst verfertiget, erbauen lassen. Gleichwie nun nichts artigers gefunden werden kan, als dessen Einrichtung, also möchte ich ihnen gerne eine genaue Beschreibung davon mittheilen. Bilden sie sich demnach nur ein, daß das Schloß des Marggrafen an dem Eingang eines grossen Waldes mitten zwischen 32. Alleen erbauet sey, so in Form eines Sterns angeleaet sind, und davon die vornehmste hinter dem Schloß anfänget, und in der Länge drey deutsche Meilen ausmacht. Das Schloß selbst bestehet in einem Förder-Gebäude mit zwey von beyden Seiten besser heraus gebauten Flügeln, welche immerzu, je weiter sie hinaus gehen, destomehr verlohren fortlauffen, so daß alles dieses ein recht Theatralisches Perspectiv vorstellet. Hinten an dem Haupt-Gebäude findet sich ein ziemlich hoher achteckigter Thurn, von welchem man die Alleen alle übersehen kan. Der Plaz zwischen beyden Flügeln machet den Hof aus, worauf der Garten und etliche Bette folgen, so durch verschiedene in Form eines halben Cirkels und nach einerley Höhe erbaute

erbaute Häuser, welche allesamt 3. Stockwerk von der Erde ausmachen, sich endigen. Zwischen dieser Reihe Häuser gehen 5. Strassen hinein, worunter die mittelste gerade gegen dem Schloß über lieget; drey der vornehmsten aber stossen hinten zu, wo sie sich endigen, auf eben so viel Kirchen, welche zum Gebrauch der Lutheraner, Reformirten und Catholischen erbauet sind. Allermassen der Marggraf bey Stiftung dieser Stadt ermeldeten dreyen im Römischen Reich die Oberhand habenden Religionen die Gewissens-Freyheit zugestanden. Der vornehmste Theil der Stadt ist hinter den Häusern, so gegen dem Schloß über stehen, und ist dieses eigentlich zu sagen nicht mehr als eine einzige doch über die massen lange Strasse. Alle diese Häuser sowohl als auch das Marggräfliche Schloß, sind allesamt von Holz, so, daß man keine Kostbarkeit noch grosse Dauer der Gebäude zu Carlsruhe suchen muß, und hat man daselbst nichts weiter zu bewundern, als bloß die artige Einrichtung und gute Ordnung des ganzen Werks. Ich habe mir dahero die Freyheit genommen, dem Marggrafen meine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß er nicht zum wenigsten gebackene Steine zu Erbauung des Schlosses und der Häuser, so hinten an den Garten in Form eines halben Monds stossen, gebraucht hätte; allein dieser Prinz gab mir hierauf folgende Antwort: „Ich „habe mir nur einen Aufenthalt hier erbauen, und „in allen Stücken das Werk also einrichten wollen, daß ich meinen Unterthanen nicht über-

CARLSRUH.

CARLSRUH. „ lästig fallen dörfte. Uberdas ha„ be ich auch dessen, was ich bauen „ ließ, sogleich geniessen wollen. Hätte ich das „ Werk von gebackenen Steinen aufbauen las„ sen, würde es mich weit mehr gekostet haben, „ und hätte ich diese Gebäude ohne eine ausseror„ dentliche Schatzung auf meine Unterthanen zu „ legen, nicht zum Stande bringen können; es „ wäre auch sonst viel Zeit darauf gegangen, und „ hätte ich vielleicht nicht einmal das Vergnü„ gen gehabt, meine Arbeit in vollkommenem „ Stande zu sehen. Hierbey habe ich auch die„ ses noch in Uberlegung gezogen, daß meine Lan„ de jedesmal ein rechter Schauplatz des Krieges „ gewesen; ich aber nicht im Stande bin, eine Ve„ stung hier anzulegen, oder auch nur den Ort „ mit einer Mauer zu umgeben. Wie soltet ihr „ also wohl für vernünftig halten können, vieles „ Geld auf einen Ort zu wenden, welchen ich „ gar leicht eben so wieder könte abbrennen sehen, „ wie ich es leider an meinem Schloß zu Durlach, „ und an meinen andern Lust-Häusern habe „ wahrnehmen müssen, als welche die Franzosen „ in die Asche geleget haben? vielmehr da ich nicht „ der reichste Herr bin, habe ich bloß ein Hauß „ nach meinen Umständen erbauet, und will ich „ lieber, daß man von mir sagen solle, ich wohne „ übel, und hätte dabey keine Schulden, als daß „ man sagte, ich hätte ein kostbares Schloß, wäre „ aber vieles schuldig.

Ich lasse die ganze Rede des Marggrafen mit einfliessen, weil ich sie also befinde, daß sie Ihnen einen

einen ziemlich genauen Abriß von CARLSRUH.
den Eigenschaften dieses Herrn wird geben können. Als ich ihm den Tag nach meiner Ankunft vorgestellet wurde, hat er mir selbst das Schloß samt allem demjenigen, so um dasselbige anzutreffen, gezeiget. Ich habe die Eintheilung der Zimmer sehr artig befunden; doch sind derer nicht genug, den Erb-Prinzen gleichfals einzunehmen, welcher seine Wohnung in einem von den Häusern hat, so in dem gedachten halben Cirkel gegen dem Schloß über stehen.

Der Fasanen-Garten, so an das Schloß stösset, ist das artigste Werk von der ganzen Welt. Es bestehet derselbe in einem grossen Bezirk von verschiedenen mit Tannen besetzten Alleen, so in Form einer Windfochte geschnitten sind. Mitten inne ist ein grosses Wasser-Behältnis, welches jederzeit voller wilder Endten, um dasselbige aber stehen 4. Pavillons, in Form von Türkischen Zelten gemacht, davon zwey zu Vogel-Häusern dienen, die andern beyden aber sind Cabineter, vorne mit Vorhängen von grünem Tuch zugemacht, und liegen gewisse Polster nach der Morgenländischen Weise darinnen. An diesem angenehmen Ruhe-Platz hält sich täglich der Marggraf etliche Stunden auf, und hat er gemeiniglich einige von seinen Mägdgens bey sich, welche er in der Music hat unterrichten lassen, und die angenehmsten Stücken spielen.

Uberhaupt hat auch der Marggraf dem Schloß nicht ohne Ursach den Namen Carlsruhe beygelegt, weil er daselbst das ruhigste Leben von der

CARLSRUHE. Welt führet. Er ist keinesweges in die eitle Hoheit eines Fürsten verliebet, und geniesset also alle Annehmlichkeiten derselben, ohne dem geringsten Zwang unterworfen zu seyn. Es ist dieser Herr sonst von starkem Leibe, und wiewohl er in seinen jungen Jahren viele Unruhe ausgestanden hat, ist er doch noch eben so munter und frisch, als ob er ein Herr von 40. Jahren wäre. In seiner Jugend hat er die vornehmsten Länder in Europa besucht, und bey Lebzeiten seines Herrn Vaters unter der Cron Schweden Kriegs-Dienste gethan. Als er aber in seine Länder zurück gekommen, hat er unter seinem Vetter Prinz Ludwig von Baden, bey der Kayserl. Armee am Ober-Rhein gedienet. Ohnerachtet er über diemassen stark von Leibe, ist er doch niemals ohne einige Beschäftigung. Im Sommer stehet er des morgens um 5. Uhr auf, und gehet in dem Garten spatzieren, biß die Hitze ihn nöthiget, selbigen wiederum zu verlassen. Hierauf arbeitet er mit seinen Ministris in dem Cabinet, machet auch wohl einige Chymische Proben oder zeichnet etwas. Zu Mittag speiset er ordentlich nur in einer Gesellschaft von vier Personen, und haben die Weibsleute, so er an seinem Hofe hält, die Aufwartung dabey. Es sind deren an der Zahl 60. doch haben ihrer nicht mehr als 8. die Aufwartung. Wann der Marggraf ausfähret, folgen ihm selbige als Hussaren gekleidet zu Pferde nach. Der mehreste Theil von ihnen verstehet nebst der Music auch das Tanzen. Es wird die Opera auf dem Hof-Theatro von ihnen gespielet,

let, imgleichen auch die Kirchen-Music durch sie versehen, und wohnen sie allesamt bey Hof. Nach der Mittags-Tafel gibt der Marggraf seinen Unterthanen Gehör, und lässet er auf gewisse Taae in der Woche jederman ohne Unterscheid vor sich, wenig Prinzen lassen so geschwind und vollkommen Recht wiederfahren, wie er zu thun pfleget. Unterweilen gehet er auf die Jagd, Abends aber speiset er selten, und begiebt sich vielmehr bey guter Zeit zur Ruhe. Er ist sonst ein Liebhaber vom Ackerbau, und der gröste Kenner von Blumen, der nur zu finden. Niemalen wird man ihn unbeschäftiget antreffen, und mögen wohl wenig Sachen seyn, davon er nicht einige Kenntniß haben solte, viele aber verstehet er in der Vollkommenheit. Sein Umgang ist einer der angenehmsten, und redet er verschiedene Sprachen. Er ist auch sonst von gar liebreich- und gefälligem Wesen, sonderlich gegen Fremde, welche er gerne bey sich hat, auch mit einem besondern Vorzug bewirthet, und recht mit Höflichkeiten überschüttet. Alle Sonn- und Fest-Täge speiset er mit dem Prinzen seinem Herrn Sohn und dessen Gemahlin, da dann die Tafel aus 16. Persohnen bestehet, doch wird mehr niedlich als kostbar, und mit Uberfluß dabey gespeiset.

CARLSRUH.

Der Erb-Prinz (*) einziger Sohn des Marggrafen ist von einer etwas weniger als mittelmäßigen

(*) Dieser Prinz ist im Anfang des Jahrs 1732. mit Tod abgangen, hat aber dennoch einen Sohn hinterlassen.

CARLSRUTH. mäßigen Statur, und hat derselbe keinesweges das Feuer und die Lebhaftigkeit seines Herrn Vaters; ist aber doch sonst ein rechtschaffener und leutseliger Herr, welcher recht von Natur zur Güte geneigt zu seyn scheinet. Er ist so wohl zu Paris als in Engel- und Holland gewesen, und hat er sich in diesem letztern Laude mit der Prinzeßin von Nassau vermählet, deren Vater der unglückliche Prinz von Nassau war, so im Jahr 1711. auf seiner Uberfahrt von Mordyck ertrank, eben als er nach dem Haag gehen wollen, um die Mißhelligkeiten wegen der Verlassenschaft Königs Wilhelmi in Engelland mit dem König in Preussen Friedrich dem I. welcher so wohl, als er, Erbe zu seyn behauptete, vollends abzuthun. Die Erb-Prinzeßin scheinet recht angenehm von Umgang zu seyn, und wird jederman bey Ihr wohl aufgenommen. Der Hof versammlet sich täglich zweymal bey Ihr, Mittags und Abends um 5. Uhr, da denn beyde mahl gespeiset und darzwischen gespielet wird. Insonderheit werden Fremde allda sehr wohl gehalten, und sind so wohl Cavaliers als Dames über die Massen höflich, und von einem umgänglichen artigen Wesen.

Der Ober-Hof-Marschall und sein Bruder der Ober-Jägermeister, sind beydes Personen, so an den grösten Höfen ihre Bedienungen mit Ruhm bekleiden könten, und hat der erste eine natürliche Tochter des Marggrafen geheyrathet.

Der Regierungs- und Geheimde-Raths-Præsident Baron von Jxter, ist ein Herr von sonderbaren

baren Verdiensten, und zu Ausführung der wichtigsten Sachen geschickt. CARLSRUH.

Uberhaupt aber von dem Hof des Marggrafen zu reden, ist derselbe überaus artig eingerichtet; und gleichwie dieser Herr eine sonderbare Liebe zu dem Adel trägt, auch demselben allerhand Vergnügungen zu machen suchet, also sind auch bloß Adeliche Personen bey Ihm in Diensten. Nur ist es schade, daß der Hof nicht beysammen. Die Frau Marggräfin, Schwester des Herzogs von Würtemberg, hält sich zu Durlach auf, und kommt niemals nach Carlsruhe, es sey denn ein hoher Fest-Tag, oder daß sich ein fremder Prinz daselbst befinde.

Diese Prinzeßin ist gegenwärtig sehr unpaß, und glaube ich also nicht, daß ich die Gnade haben werde, meine Aufwartung bey Ihr zu machen. Der Marggraf erziehet an seinem Hof noch 3. junge Prinzen, so Bruders Söhne von Ihm sind, und stehen Sie unter der Aufsicht des Baron von Gemming, der auf ihre Erziehung alle mögliche Sorgfalt wendet.

Von den Einkünften des Marggrafen, kan ich nichts gewisses melden, und habe ich die Meynung derjenigen Personen, welche mir davon eigentliche Nachricht zu geben im Stande gewesen, sehr verschiedentlich gefunden; indem Einige von 400000. fl., andere von 500000. fl., einige auch von gar noch mehr sagen wollen. Es sey dem wie ihm wolle, so ist es ein vor allemal gewiß, daß der Marggraf einen artigen Staat führet, und jederman

CARLSRUH. derman bey Ihm seine richtige Bezahlung erhält, auch die Unterthanen nicht gar hart mit Auflagen beschwehret sind. Leben Sie wohl, mein Herr, Morgen reise ich von hier nach Rastadt ab, und werde ich Ihnen, so bald möglich, wiederum schreiben 2c. 2c.

Carls-Ruhe den 15. Febr. 1730.

RASTADT.

# Der achtzehende Brief.

Mein Herr, 2c.

VOn Carls-Ruhe hab ich nicht mehr als 4. Stunden zugebracht, biß nach Rastadt zu kommen. So bald ich daselbst angelanget war, habe ich mich bey dem Ober-Hof-Marschall anmelden und Ihn ersuchen lassen, die Gutheit zu haben, und mir behülflich zu seyn, daß ich die Gnade haben möchte bey Ihro Durchl. von Baaden-Baden meine Aufwartung zu machen. Worauf Er mir zur Antwort wissen ließ, daß der Marggraf auf der Jagd sey, und ich dahero nicht ehe, als den andern Tag bey Ihm könte vorgelassen werden, also muste ich mich gedulten. Zum Glück hatte ich einige Bücher bey mir, worinnen ich selbigen und folgenden ganzen Tag lase, ohne etwas weiter von dem Ober-Hof-Marschall

zu

zu hören. Weil ich aber doch nicht des Lesens halber nach Rastadt gekommen, diese Stadt auch sonst nichts weniger als zum Zeit-Vertreib bequem ist, massen eine einzige Viertelstunde alle Gassen in Augenschein zu nehmen hinlänglich genug war, wurde ich endlich des Verzugs überdrüßig. Ich schickte zum zweytenmal an den Ober-Hof-Marschall, welcher mir aber wieder die vorige Antwort zurück wissen ließ, mithin glaubte ich, daß ich mich im geringsten nicht weiter darum zu bemühen hätte, vielmehr stelte ich mir in Gedanken vor, ob hätte ich den Hof zu Rastadt gesehen. Ich begab mich nur in das Schloß des Marggrafen, diesen Pallast, welchen der verstorbene Prinz Ludwig von Baden, dessen Vater von Grund-auf neu bauen lassen, in Augenschein zu nehmen. Selbiger gleichet in vielen Stücken dem Schloß von St. Cloud, so ohnweit Paris lieget ziemlich, und scheinet es, daß die Regeln der Bau Kunst dabey nicht so, ausser Augen gesetzet worden, wie ich an andern neu gebauten Schlössern in Deutschland wahrgenommen, welche man lediglich unverständigen und keinen rechten Begrif von der Bau-Kunst habenden Maurern, die sich doch verwegentlich für Bau-Meister ausgeben, überläßt. RASTADT.

Die Haupt-Stiege in dem Schloß ist groß und hell. Die Zimmer haben alle nur gehörige Bequemlichkeit, und dienen diejenige, so an die Treppe stossen, theils zum Staat, theils zu anderem Gebrauch. Sie sind insgesammt sehr künstlich gemahlt, zierlich verguldet, und sonst vor-

RASTADT. treflich aufgebutzt. Die Frau Marggräfin, Wittwe des Prinzen Ludwigs, hat sie bey Gelegenheit der vollzogenen Heurath Ihrer Tochter mit dem Herzog von Orleans in diesen Stand setzen lassen, und kan man wohl sagen, daß alles daran kostbar und wohl eingerichtet sey. Der Burg-Vogt zeigte mir auch das Zimmer, worinnen Prinz Eugenius von Savoyen mit dem Marchal von Villars im Jahr 1714. den Friedens-Schluß unterzeichnet. Nur ist es Schade, daß dieses in der That schöne Schloß keinen Garten neben sich hat, wozu doch der Platz allbereits abgestochen, und würde er auch würklich zum Stande gekommen seyn, falls Prinz Ludewig noch eine Zeitlang gelebet hätte.

Nachdem ich nun also die Zimmer sambt der Capelle, so zwar klein, doch über die Massen zierlich erbauet, in Augenschein genommen, und ich nicht wuste, was ich zu Abkürzung der Zeit weiter vornehmen solte, gieng ich nach dem Billard, gleich gegen dem Schloß über. Daselbst traf ich einige Hof-Cavaliers an, welche eben so wenig zu thun zu haben schienen als ich. Sie begegneten mir als einen Fremden mit vieler Höflichkeit, ein gewisser junger Cavalier aber, der wohl aussahe, und etwas recht manierliches in seinem Umgang zu haben schiene machte Bekanntschaft mit mir, nachdem Er eben so wie ich des Spiels halber sich entschuldiget hatte. Ohnvermerkt verursachte diese zwischen uns beyden verspürte Ubereinstimmung der Gemüther, so gewiß eine Sache davon man keinesweges den Grund anzuführen weiß, daß wir

so

RASTADT. so vertraulich miteinander zu reden anfiengen, als ob wir schon lange Zeit in Bekandtschaft zusammen gestanden. Ich beklagte mich gegen ihn, daß ich mich schon 3. Tage zu Rastadt aufgehalten, gleichwohl nicht darzu gelangen können, meine Aufwartung bey Ihro Durchlauchtigkeiten von Baden zu machen. Hierauf gab er mir aber zur Antwort, daß ich mich dieses keinesweges müste befremden lassen, indem seit dem Absterben des Prinzen Ludwigs von Baden die verwittibte Frau Marggräfin, eine gebohrne Prinzeßin von Sachsen-Lauenburg an ihrem Hof den Gebrauch der Orientalischen Prinzen eingeführet hätte, und ließ sich dieselbe niemals als bey völlig versammleten Divan sehen, sie erlaubte auch nicht, daß jemand anders zu ihrem Sohn, als die Bachas und Dervis, welche in dem Rath ihren Platz hätten, kommen dörften. Mit dieser Art zu reden bewegte mich der Edelman zum lachen, und veranlaste mich eine und die andere Frage an ihn zu thun. „ Ey wie, sagte ich, man hat mir die „ Frau Marggräfin als eine in der That sehr „ Christliche und so kluge Dame beschrieben, daß „ Salomo uns dieselbe zum Muster vorstellen „ würde, wenn er noch leben solte . . Hierauf „ versetzte der Cavalier: Man hat Ihnen keine fal„ sche Beschreibung gemacht, und besitzet die Frau „ Marggräfin viele Andacht und solche Tugen„ den, welche sie in grosse Hochachtung se„ tzen. Doch hat sie anbey einen sehr hohen „ Geist, und eine ganz besondere Gemüths„ Beschaffenheit in ihrer Betragung, so daß

RASTADT. „ wenig ihres gleichen zu finden sind.
„ Zum Exempel, wann sie Ihnen Gehör ertheilet hätte, würde dieses nicht an-
„ derst als unter einem Thron-Himmel gesche-
„ hen seyn, wo sie eben so wie die Kaiserin neben
„ einen Lehn-Stuhl und kleinen Tisch gestanden.
„ Sie hätte hierauf zwey oder drey Fragen an
„ Sie gethan, so dann ihrer Gnade sie versi-
„ chert und so fort wieder von sich gelassen, ohne
„ sie zur Tafel zu behalten, wie insgemein alle
„ Fürsten des Reichs zu thun pflegen. Dieses,
„ fuhr der Edelman fort, ist keinesweges allhier
„ gebräuchlich. Die Frau Marggräfin speiset
„ gemeiniglich allein, und wir selbst, die wir doch
„ an ihrem Hof, bekommen sie nirgends, als in
„ der Messe zu sehen. Der junge Marggraf, un-
„ ser eigentlicher Herr, würde gerne Leute um sich
„ haben, allein, da ihn seine Frau Mutter bestän-
„ dig merken läst, daß ihr solches mißfällig, rich-
„ tet er sich nach ihren Willen. Die junge
„ Marggräfin, eine Tochter des Fürsten von
„ Schwarzenberg gilt nicht das geringste bey
„ ihr; es ist dieselbe von Natur höflich und ge-
„ fällig, darf aber diese gute Eigenschaften kei-
„ nesweges in Ubung bringen, weil ihr die ver-
„ wittibte Frau Marggräfin beständig vorwirft,
„ daß sie keine regierende Fürstin vorzustellen
„ wüste, und muß sich also diese gute Prinzeßin
„ mit ganzer Gewalt hochmüthig anstellen. Sol-
„ ten sie dieselbe sehen, sie würden gewiß zur
„ Hochachtung gegen sie bewogen werden; sie
„ ist groß und wohl gebildet, sehr weiß von Haut
„ und Haaren, ohne daß etwas Läppisches da-

„ bey

„ bey wäre, auch sonst von einem RASTADT.
„ recht gutem Ansehen. Als der
„ Marggraf sich mit ihr vermählte, war sie eine
„ einzige Tochter, und hatte es auch das Anse-
„ hen nicht, ob werde die Fürstin von Schwar-
„ zenberg, ihre Frau Mutter, welche ganzer
„ 15. Jahr nicht bey ihrem Gemahl gewesen,
„ annoch Kinder bekommen. Der nachherige
„ Erfolg aber hat das Gegentheil gelehret, da
„ der Fürst und die Fürstin sich wieder mit ein-
„ ander versöhnet und die leztere einen Sohn
„ zur Welt gebohren, welcher unserm jungen
„ Marggrafen die gefaste Hofnung eine der reich-
„ sten Erbschaften im Römischen Reich zu be-
„ kommen, gänzlich zu Wasser gemacht hat.
„ Eben dieses hat der Prinzeßin bey der ver-
„ wittibten Marggräfin nicht den besten Handel
„ verursachet, welche oftermals schon ihren Un-
„ willen darüber blicken lassen; weil aber die jun-
„ ge Prinzeßin es nicht ändern kan, erträgt sie
„ alles mit Gedult. Doch hoffen wir, daß
„ gleichwie sie kürzlich mit einem jungen Prin-
„ zen nieder gekommen, also werde ihr solches
„ hinkünftig ein mehreres Ansehen zuwege brin-
„ gen. Wir wünschen es alle, indem sie gewiß eine
„ recht gnädige Fürstin ist. Es ist nicht gar ein
„ Jahr, daß unser Marggraf mündig worden,
„ doch ist das vor ihn daraus erwachsene Recht
„ durch die Gewalt, deren sich seine Frau Mut-
„ ter noch beständig über ihn anmasset, solcher-
„ gestalt eingeschränket, daß man wohl sagen
„ kan, sie führe noch immer die völlige Regie-

RASTADT. rung, weil ihr dieser Prinz in allen Stücken zu gehorsamen gewohnt ist,
„ so weiß er auch noch nicht, was es vor ein Vergnügen, ein regierender Herr zu seyn. Es
„ ist zu vermuthen, daß so lange seine Frau Mutter im Leben, er beständig nach ihrem
„ Willen sich werde richten müssen, und hat er auch in der That Ursach darzu, nicht allein,
„ weil sie sich jedesmal als eine rechtschaffene Mutter gegen ihn aufgeführet, sondern auch
„ darum, weil sie ihm einen grossen Vortheil zuzuwenden im Stande, massen sie eine sehr
„ reiche Prinzeßin, und sehr schöne Güter in Böhmen besitzet, so sie sonst ihrem jüngsten
„ Sohn, welcher Dom-Herr zu Cöln und Augspurg ist, zuwenden dörfte, falls der
„ Marggraf ihr Verdruß machen solte. Doch glaube ich, daß dieser Verdruß sehr groß
„ seyn müste, da er allemal das liebste unter ihren Kindern gewesen, vermuthlich, weil
„ er sich am meisten nach ihren Willen bequemet. Ja, ihre zärtliche Liebe vor diesen
„ ihren Sohn hat sich so weit geäussert, daß als er auf Reisen gehen sollen, sie ihn in
„ Person dahin begleitet, und durch ganz Italien geführet hat. Wiewol einige widrig
„ gesinnte Leute zu behaupten gesucht, daß dieses nicht so wohl aus Liebe für den
„ Prinzen geschehen, als weil sie vielmehr befürchtet hätte, er möchte so dann, weil er
„ einmal sie nicht mehr um sich zu haben ge-

wohnet

„wohnet wäre, dadurch gereitzet RASTADT.
„werden, sich ihrer Gewalt zu
„entziehen. Doch will man nunmehro sa-
„gen, als ob sie den Hof verlassen und sich
„nach Etlingen, woselbst sie ihren Wittwen-
„Siz hat, begeben werde. Wir wünschen
„es alle von Herzen, nicht weil wir uns
„über sie zu beschwehren haben, sondern bloß
„in der Hofnung, daß unser Hof alsdann
„etwas lebhaftiger werden solle. Ubrigens
„muß man dieser Prinzeßin das Zeugniß
„geben, daß sie das Regiment für ihren
„Sohn mit vieler Klugheit verwaltet ha-
„be. Denn da bey Absterben des Prinzen
„Ludewigs, viele Schulden nachblieben, das
„Land auch durch den lezten Krieg fast gänz-
„lich mit genommen worden, hat die Frau
„Regentin erstere sämtlich abgeführet, und
„das Land samt dem Cammer-Wesen in
„einen solchen Stand gesetzt, daß sie ih-
„rem Sohn als er mündig worden, noch
„darzu grosse Geld-Summen, und das Land
„in einem bessern Stand, als es jemalen ge-
„wesen, überliefferte.

Hiermit endigte der Cavalier seine Erzehlung. Als ich aber noch eines und das andere fragte, so erfuhr ich weiter von ihm, daß die Frau Herzogin von Orleans erstlich mit dem Prinzen Alexander von Tour und Tassis (*) versprochen,



(*) Es hat sich derselbe nachhero mit einer Prin-

RASTADT. und die Hochzeits-Geschencke bereits übersandt gewesen, auch die Vermählung mit nächstem erfolgen sollen; nachdem aber der Herzog von Orleans seinen Canzler den Herrn d'Argenson nacher Baden abgeschickt, und für sich um diese Prinzeßin anhalten lassen, hatte hierauf die Frau Marggräfin diese Heurath ungemein besser als die erstere gefunden, und also ihr dem Prinzen von Taſſis gegebenes Wort wieder zurück gezogen, und die Sache mit dem Herzog von Orleans zur Richtigkeit gebracht. Hierauf hätte sich der junge Marggraf seine Schwester in Kraft habender Vollmacht und in Gegenwart des Herrn d'Argenson antrauen lassen, und wäre sodann diese Prinzeßin nach Straßburg abgegangen, woselbst sie ihre ganze Hofstaat gefunden, so zu ihrem Empfang aus Paris dahin geschickt worden. Hierauf habe sie ihre Deutsche Bedienten sämtlich abgedanket, und ihre Reise nach Chalons fortgesetzt, wohin der Herzog von Orleans ihr entgegen gekommen.

Eben dieser Edelmann, welcher mir diese Nachricht gegeben, sagte mir auch, daß der junge Marggraf, ehe er sich an die Prinzeßin von Schwarzenberg vermählet, die Tochter des Königs Stanislai hätte heurathen sollen, es wäre aber dieser Heuraths-Vergleich, womit es schon

zeßin von Brandenburg-Bareuth vermählet, welche nunmehro die Catholische Religion angenommen.

schon ziemlich weit gekommen gewe- RASTADT.
sen, von der Frau Marggräfin um deswillen wieder zerrissen worden, weil sich der König nicht im Stand befunden, seiner Tochter ein Heuraths-Guth von 100000. Rthlr. mitzugeben. Ohne Zweifel hat man es für ein recht grosses Glück für die Prinzeßin anzusehen, daß der König so viel Geld nicht aufbringen können, anderergestalt dieselbe jetzo nicht eine der vornehmsten Königinnen der Welt seyn würde. Gleichwohl versicherte mich der Cavalier, daß die Marggräfin sehr empfindlich darüber gewesen, als sie vernommen, daß diejenige Prinzeßin, welche sie ihres Orts nicht zur Schwieger-Tochter habe wollen, Königin in Frankreich werden solle. Sie habe auch befürchtet, es möchte sich die Prinzeßin, oder der König ihr Herr Vater deswegen zu rächen suchen, daß man vorhin so wenig aus einer Verbindung mit ihr gemacht hätte. Weswegen sie an den König Stanislaum geschrieben, und ihm wegen eines so fürtreflichen Zufalls Glück gewünschet, ihm auch die Herzogin von Orleans, ihre Tochter, auf das beste, und mit diesen Worten anbefohlen habe: **Ich ersuche Eure Majestät die Königin Dero Frau Tochter dahin zu veranlassen, so wohl meine Tochter, als mein ganzes Hauß ihrer Gnade zu würdigen. Ja ich darf wohl sagen, daß ich und die Meinigen der Ehrerbietigkeit wegen, so wir allemal für Ew. Majestät getragen, solches einiger Massen verdienet haben.** Dieser Brief, welcher eben so demüthig geschrieben,

RASTADT. als das vorherige Verfahren der Marggräfin ihrem hohen Geist gemäß war, wurde von dem König mit vieler Höflichkeit angenommen. Derselbe konte sich auch, als er das Schreiben in Gegenwart der Königin, seiner Gemahlin, gelesen, nicht entbrechen zu sagen: **Aus diesem Brieffe erkenne ich die Frau Marggräfin zur Genüge.** Immittelst antwortete er sehr verbindlich darauf, und glaube ich, daß er derselben damals, an statt ihr etwas böses zu wünschen, vielmehr sonderbaren Dank gewust, daß sie seine Prinzeßin nicht zu ihrer Schwieger-Tochter haben wollen. Dieser gefällige Cavalier würde mir noch mehr besondere Umstände von dem Hof zu Rastadt erzehlet haben, daferne ihn die Ankunft des Marggrafen, welcher eben von der Jagd zurück kam, nicht an Hof beruffen hätte. Solchemnach dankte ich ihm, vor die meinetwegen gehabte Mühe, und begab mich nach meiner Wohnung.

Tags darauf reißte ich nach Strasburg, und langte in weniger als fünf Stunden zu

KEHL. **Kehl** an. Diese ganze Gegend lieget in einer geraden Ebene, und sind die Wege ungemein gut. Man kommt durch das Bischofthum Speyer, das Bischofthum Straßburg, und die dem Grafen von Hanau zugehörige Lande. Zu Kehl habe ich den General Baron von Roth, welcher Gouverneur daselbst ist, besucht, und muste ich bey ihm zur Tafel bleiben, woran die Speisen zwar ziemlich schmackhaft zugerichtet waren; doch trunck er mir dabey stark

auf

auf die Haut, daß ich meynte, ich wäre wieder zu Fulda oder Würzburg. Nach der Tafel zeigte mir der General die Vestungs-Werker, so ich in dem allerelendesten Stand antraf. Er sagte mir, daß er diesert-halben sich schon fast zu Tode an die Reichs-Versammlung zu Regenspurg geschrieben, doch biß diese Stunde noch kein Gehör gefunden habe. Immittelst ist ganz gewiß, daß wenn man nicht bald die behörige Anstalten vorkehret, der Rhein in kurzem die ganze Vestung nach Holland führen werde; und sagte vor einigen Tagen der Marschall du Burg, da er eben von Kehl mit mir redete, es würde der Herr von Roth nicht übel thun, wann er solches zu verhindern die Schanze mit Ketten an die Citadelle von Straßburg anhienge. KEHL.

Von Kehl vollends nach Straßburg zu kommen, welches die Haupt-Stadt im Elsaß und ehemalen eine freye Reichs-Stadt war, darf man nur durch Hülfe der Brücke über den Rhein gehen. Dieser Stadt bemächtigten sich die Franzosen im Monat Sept. 1681. und waren sie bereits vor den Thoren, ehe man noch von ihrem Marsch die geringste Wissenschaft hatte; zudem war die Stadt keineswegs im Stande sich denselbigen zu widersetzen. Man hatte darinne an allem Mangel, es sey nun, daß man nicht vor nöthig gehalten, sich in gute Verfassung zu setzen, oder daß die vornehmsten Burgermeister bestochen gewesen. Der Vergleich bey der Ubergabe wurde unterzeichnet, und STRASBURG.

STRASBURG. zwar an einer Seite durch den Marquis von Louvois und den Baron von Monclar, so im Elsaß Stadthalter war; von der andern Seite aber durch 8. Abgeordnete der Stadt, in welchem Vergleich alle Vorrechte, Frey- und Gewohnheiten sowohl in Geist- als Weltlichen Sachen ungekränkt zu erhalten versprochen wurde. Dem allen ohngeachtet setzte man den Bischof wieder in seiner Bischöflichen Residenz ein, gab auch die Dom-Kirche, welche seit 152. Jahren denen Lutheranern zugehöret hatte, den Catholischen Dom-Herren wieder.

Den 23. Octobr. in eben dem Jahre da die Stadt in Französische Hände gerathen, hielt Ludwig der XIV. seinen Einzug in Straßburg, und ließ alsobald den Anfang zu einem Citadelle und andern Vestungs-Werkern machen, welche nachhero der massen vermehret worden, daß Straßburg jetzt unter die vornehmsten Vestungen in Europa mit zu rechnen ist. Der Marschall Graf du Bourg ist Stadthalter allda, und hat derselbe noch einen Königlichen Lieutenant unter sich, welcher allemal eine Generals-Person ist. Der Herr Dangervilliers (*) ist Intendant

(*) Es ist derselbe dem Hern le Blanc in der Bedienung eines Staats-Secretarii von denen Kriegs-Angelegenheiten gefolget, und hat er den Herrn von Harlai, ehemaligen Intendanten von Mez, zum Nachfolger in seiner geführten Intendantenschaft von Elsas gehabt. (Diesem aber ist der Herr von Brou gefolget, nachdem der Herr von Harlai Intendant zu Paris worden.)

dant von der Provinz Elsas und der Stadt Straßburg, welche Bedienung er ehemalen in Dauphine bekleidet hatte. STRASBURG.
Als ich diese Herren besuchte, haben sie mir viele Höflichkeit erwiesen, und sofort den Gegen-Besuch gegeben.

Der Marschall du Bourg, hat in seinem hohen Alter eine noch recht ansehnliche Gesichts-Bildung, und nimmt man gar wohl an ihm wahr, daß er ehemalen schön von Gesicht gewesen. Er war bey Philippo von Frankreich Herzogen von Orleans, Bruder König Ludwig des Grossen, Edelknabe gewesen. Die Gewogenheit dieses Prinzen hat vieles zu seiner Beförderung im Krieg mit beygetragen; doch ist auch nicht zu leugnen, daß er sich auch durch seine herrlichen Dienste gleichfals hervor gethan habe. Er schlug im Jahr 1709. den 26. August den Grafen von Mercy bey Rumersheim, welcher ein fliegendes Lager von 9000. Mann, so ihm von der Kaiserl. Armee, darüber der damalige Churfürst von Hannover und nachheriger König in Engelland Georg der Erste, die Ober-Befehlhabung führte, war anvertrauet worden, und erwarb ihm dieser Sieg das blaue Ordens-Band. König Ludwig der XV. machte ihn zum Marschall von Frankreich, und bestättigte ihn in der Stadthalterschaft von Straßburg. Ob nun wohl die Französische Officiers diesen Herrn einiges Hochmuths beschuldigen wollen, so habe ich doch meines Orts nicht anders Ursach, als seine Höflichkeit zu rühmen.

STRASBURG. Doch ist der Herr Dangervilliers in der That angenehmer im Umgang, und dahero von denen Officiers auch mehr geliebet. Er ist artig und gefällig, und erweiset denen Fremden viel Höflichkeit, er führet einen ziemlichen Staat, und loben ihn die an das Elsaß gränzende Reichs-Fürsten ungemein, versichern auch, daß er viel billiger und bescheidener sey, als alle seine Vorfahren gewesen.

Sonst wohnen in dieser Stadt sehr wenige von Adel, und die sich auch hieselbst niedergelassen haben, sind doch nicht die reichsten, sondern leben mehrentheils in der Einsamkeit. Die Dom-Herren des grossen Capitels, welche alle entweder Fürsten oder Grafen seyn müssen, lassen ebenfalls wenig mit sich umgehen, und haben dieselben mehrentheils auch noch andere geistliche Einkünfte, so, daß sie nicht anders nach Straßburg kommen, als die 3. Monathe ihres ordentlichen Aufenthalts allda zu halten, folglich sind sie nicht anderst als fremd daselbst zu betrachten.

Die besten Häuser hier, sind die wo der Intendant und der Königliche Lieutenant wohnet, daselbst man jederzeit viele Officiers antrift, welches die artigsten Leute sind, die zu behöriger Zeit Dienste zu thun, und sich auch sonst wieder zu erlustigen wissen. Diejenige, so unter ihnen einem ganzen Corps vorstehen, sind schon alle bey Jahren, und solche Officiers, die Erfahrung haben, die übrigen aber sind schöne und artige junge Leute, welche recht vor Begierde mit einem

STRASBURG. nem Feind zu schlagen, brennen; so daß, wann es auf sie ankäme, die Kriegs-Flamme sich gar bald in alle vier Theile der Welt ausbreite; auch habe ich nie ein schöneres Fuß-Volk, als jetzo das Französische ist, gesehen, und hat zwar die Reuterey auch schöne Leute, doch ist sie bey weitem nicht so gut beritten, als die unsrige. Indessen spricht man bey uns aller Orten, die Franzosen wären ganz zu Grunde gerichtet, und nicht mehr im Stande etwas anzufangen. Allein, ob ich gleich nicht eigentlich weiß, wie viel hieran sey, so kan es doch nicht wohl, wann man dem äusserlichen Ansehen nach urtheilen soll, mit der That übereinkommen. Dann niemalen sind die Völker besser gekleidet, richtiger bezahlt, und sonst frisch und lustiger gewesen, als jetzo. Die Officiers machen einen ziemlichen Staat, spielen und thun sich etwas zu gut. Mithin scheinet dieses kein elendes Leben zu seyn, und möchte ich es in diesen Umständen vor meine Lebzeit so haben.

Die Besatzung unterhält eine gewisse Anzahl Comödianten, und werden dieselbe von den Capitains und hohen Officiers bezahlt, die geringern aber gehen umsonst hinein, und unterhält die Stadt den Schau-Platz, welcher einer der schönsten ausserhalb Paris ist.

Einer der ein Liebhaber von Frauenzimmer ist, findet hier gleichfals seinen Zeit-Vertreib, und giebt es über die massen lebhafte Gesichter; doch sind die allerartigsten Personen unter den Lutheranern anzutreffen. Man saget auch, daß dieses

STRASBURG. schöne Geschlecht hier sehr mitleidig und umgänglich sey, und glaube ich also nicht, daß es wohlgethan, sich bey ihnen allzu bloß zu geben.

Obgleich sonst Straßburg unter die schönsten Städte von Frankreich mitgehöret, kan man doch nicht sagen, daß ein einiges recht prächtiges und ansehnliches Hauß allda sey. Die Dom-Kirche ist ein grosses Gebäude, nach der alten Gothischen Weise gebauet, und ist der berühmte Thurn darauf einer der höchsten und künstlichsten in Europa. Misson, welcher allem Ansehen nach beständig seinen Maaß-Stab und Bley-Gewicht im Sack gehabt haben muß, indem er bey allen Sachen gleich von der Länge, Breite und Höhe zu urtheilen weiß, saget, daß dieser Thurn 574. Schuch hoch sey, und glaube ich solches auch gar wohl. Erckwein von Stembach hat denselben gebauet, und im Jahr 1449. zum Stande gebracht. Ludwig der XIV. hätte auf den andern Thurn, so auch würcklich in dieser Absicht gebauet zu seyn scheinet, eine eben dergleichen hohe Spize setzen lassen wollen, hatte auch würcklich dem Herrn von Vauban anbefohlen einen Riß dazu zu verfertigen, und zu überschlagen, wie hoch sich die Unkosten davon belauffen würden; als aber derselbige die Rechnung gemacht, daß die Arbeit auf verschiedene Millionen zu stehen kommen würde, glaubte der König diese grosse Geld-Summe sey besser anzuwenden, und liesse es alleinig dabey bewenden, daß er der Dom-Kirche einige Meß-Gewandte und Zierrathen verehrte,

womit

womit sich die Geistlichen nach denen verschiedenen Festen im Jahr auch verschiedentlich bey der Messe sehen lassen könten. STRASBURG.
Alles dieses ist auch in der That von ganz besonderer Kostbarkeit, und kommt mit der Pracht eines der grösten Könige vollkommen überein. In dieser Kirch lies sich der Herzog von Orleans, erster Prinz von Französischem Geblüt die Prinzeßin Maria Leczinsky, die Tochter König Stanislai im Namen Ludewigs des XV. antrauen. Dieses Gepränge, welches ich mit angesehen, übertraf dasjenige, so bey Ankunft der Königin zu Fontainebleau gehalten worden, an Staat und Pracht. Die Zahl der deutschen Prinzen und übrigen Herren, so sich daselbst eingefunden, war unbeschreiblich groß, und verrichtete der Cardinal von Rohan als Bischof zu Straßburg die Einsegnung. Niemals ist etwas schöners gehöret worden, als die Rede, so derselbe bey dieser Gelegenheit hielte; welche, weil sie mir ihrem ganzen Inhalt nach zu Handen gekommen, ich, meiner Schuldigkeit gemäß zu seyn erachte, ihnen mitzutheilen, und werden sie solche von Wort zu Wort an dem Ende dieses Briefs finden. Pohlen zeigte bey dieser Gelegenheit eine grosse Erkäntlichkeit gegen Frankreich, und da dieses vor langen Jahren Pohlen einen König gegeben hatte, welches nachhero der unglückliche Heinrich der III. war, also gab es im Gegentheil Frankreich jetzo eine Königin; doch kan sich Deutschland rühmen, daß selbe ihm bey sich die

STRASBURG. herrlichen Tugenden, welche vor sie eine Quelle aller Glückseligkeit waren, und sie bey der ganzen Welt in Verwunderung setzeten, erworben habe. Es war bereits eine geraume Zeit, daß Frankreich aus der Gewohnheit gekommen, ihre Königinnen aus Deutschland zu hohlen. Es war zwar Maria Anna Victoria aus dem Hause Bayern dazu gewidmet, doch starb sie als Gemahlin des Dauphins. (*) Hingegen hat sich Lothringen, Schottland, Italien und Spanien die Französische Crone vor ihre Prinzeßinnen gleichsam zugeeignet: ich glaube aber, daß die Tugenden der Königin und anderer deutschen Prinzeßinnen (**) welche sich jetzo an dem Französis. Hof befinden, die Franzosen überführen werden, daß wann gleich unsere Prinzeßinnen keine Cronen zum Heuraths-Gut mitbringen, gleichwie etwan die Spanische Infantinnen thun, sie doch ein viel herrlicheres Guth, als alle äusserliche Reichthümer der Welt, nemlich Frömmigkeit, Wohlthätigkeit und Liebe zu ihrem Volk, besitzen.

Ubrigens kommen viele von unsern jungen Deutschen hieher nach Straßburg, die Französische Sprache samt ihren Leibes-Ubungen zu lernen; allein mich dünket, daß sie nicht eben zum besten hierinnen handlen, und sind die Lehrmeister in solchen

(*) Dieses war eine Gemahlin des Dauphins einzigen Sohns König Ludwigs des XIV.

(**) Die Frau Herzogin von Orleans aus dem Hause Baden samt der Frau Herzogin von Bourbon.

chen Ubungen, hier eben nicht geschick- ter, als in andern deutschen Städten, es wird auch sehr schlecht Französisch allhier gesprochen. Weil auch die Einwohner gemeiniglich Deutsch reden, also vergessen unsere junge Leute, welche sich freuen, wenn sie ihre Mutter-Sprache reden hören, eine andere zu lernen. Zudem sind sie auch immer beysammen, und machen einander ihrer Tugenden und Fehler theilhaftig. Wenn sie sich auch an vornehmen Oertern keine Bekanntschaft zu machen wissen, so bringen sie ihre Zeit auf dem Billard oder im Caffée-Hauß, ja wohl gar an andern liederlichen Oertern zu, deren mehr als zu viel hier anzutreffen sind. Denn dieses ist eine Stadt, wo eine ungezähmte Freyheit unter allen Städten in Europa am meisten im Schwange geht. Ich beharre, 2c. STRASBURG.

Straßburg, den 28. Februar. 1730.

## Anrede des Cardinals von Rohan an die Königin, vor der Trauung.

Madame.

„ DA ich Euch jetzo in diesem heiligen Tem-
„ pel erblicke, und Ihr Euch zu unsern
„ Altar nahet, daselbst die hohe Ver-
„ bindung zu schliessen, welche Euch

STRASBURG. „ den grösten König und liebwür-
„ digsten Prinzen zugesellet, so ver-
„ ehre ich billig die heiligen Rath-Schlüsse des
„ Höchsten an Euch, und komme vor Verwun-
„ derung ganz ausser mich selbst, wann ich an
„ die Wege gedenke, worauf die Göttliche Vor-
„ sicht Euch zu dem Thron geleitet hat, welchen
„ Ihr jetzo besteigen sollet. Es ist wahr Madame,
„ Ihr stammet von einem Hause ab, welches
„ wegen seines uralten vortreflichen Herkom-
„ mens, wegen seiner grossen Verwandschaft
„ und der hohen Ehren-Stellen, so die grossen
„ Herren, die daraus entsprossen, nach und
„ nach mit dem grösten Ruhm bekleidet haben,
„ sehr hoch zu schätzen. Ihr seyd eine Tochter
„ eines Vaters, welcher in denen gar verschie-
„ dentlichen Umständen seines unruhigen Lebens,
„ da Er bald glücklich, bald unglücklich jederzeit
„ das allerrechtschaffenste Wesen, den grösten
„ Heldenmuth und eine Christliche Gelassenheit
„ in seiner Seele vereinbaret hat. Ihr habt zu
„ einer Mutter und Groß-Mutter solche Prin-
„ zeßinnen, welche sich gleichwie die Judith und
„ das kluge und großmüthige Weib, dessen die
„ heilige Schrift gedenket, durch Treue und
„ Aufrichtigkeit, womit Sie allemahl in der
„ Furcht des HErrn gewandelt, bey der ganzen
„ Welt die gröste Hochacht- und Ehrerbietung
„ zuwege gebracht haben. Man siehet in Eurer
„ Person alles das jenige, was eine glückselige
„ Geburth und vortrefliche Erziehung, worzu
„ noch die herrlichen und zur Tugenden aufmun-

„ ternde

„ tern Beyspiele das Ihrige mit STRASBURG.
„ beygetragen, vollkommenes nur
„ immer einflössen können. Bey Euch Madame
„ herrschet diejenige Güte, Annehmlichkeit und
„ liebreiches Wesen, welches verursachet, daß
„ man dasjenige, so man an Euch zu verehren
„ verbunden, auch zugleich lieben muß; eine Ge-
„ müths-Billigkeit, welcher niemand wieder-
„ streben kan; ein so ausnehmend hoher Ver-
„ stand und grosse Wissenschaft, welche so zu
„ sagen wider Euren Willen und die Euch recht
„ angebohrne grosse Bescheidenheit und edelmü-
„ thige Gelassenheit, hervor leuchtet; ja, was
„ diese Tugenden noch vollkommener macht, ist
„ eine sonderbare Neigung zur Gottesfurcht und
„ den wahren Lehr-Sätzen unserer Glaubens-
„ Lehre, welche alle Eure Handlungen beseelen,
„ und Euch bey Eurem Lebens-Wandel zur Vor-
„ schrift und Richtschnur dienen. Da Ihr nun
„ mit allen diesen Tugenden so vortreflich pran-
„ get, nach welcher Crone könnet Ihr nicht mit
„ vollkommenem Recht streben, ohnerachtet al-
„ ler sonstigen Gewohnheit, welche Könige da-
„ zu veranlasset, diejenigen Prinzeßinnen, wel-
„ che neben Ihnen regieren sollen, nur aus re-
„ gierenden Königlichen Häusern und so zu sa-
„ gen von Thron herzuhohlen. Derjenige, so
„ die Herrschaften und Königreiche austheilet,
„ gibt dem Prinzen, von welchem Ihr das Le-
„ ben habt, den Pohlnischen Scepter in seine
„ Hände; und indem Er den Vater damit be-
„ ehret, leitet Er unvermerkt die Tochter zu ei-

STRASBURG. „ nem so hohen Glück, dazu Er
„ Ihr den Weg gebahnet hat. Aber
„ o grosser GOtt! wie sind deine Absichten so
„ unerforschlich, und wie weit gehen doch deine
„ Wege, deren du dich bedienest, die klugen
„ Rath-Schläge deiner unermeßlichen Weis-
„ heit hinaus zu führen, über alle menschliche
„ Klugheit! kaum war dieser Prinz zum Thron
„ gelanget, worauf Ihn die Wahl der Grossen
„ und die Liebe des Volks gesetzt hatte, als Er sich
„ wieder genöthiget fand, selbigen zu verlassen,
„ und siehet er sich auf einmal alles Beystands be-
„ raubt, verrathen und verfolget. Ein Unglücks-
„ voller Streich reisset Ihm einen Helden und sei-
„ nen besten Freund, ja die vornehmste Stütze
„ aller seiner Hofnung hinweg; mithin muß er bey
„ allem diesem dem Verhängnüß weichen, ohne
„ daß gleichwohl sein grosser Muth den gering-
„ sten Stoß bekömmt; Er suchet seine Zuflucht in
„ dem allgemeinen Vaterland der unglückseligen
„ Könige und kommt nach Frankreich. Ihr fol-
„ get Ihm dahin, Madame, und jederman, der
„ Euch da siehet, wird durch Euer Unglück ge-
„ rühret und bewundert Eure Tugend. Der Ruf
„ davon erschallet biß an den Thron eines jungen
„ Monarchen, welcher in Ansehung der auf sei-
„ nem Haupte so herrlich glänzenden Crone und
„ damit verknüpften grossen Macht; noch mehr
„ aber seiner liebreizenden Person halber unter
„ allen Prinzeßinnen der Welt die Wahl gehabt
„ haben würde. Gleich wie Er aber durch klu-
„ gen Rath in dieser Sache unterstützet worden,
„ also

„ also hat er seine Gedanken auf STRASBURG.
„ euch gerichtet, und eben dieses ist
„ es, worinnen die Hand GOttes sich so klärlich
„ zeiget; da er sich selbst des Unglücks, so euren Va-
„ ter von seinen Unterthanen entfernet, und Euch
„ aus Pohlen hinweg führet, zum Mittel gebrau-
„ chet, euch zu einer Königin für uns zu machen,
„ welche ihren Vater und Mutter, deren einziger
„ Trost und Vergnügen sie ist, Ruhm und Ehre
„ zuwege bringen solte; eine Königin die ihr Volk
„ glücklich machen wird, welches ohne das wegen
„ seiner tiefen Unterthänigkeit und grossen Treue
„ gegen seine Könige unter allen Völkern es am
„ meisten verdienet; eine Königin, welche in be-
„ ständiger Erinnerung ihrer Obliegenheiten, und
„ voller zärtlichen Liebe und Hochachtung gegen
„ Ihren Gemahl und König, dessen wahre Glück-
„ seligkeit zu befördern sie mit aller Sorgfalt be-
„ schäftiget ist, die Zeiten der Kaiserin Flaccilla
„ wiederum erneuren wird, davon die Geschich-
„ te meldet: Daß, gleichwie Sie niemalen die
„ Gebote GOttes ausser Acht gelassen, also ha-
„ be sie den grossen Kayser Theodosium beständig
„ derselben erinnert, und ihre Worte hatten gleich
„ einen fruchtbaren Regen, die in das Herz ihres
„ Gemahls von GOtt eingepflanzte Tugend, mit
„ guter Würkung benetzet. Kommet denn Ma-
„ dame, kommet zu dem Altar, und empfanget
„ über die Verbindung, so Ihr dermalen einge-
„ het, welche auch an sich heilig ist, (indem sie
„ nach dem Ausspruch des Apostels, ein Bild der
„ Vereinigung Christi mit seiner Kirche sey,) eu-

STRASBURG. „ rem Verlangen nach, den öffentli-
„ chen Seegen. Erweget in heili-
„ ger Stille, wozu Ihr dadurch gelanget, und
„ glaubet, daß in dem der Himmel eure Tugend
„ einer Crone würdiget, selbiger seine eigne Ga-
„ ben damit crönet. Ihr aber liebe Christen, die
„ ihr mich höret, betrachtet die unvergleichlichen
„ Belohnungen, welche jederzeit und von Anbe-
„ gin der Welt her der wahren Tugend zu Theil
„ worden, und lernet sie daher lieben und hoch
„ achten.

## Anrede nach erfolgter Traunng:

### Madame.

„ ERlaubet mir, daß ich zum Beschluß
„ dieser heiligen Handlung, welche un-
„ sere Hofnung und Verlangen erfüllet,
„ Ew. Königl. Majest. ersuche, unsere
„ Kirche zu Straßburg in Dero Schutz zu neh-
„ men. Diese Kirche hat noch nie vergessen,
„ wird auch zu keiner Zeit in Vergessenheit stellen,
„ was sie von unsern ersteren Königen vor grosse
„ und ganz besondere Wohlthaten genossen: Al-
„ lein was hat sie nicht vornemlich unserm letztern
„ grossen Monarchen zu danken? Widerwärtige
„ Umstände und unglückliche Zeiten hatten sie der
„ Wuth einer Religions-Spaltung und Ketze-
„ rey in die Hände gelieffert, und würde sie viel-
„ leicht eben so, wie viele andere Kirchen darinnen
„ zu

„ zu Grund gegangen seyn, daferne STRASBURG.
„ dieser grosse Prinz nicht zu eben
„ der Zeit, da er wieder in das Recht seiner Vor-
„ fahren getreten, selbige unter seinen Schutz
„ genommen, und mit aller seiner Macht verthei-
„ diget hätte. Ihm hat sie es zu danken, daß sie
„ wieder zum Besitz dieses heiligen Tempels gelan-
„ get ist, woraus sie gänzlich verbannet war. Ja
„ alles in dieser Kirche erneuret in uns das Anden-
„ ken von dessen auch auf Gottes-Häuser sich er-
„ streckten Königlichen Pracht. Die ausgezier-
„ ten Kirchen, die Priester welche so reichlich un-
„ terhalten werden, die zur Bekehrung in fremde
„ Lande abgeordnete Geistlichen, die im Schutz
„ genommenen und mit Beystand unterstützten
„ Neubekehrte, sind lauter Denkmahle des Ei-
„ fers und der Frömmigkeit eines Königes, dessen
„ Gedächtnuß niemals vergehen wird. Gleich-
„ wohl hat er has Vergnügen nicht gehabt, das
„ von ihm angefangene Werk, ich meyne die Ver-
„ sammlung aller Schaafe dieser vortreflichen
„ Heerde zu einem Schaafstall, zum Stande zu
„ bringen, sondern es war solches dem würdigen
„ Erben seines Eifers und seiner Crone vorbehal-
„ ten. Auf euch wird es ankommen, Madame,
„ Eurem Allerdurchlauchtigsten Gemahl alles
„ dasjenige vorzustellen, was das Gedächtnüß sei-
„ nes Ur-Groß-Vaters, seine eigene Ehre und
„ unser Anliegen, welches auch zugleich das von
„ der Glaubens-Lehr selbst mit ist, von ihm hei-
„ schet. Doch hat es nicht das Absehen, als sol-
„ tet ihr von ihm solche Mittel zu erlangen tr ach-

STRASBURG. „ ten, welche nur Erbitterung an„ richten, keinesweges aber zu über„ führen fähig sind. Solche werden so wenig „ nach dem Sinn Ew. Majestät seyn, als es „ ferne von uns seyn soll, deroselben dergleichen „ an die Hand zu geben. Es sind eure Unterthanen, Madame, und diejenigen Kinder, die uns „ nicht kennen wollen, gleichwohl hält sie die Kir„ che zu Straßburg in vollkommenem Vertrauen „ auf die Barmherzigkeit GOttes noch allemal „ vor ihre Mutter. Wir bitten Euch also um der „ Wunden Christi willen, daß Ihr zu ihrer Ver„ einigung mit uns alles anwenden möget, wozu „ Euch eine zwar thätige doch mit Mitleiden ver„ knüpfte Christliche Liebe reizen kan. GOtt der „ Allerhöchste wolle Ew. Majest. Bemühung hier„ inne so wie unsern Wunsch von oben herab seg„ nen, und das Exempel Eurer Frömmigkeit und „ Glaubens dahin kräftig seyn lassen, daß endlich „ der Irrthum dadurch zernichtet, und der Wahr„ heit der Sieg verliehen werde. Herrschet lange „ über uns, Madame, zum Vergnügen des Kö„ niges und zum Flor und Aufnahme dieses gros„ sen Königreichs. GOtt erhöre das Gebet, wel„ ches seine Kirche für Ew. Majestät zu ihm thut, „ und mache uns so glücklich, daß wir in die Zahl „ Eurer eifrigsten und getreuesten Unterthanen „ gerechnet werden!

ELSAS-ZABERN.

# Der Neunzehender Brief.

Mein Herr!

WEil ich eben in der Nachbarschaft von Elsas-Zabern, woselbst der Cardinal von Rohan seinen Sitz hat, so werde ich dadurch veranlasset, eine Reise dahin zu thun, massen ich schon seit langer Zeit die Ehre gehabt, diesen Prælaten zu kennen, und dahero Verlangen getragen, meine Aufwartung bey ihm zu machen.

Armandus Gaston Cardinal von Rohan, wurde im Jahr 1704. (*) den 10. April zum Bischof von Straßburg erwehlet. Im Jahr 1712. den 28. May empfieng er den Cardinals-Huth aus den Händen König Ludwigs des XIV. Das Jahr darauf folgete er dem Cardinal Janson in der Würde eines Groß-Allmosen-Pflegers. Den 10. Junii 1732 ertheilte ihm der Kaiser die Belehnung über das Bischofthum Straßburg (†) und das Jahr darauf erhielte er Sitz und Stimme

(*) Als der berühmte Cardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg Bischof von Straßburg im Jahr 1704. mit Tod abgieng, folgte ihm so fort der Abt von Rohan, welcher bereits den 31. Jan. 1701. zum Coadjutor erwehlet worden.)

(†) (Das Bischofthum Straßburg muß im Jahr 376. schon errichtet gewesen seyn, massen um selbige Zeit

ELSAS-ZABERN. me auf dem Reichs-Tag zu Regenspurg. Dieser Prælat, welcher schon seiner Geburt und hohen Würde halber in grossem Ansehen stehet, verdienet solches noch mehr wegen seines grossen Verstandes, wie auch angenehmen und gefälligen Bezeigens, und bey allen dessen Handlungen sich zeigender Großmuth. Von Gesicht ist derselbe so, wie alle Prinzen aus seinem Hause, schön und wohl gebildet, aus allen seinen Handlungen blicket ein hohes und edeles Wesen hervor, und lebet er aller Orten, wo er sich aufhält, sonderlich aber zu Elsas-Zabern mit aller einem grossen Herrn nur immer zukommenden Pracht. Als ich die Ehre hatte bey ihme zu seyn, traf ich den Herzog und die Herzogin von Tallard, die Herzogin von Meilleraie,

ein Bischof von Straßburg, so Amandus geheissen, dem Concilio zu Cöln mit beygewohnet. Das Capitul bestehet aus 24. Personen, als 12. Capitular- und 12. Domiciliar-Herren, so alle Fürsten oder Grafen seyn müssen. Seit dem Jahr 1592. ist das Dom-Capitul theils der Lutherischen theils der Catholischen Religion zugethan gewesen, welches auch bis ins Jahr 1681. also gedauret, da Ludwig der XIV. als er Straßburg eingenommen, den Bischöflichen Sitz, welcher sonst zu Molsheim gewesen, dahin verlegte, und die Dom-Kirche den Catholischen Canonicis allein einräumte. Ja im Jahr 1687. nahm er denen Lutherischen Canonicis wider den klaren Inhalt des Westphälischen Friedens Schlusses, Brudersdorf und beraubte sie aller bis dahin in dem Dom Capitul gehabten Stellen. Doch haben die Lutheraner ihren freyen Gottes-Dienst in der Stadt noch behalten.)

raie, die Gräfin von Melun, ELSAS-ZABERN. den Pfalz-Grafen und die Pfalz-Gräfin von Birkenfeld und den Herrn Dangervilliers Intendanten von Straßburg, den Grafen und die Fürstin von Hanau, samt verschiedenen vornehmen Officiers an seinem Hofe an. Alle diese Personen hatten in dem Schloß mit aller Bequemlichkeit ihre Wohnung, und belustigte man sich allda mit Spielen, Spatzieren-gehen, Jagen, Music, davon nebst einer guten Tafel immer eines auf das andre folgte.

Das Schloß zu Elsas-Zabern ist schon lange der Aufenthalt der Bischöfe von Straßburg, und allemal in gutem und zur Wohnung bequemen Stand gewesen, doch hat es der Cardinal von Rohan, noch viel schöner und herrlicher bauen lassen. Von aussen ist es nicht so prächtig wie von innen. Unten im Hause ist zuerst der Vorplatz, welcher nach der Haupt-Stiege führet, und mit verschiedenen Eingängen versehen ist, wodurch man ganz bequem in die untersten Gemächer, die hoch und zierlich erbauet sind, kommen kan. Die Haupt-Stiege ist über die massen schön, und führet dieselbe in einen grossen Saal, worinnen alle Zierrathen in der besten Ordnung angebracht sind. An dieselbe stösset eine doppelte Reihe-Zimmer, welche so viel möglich nach aller Bequemlichkeit eingerichtet, und mit so vortreflich von Gold und Silber gestickten Tapeten behänget sind, daß sie bey nahe allzuprächtig zu seyn scheinen.

Als die Königin durch Elsas-Zabern kam, trat

sie

ELSAS-ZABERN. sie bey dem Cardinal ab, und bewunderte daselbst die Schönheit seines Schlosses, samt der ehrerbietigen Aufwartung, womit ihr in allen Stücken begegnet wurde. Die Absicht des Cardinals gehet dahin, daß die reichen Meublen in dem Pallast seinen Nachfolgern verbleiben sollen, welche ihm daher um so viel mehr Danck schuldig sind, je weniger der Cardinal seinen Vorfahren zu dancken hat. Denn als er zum Bischof erwehlet worden fand er das Schloß in sehr schlechtem Stande, und kaum einen tauglichen Stuhl darinnen, dahingegen anjetzo alles recht Königlich allda ist. Se. Eminenz lassen auch an einem grossen und schönen Garten arbeiten, womit man schon ziemlich weit gekommen ist, und giebt er der Grösse und Schönheit des Schlosses in nichts nach. Er hat auch hinten einen grossen Canal, so mit vieler Arbeit und schweren Kosten angeleget worden. Uberhaupt aber ist das ganze Werk um so viel kostbarer und prächtiger, weil Elsas-Zabern unten an einem ziemlich hohen Berge lieget, so daß man auch bey Grabung des Canals verschiedene harte Felsen gefunden, welche man mit Gewalt hinweg sprengen müssen.

An der Tafel des Cardinals findet man alles im Uberfluß und sehr wohl zugerichtet. Es erweiset derselbe seinen Gästen so viel Ehre, daß man solches nicht genug bewundern mag. Alle seine Bedienten folgen ihm hierinne nach und sind in der That aufmerksam, daß man weder in Frankreich noch in ganz Europa ein Hauß findet, darinnen ein Fremder besser bedienet wird. Der Abt von

Ravan-

Ravanne, Parlaments-Rath zu Paris, führet die Aufsicht im Schloß, und besorget überhaupt alle weltlichen Geschäfte des Cardinals. ELSAS-ZABERN.

Sonst ist dieser Herr einer der reichsten Prinzen in Frankreich, und unstreitig derjenige, so den grösten Staat im Königreich führet. Er hat auch ein grosses und schönes Hauß zu Paris erbauet, so ebenfalls vortreflich meubliret ist. Zu Elsas-Zabern hat er nebst der Verbesserung seines Schlosses vieles Silber-Werk, Tapeten, Gemählde, antiquische Vasen und Brust-Bilder, auch noch einen schönen Vorrath von raren Münzen und Büchern angeschaft. Unter andern hat er kürzlich von dem Präsidenten Menard, die berühmte Bibliothec derer Herren de Thou, welche ehemalen vor eine der schönsten in Frankreich gehalten worden, erkaufet und vermehret er dieselbe noch täglich, mit allem was nur rares und schönes an Büchern zu bekommen.

Dieser grossen aufgewendeten Kosten ohnerachtet, will der Cardinal zu Straßburg, woselbst er in der That eine schlechte Wohnung hat, noch einen neuen Bischöflichen Pallast (*) erbauen lassen. Der Marquis von N. N. sagte einsmals, da er von dem grossen Aufwand des Cardinals redete, Se. Eminenz müsten nothwendig den Stein der Weisen gefunden haben. Ich meines Orts bin vollkommen seiner Meynung, glaube aber, daß er selbigen darinnen gefunden, weil er bloß

(*) An diesem Pallast, ist man jetzo mit der Arbeit schon ziemlich weit gekommen.

ELSAS-ZABERN. bloß an geistlichen Pfründen 5. biß 600000. Pfund Französischen Geldes an jährlichen Einkünften zu erlangen gewust.

Von Elsas-Zabern aus bin ich durch Hagenau und Weissenburg gekommen, welche ehemalen Reichs-Städte waren, jetzo aber unter der Bottmäßigkeit des Königs von Frankreich stehen; sie haben beyderseits nicht viel zu bedeuten. Der König Stanislaus, als er nach dem Tode König Carl des XII. in Schweden, sich genöthiget sahe, Zweybrücken zu verlassen, dahin er sich mit seiner Familie begeben hatte, nahm seinen Auffenhalt zu Weissenburg, und war eben dieses der Ort, wo ihm der erste Antrag wegen Vermählung seiner Tochter an den König in Frankreich Ludwig den XV. geschahe. Von Weissenburg aus habe ich zu **Landau** übernachtet. Dieses

LANDAU. ist zwar eine der elendesten Städte, doch dabey eine der vortrefflichsten Vestungen in der Welt und hat sie sich durch ihre zu verschiedenen mahlen ausgehaltene Belagerungen sehr berühmt gemacht. Kaiser Joseph nahm dieselbe als Römischer König ein; doch bemächtigten sich ihrer die Franzosen kurz vor Unterzeichnung des Rastädtischen Friedens-Schlusses wieder, und haben sie auch nachhero vermöge dieses Friedens behalten. Sie ist auch von ihnen mit einer ziemlichen Besatzung und verschiedenen neuen Festungs-Werkern versehen worden. Von Landau aus bin ich über **Bruchsal**

BRUCHSAL. gegangen, in der Absicht meine Aufwartung

wartung bey dem Cardinal von BRUCHSAL. Schönborn, Bischoffen zu Speyer, so sich allda aufhält, zu machen; doch es gieng mir da eben so wieder wie zu Rastadt, und ließ sich Se. Eminenz mit der Jagd, dahin sie sich zu begeben in Begriff stünden, entschuldigen, hingegen den folgenden Tag zu meinem abzustattenden Besuch anberaumen. Allein ich hielte nicht vor rathsam diese Zeit abzuwarten, indem mir die Begebenheit an dem Hofe zu Baden, noch in allzufrischem Andenken lag, und also zu Bruchsal ein gleiches besorgte. Zu dem war ich mit einer elenden Wohnung versehen, und hätte ich mich leicht in meinem Zimmer, wo die Fenster-Scheiben zerbrochen waren, erkälten und in dem nicht das geringste zu essen zu bekommen, zu todt hungern können. Uber das versicherte mich der Wirth, daß der Cardinal so gar diejenigen, welche in wichtigen Angelegenheiten zu ihm kämen, oftmahls zwey biß drey Tage auf sich warten ließ. Hieraus schlosse ich, dieses könte mir um so viel eher wiederfahren, weil ich nur aus blosser Neugierigkeit an seinen Hof gekommen war. Inzwischen ließ ich mich nichts merken, sondern machte mir die Abwesenheit des Cardinals darinnen zu Nutze, daß ich das Schloß von aussen her in Augenschein nahm. Dieses ist ein grosses Gebäude, so der Cardinal von Grund auf neu bauen lassen, biß jetzo aber noch nicht zum Stande gebracht worden. Es hat dasselbe zwar äusserlich ein ziemliches Ansehen, doch ist es, wenn ich meine Meynung aufrichtig davon entdecken soll, nach einem

BRUCHSAL. elenden und schlechten Riß angeleget, ob es gleich sonst viel Geld kostet, auch wohl zu der alten Deutschen Zeiten vor schön möchte gehalten worden seyn. Die Lage ist das allerbeste daran, und entdecket man aus denen Zimmern viele angenehme Sachen. Der Garten ist erst neu angelegt, so daß man kaum noch den Grund-Riß davon siehet, doch scheinet er ebenfalls nicht zum besten eingerichtet zu seyn, und daß er sich in der That eher für einen gemeinen Mann als grossen Herrn schicke.

Der Cardinal von Schönborn ist ein ungemein grosser Liebhaber von der Jagd, und findet auch in seinem Bischofthum sattsame Gelegenheit dazu, indem das Land an allerhand Wild einen Uberfluß hat, und verwüstet hier und dar die Felder, so daß der Landmann grosse Mühe hat, seine Früchte zu behalten, und muß er dieselbe Tag und Nacht bewachen, ohnerachtet der Cardinal oftmalen die Jagden hält, worinnen die Hirsche und Schweine bey hunderten gefället werden; die Bauern müssen alsdann ein gewisses an Wildpret, welches schon seinen gesetzten Preiß hat, übernehmen. Das Bischofthum Speyer ist eines der fruchtbarsten Länder in Deutschland; doch sind die Unterthanen darinnen sehr arm an Geld, massen ihnen ihre Früchte mehrentheils liegen bleiben, und sie kaum so viel aufbringen können ihre schwere Schatzung an den Fürsten zu bezahlen.

Die Bischöffe zu Speyer werden, wie in allen Bißthümern in Deutschland, ausgenommen in den Oesterreichischen Erblanden, ordentlich erwählet.

let. Der Bischof ist Herr des Landes, doch hat die Stadt, so wie alle Reichs-Städte ihre sonderbare Freyheiten. BRUCHSAL. Sie wissen bereits daß Kaiser Carl der V. das Cammer-Gericht, so das höchste Gericht im Römischen Reich ist, daselbst angeleget hatte; Als aber die Franzosen bey der grossen Verwüstung der Pfälzischen Lande Speyer mit zerstöret hatten, wurde die Reichs-Cammer nach Wetzlar in der Wetterau verleget, woselbst sie fast im Mittel von Deutschland lieget, und dahero mehr vor den feindlichen Uberfällen gesichert ist.

Damian Hugo Graf von Schönborn und Cardinal, ist heutiger Bischof von Speyer und Coadjutor des Bischoffen von Constantz, auch Groß-Commenther des Deutschen Ritter-Ordens, er war sonst Kaiserlicher Geheimbder Rath und Bevollmächtigter Ministre im Niedersächsischen Crayß. Pabst Clemens der XI. aus dem Hause Albani ertheilte ihm den Cardinals-Huth, und ist er übrigens aus einem Hause entsprossen, worinnen grosse Verdienste mit dem Glück gleichsam verknüpfet sind. Der Vater des Cardinals war der erste Graf aus seinem Hause, bekleidet die Stelle eines Kayserl. Geheimbden Raths, und war ein Bruder Lotharii Francisci Churfürsten zu Maynz und Bischoffen zu Bamberg. Der Cardinal hat jetzo einen Bruder, welcher Churfürst von Trier, und einen andern der Bischof zu Würzburg und Bamberg ist, von dem ich bey anderer Gelegenheit Erwehnung gethan. Der dritte begleitet die Stelle eines

BRUCHSAL. Kaiserlichen Geheimbden Raths, (*) und ist anjetzo das Haupt von seinem Hause. Es haben die Freyherrn von Schönborn ehemals schon einen Churfürsten von Maynz, derzugleich Bischof von Würzburg war, in ihrem Geschlechte gehabt; allein dieser Herr hat ihnen kein sonderbares Vermögen hinterlassen, so daß sie nicht eben die Reichsten waren, als Lotharius Franciscus ihres Vaters Bruder zum Churfürsten von Maynz erwählet wurde, der ihnen hingegen viele Güter, Ehren und Würden zuwege gebracht, und den Grafen von Schönborn, Kaiserlichen Geheimbden Rath zu einem der reichsten Herrn in Deutschland gemacht hat.

Von Bruchsal aus biß nach Heidelberg ist das allerschönste Land von der Welt, und siehet man aller Orten fruchtbare Bäume, sonderlich aber welsche Nuß-Bäume, welche dem Lande sehr viel eintragen.

HEIDELBERG Die Stadt Heidelberg an dem Neckar gelegen, wird von einer Seite durch den Strom, von der andern durch eine grosse Reihe Berge also enge eingeschlossen, daß sie sich weit mehr in die Länge als in die Breite erstrecket. Es ist selbige die Haupt-Stadt der Unter-Pfalz, und war ehemalen der Churfürstliche Sitz, sie hat auch eine hohe Schule, welche Pfalz-Graf Rupertus, so hernach zum Römischen Könige erwehlet worden, im Jahr 1346. gestiftet hat. Niemals ist eine Stadt von der tobenden Kriegs-Flamme so hart mitgenommen worden

(*) Dieser Herr hat bey der lezten Ritter-Wahl, den Orden des güldenen Vliesses erhalten.

worden, wie diese. Denn seit dem großen Unglück, welches Churfürst Friedrichen von der Pfalz, als denselben die Böhmen zu ihrem König erwehlet hatten, betroffen, ist sie viermal eingenommen, und entweder geplündert, oder gar verbrandt worden. Im Jahr 1622. ließ der Kaiserl. General Tylli 500. Pfälzische Unterthanen daselbst über die Klinge springen. Es geschahe dieses eben zu selbiger Zeit, da der Kaiser die berühmte Bibliothec von dannen hinweg führen, und einen Theil davon Pabst Urbano VIII. zukommen ließ, der ihr in dem Vaticanischen Pallast einen Platz anwiese, woselbst sie noch biß diese Stunde zu sehen ist. Im Jahr 1634. wurde Heidelberg zweymal belagert, und nahm dasselbe Johannes von Werth vor für seinen König Ludvvig den XIV. ein; weil er aber das Schloß nicht erobern konte, machte er sich wiederum von dannen. Wenig Tage darauf schlugen sich die Französische Marschallen de la Force und de Brezé durch ein Kaiserl. Lager und nahmen die Stadt und Schloß ein. Im Jahr 1688. machten sich die Franzosen zum drittenmal Meister von der Stadt, und im Jahr 1693. thaten sie solches mit dem Degen in der Faust zum leztenmal. Sie übten bey der Gelegenheit die entsetzlichsten Grausamkeiten aus, wovon man noch zu Heidelberg und in allen Pfälzischen Städten die betrübten Merkmale gewahr wird. Ja es hatte sich die Stadt durch den Aufenthalt des jetzigen Churfürsten daselbst, kaum wieder zu erholen angefangen, als sie sich ein noch weit grösseres Unglück, denn alles vorige, so sie

HEIDELBERG.

HEIDELBERG. durch den Krieg erlitten hatte, über den Halß zog, womit es folgender massen zugieng.

Die grosse Kirche zu Heidelberg, hatte seit dem Westphälischen Friedens Schluß halb den Catholischen und halb den Reformirten zugehöret, so daß die erstern das Chor und die letztern das Vordertheil der Kirche inne hatten. Eine blosse hölzerne Wand scheidete beyde Theile von einander. Weil nun das Chor, seit dem der Hof seinen Auffenthalt in der Stadt genommen, für die Römisch-Catholische zu klein geworden, so verlangte der Churfürst, sih möchten ihm das Schif vollends überlassen. Hierbey führte er an, daß der Platz in dem Chor zu klein wäre, und es sich viel besser schickte, wenn die Kirche, wo das Begräbnuß der Churfürsten von der Pfalz anzutreffen, zum Römisch-Catholischen Gebrauch gewidmet wäre. Ferner versprach er ihnen eine andere Kirche, so viel grösser und schöner seyn solte, als diejenige, so sie ihm abtreten, wieder bauen zu lassen. Die Reformirten wendeten dagegen ein, daß ihnen die grosse Kirche durch den Westphälischen Friedens-Schluß einmal eingeräumet sey, und daß alle Fürsten, so zu Festhaltung des ermeldten Friedens als Bürgen sich verschrieben, sie zugleich auch bey dem freyen Genuß derselbigen zu erhalten, sich anheischig gemacht hätten, so daß sie auf solche Weise die Kirche dem Churfürsten nicht abtreten könten, ohne den gedachten Friedens-Schluß, so der einzige Grund ihrer Sicherheit wäre, zu verletzen, und sich folglich ohne sich des Schutzes der Evangelischen Fürsten unwürdig zu machen. Diesem Einwurf vollkommen

men zu begegnen, willigte der HEIDELBERG. Churfürst darein, daß die Machten, so sich als Bürgen des Westphälischen Friedens-Schlusses, worein die verlangte Kirche mit eingeschlossen war verschrieben hätten, diese nehmliche Bürgschaft über die neu aufzubauen versprochene Kirche, übernehmen möchten. Allein dieses Erbieten, so billig es auch war, wurde gleichwol von denen Reformirten nicht angenommen, und wurde dahero der Churfürst dergestalt unwillig darüber, daß er sich seiner Landes-herrlichen Macht bediente, und dasjenige mit Gewalt wegnahm, was man ihm nicht gutwillig einräumen wolte. Hierauf nahmen die Reformirten ihre Zuflucht zu den Evangelischen Fürsten des Römischen Reichs, selbe aber so wohl Lutherisch- als Reformirter Glaubens-Lehre, (denn beyde halten als ein Leib zusammen, wann es gegen die Römisch-Catholischen gehet) vereinigten sich miteinander und brachten es dahin, daß sich auch die Könige von Groß-Britannien, Dännemark, Schweden und Preussen, samt denen Hrrren General-Staaten der Sache annahmen. Diese Machten liessen die Catholische Kirche schliessen, die Closter-Güter einziehen, und gebrauchten sich solcher Drohungen, daß sich der Churfürst genöthiget sahe, das Schif der Kirchen den Reformirten wieder einzuräumen; doch war derselbe über die unanständige Betragung der Heidelberger solchermassen entrüstet, daß er seinen Sitz nach Manheim verlegte, welches zwar anfänglich denen Bürgern nicht eben sonderlich zu Hertzen gieng, vorab da sie der Abwesenheit des Hofs gewohnt waren, und sich mit der Hofnung

HEIDELBERG. schmeichelten, es würden die Regierungs-Collegia, welche, seit dem das Hauß Neuburg zur Chur gelanget, beständig zu Heidelberg gewesen, fernerhin unverrückt allda verbleiben, allein sie wurden bald in eine unbeschreibliche Betrübnuß und fast gänzliche Verzweiflung gesetzt, da sie sahen, daß diese Collegia dem Churfürsten nachfolgten. Sie kamen dahero, warffen sich ihrem Landes-Herrn, den sie auf solche Art zum Unwillen gereitzet hatten, zu Fusse, und bathen ihres begangenen Fehlers halber um Vergebung, bothen ihm auch die Kirche, welche an der auf sie geworffenen Ungnade Ursache gewesen, selbst an, und ersuchten Se. Churfürstliche Durchl. auf das demüthigste wieder nach ihrer Stadt zurück zu kommen. Allein, alles ihr Bitten und Flehen war vergebens; vielmehr beharrete der Churfürst bey seiner einmahl gefaßten Entschliessung, Heidelberg zu züchtigen, und die Stadt Lebenslang zu verlassen, so daß jetzo dieselbe, da sie keine Handlung hat, indem sie vorhero bloß von dem Hof und denen Regierungs-Collegiis gelebet, so aber nicht mehr da sind, ganz in Abnahme geräth, und sich ohne Zweifel bald in schlechten Umständen befinden wird.

Das Churfürstliche Schloß lieget etwas höher als die Stadt, und entdecket man aus denen grossen Zimmern die ganze Gegend zwischen denen Bergen, wodurch der Neckar-Strohm in die Ebene fliesset. Das Schloß ist von gehauenen Steinen, und hatte ehemalen ein gutes Ansehen gehabt; als aber die Franzosen die Pfalz verwüsteten, legten sie den grösten Theil davon

in

in die Asche, doch stehen die vör- HEIDELBERG.
dere Gebäude noch, welche zwar sehr dauerhaft gebauet, doch keineswegs nach heutiger Art eingerichtet sind. In denen Zimmern, wiewohlen dieselbe sonsten groß sind, ist nicht der geringste Zierrath zu sehen, vorab da man alle Meublen daraus hinweg genommen hat. Der Garten wurde vor dem für einen der schönsten in Deutschland gehalten, jetzo aber ist fast nichts mehr davon übrig, als der blosse Platz, doch lässet sich aus der Lage noch wohl urtheilen, daß er schön gewesen seyn müsse, indem sich die Aussicht davon weit und breit in das Feld erstrecket. Ich mag mich jetzo mit weitläuftiger Beschreibung des berühmten grossen Wein-Fasses nicht aufhalten; indem solches Misson bereits auf das genaueste und wohl besser, als viele Städte, deren er Erwehnung gethan, beschrieben hat, und finden sie in seiner Reise-Beschreibung die Gestalt davon in Kupffer gestochen, so ihnen einen viel vollkommenern Abriß davon geben wird, als alle weitläuftige Erzehlungen. Churfürst **Johann Wilhelm**, welcher vor dem jetztregierenden Churfürsten gelebet, hat ermeldtem Faß noch ein anderes beyfügen lassen, welches zwar nicht so groß, doch sonst noch schöner mit Zierrathen versehen ist, als jenes, und sind beyde beständig voll Wein. Ich erinnere mich hierbey, daß mich, als ich im Jahr 1719. am Chur-Pfälzischen Hof war, der Churfürst einstmal über der Tafel fragte: Ob ich das grosse Wein-Faß gesehen; als ich nun mit Nein antwortete, sagte

HEIDELBERG. dieser Prinz, welches der allergnädigster Herr von der ganzen Welt ist, zu mir, daß er mich selbst hinführen wolte, solches zu sehen, trug auch seiner Prinzeßin Tochter, welche an den Erb-Prinzen von Sultzbach vermählet war, vor, mit dahin zu gehen. Die Sache wurde beschlossen, die Trompeter giengen voraus, und der Hof folgte in grossem Gepränge nach. Als man oben auf das Faß gekommen, that mir der Churfürst die Ehre an, und brachte mir den Willkommen selbsten zu, welches ein verguldeter Becher, von ziemlicher Weite war. Solchen trank er auf einmal aus, und nachdem er in seiner Gegenwart wieder gefüllet worden, ließ er mir selben durch einen Edelknaben überbringen. Gleich wie nun der Wohlstand und schuldige Ehrerbietung vor den Churfürstlichen Befehl nicht zuließ, diesen obwohl sehr beschwerlichen Kelch abzuschlagen, also bathe ich mir nur dieses zur Gnade dabey aus, daß ich ihn nach und nach austrinken dörfte. Solches wurde mir auch erlaubet, und indem der Churfürst mit denen Dames im Gespräch war, machte ich mir seine Abwesenheit zu Nutzen, und trug kein Bedenken selbigen heimlich zu hintergehen. Ich schüttete einen guten Theil von dem Wein auf das Faß, einen Theil auf die Erde, und tranke also das wenigste davon. Zum Glück wurde niemand meines Betrugs inne, und war der Churfürst sehr wohl mit mir zufrieden; hierauf trank man noch einige grosse Gläser und trugen die Dames, welche auch mit trunken, doch nur bloß die

die Gläser an den Mund setzten, HEIDELBERG. vieles mit darzu bey, daß wir alle niedergerichtet wurden. Ich meines Orts war einer mit von den ersten, denen es an Kräften fehlte, und merckte ich schon, daß der Wein mir aufstossen wolte, muste auch solches bey anhaltendem Trinken gewiß befürchten. Aus dieser Ursache machte ich mich heimlich davon, und schliche mich die Treppe an dem Faß hinunter, in der Absicht aus dem Keller zu entwischen; als ich aber an die Thüre kam, fand ich zwey Mann von der Churfürstlichen Leib-Wache, welche ihr Gewehr Creutzweiß übereinander gestellet hatten, und mir zurieffen: **Halt! hier kommt niemand durch.** Ich bate sie inständigst mich doch gehen zu lassen, und versicherte sie, daß mich gewisse triftige Ursachen hinauf zu gehen nöthigten; Allein alles war umsonst, und wurde ich dadurch in die gröste Unruhe gesetzet. Denn mich wieder auf das Faß zu begeben war eben so viel als in meinen Tod gehen. Was solte ich nun hierbey thun? ich versteckte mich hinter das Faß, in Hofnung, daselbst verborgen zu bleiben, allein auch diese Bemühung war vergebens, und entgehet man niemals seinem Schicksal, welches anjetzo bey mir dahin gieng, daß ich aus dem Keller hinweg getragen werden solte, ohne etwas davon zu wissen. Der Churfürst wurde meiner Entfernung gewahr, und hörte ich ihn sagen, **wo ist er? wo ist er hingekommen? man suche ihn, und bringe mir ihn entweder todt, oder lebendig.** Die Wacht an der Thür wurde gefragt,

HEIDERBERG. fragt, und erfuhr man von selber, daß ich zwar hätte aus dem Keller herauf gehen wollen, wäre aber wiederum zurück gewiesen worden. Alle diese Nachfrage, welche ich aus meiner Höhle mit anhören konte beunruhigte mich noch mehr, und hatte ich mich zwar hinter zwey Brettern, welche mir ohngefehr zur Hand gekommen, versteckt, folglich schiene es schwer zu seyn daß mich jemand finden solte, es wäre denn eine Katze, der Teufel oder ein Page, allein eben dieses Letztere begegnete mir. Denn ein kleiner Page, welcher zugleich ein warhaftiger kleiner Teufel war, fande mich, und fieng an, als ob er unsinnig wäre, zu schreyen, hier, hier ist er! Mithin kam man und hohlte mich aus meiner Höhle heraus. Sie können sich leicht vorstellen, daß mein Verstand schon ziemlich schwach gewesen, und brachte man mich vor meinen Richter, welches der Churfürst war. Ich nahm die Freyheit Ihn und alle bey sich habende Cavalliers aus der Ursache zu verwerffen, weil sie für Partheyisch anzusehen, allein der Churfürst sagte hierauf, **wie mein gutes Herrgen! ihr verwerffet uns als eure Richter, gut, ich will euch andere geben, und alsdenn sehen, ob ihr besser dabey fahren werdet.** Er ernennte hierauf die Prinzeßin seine Tochter, und ihre bey sich habende Dames, daß sie über mich das Urtheil fällen solten. Der Churfürst that selbst die Anklage, und ich verantwortete mich; Hierauf wurden die Stimmen gesammlet, und ich einmüthig dahin verurtheilet, daß ich so lange trinken solte,

biß ich todt wäre. Der Churfürst HEIDELBERG. sagte hierauf, daß er als Landes-Herr das Urtheil mindern wolte, und daß ich selbigen Tag, noch 4. grosse Gläser, davon jedes ein halb Maaß hielte, 14. Tage aber an seiner Tafel, so bald ich die Suppe gegessen, ein gleiches Glaß auf seine Gesundheit austrinken solte. Jederman bewunderte die Gnade des Churfürsten, ich meines Orts muste ein gleiches thun, und mich also auf das höflichste bey ihme bedanken. Hierauf stunde ich den vornehmsten Theil meiner Straffe aus, und verlohre zwar nicht das Leben darüber, doch auf einige Stunden Sprache und Vernunft. Man trug mich auf ein Bette, wo ich einige Zeit hernach wieder zu mir selbsten kam, und alsdann erfuhr, daß meinen Anklägern eben so wohl gewartet worden als mir, und daß sie ganz anders aus dem Keller herauf gegangen, als sie hinein gekommen wären. Den andern Tag erwiese mir der Churfürst die Gnade, das übrige so ich von meiner Straffe noch auszustehen hatte, zu mildern, und indem er mir das tägliche Straf-Trinken, worzu ich verurtheilet worden, erließ, war er mit meinem Versprechen zufrieden, daß ich einen Monat lang an seiner Tafel speisen wolte. Ich beharre rc. rc.

Heidelberg, den 12. Martii 1730.

Der

MANHEIM.

# Der zwanzigste Brief.

Mein Herr, rc.

Wenn man von Heidelberg nach Mannheim reiset, lässet man den Neckar zur rechten Hand liegen, und behält ihn fast immer zur Seite. Der Weg aber von Heidelberg nach Mannheim erstrecket sich auf 3. Meilen, und gehet in einer der fruchtbaresten Ebenen fort. Manheim lieget zwischen dem Rhein und dem Neckar in einer Morastigen gegend, welche jederzeit für sehr ungesund gehalten worden. Vor 80. Jahren war diese Stadt nur ein blosses Dorf. Churfürst Friedrich von der Pfalz, welcher zum König in Böhmen erwehlet worden, ließ es bevestigen, und bauete daselbst ein Schloß, welchem er den Namen Friedrichsburg gab. Zu gleicher Zeit legte man daselbst auch eine Stadt an, worin die Gassen alle miteinander schnur gerade, und die Haupt-Strasse, welche mitten durch die Stadt durchging, nach Holländischer Art an beyden Seiten mit Bäumen besetzt war. Als aber im Jahr 1693. die Franzosen Manheim eingenommen hatten, zerstöreten sie die Stadt von Grund aus; und wurde so gar durch den Nimwegischen Friedens-Schluß ausgemacht, daß alle Werker um die Stadt herum geschleift werden solten, welches

ches auch würklich geschahe. Der letzte Churfürst **Johann Wilhelm** aus dem Hause Neuburg fing wieder an Manheim nach dem Riß des berühmten Coehorn, von neuen befestigen zu lassen; allein es kam die Arbeit ins Stecken und waren nicht mehr als 2. Bollwerke und eine Mauer dazwischen fertig geworden. Als hierauf der jetzt regierende Churfürst **Carl Philipp** seine Sitz nach Manheim verlegte, ließ er die Arbeit, welche unter seinem Herrn Bruder ins stecken gerathen, wieder anfangen, und mit solchem Fleiß fortsetzen, daß in wenig Jahren alles in einen zur Vertheidigung tüchtigen Stand kam (*). Die Werker sind aussen her alle von gebackenen Steinen; Manheim aber, gegenwärtig eine der besten Vestungen in Deutschland. MANHEIM.

Diese Stadt hat 3. prächtige Thore, und ist das so genannte Neckar-Thor das schönste und zierlichst gebauteste; wie man denn daselbst eine in Stein gehauene Arbeit antrift, welche nicht allein wohl gezeichnet, sondern auch recht künstlich verfertiget ist. Dieses Thor stösset auf eine breite und lange Strasse, an deren Ende das Churfürstliche Schloß eines der grösten und dauerhaftesten Gebäude in Europa stehet. Nur wäre zu wünschen, daß die Regeln der Bau-Kunst besser daran möchten beobachtet seyn; zumalen schwerlich ein

(*) Diese Vestung ist jetzo in vollkommenen Stand, und setzet der Churfürst seinen Sitz daselbst fort, hält auch eine starke Besatzung allda.

MANHEIM. ein Bau-Meister jemals schönere Gelegenheit zu bauen gehabt, als hier. Er hat alles von Grund aus neu aufführen können, sich nicht an den Platz binden und keine Unkosten ersparen dürffen; folglich glaube ich, daß ein geschickter Mann etwas recht vortrefliches hätte bauen können. Dessen ohnerachtet, hat das Schloß solche Fehler, welche so gar denen in die Augen fallen, so auch sonsten von der Bau-Kunst nur wenig Wissenschaft haben, und bedauren diejenige, so einen guten Geschmack davon besitzen, daß ein Schloß, welches ein so ansehnliches Stück-Geld gekostet, nicht besser erbauet worden. Der Schloß-Platz ist einer der schönsten, so gefunden werden mag, und stösset derselbe auf die Stadt, woraus man durch die breiteste und schönste Strasse, so wie alle übrige in einer geraden Reihe fortgehen, dahin kommt, und ist vor demselbigen noch ein anderer grosser freyer Platz. Das Schloß selbsten bestehet in einem grossen Wohn-Gebäude mit einem hohen Pavillon in der Mitte und zwey Flügeln darneben, woran wiederum grosse Pavillons und zu beyden Seiten zwey lange Flügel mit abermaligen daran stossenden Pavillons gebauet sind, das ganze Werk aber wird durch noch ein Wohn-Hauß beschlossen. Der inwendige Theil des Schlosses machet 2. grosse und geraumliche Höfe aus, welche durch einen offenen Gang von aufgeworfener Erde, der mit zwar häufig, doch meinem Bedünken nach schlecht angebrachten, und also auch nicht zum besten aussehenden Zierrathen ver-

sehen ist, unterschieden. Die Wohn-Zimmer bestehen aus verschiedenen grossen Gemächern, die ausgelegte Fuß-Böden, auch Decken und Gemählde zierlich und wohl ausgearbeitet sind. Eben diese Zimmer haben die schönste Aussicht von der Welt, und kan man aus selbigen Speyer, Frankenthal, Worms und überhaupt das ganze Land biß an die Gebürge von Elsaß entdecken, so daß man nichts anders als Städte, Flecken und Dörffer darinnen zu sehen bekommt. Der Rhein lauffet durch die fruchtbarsten Felder, hinter dem Schloß hin, so daß er die Vestungs-Werker berühret, und soll an dieser angenehmen Seite der Schloß-Garten, um denselben aber 2. Mauern und eine Bastey angeleget werden. Immittelst ist fast nicht zu begreiffen, wie der Churfürst in so wenig Jahren alle die Arbeit, so man dermalen zu Manheim erblicket, nur immer in Stand setzen lassen können; da ich mich meines Orts gar wohl noch erinnern kan, daß an demjenigen Ort, wo jetzo die Häuser und das Schloß stehen, Feld-Hüner gelauffen sind. Die ganze Einrichtung dieser Stadt ist über die massen schön und ordentlich, mithin dieselbe eine der schönsten Städte in Europa. Schade ist es nur, daß man die Häuser allda nicht höher bauet, und führet man zwar zur Ursach an, daß Manheim eine Vestung wäre, und dahero die Häuser niedrig seyn müsten; Allein ich weiß nicht, wo dieses geschrieben stehet, da ja Straßburg, Metz, Luxemburg und Ryssel, noch viel vester als Manheim sind, gleichwohl die Häu-

MANHEIM.

MANHEIM. ser daselbst eben so hech, als in andern Städten anzutreffen.

Immittelst kan ich nicht begreiffen, warum der Churfürst das Schloß (*) noch nicht bezogen, da doch selbiges würklich im Stande ist, darinnen zu wohnen. Einige sagen, daß es deßwegen geschehe, weilen er der vielen Fehler halber, so man ihm an diesem Gebäude gezeiget habe, einen Eckel daran bekommen; andere aber geben vor, es geschähe um deßwillen, weilen ihm ein gewisser Sterndeuter vorhergesaget habe, daß er darinne sterben würde. Allein ich glaube, daß die letztere Ursach mehr eine zum Scherz erdichtete Fabel sey, und bin ich versichert, daß der Churfürst dergleichen Schwachheit nicht begehen werde. Unterdessen wohnet er noch immer in einem andern Hause, so einem gewissen Juden zugehöret, und hat man zwar noch verschiedene Burgers-Häuser darzu gebrochen, nichts destoweniger aber wohnet er sehr unbequemlich allda.

**Carl Philipp** aus dem Hause Neuburg, jetziger Churfürst von der Pfalz, ist ein Herr, dem es niemand an Güte zuvor thut, dabey er der gnädigste Herr gegen seine Bedienten, und der freundlichste Prinz gegen jederman. Man hat ihn in seiner Jugend vor ausbündig schön, und einen der besten Tänzer zu seiner Zeit halten müssen, wie er denn auch jetzo noch ein sehr gutes Ansehen hat. Sein ganzes Bezeigen und Art zu reden verursachet, daß man ihn lieben muß, und aus blossem und

(*) Vorjetzo wohnet er würcklich darinnen.

und wahrhaftigem innerlichem Trieb seine Aufwartung bey ihm machet. Er war ehemalen ein grosser Liebhaber von Pracht und Lustbarkeiten; allein, nachdem seine einzige Prinzeßin und ihr Gemahl wenig Jahre auf einander gestorben sind, scheinet er dasjenige nicht mehr zu achten, daran er vor diesem einen so grossen Gefallen trug. Es hat derselbe zwey Gemahlinnen gehabt, die Prinzeßin Louise Charlotte Radzivil und Theresia Lubomirska, beyde aus Pohlnischen Geblüt. Die erste hatte ihm eine Tochter nachgelassen, so mit dem Prinzen Joseph Carl von Sulzbach vermählet war, und im Jahr 1728. mit Todt abgieng, darauf ihr auch das nächste Jahr ihr Gemahl in die Ewigkeit nachfolgte. Diese Prinzeßin besasse so viel Schönheit und Tugend, daß sie billig eine Freude für ihren Herrn Vater, und in Ansehung derer, so sie kenneten, eine bewunderns-würdige Prinzeßin genennet werden konte. Es hat dieselbe 3. junge Prinzeßinnen nachgelassen, welche der Churfürst an seinem Hof erziehen läst, und als sein einziges Vergnügen noch betrachtet; dabey sie doch beständig das traurige Andenken einer ihm so lieb gewesenen Tochter in ihm erneuren. MANHEIM.

Der Tod dieser Prinzeßin hat auch einen solchen Eindruck in das Gemüth des Churfüsten gehabt, daß der ganze Hof dadurch verändert worden. Es ist zwar der Churfürst, so viel dessen angenehmes und gefälliges Wesen betrift, noch in seinem vorigen; gleichwohl spüret man diejenige Munterkeit nicht mehr an ihm, welche die Gegenwart seiner

MANHEIM. ner Tochter beständig an ihm zu erhalten wuste; sie verkürzte ihm die Zeit auf tausenderley Art, so daß nichts als Lustbarkeiten, Scherz und Kurzweil um sie anzutreffen. Seit ihrem Tode speiset der Churfürst beständig allein, ausgenommen die Festtäge, oder wenn ein fremder Prinz an seinem Hofe sich aufhält. Nachdem er des Morgens die Messe besuchet, unterhält er sich gemeiniglich eine Zeitlang in einem von seinen Wohn-Zimmern mit seinen Ministris, oder spielet auf dem Billard, biß es Zeit ist zur Tafel zu gehen. Nach derselben leget er sich zur Ruhe und schläffet zwey Stunden, so dann stehet er wieder auf, und nachdem er sich ankleiden lassen, giebt er seinen Ministris, oder andern Privat-Personen, welche mit ihm zu reden verlangen Gehör. Er höret dieselben mit grosser Aufmerksamkeit an, und antwortet mit vieler Freundlich- und Gefälligkeit. Selten wird er jemand den Zutritt versagen, wenn er anderst im Stand ist, selbigen anzunehmen; wann ihn aber einige wichtige Ursachen dazu nöthigen, so spüret man, daß es ungerne von ihm geschiehet, und thut er es mit einer so angenehmen Art, daß man nicht anders als zufrieden seyn kan, wenn man auch sonst gleich nicht vergnügt darüber ist. Abends um 6. Uhr, kommt der ganze Hof in denen Zimmern Sr. Churfürstl. Durchl. zusammen, und spielet man biß um 9. Uhr, nachhero begiebt sich der Churfürst aus der Gesellschaft hinweg, speiset sehr wenig zu Abend und leget sich bey guter Zeit zur Ruhe.

Obgleich sonst derselbe ganz alleine vor sich speiset, hält er doch beständig eine kostbare Tafel für

den

MANHEIM.

den Erb-Prinzen von Sulzbach, einen Bruder des Prinzen, welcher Eydam von dem Churfürsten war. Es wird diese Tafel nicht anderst bedienet, als ob der Churfürst selbst daran zugegen wäre, wie denn dieselbe jederzeit aus 18. Personen bestehet, und die Aufwartung von Edelknaben verrichtet wird.

Dieser Prinz von Sulzbach wird als Erbe des Churfürsten betrachtet, weil man nicht davor halten will! daß der Churfürst von Maynz, so ein Bruder des Churfürsten von der Pfalz, das oberste Churfürstenthum im Reich, samt denen grossen geistlichen Pfründen, welche er besitzet, fahren lassen werde, damit er als Churfürst von der Pfalz, im Fall er seinen Herrn Bruder überleben solte, (*) demselben folgen könne. Der Bischof von Augspurg ist zwar auch ein Bruder von ihm, kan aber selbigem, weilen er allbereits Priester, keineswegs in der Regierung nachfolgen. Deßgleichen lebet der Vatter von dem Prinzen von Sulzbach auch noch; weil er aber bereits eben so alt als der Churfürst, so hat es auch das Ansehen nicht, daß er solchen überleben werde. (**)

Der Prinz **Johann Christian** von Sulzbach, ist im Jahr 1700. gebohren, und anjetzo Wittwer von der Prinzeßin de la Tour d'Auvergne; welche ihm die freye Herrschaft Bergen ob Zoom zum Heyraths-Gut zugebracht hat. Von dieser hat er

 einen

(*) Dieser Prinz ist im Monat April 1732. zu Breßlau Todes verblichen.

(**) Selbiger führte den Namen Theodor und war im Jahr 1659. gebohren, starb im Jahr 1732.

MANHEIM. einen einzigen Sohn am Leben, welcher zu Brüssel bey seiner Ur-Groß-Mutter der verwittibten Herzogin von Aremberg erzogen wird. Der ermeldte Prinz Christian ist groß und über die massen dicke, so daß er gar scheinet, als ob er von der Wassersucht befallen sey. Seine erstere Jugend-Jahre hat er am Lothringischen Hof, in Frankreich und denen Niederlanden zugebracht, auch durch diese verschiedene Reisen viele artig- und wohlanständige Sitten an sich genommen. Seit kurzem ist er mit der Prinzeßin Eleonora Philippina von Hessen-Rheinfels, Schwester der Prinzeßin von Piemont (*) und der Frau Herzogin von Bourbon versprochen. Man erwartet auch diese Prinzeßin nächstens von Turin, wohin sie ihre Frau Schwester begleitet gehabt, und werden alsdenn beyderseits Durchlauchtigkeiten zu Heidelberg (†) ihren Aufenthalt nehmen.

Die

(*) Jetziger Königin von Sardinien.

(†) Dieser Prinz ist nach dem Tod seines Herrn Vaters regierender Fürst von Sulzbach geworden. Er hat aber seinen Herrn Vater nur kurze Zeit überlebet, und ist er den 20. Jul. 1733. plötzlich gestorben; so daß der Prinz Carl sein Sohn, welcher den 10. December 1724. gebohren worden, heutiger Pfalz-Graf von Sulzbach, und zugleich Marquis von Berg op Zoom, auch vermuthlicher Erbe des Churfürsten ist. Es hat dieser Prinz bereits über seine Jahre zugenommen, und verspricht viel Gutes von sich. Der Churfürst hat ihn aus Brüssel nach Manheim kommen lassen, und zwar wider den Willen der Herzogin von Aremberg, seiner Ur-Groß-Mutter, Mül-

Die vornehmsten Herren des Chur-Pfälzischen Hofs sind nachfolgende: MANHEIM.

Frantz Georg Graf von Manderscheid-Blanckenheim (*), ist Obrist-Hofmeister, Premier-Ministre und Ritter des St. Huberti-Ordens. Es ist dieser Herr von vornehmen Herkommen und dabey eines aufrichtig-und rechtschaffenen Wesens, unfähig jemand zu beleidigen, und wiewohl er in seinem äusserlichen Umgang nicht eben gar zu angenehm, weil er sehr kurz und ernstlich in Worten ist, solte man ihn fast vor hochmüthig halten. Dieses ist, ein angebohrner Fehler bey ihm, den er zwar abzulegen suchet, doch nicht überwinden kan. Kennet man ihn genauer, findet man einen aufrichtigen Freud an ihm, und kan man grosse Dienste von ihm haben. Er bekommt einen sehr ansehnlichen Gehalt von dem Churfürsten, und ist über das der älteste Herr von seinem Geschlecht, weil er aber viele Kinder hat, machet er eben keinen sonderbaren Staat.



terlicher Seits, welche ihn bey sich erzogen. Die Groß-Mutter des Prinzen, ist die verwittibte Prinzeßin von Auvergne, Schwester des Herzogs von Aremberg, eine der schönsten Prinzeßinnen ihrer Zeit. Selbige hat sich einer sonderbaren Andacht ergeben/ und ist gegenwärtig eine der vornehmsten Anhängerinnen von der Jansenistischen Parthey in Holland; anbey aber eine sehr kluge und verständige Dame.

(*) Er ist kurz nachdem dieses obige geschrieben, mit Tod abgangen, (seine Stelle aber ist nicht wieder ersetzt.)

MANHEIM. Der Freyherr von Sickingen, ist Ober-Cammer-Herr, Staats-Ministre und Ritter des St. Huberti-Ordens; Er hat ein gutes Ansehen, einen angenehmen und gefälligen Umgang, auch grosse Gelehrsamkeit, und überhaupt eine solche Betragung, welche mit seiner vornehmen Geburt vollkommen überein stimmet. Er war ehedem Hofmeister bey dem verstorbenen Prinzen von Sulzbach, gewesenem Eydam des Churfürsten, und hatte er diesem jungen Prinzen solche herrliche Meynungen beygebracht, daß man nichts anders als Gutes von seiner Regierung hätte hoffen können, wann er dazu gelanget wäre. Nach der Hand wurde er als ausserordentlicher Gesandter des Churfürsten an den Kayserl. Hof geschickt, und habe ich ihn zu Wien gekannt, allwo er in grossem Ansehen gestanden. Nach seiner Zurückkunft wurde er an statt seines Bruders Ober-Cammer-Herr, welche Bedienung er auch zu größtem Beyfall des ganzen Hofs biß diese Stunde bekleidet.

Graf Johann Friedrich von Globe, Ober-Hof-Marschall, Staats-Ministre und Ritter des St. Huberti-Ordens. Er ist ein über die massen reicher Herr, welcher schöne Güter in Böhmen besitzet, und war er ehemalen Edelknabe bey dem Churfürsten. Weil dieser Prinz viele Redlichkeit und rechtschaffenes Wesen bey ihme antraf, so war er auf sein Glück bedacht, und zog ihn zu denen vornehmsten Bedienungen seines Hofs;

brachte

brachte ihm auch den Grafen Titul zuwege, doch ist dieser Ministre seit einigen Jahren wenig zu Manheim, welches denn für die Stadt und den Hof ein ansehnlicher Verlust ist; weil er einen grossen Staat daselbst führte, urd insonderheit denen Fremden viele Höflichkeit erwiese. * MANHEIM.

Der Freyherr von Wohlin, ist Ober-Stallmeister, † und findet man bey diesem Cavalier noch recht die alte Aufrichtigkeit, so man so sehr an unsern Vorfahren rühmet.

Der Graf von Tour und Taßis, ist Hauptmann von der Leib-Wache, General-Lieutenant und Ritter des St. Huberti-Ordens. Dieser Herr hat ein jäh-zornig und hochmüthiges Ansehen, gleichwol führet er sich gegen diejenige, so vertraut mit ihme umzugehen haben, sehr gefällig auf. Er stehet bey Hof in grossem Ansehen, vornemlich wegen der Hochachtung worinnen sich dessen



(*) (Ich glaube, daß der Graf von Globe mit Todt abgegangen, wenigstens ist er nicht mehr Ober-Hof-Marschall, und bekleidet solchen Posten der Baron von Beveren, Geheimder Staats-Minister und Præsident der geistlichen Verwaltung zu Heidelberg, welches ein Cavalier ist, der dem Entzweck des Churfürsten in Erwehlung seiner Person ein vollkommenes Genüge thut.)

† (Die Bedienung eines Ober-Stallmeisters ist dermahlen unbesetzt, und versiehet die Stelle der Graf von Nesselrod, unter dem Titul eines Vice-Ober-Stallmeisters.)

MANHEIM. Schwester schon lange Zeit bey dem Churfürsten befindet.

Der Graf Julius Augustus von der Mark ist General-Lieutenant, Hauptmann über die 100. Schweitzer und Ritter des St. Huberti Ordens, übrigens auch aus einem vornehmen Hause im Römischen Reich. In seiner Jugend hat er eine Zeitlang in Französischen Diensten gestanden, worinnen dessen ältester Bruder würklicher General-Lieutenant, Obrister über ein Ausländisches Regiment, und Commenther des Ordens vom heiligen Geist ist. Es hat derselbe alle anständige Sitten der Franzosen an sich genommen, und ist dessen übrige Aufführung seiner vornehmen Geburt in allen Stücken gemäß; wobey er auch sonst für seine Person lustig und ein Liebhaber einer guten Tafel und eines angenehmen Zeit-Vertreibs ist.

Der Graf Edmund von Hatzfeld General-Lieutenant, auch Staats- und Kriegs-Ministre, ist aus einem der besten Häuser im Römischen Reich. Dieser Herr weiß über die massen wohl zu leben, und stehet dessen Hauß allen Personen von gutem Herkommen offen. Er führet einen grossen Staat, und seine Gemahlin samt ihm bemühen sich recht, fremden Personen Ehre und Höflichkeit zu erweisen. Beyde musten ehemalen die Prinzeßin von Sulzbach, erste Gemahlin des Prinzen Carl von Piemont (*), nach Savoyen begleiten, und haben sie sich bey dieser Gelegenheit so aufzuführen gewust, daß sie an dem ganzen Sar-

(*) Jetzigen Königes von Sardinien.

MANHEIM. Sardinischen Hof ein allgemeines Lob davon getragen.

Die Freyherrn von **Hildesheim** und von Beveren sind alle beyde Staats-Ministri, und hat der Erstere bey denen Unterhandlungen, so im Jahr 1719. zu Heidelberg wegen der Reformirten Kirche, so der Churfürst mit zu der Catholischen zu ziehen verlangte, vorgiengen, grosses Lob davon getragen; der andere aber ist Churfürstlicher Gesandter bey dem König in Groß-Brittannien gewesen, sie werden beyderseits überhaupt ihrer Verdienste wegen hoch geachtet, führen auch einen ziemlichen Staat, und gönnen Fremden einen freyen Zutritt bey sich.

Ich könte noch viele Personen an dem Chur-Pfälzischen Hof nennen, so alle von gutem Herkommen, Stand und Verdiensten sind; allein es würde die Wahrheit zu bekennen, der Brief viel zu lang werden. Doch darf ich des Baron von Osthen nicht vergessen, welchen sie zu Breßlau gesehen haben, nachdem er die Rußischen Dienste verlassen. Er hat sich hier, ohne eine gewisse Bedienung zu bekleiden, niedergelassen, auch seit einiger Zeit mit seinem ganzen Hause zur Römisch-Catholischen Religion gewendet. Von dem Churfürsten geniesset er einen ansehnlichen Gehalt, wird auch hier durchgängig sehr hoch gehalten. Sein Sohn, als Hauptmann, ist ein artiger Cavalier, und die Töchter sind, ihrer angenehmen Betragung und ihres gefälligen Wesens halber ebenfals hoch zu schätzen.

Der Graf von **Nassau-Weilburg** hält sich

auch

MANHEIM. auch hier auf, und würde mich dessen hoher Stand, seiner zu gedenken, veranlassen, wenn ich nicht in Betrachtung seiner vortrefflichen Eigenschaften ohnedem schon darzu verbunden wäre. Dieser Herr besitzet über die massen viel Gutes, und ist er von einem großmüthig, prächtig, artig, und gefälligen Wesen; weiß auch zwar wohl, zu was vor einem Stande er gebohren ist, brauchet aber solches zu nichts anders, als alles was seinem Stande gemäß, desto genauer zu beobachten. Sein hiesiger Auffenthalt gereichet recht zur Zierde des Hofs, ohnerachtet er bey dem Churfürsten nicht in Diensten stehet. Sein Herr Vater ware Feld-Marschall, und führte unter der Regierung weyland Churfürsten **Johann Wilhelms** die Ober-Befehlhabung über die Churfürstl. Völker; der Graf aber, von dem hier die Rede, war währender Minderjährigkeit König **Ludwig** des XV. in Frankreich Churfürstl. ausserordentlicher Gesandter. Er kam damahls oft nach dem Königl. Schloß, seine Aufwartung bey der verstorbenen Frau Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten zu machen, woselbst ich ihn auch habe kennen lernen, und stund er bey der Herzogin sowohl als dem ganzen Hof in grossem Ansehen, so daß diese Prinzeßin, als sie einstmals von ihm mit mir redete, sich unter andern vernehmen ließ, wie ihr sehr angenehm sey, daß er Graf von **Nassau** wäre, denn in Wahrheit, setzte sie hinzu, es verdienet derselbe einen grossen Ehren-Titul *. Sonst

(*) (Nachdem der General Iffelbach, welcher denen Chur-Pfälzischen Völkern als oberster Befehlshaber

Sonst gibt es hier noch viele angenehme Personen Mann- und Weiblichen Geschlechts, und hält man sehr gute Gesellschafft zusammen, so daß es bloß auf einem Fremden ankommt, ob er hier seine Zeit vergnügt zubringen will; massen man solchen Personen überhaupt allhier viele Höflichkeit erweiset. Mich insonderheit betreffend, habe ich so viel Gnade von dem Churfürsten, und so viel Gefälligkeit von dem gantzen Hof genossen, daß ich selbige zu unvergeßlichem Andenken erhalten werde. MANHEIM.

Der Adel unterhält hier eine gewisse Anzahl Französischer Comödianten, welche dreymal die Woche, wiewohl auf einer sehr kleinen Schau-Bühne spielen, und wird der Eintritt von Leuten Burgerlichen Standes und Fremden bezahlet. Ob nun zwar diese Schau-Spiele, worüber der Graf von der Mark die Aufsicht führet, nicht eben die beste, so verursachet es doch um deswillen viel Vergnügen, weil es Anlaß zu öfteren Zusammenkünften giebet. Bey Lebzeiten der verstorbenen Prinzeßin, hatte man tausenderley Ergötzungen, so man jetzo nicht hat, und wird sie dahero noch täglich bedauret.

Die Einkünfte des Churfürsten rechnet man auf 2. Millionen Reichsthaler, doch lieget nichts daran,

vorstund und Gouverneur zu Mannheim war, im Monat Augusti 1734. mit Tode abgegangen, hat der Churfürst diese Bedienung dem Grafen von Nassau-Weilburg, und das Gouvernement von Manheim dem Freyherrn von Zobel aufgetragen.)

MANHEIM. daran, ob sie solche höher oder geringer schätzen, und kan ich ihnen nichts eigentliches davon sagen; inmassen ich es nicht wie der Marquis von Bretonvilliers machen will, welcher in seinen Memoires de la Regence, oder Nachrichten von der Regierung, die Einkünfte aller Prinzen in der Welt genau anzeigen will, nicht anderst als ob er von jedem insbesondere Erz-Schatzmeister gewesen. Der Churfürst hält bey 7. biß 8000. Mann Kriegs-Völker, ohne noch die Leib-Wache, hierunter mit zu rechnen. Seine besten Vestungen sind Manheim, Jülich und Düsseldorf. Alle drey im Römischen Reich geduldete Religionen haben hier ihre Kirchen, und die Juden eine grosse Schule, indem ihrer sehr viele hier wohnen, und gehören ihnen wohl zwey Drittel von denen Häusern in der Stadt zu, welche einen grossen Handel mit denen Juden zu Metz, Frankfurt und Amsterdam treiben; doch setzen sie denen Christlichen Kaufleuten eben so, wie an andern Orten das Messer an die Kehle, stehen auch hier ebenfalls in keinem bessern Glauben, als wie anderwärtig.

Sie dörffen nicht weiter an mich schreiben, ehe und bevor ich ihnen den Ort meines anderweiten Aufenthalts namhaft mache. Denn ich weiß nicht, ob ich in Frankfurt, dahin ich einiger Geschäfte wegen zu gehen nöthig habe, mich lang aufhalten werde, daselbsten Briefe von ihnen zu erwarten.

Wir haben kürzlich die Zeitung von dem Todt Pabst Benedicti XIII. zu vernehmen gehabt; weil

weil ich nun noch niemals das Päbst-liche Wahl-Conclave gesehen, ich auch eben im Reisen begriffen bin, habe ich Lust eine kleine Spazier-Reise nach Rom zu thun, und werde ich die eigentliche Entschliessung hierüber zu Frankfurt nehmen; allenthalben aber, wo ich mich aufhalte, nicht ermanglen, ihnen einige Nachricht davon zu ertheilen, und ob etwas zu ihrem Befehl, mich zu erkundigen. Immittelst beharre ich mit vieler Aufrichtigkeit 2c. 2c. MANHEIM.

Manheim, den 17. Martii 1730.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steidlin, Johann Matthias

Des Freyherrn von Pöllnitz Brieffe Welche Das merckwürdigste von seinen Reisen und die Eigenschaften derjenigen Personen, woraus die vornehmsten Hö fe von Europa bestehen, in sich enthalten
Bd.: 1

Franckfurt am Mayn (1738)

It.sing. 768 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467756-7
VD18 80291392-001